This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

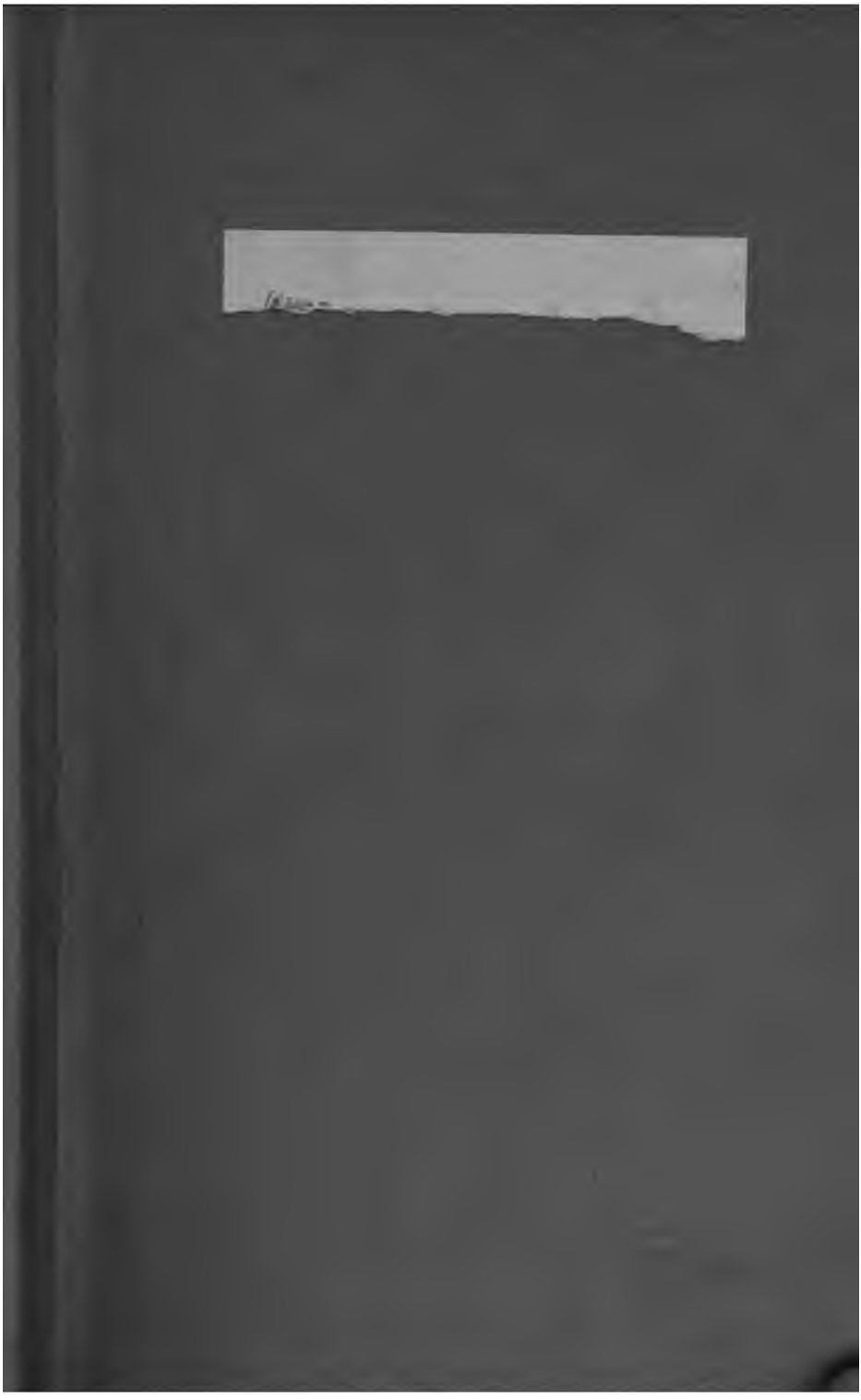
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

3 3433 06817836 1



Caesar Baudi Ritter von Vesme

Geschichte des Spiritismus.

Einzig autorisierte Übersetzung aus dem Italienischen

und mit Anmerkungen versehen

von

Carl Felsenhauer,

Ehrenmitglied in- und ausländischer psychologischer Gesellschaften und spirit. Vereine; Herausgeber der „Zeitschrift für Spiritismus“ ꝛc. ꝛc.

Erster Band:

Das Altertum.

„Der Spiritismus ist unendlich wichtiger als jede andere, soziale oder politische Frage.“
Lord A. J. Balfour,
erster Finanzminister Englands.

„Wer heute den Spiritismus als Schwindel und seine Phänomene samt und sonders für Taschenspielerkunststücke ausgiebt, ist lediglich unwissend!“
Kölnische Zeitung.

Leipzig,
Druck und Verlag von Oswald Mutze.
1898.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
103940
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
1898.

Alle Rechte vorbehalten.

Nachdruck verboten.

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Inhaltsverzeichnis des ersten Bandes.

Seite

Vorwort des Übersetzers . . . XV
Brief des Professors Lombroso an den Verfasser XIX

Einleitung:

Wie ich zum Spiritismus kam 1
Albert de R. erzählt 2
Der Eindruck dieser Erzählung auf mich 4
Ein kostbares Bekenntnis . . 4
Was ich von den Spiritisten hielt 5
Mein Apostel 5
Das Sehen allein genügt nicht, um zu einer Überzeugung zu kommen 7
Das Apostolat des Beispiels . 9
Ich habe nicht gesehen und doch geglaubt 11
Der Wert des Spiritismus . 12
Worin der Nutzen meines Buches besteht 14
Warum ich das Buch schreibe . 15
Wie mein Buch beschaffen ist . 16
Die beiden Perioden in der Geschichte des Spiritismus . . 17
Die Hypothesen über die Ursachen jener Erscheinungen . . . 19
Gegen den Mystizismus . . . 20
Was ich von den Phänomenen des Altertums halte . . . 21

I. Teil (bis zum Jahre 1848).

Erstes Buch: Die Naturvölker.

Seite

1. Hauptstück: — Der Urmensch.

§ 1. Der Glaube des Urmenschen 25
§ 2. Der Ursprung des Glaubens an ein Leben jenseits des Grabes 26
Die Ansichten Spencer's . . 28
§ 3. Die Ansicht Letourneau's . 29

Seite

2. Hauptstück: — Die Wilden.

§ 1. Atheisten oder Spiritisten . 33
§ 2. Die Gabonen und die Verflüchtigung der Seelen . . . 36
§ 3. Die Kaffern 37
Die Weissagungen eines kaffrischen Zauberers 38

	Seite
§ 4. And. Völker Mittelafrikas	40
Ein Mittel, um einen Schutzgeist zu erhalten	41
Die Träume der Tuaregs auf den Gräbern	42
§ 5. Auf Ozeanien	43
Spiritistische Sitzungen der Neu-Seeländer	44
Polynesische Seher	45
§ 6. Die Patagonier	45
Die sonderbaren Phänomene bei den Indianern	46
Das sogenannte „envoûtement" in Amerika	48
§ 7. Die Bewohner Sibiriens	49
Die Geister am Nordpol	49
Die Telepathie in Lappland	50
§ 8. Die Fetische	50
Die Sampy's	51
Die Talismane	52
§ 9. Götter, welche Geister sind	52

Die Barbaren.

3. Hauptstück: — Die Skandinavier, Germanen u. Kelten.	
§ 1. Die germanische und skandinavische Mythologie	53
Die teutonischen Seher	54
Die Runen	54
§ 2. Ein Spukhaus in grauer Vorzeit	54
§ 3. Die Kelten	55
Dolmen und cromlech	55
Schwingende Steine	56
Die Druiden und Druidinnen	56
§ 4. Der Ursprung d. Totenfestes	57
Die spiritistische Stufenleiter der Kelten	58
4. Hauptstück: — Die Azteken und Inkas.	
§ 1. Die Peruaner	59
§ 2. Die Mexikaner	60
Die Vorzeichen bei der Entdeckung Mexikos	61
5. Hauptstück: — Die Bekenner des Islams.	
§ 1. Mohammed war Medium	64
Der verzauberte Mohammed	65
§ 2. Die Idjin	66
Die Erscheinung der evlia	67
§ 3. Das Wunder eines arabischen Heiligen	68
§ 4. Die Scheikhs-Derwische	69
Die Aissawa	69
§ 5. Wie man ein Zauberer werden kann	70
§ 6. Die Lebensweise d. Erleucht.	71
Die Muselmänner Indiens	72
§ 7. Das Schauen in der flachen Hand	72
§ 8. Ein arabischer Seher	75
§ 9. Die Levitation b. d. Türken	76

Zweites Buch: Die Kultur des Ostens.

	Seite
1. Hauptstück: — Indien.	
§ 1. Der Lauf der Kultur	79
§ 2. Der Brahminismus u. die Moral	80
§ 3. Die Seelenwanderung und der Spiritismus	80
Die Seelenwanderung bei den Brahmanen	81

Seite

Das Nirwana 82
§ 4. Pantheismus u. Atheismus 82
Der Pantheismus u. d. Wissenschaft 84
§ 5. Die Phänomene der alten Inder 85
Die Agruchada Perikchai oder das Buch der Geister . . . 86
§ 6. Alexander der Große und die indischen Wahrsager . . 87
Apollonius von Tyana bei den Brahmanen 88
§ 7. Die Einweihungen und die Orden der Brahmanen . . 89
§ 8. Die verschied. Orden d. Pitris 89
§ 9. Die Zauberer in Indien . 90
Die verzauberten Knaben . . 91
§ 10. Die Kämpfe der Zauberer 92
Der Wettstreit der Geister . . 94
§ 11. Die Fakire 95
§ 12. Die Erfahrung. Jacolliots 97
Ein Phänomen der Levitation 97
Telepathischer Lärm 98
§ 13. Schweben v. Gegenständen 98
Das Phänomen des Festhaltens am Boden 99
§ 14. Eine Harmonika, welche von selbst ertönt 100
§ 15. Die direkte Schrift im Sande 102
§ 16. Ein anderes Phänomen der Levitation 103
§ 17. Das beschleunigte Wachstum von Pflanzen 104
§ 18. Die Erscheinung v Händen 107
§ 19. Bildung von Gespenstern 109
§ 20. Die Theorie der Fakire . 110
Was Jacolliot darüber denkt . 112
§ 21. Begraben und Wiedererwecken der Fakire 113

Seite

2. Hauptstück: — Im äußersten Osten.

§ 1. Die drei Religionen der Chinesen 118
Die „King" 119
Die Religion des Lao-Cha . . 119
§ 2. Der Buddhismus . . . 120
Die buddhistische Moral . . . 120
§ 3. Das Fest der Manen . . 121
§ 4. Die Bilder der Vorfahren 122
§ 5. Sich selbst beweg. Tischchen, in China seit Jahrhund. bek. 122
Confutsê 123
§ 6. Sich bewegende Kürbisse . 124
§ 7. Familien werden von Verstorbenen geleitet 124
§ 8. Die Lamas von Tibet . . 125
Die heutigen Inkarnationen Buddha's 125
§ 9. Eine Unterredung mit einem solchen Gott 128
§ 10. Die Lama, welche sich den Bauch aufschlitzen 131
Andere Phänomene der Unverwundbarkeit 133
§ 11. Der Baum mit den 10000 Bildern 134
§ 12. Die Geister in Hinduchina 136
§ 13. Die Religion der Japaner und der Spiritismus . . . 137
§ 14. Die „Itschiko" 138
Die Jammabo 139

3. Hauptstück: — Die Chaldäer, Assyrer und Babylonier.

§ 1. Die Chaldäer, eine Art Magier 140
§ 2. D. Dämonologie d. Chaldäer 141
Der Ursprung der Kabbala . . 141
§ 3. Der Ursprung d. Talismane 141

Seite

§ 4. Die Assyrer u. Babylonier 142
Die babylonischen Wahrsager in der Bibel 142
Mene, tekel, uphársin 142
Die Kugeln der Hekate . . . 143

4. Hauptstück: — Persien.

§ 1. Zoroaster 144
Ormuzd und Arihman . . . 145
§ 2 Die Magier 146
Die Parsen 147

5. Hauptstück: — Egypten.

§ 1. Die egyptische Mythologie. 148
Die heiligen Tiere 149
§ 2. Hermes Trismegist . . . 149
§ 3. Die Seele nach der Vorstellung der Egypter . . . 149
§ 4. Die Seelenwanderung . . 150
§ 5. Beispiel von Besessenheit . 151
Eine egyptische Fürstin wird von dem Gotte Khons geheilt . . 152
§ 6. Übernatürliche Heilungen . 154
§ 7. Moses, Aaron und die egyptischen Zauberer 154

6. Hauptstück: — Die Phönizier und Etrusker.

§ 1. Das religiöse Gefühl der Phönizier 156
Die Propheten des Baal . . 156
Der Wettstreit zwischen Elias und den Baalspriestern . . 157
Die Göttin Syria 157
Die phönizischen Teraphim . . 157
§ 2. Etrurien, die Mutter des Aberglaubens 157
Die etruskischen Genien . . . 158
Die Acherontischen Bücher . . 158
Die etruskische Wahrsagung . . 158

Seite

7. Hauptstück: — Die Hebräer.

§ 1. Die Bibel 159
§ 2. Die Mosaische Schöpfung . 160
Gott stellt dem Menschen die Tiere vor 161
Kain erbaut eine Stadt . . . 161
Die Sintflut 162
§ 3. Ein Gott, welcher Reue empfindet 162
Der Körper Jehovah's . . . 164
Das eheliche Leben 165
Die Schlange, welche auf der Schwanzspitze ging 165
§ 4. Die Erbsünde 166
Die Gerechtigkeit Jehovah's . . 166
Die Charakter Jehovah's . . 167
Die Vorliebe des Höchsten . . 167
Die Verdienste des Volkes Gottes 167
§ 5. Die Betrügereien der heiligen Patriarchen 168
§ 6. Josua gebietet der Sonne, stille zu stehen 169
Der Vater aller Menschen... ordn. mehr als ein Blutbad an 170
Uneinigkeit zwischen zwei Personen der Dreieinigkeit . 171
§ 7. Jehovah lehrt stehlen . . 171
... empfiehlt den Wucher . . 172
... heißt Sklaverei u. Mord gut 172
... befiehlt den Ehebruch . . 172
§ 8. Fénelon nimmt Anstand an der Bibel 173
Das Lesen der Bibel und die christlichen Kirchen 174
Die Pornographie in der Bibel 175
Abisag und Salomo 175
§ 9. Wie die Bibel gerechtfertigt wird 175
§ 10. Glaubten die Juden an mehrere Götter? 177

	Seite
11. Die Juden und die Unsterblichkeit der Seele	178
§ 12. Moses als Gegner des Spiritismus	180
Die Juden gehorcht. Moses nicht	180
Die Bibel als Erzeuger des Atheismus	181
§ 13. Die Teraphim	181
Wie erteilten die Teraphim ihre Orakel	183
Die Alraunen	184
§ 14. Urim und Thummim	184
Urim und die Skeptiker	185
Thummim in Egypten	187
§ 15. Tischrücken bei den Hebräern	187
§ 16. D. Wahrsageglas Josephs	188
§ 17. Die Hebräer u. d. Träume	188
§ 18. Das Prophetentum	188
Die Prophetenschulen	189
Epidemisches Prophetentum	189
Saul sucht die Eselinnen seines Vaters	190
Die falschen Propheten	191
§ 19. Was waren die Propheten in Wirklichkeit	191
§ 20. Die bibl. Prophezeiungen	194
§ 21. Sauls Besessenheit	196
§ 22. Die Hexe von Endor	197
Die Engastrimythen	199
§ 23. Die Wunder des alten Testaments	200
Zwei Auferweckungen	201
§ 24. Erschaffung der Engel und deren Erscheinung	201
Die Teufel	202
§ 25. Die Mischna	202
Die Dämonologie der Juden im Mittelalter	203
Die Kabbala der Hebräer	203
[Anmerkung d. Übersetzers: Jehovah, der Kontrollgeist des jüdischen Volkes	204
Adam als Kontrollgeist seines Volkes	207
Verschiedene Gottheiten als Söhne des Höchsten	208
Ist der Spiritismus verboten?	209
Die wahre Religion	210
Die Religion Jesu Christi	211
Die auf den Spiritismus begründete Zukunftsreligion]	212

Drittes Buch: Die klassischen Völker.

	Seite
1. Hauptstück: — Die Griechen.	
§ 1. Der Ursprung der Götter	213
§ 2. Die Geister in Gestalt von Göttern	215
§ 3. Die griechischen Dämonen	216
Die Titanen	218
§ 4. Die Geister der Toten bei den Hellenen	218
Die Hekate	219
§ 5. Die Hülle der Seele	219
§ 6. Die Dämonologie bei Homer	220
Tales	220
Epimenides	220
Der materialistische Spiritismus eines Demokrit	221
§ 7. Pythagoras	221
Der Esoterismus	222
Der Glaube a. d. Metempsychosis	222
§ 8. Platon	223
Aristoteles	223

Seite

§ 9. Pausanias und Kleonides 223
Pausanias' Schatten im Tempel der Minerva 224
Perseus in Cheminis 224
Die thessalisch. Geisterbeschwörer 224
Das mit Ketten beladene Gespenst des Athenodor 224
Simonides und die Dioskuren 225
Pelopidas und Skedacius . . 225
§ 10. Die Schlacht bei Leuktra 226
Im Tempel zu Jerusalem . . 226
§ 11. Die bei Marathon Gefall. 226
Die Erscheinung von Salamis . 227
Streit. Heeresmächte am Himmel 227
§ 12. Lufterscheinungen . . . 228
Statuen, die in den Wolken sich widerspiegeln 228
§ 13. Genien als Mitstreiter . 229
Theseus und Erechtheus bei Marathon 229
Die Perser werden von dem Delphischen Apollo zurückgeschlag. 230
Die Gallier von Delphi verjagt 231
§ 14. Thespesius kehrt aus der Unterwelt zurück 233
§ 15 u. § 16. Scheintote . . . 233
§ 17. Die Mysterien 238
§ 18. Die Orakel 238
Der Skepticismus den Orakeln gegenüber 239
Van Dale und Fontenelle . . 240
Voltaire 240
§ 19. Das gr. Werk d. Orakels 240
Die Zuverlässigkeit der Orakel . 242
Die Theoren 242
§ 20. Die Hypothese des Ausspionierens 242
§ 21. Aufzählung der Orakel . 243
§ 22. Orakel durch Schauen im Wasser 244

Seite

§ 23. Die oneiromantisch. Orakel 244
Der Tempelschlaf 245
Äskulap und Mark Aurel . . 246
§ 24. Die Wallfahrt der Aspasia und ihre Heilung im Tempel des Podalirius 247
§ 25. Die Ex-voto für wunderbare Heilungen 248
§ 26. Der Traum des Elysius . 249
§ 27. Das Lesen versieg. Briefe 249
§ 28. Träume und Heilungen außerhalb des Tempels . . 250
§ 29. Der Ermordete v. Megara 251
§ 30. Die Pythia spricht in ihr unbekannten Sprachen . . . 251
§ 31. Die Orakel in Versen . 252
§ 32. Die Unabänderlichkeit der Vorhersagungen 253
Simonides wird durch einen Traum gerettet 253
§ 33. Die Höhle des Trophonius 254
Timarchus in der Höhle . . . 255
§ 34. Erfüllte Prophezeiungen . 256
Krösus und die Pythia . . . 256
Der stumme Sohn des Krösus 257
§ 35. Ein Experiment Trajans 257
Eine Prüfung des Orakels des Mopsus 258
§ 36. Alexander von Epirus . 259
§ 37. Megistias und Leonidas . 260
Die Prophezeiung ein. Rhodiers 260
§ 38. Dunkle Antworten . . . 260
§ 39. Zweideutige Antworten . 261
Ein Grund für nicht triftige Antworten 261
§ 40. Der Somnambulismus d. Wahrsagerinnen 262
Die Pythia 263
Die Dämpfe zu Delphi . . . 263
§ 41. Berauschende Getränke . 264

Seite

§ 42. Die Pythonissen und die Somnambulen 265
Vorhersehen und Vorhersagen . 266
§ 43. Die Wesenheit der psych. Kräfte 268
§ 44. Die Eichen und die Becken von Dodona 269
§ 45. Der Verfall der Orakel . 270
§ 46. Die Theorie Plutarchs betreffs der Orakel 271
§ 47. Die Spiritisten u. d. Orakel 271

2. Hauptstück: — Sokrates.

§ 1. Die geschichtliche Bedeutung des Sokrates 273
§ 2. Das Buch Lélut's . . . 273
§ 3. Die sokratische Philosophie 275
Die Liebe ... und die Bigamie des Sokrates (Anm.) . . . 275
Die Religion des Sokrates . . 276
[Anmerkung d. Übersetzers: Sokrates und Christi Lehre]. 277
Die Psychologie des großen Philosophen 278
§ 4. Xanthippe 279
§ 5. Der Tod des Sokrates . 281
Sancte Socrates 283
§ 6. Der Dämon des Sokrates 283
Die Vorhersagungen des Dämon 285
§ 7 u. § 8. Der Charakter des Dämon 287
§ 9. Eine Suggestionserscheinung bei Sokrates 289
§ 10. War Sokrates ein Sehmedium? 290
§ 11. Die Geschichte d. Sokrates 292
§ 12. Die Ekstase des Sokrates 292
§ 13. Die vermeintl. Anomalien des Sokrates 295
§ 14. Sokrates u. d. Verrückten 296

Seite

§ 15. War der Dämon die Seele des Philosophen selbst? . . 297
Die Hypothese des Betrugs . 298
Sokrates ein Märtyrer im Spiritismus 299

3. Hauptstück: — Die Römer.

§ 1. Der Glaube der Latiner . 300
Die Manen 301
Die Lemuren 301
Die Lamien 301
§ 2. Die Laren und Penaten . 301
§ 3. Die Trauerfeier 302
Speisen werden von den Manen genossen 302
§ 4. Die Lemuralen, die Feralen 304
§ 5. Die Wahrscheinlichkeit in der Geschichte 305
Schopenhauer und die Gesichte. 306
§ 6. Castor und Pollux am Regillus-See 307
And. Heldenthaten der Dioskuren 308
§ 7. Die Zauberin Erichtho . . 309
Der Traum der Calpurnia . . 309
Das Gespenst von Philippi . . 309
Augustus 310
Drusus 310
Was Quintus Curtius Rufus prophezeit wurde 311
Nero und Agrippina 311
Caracalla u. das Gespenst seines Vaters 311
Der Kaiser Tacitus 311
Das Gespenst bei Galba u. Otho 311
§ 8. Eine Heilung Hadrians . 312
Die Heilungen Vespasians . . 314
20 000 spiritistische Erzählungen des Plinius 314
§ 9. Eine mitleid. Seite Quintilians 314

	Seite
§ 10. Die Magie zu Rom . .	316
Horaz und Canidia	316
§ 11. Die Ruchlosigkeiten des Heliogabalus	318
Faustina und der Gladiator .	319
§ 12. Das envoûtement in Rom	319
Die Ligaturen	319
§ 13. Die Nekromantenverfolg.	320
§ 14. Apulejus	320
Der goldene Esel	321
§ 15. Die Orakel in Italien .	323
Die „Sortes"	323
§ 16. Das Orakel der Fortuna in Antium	324
§ 17. Die autophonisch. Orakel	325
Täuschungen bei den Orakeln .	325
Eine sprech. Bildsäule in Antiochien und eine solche in Rom	325
Sind die Phänomene der selbstredenden Orakel Wahrheit od. Täuschung?	326
§ 18. Die Theorie d. Autophonien	326
§ 19. Geschlag. Götter u. Geister	327
[Anmerkung d. Übersetzers: Die Wunder des heiligen Januarius in Neapel]. . . .	330
Die phönizischen Teraphim . .	330
§ 20. Die belebten Bildsäulen u. das Christentum	331
§ 21. Heilende Bildsäulen . .	333
§ 22. Im Tempel d. syr. Götter	333
Erhebungen v. Statuen in d. Luft	335
Jupiter Ammon	336
§ 23. Die Palladien	336
Die Statuen von Lavinium .	336
Die Juno von Veji	337
Die egyptische Serapis . . .	337
§ 24. Das allein segelnde Gefäß von Biblis.	339
§ 25. Die gefesselte Bildsäule .	340
§ 26. Die Bildsäule der Cybele	341
§ 27. Andere umherschweifende Bildsäulen	342
§ 28. Reisen christlicher Statuen	342
Wandelnde Statuen in China .	343
§ 29. Götter gehen aus den Statuen heraus	343
§ 30. Schwitzende Statuen . .	344
§ 31. Die sprechende Bildsäule des Memnon	344
§ 32. Redende Steine	347
§ 33. Die lia-fail zu London .	348
Ein entfliehender Stein . . .	348
§ 34. Die Erklärung d. Wunders	349
§ 35. Ein Toten-Senat . . .	350
Römische Wahrsage-Systeme .	350
Die Auguren	351
Tarquinius und Attus Nevius	351
Die Anzeichen der Auguren .	351
Vögel von schlecht. Vorbedeutung	352
§ 36. Die Haruspizen	353
§ 37. Wie soll man d. Auspizien erklären?	353
§ 38. Der Ausspruch des Cato	354
Cicero zu Gunsten der Auguren	354
Cicero's De Divinatione . . .	355
§ 39. Cicero und die Träume .	356
Die Vorhersagungen eines Rhodischen Seemannes	358
§ 40. Die Sibyllen	359
§ 41. Die sibyllinischen Bücher	359
§ 42. Die sibyllinische Prophezeiung der Ankunft Christi .	363
Virgil und der Messias . . .	365
Dio Cassius	367
4. Hauptstück: — Apollonius von Tyana.	
§ 1. Die Figur des Apollonius	369
Die Geschichte des Philostratos	370

	Seite
§ 2. Die Reisen des Apollonius	370
§ 3. Apollonius heilt einen Besessenen	370
§ 4. Eine auferweckte Jungfrau	371
§ 5. Das zweite Gesicht des Apollonius	372
Apollonius sieht die Feuersbrunst d. Capitols v. Alexandrien aus	373
§ 6. Apollonius im Gefängnis	373
Er verschwindet in Gegenwart Domitians	374
§ 7. Apollonius sieht von Ephesus aus die Ermordung Domitians	375
§ 8. Der Tod des Apollonius	376
Seine Erscheinung nach dem Tode	376
Apollonius als Halbgott	377
Vergleich zwischen Jesus und Apollonius	377

Viertes Buch: Der Messias.

	Seite
1. Hauptstück: — Jesus Christus.	
§ 1. Die Echtheit der Evangelien	379
§ 2. Die Abschriften der Bibel	382
Sinn entstellende Übersetzer	384
§ 3. Der heilige Geist und die Evangelien	385
Die Widersprüche unter den Evangelisten	386
§ 4. Was war der heil. Geist?	388
§ 5. War Jesus Gott?	389
§ 6. Des Menschen Sohn und der Sohn Gottes	391
§ 7. Jesus in Gethsemane	395
§ 8. Das Dogma der Gnade	396
Die vermeintliche Parteilichkeit Christi	397
§ 9. Die Lehren Jesu	400
Jesus und die Familie	402
§ 10. Christen und Spiritisten	403
§ 11. Die Größe Jesu	404
Jesus von den Evangelisten in schlechten Ruf gebracht	406
§ 12. Renan und die Wunder	407
§ 13. Die Prüfungs-Kommission der Wunder	409
§ 14. Jesus nach Renan ein Betrüger	411
§ 15. Die Beglaubigung der Mission Christi	413
§ 16. Christus u. d. guérisseurs	415
Das Heilfluidum Jesu	416
Der Wille bei den Heilungen	416
§ 17. Allmähl. Heilungen v. Jesu	418
§ 18. Der Blindgeborene	418
§ 19 u. § 20. Die Besessenheit	421
Exorzismus im Evangelium	421
Jesus glaubte an Besessene	421
§ 21 u. § 22. Die Vorurteile betreffs der Besessenheit	424
§ 23. Die Theorie d. Besessenheit	428
Die Umsessenheit	430
Exorzismen	430
§ 24. Die Besessenheit und die Krankheiten ... nach der Bibel	430
... und nach den Spiritisten	431
§ 25. Dämonen oder die Geister Verstorbener	433
§ 26. Eine materialist. Hypothese	433
Kant und die Besessenheit	434
§ 27. Die Verklärung	434
§ 28. Jesus gebietet d. Elementen	435
§ 29. Jesus erweckt Tote	435
Die Glaubwürdigkeit der Auferweckungen	439

	Seite
§ 30. Die Auferstehung Christi	440
§ 31. Die Abgeschmacktheit einer Auferstehung des Fleisches	441
§ 32. War Jesus Reinkarnist?	443
Die Hebräer u. d. Metempsychosis	445
§ 33. Die Erscheinungen Jesu nach dem Tode	446
§ 34. Jesu Körper bei den Erscheinungen	448
[Anmerkung d. Übersetzers: Die Erscheinungen Christi post mortem	451
Die Auferstehung der Toten]	452
§ 35. D. Wunder bei d. Tode Jesu	452
Das Erdbeben	456
Das Erscheinen der Heiligen	456
Die Erzählung des Piloten Tamo	456
2. Hauptstück: — Die Apostel und der Zauberer Simon.	
§ 1. Die Apostel	458
Die Gaben des heiligen Geistes	459
§ 2. Das Pfingstfest	459
Die Apostel reden in unbekannten Sprachen	460
[Anmerkung d. Übersetzers: Das Zungenreden]	461
§ 3. Die Erwartung des Weltunterganges	462
§ 4. Die Apostelgeschichte	466
Saulus auf dem Wege nach Damaskus	467
§ 5. Die Apostel werden aus dem Gefängnis befreit	468
§ 6. Die Auferweck. der Tabea	469
Die Apostel gegen die Magier	470
Die Magd mit d. Wahrsagegeist	470
Elymas wird mit Blindheit geschlagen	470
§ 7. Der Zauberer Simon	471
Wie die Aposteln mit ihm zusammentrafen	471
Simonie	472
Simons Religionslehre	472
§ 8. Die Wunder des Zauberers Simon	474
Simon und die Christen	477
Die Rivalisation zwisch. Simon und Petrus	477
§ 9. Simon erhebt sich in die Luft und stürzt herab	478
Was die Heiden über Simon sagen	481
Simon lebendig begraben	481
Die Simons-Statue zu Rom	481
§ 10. Simon als Medium	482
Sein Fliegen war nur eine Levitationserscheinung	483

Fünftes Buch: Heiden und Christen.

	Seite
1. Hauptstück: — Die Neuplatoniker.	
§ 1. Eine auf den Spiritismus begründete Philosophie	484
§ 2. Ammonius Sakkas	485
Die eklektische oder neuplatonische Schule	486
Die Gottheit und die Dämonen der Neuplatoniker	487
Theurgie und Goëtie	487
Die Alexandriner und die Seelen der Verstorbenen	488
§ 3. Ammonius von d. Christen verurteilt	489

	Seite
Plotinus	489
Porphyrius	489
Jamblichus	489
Olympiodorus	489
Proklus	490
Die christlichen Neuplatoniker	490
Die Bibliothek von Alexandrien	491
§ 4. Die dopp. Seele nach Platon	491
Das „Unbewußte" nach d. Eklektikern	491
§ 5. Die drei Hypothesen des Porphyrius	492
§ 6. Die Identität der Geister der Verstorbenen	495
Zwei Unterschriften v. Verstorb.	496
Die wiedergefundene Quittung	496
§ 7. Die egyptischen Geheimnisse bei Jamblichus	497
Das leere Gewäsch d. Antworten	498
§ 8. Die Ekstasen d. Jamblichus	499
Proklus wird von Göttern besucht	499
Ein Selbstmordversuch des Porphyrius	500
§ 9. Christlicher Eklektismus	500
Wir kehren z. Eklektismus zurück	501
2. Hauptstück: — Der Kampf zwischen dem Heidentum u. dem Christentum.	
§ 1. D. Entwickel. d. Christentums	502
Das Kreuz Konstantin's	503
§ 2. Das Kreuz des Cyrillus zu Jerusalem	507
§ 3. Das Kreuz von Migné	510
§ 4. Die Wunder der Heiden	511
§ 5. Alarich und die etruskischen Magier	513
Attila und Leo der Große	514
§ 6. Die Herausforderungen der Christen	515
Die häufige Verwechselung des Wortes „Dämonen"	516
§ 7. Dämonen-Verwandlungen	516
§ 8. Die Götter verlassen ihre Statuen	517
Dämonen in Heilige verwandelt	518
St. Michael von Bosporus	519
§ 9 u. § 10. Der einige Gott	520
§ 11. Julian	521
Julian in der Höhle d. Mysterien	522
Der Aufstand gegen Konstantius	524
§ 12. Die Tugenden Julians	524
Die Toleranz gegen die Christen	525
Ein evangel. Brief eines Heiden	527
Julian von d. Christen verleumd.	528
§ 13. Die Wiederaufrichtung des Tempels zu Jerusalem	529
§ 14. Julians Ende	531
Die letzten Worte Julians	532
§ 15. Julian wird von Merkurius getötet	533
§ 16. Die Beziehungen Julians zu der Geisterwelt	534
§ 17. Die Christen als Verfolger	535
Verfolgung der Zauberei	537
Das Horoskop von Septimius Severus	537
Konstantin und Konstantius	538
§ 18. Valentinian I.	538
Die Verfolgungen unter Valens	539
§ 19. Raterteilung vermittelst eines Hahnes	540
Das Experiment des Patricius und Hilarius	541
§ 20. Tischrücken bei den Römern	543
§ 21. Die Geschichte u. der heut. Spiritismus	545
Eigentümliche Worte Richet's	545
Die Wichtigkeit der spiritistischen Phänomene	547

Vorwort.

Zum ersten Male erscheint in der nach tausenden von Bänden zählenden spiritistischen Litteratur eine Geschichte, welche die Erscheinungen des neuen Wissensgebietes von dem grauen Altertume bis auf die an Erfahrungsthatsachen reiche Neuzeit behandelt. Wie der Verfasser es verstanden hat, die willkürlichen — spontanen — Erscheinungen, welche im Mediumismus und teilweise auch im Spiritismus begründet liegen, in anschaulicher, historisch-kritischer Weise uns vorzuführen, und zwar wie solche zu allen Zeiten, bei allen Völkern, den rohesten und ungebildetsten, wie den zivilisierten beobachtet wurden, so weiß er auch geschickt und belehrend die heutigen experimentellen Phänomene des Spiritismus auf Grund exakt-wissenschaftlich angestellter Untersuchungen seitens Männer der Wissenschaft aller Fakultäten darzulegen und mit den sogenannten Wundererscheinungen, die von jeher die Menschheit zu dem Glauben an ein Jenseits und eine Gottheit veranlaßt haben, in Vergleich zu ziehen.

Der Ursprung aller Religionen beruht eben auf dieser Basis: kraft unerschütterlicher Thatsachen, überzeugt von dem

Daſein eines Lebens auch nach dem Tode, iſt der Menſch zu der Annahme von Gottheiten gelangt, die ſein Geſchick lenken und von ihm Verehrung und Huldigung heiſchen. So entſtand der religiöſe Kultus, den die Prieſter zu ihrem Eigennutz weiter und weiter ausſpannen. Die rationaliſtiſche Forſchung hat ſeit länger als einem Jahrhundert an dieſer Grundlage gerüttelt, hat den vielſeitigen Betrug, die Unwahrheiten und Überſchwänglichkeiten in den Wundergeſchichten nachgewieſen und iſt ſchließlich zu dem Reſultate gelangt, ſcharf den Baum des Überſinnlichen in materialiſtiſcher Verblendung beſchneidend, daß es überhaupt keine Wunder, d. h. überſinnliche Vorkommniſſe — Thatſachen, zu deren Erklärung die heute erkannten Naturgeſetze nicht ausreichen — je gegeben habe, noch geben könne. Dieſer Standpunkt iſt aber nur ein voreiliger geweſen, von dem man Zug um Zug hat abgehen müſſen: der Wiſſenſchaft konnte es nie gelingen, den Beweis zu liefern, daß ſchon alles in der Natur erforſcht wäre und daß gerade jene ſo ſehr in Zweifel gezogenen Thatſachen überſinnlicher Art nicht Thatſachen ſeien. Vielmehr hat gerade die unparteiiſche Forſchung zahlreicher namhafter Gelehrten in den letzten Jahrzehnten als unverbrüchliche Wahrheit jene Erſcheinungen erwieſen, die angefeindet, belächelt und gleichſam im Ignorantenhochmut negiert, doch ſo maſſenhaft uns von der Geſchichte aufbewahrt und ſo oft, ſo zuverläſſig und von ſo vielen Zeugen auf dem ganzen Erdenrund verbürgt worden ſind, daß der denkende Menſch, auch ohne ſie ſelbſt geſehen zu haben — ſchon hinſichtlich ihrer Prüfung ſeitens der heutigen Vertreter der offiziellen Wiſſenſchaft und der erzielten poſitiven Reſultate — getroſt, um mit

Crookes zu sprechen, behaupten darf: Nichts ist unbestreitbarer, als die Wirklichkeit dieser Thatsachen.

Doch wie Merkur der Gott der Kaufleute und Spitzbuben, so ließe sich auch mit Recht behaupten, die Geschichte der Wunder sei nicht nur die Geschichte übersinnlicher, noch unaufgeklärter Naturerscheinungen, sondern ebenwohl vor allem die des gemeinen selbstsüchtigen Betruges, der grenzenlosesten Verirrung und Borniertheit des Menschengeschlechtes. Indes noch lange nicht ist jeder Kaufmann ein Spitzbube, wenigstens möchten sich doch wohl recht viele dagegen verwahren, und ebenso wenig beruhen durch glaubwürdige Zeugen wissenschaftlich festgestellte Phänomene auf eigener oder absichtlicher Täuschung anderer. Nur eine strenge Prüfung vermag hier echtes vom falschen zu scheiden, die wahren Medien von jener erbärmlichen Sorte Gauner zu trennen, von denen sich allerdings nie ein streng kritischer, besonnener Forscher, sondern wohl nur ein harmloser bon homme nasführen lassen kann.

Daß es auch in unserem „aufgeklärten" Jahrhundert noch Gespensterercheinungen giebt (einerlei ob solche von Lebenden oder Toten herrühren), beweisen die Arbeiten der Londoner Society for Psychical Research. Die Experimente des Obersten de Rochas haben die Bikorporität des Menschen exakt-wissenschaftlich festgestellt, und der Philosoph du Prel hat das Rätsel unseres Daseins in noch nie erreichter, vollendeter Weise gelöst. Daß unsere Schulweisheit davon nichts weiß, muß ihr allein zur Last gelegt werden.

Bei dem Studium dieses Werkes würde sie aber zweifelsohne vieles lernen und etwas einbüßen: Sie würde lernen,

gegenüber der historischen Beweiskraft dargebotener Thatsachen, diesen eben mehr Gewicht beizulegen, und verlernen, ein Urteil a priori zu fällen über Dinge, von denen sie sich nichts träumen ließ — kurz den »gewöhnlichen Menschenverstand« einbüßen, der auch selbst sogenannten Gelehrten in geradezu unerhörter Unlogik zuruft, daß die Unerklärbarkeit eines Phänomens mit der Unmöglichkeit desselben identisch sei. Sie würde wohl sicher dann zur gleichen Ansicht kommen, wie der berühmte Psychiater Lombroso, die er auch in einem Schreiben niedergelegt hat, das wir unseren Worten nachfolgen lassen werden — einer Ansicht, die, wenn die Schulweisheit, sich weniger des Misonéismus schuldig machend, nicht so zäh an eingewurzelten falschen Vorstellungen festhalten mag, auch sie den wohlberechtigen Schluß ziehen lassen wird: daß durch das somit erwiesene Eingreifen verstorbener Menschen-Seelen die heißersehnte Knüpfung mit dem Jenseits, wie auch die allgemeine Anerkennung jenes Wissensgebietes nicht mehr allzuweit abliegen dürfte, das berufen ist, Religion und Wissenschaft zu versöhnen, obschon gerade diese beiden es noch hart befehden — der

Triumph des Spiritismus!

Köln a. Rh.,
um die Winter-Sonnenwende 1897.

Der Übersetzer.

Als jahrelanger Feind des Spiritismus, habe ich doch vor den Thatsachen meine Meinung ändern müssen und bin ein Sklave der Thatsachen geworden, obwohl ich mit den Theorien und Hypothesen der Spiritisten noch nicht einig werden konnte.

Aber gerade deshalb habe ich großen Nutzen aus der Geschichte des Spiritismus von Cesare di Vesme gezogen und thue es noch heute, weil sie uns Thatsachen liefert — gesichtet, gesiebt mit der einsichtsvollen Kritik des Naturforschers. So bietet sie uns ein ungeheueres und nützliches Material, um darauf festen Fuß für diese Studien zu fassen — wobei dann der rein historische Teil auch diesen Vorteil gewährt, daß die öffentliche Meinung der gesamten Menschheit des Mittelalters zu einem unwiderstehlichen Dokument wird für die Wirklichkeit dieser seltsamen Erscheinungen, welche die Wissenschaft von heute verleugnen zu können vermeint hat und sich dessen sogar schon stolz rühmte.

Turin, den 21. September 1897.

Cesare Lombroso.

Einleitung.

Ende Juni 1884 hielt ich mich zu Rom auf, woselbst ich auch die ersten Schritte auf dem steilen Pfade der journalistischen Thätigkeit zurücklegte. Ich hatte mir dort ein möbliertes Zimmer gemietet, bei einer gewissen Witwe V., einer liebenswürdigen alten Frau von bürgerlicher Herkunft, welche mehrere Kinder besaß. Unter den Personen, welche häufig diese Familie besuchten, befanden sich auch ein Musiklehrer aus Rom, mit Namen Franz De N., und sein Sohn Albert, von Beruf Kupferstecher, ein sympathischer junger Mann, der ziemlich gebildet war, obwohl er erst 22 Jahre alt sein mochte.

Als ich mich eines Tages mit jenen beiden Leutchen in Gegenwart noch einiger anderer Personen über dies und das unterhielt, kam das Gespräch auf die Geheimwissenschaften. Einige von ihnen gaben telepathische und spiritistische Vorkommnisse zum besten, die sich bei Personen ihrer Bekanntschaft zugetragen hatten. Unter anderem berichtete der junge Albert De N. einen solchen Fall, von dem er und sein Vater selbst Zeuge gewesen waren.

nicht weiß, was ich davon halten soll — fand auch seitens Albert's Vaters Bestätigung. Ich muß gestehen, sie machte auf mich einen gewaltigen Eindruck, umsomehr, als die Personen, denen ich diese Erzählung verdankte, mir des vollen Vertrauens würdig erschienen. War doch für sie in keiner Weise ein Interesse vorhanden, mich zu täuschen, noch konnten sie selbst aus Fanatismus zu einer Täuschung ihre Zuflucht genommen haben, da sie, obschon sie durchaus nicht die Wahrheit des Spiritismus zu bestreiten suchten, sowohl erklärt, als auch hinreichend bewiesen hatten, keineswegs selbst daran zu glauben. Sie vermochten eben nicht diesen Fall, der sich ihnen so seltsamer Weise ereignet, zu erklären, und das war auch alles.

Ich meinerseits war in meinen Studien auch noch nicht dahin gelangt, daß ich mir ein Urteil darüber hätte erlauben können, ob dergleichen Phänomene auf natürlichen Ursachen beruhen oder doch Geistern zuzuschreiben sind. Obschon ich damals bei meinen zwanzig Jahren, vom Übermut getrieben, vertrauensvoll in die Zukunft blickte, so war ich doch nicht im mindesten harmlos. Religiös erzogen, hatte ich schon im Alter von 16 Jahren mit allen dogmatischen Religionen gebrochen, die in vielen Punkten meinem klügelnden und von Natur aus vorurteilsfreien Sinne zuwiderliefen. Ich war einfach Deist geworden, obgleich ich schließlich, da mir zur Stütze dieses neuen Glaubens jeglicher Beweisgrund, der nicht rein metaphysischer Natur war, fehlte, doch bald dahin gelangte, mich dem Glauben des Jahrhunderts in die Arme zu werfen, dem Materialismus. Und vom Materialismus war ich schließlich zu seinen sämtlichen Folgerungen gelangt, auch zu jenen, die mir am wenigsten zusagen mochten. Mich schmerzte sogar, daß eine gewisse angeborene Würde, eine Begeisterung von Natur aus für das Wahre und Gute, eine Empfindlichkeit meines fast weiblichen Herzens mir nicht erlaubten, in den Kampf ums Dasein einzutreten, und zwar

im schlechtesten Sinne, den man unter diesem Ausdrucke zu verstehen gewohnt ist. Doch that ich, was ich konnte.

Aber es genügte die Erzählung des jungen De N. durchaus nicht, — wenngleich mich auch die Erklärungen, welche hierfür gegeben werden konnten, ziemlich bestürzt machten, — um das schön aufgebaute philosophische Gebäude, welches ich mir zurechtgelegt hatte, mit einem Schlage umzustoßen. Ich fühlte mich lediglich von dem lebhaftesten Wunsche gequält, etwas mehr davon in Erfahrung zu bringen, was denn eigentlich Spiritismus sei, von dem ich ab und zu gelesen und mehrmals sprechen gehört hatte, allein nur oberflächlich, und in dessen falsche Theorien ich keineswegs Zweifel setzte. Ohne auch nur einigermaßen einen Begriff von ihm zu haben, hegte ich für seine Anhänger jenes unbestimmte Gefühl von Erhabenheit, mit wohlwollendem Mitleid gepaart, wenn ein Christ den Bericht eines Mohammedaners vernimmt, daß der Halbmond in den Ärmel Mohammeds gefallen sei, oder wenn der Anhänger des Islam einen Christen ein Stück Brot zu sich nehmen sieht, der dann glaubt, nun vom wahrhaftigen Leib seines Gottes gegessen zu haben. Ich hätte mit d'Azegli ausrufen können: „Ich lieh den Spiritisten Gehör bloß aus Höflichkeit.“ Anderseits muß ich aber auch bei meiner Ehre und Seligkeit die Erklärung abgeben, daß ich es niemals verstand, mich darin zu schicken, gleichgültig die Schwierigkeiten des Gedankens außer Acht zu setzen, wobei ich mich einfach teilnahmlos in dem Zweifel gewiegt hätte oder (was noch schlimmer ist) in der Sicherheit, daß er keineswegs auf etwas Positivem beruhe. Ich habe einfach die Wahrheit gesucht.

Ich bat nun Baron Davisо um Gewährung einer Rücksprache und erhielt die Antwort, daß ihm mein Besuch an dem und dem Tage zu der und der Stunde angenehm sei. Dies ließ ich mir nicht zweimal sagen. Als ich in die Wohnung des Barons eintrat, fand ich dort noch einige andere

Personen, welche zu dem nämlichen Zwecke gekommen schienen. Das Zimmer meines Apostels in der Griechenstraße, wo er unmöbliert wohnte, war geräumig, zwar einfach, aber kunstgerecht und gediegen eingerichtet; es machte einen äußerst eleganten Eindruck.

Der Baron schien nicht älter als sechzig zu sein. Er hatte ganz das Aussehen nach dem, was er war, ein rechter Mystiker. Sein Empfang war höflich, gemessen, die notwendigsten Bezeugungen der Höflichkeit und kein Wort darüber. Nachdem wir alle Platz genommen, begann er: „Ich lasse mir durchaus nicht träumen, Sie bei Ihrer heutigen Anwesenheit schon von der Wahrheit des Spiritismus zu überzeugen; es würde dasselbe sein, als wollte man durch eine Unterredung aus einem Katholiken einen Protestanten, aus einem monarchisch Gesinnten einen Republikaner machen. Solche Bekehrungen sind immer die Frucht einer langsamen und langen, fast unbewußten Arbeit unseres Gehirns. Ebenso ist anderseits bekannt, daß zum Ende eines jeglichen Disputes stets auch jeder auf seiner eigenen Meinung beharrt. Studieren Sie den Spiritismus und Sie werden sich von seiner Wahrheit überzeugen. Aber davon möchte ich Sie heute schon überzeugt wissen, daß er das Studium auch Ihrerseits verdient."

Und nun fing der Baron mit Aufzählung aller jener in der Wissenschaft und in der Kunst hervorragenden Persönlichkeiten an, die Spiritisten geworden sind, von Victor Hugo an bis zu Sardou, von Gladstone bis d'Azegli, von William Crookes, Alfred Russel, Wallace, Zöllner, Aksakow u. s. w.

Er berichtete von zahlreichen wissenschaftlichen Kommissionen, die nach peinlichster und wissenschaftlichster Untersuchung die Echtheit der in Frage stehenden Phänomene anerkannt hätten, und betonte, wie viel Hunderte, ja Tausende von Personen auf dem ganzen Erdenrund zu allen Zeiten

und von allen Nationen sich zur spiritistischen Lehre bekennen.

‚Jedoch', bemerkten wir, wie aus einem Munde, ‚wenn Sie uns einmal auch ein solches Phänomen zu beobachten Gelegenheit geben wollten, so würden wir unfehlbar auch überzeugt werden und glauben'.

„O nein, es ist sogar eher das Gegenteil höchst wahrscheinlich, daß Sie nämlich erst recht nicht glauben würden. Ich spreche aus reicher Erfahrung, und alle Spiritisten wissen es so gut wie ich. Es erweist sich vollständig als unnütz den Phänomenen beizuwohnen, ja sogar als gefährlich, wenn man nicht mit der Theorie vertraut ist. Ebenso kann ein chemisches oder physikalisches Experiment nicht für denjenigen überzeugend ausfallen, welcher nicht vorher dem Studium dieser Wissenschaften obgelegen hat. Ich entsinne mich eines Neophiten, der jedes Studium des Spiritismus abbrach, weil, als er einmal aus Scherz den Geist des Don Quixote und des Sancho Panza angerufen hatte, der Tisch sich bewegt und unter dem Einfluß dieser beiden Wesen, die doch lediglich der humoristischen Phantasie des Verstümmelten von Lepanto entsprungen seien, auch Antwort erteilt hätte. Dies würde sich dem guten Manne nicht zugetragen haben, wäre er auch nur etwas mit dem Wesen der spiritistischen Lehre vertraut gewesen, daß nämlich kein Grund vorliegt, weshalb die Geister, sobald sie sich von ihrem Körper trennen, auch sogleich ipso facto Allwissenheit erlangt hätten. Diese bleiben fürs erste dieselben, die sie auch vor ihrer Auflösung, ihrer Disinkarnation, waren, d. h. größtenteils unwissend, lügenhaft — Aufschneider und Dummköpfe. Wenn man sich hinreichend davon überzeugt hat, und auch unterrichtet ist, daß die Geister mit uns nur bei Überwindung nicht unbedeutender physischer Schwierigkeiten wieder in Verkehr treten können, so würden die Manifestationen derselben nicht mehr so naiv als Wunder betrachtet werden, und man käme zur Einsicht, darin nicht

mehr eine lächerliche Profanation der alten gewohnheitsgemäßen Vorstellung zu erblicken, die wir uns von der Ruhe im Grabe gemacht haben, und welche der Misoneïsmus uns hindert, längst bei Seite zu werfen. Ferner glaubte ein anderer Neophit die Irrtümlichkeit des Spiritismus bloß dadurch erkannt zu haben, daß er sich ein einziges Mal vergewissert hatte, daß ein Phänomen nicht von einem disinkarnierten Geist, sondern von der psychischen Kraft des Mediums selbst herrühre. Nun giebt es keinen einzig einsichtsvollen Spiritisten, der außer den, wirklich diesen Namen spiritistische verdienenden Erscheinungen nicht jene der Telepathie, der Doppelgängerei ꝛc anerkenne. Der Geist eines Lebenden — insbesondere der eines Schlafenden oder noch viel eher eines Sterbenden — vermag sich bis zu einem gewissen Grade wie der eines Abgeschiedenen mitzuteilen. Wir Spiritisten wollen auch bloß beweisen, daß es unter den Phänomenen auch solche giebt, die nur entfleischten (disinkarnierten) Geistern zugeschrieben werden können. Auch müssen Sie überdies sehr wohl wissen, daß wir häufig unsere Zuflucht zu bezahlten und phantastischen Medien nehmen müssen. Dies sind meistens Personen, die wirklich auch über mediumistische Fähigkeit verfügen, derselben indes leider durch betrügerische Mittel nachhelfen, wenn die Geister nicht gewillt sind einzugreifen. Wenn in einer der ersten Sitzungen, woran Sie teilnehmen, das Medium unglücklicher Weise zum Betrug greift und Sie werden dessen gewahr, so wird Ihre Ungläubigkeit geradezu unheilbar werden. Kurz, lesen Sie erst irgend ein gutes Buch über diesen Gegenstand, und dann werden Sie auch in den Stand gesetzt werden, die Phänomene beurteilen zu können. Aber verwerfen Sie nicht a priori den Spiritismus und legen Sie ebensowenig a priori jener Anschuldigung der Thorheit und Überspanntheit, welche gegen seine Anhänger geschleudert wird, ein Gewicht bei."

So ungefähr drückte sich Baron Davisо aus und fügte dann noch dieses und jenes hinzu. Die Unterredung mochte immerhin zwei Stunden in Anspruch genommen haben, und wir verabschiedeten uns darauf.

Von den damals zusammengekommenen Personen war ich vielleicht so ziemlich der einzige, der noch mehrmals an den darauffolgenden Tagen zu Davisо zurückkehrte, welcher fortfuhr mich liebenswürdiger Weise weiter in die spirtistischen Lehren einzuführen. Er kam dieser undankbaren Aufgabe als seiner Pflicht, als seiner Mission gleichsam mit einer außerordentlichen Geduld nach. Da er mich als Atheist kennen gelernt hatte, so setzte er alles ins Werk, mich zu dem Glauben an Gott zurückzubringen. Hatte er es statt dessen mit Leuten zu thun, welche sich schon zu irgend einer Religion bekannten, so widerstrebte es ihm, sie in ihrem Glauben irgendwie zu erschüttern oder gar von ihm abzubringen, wenigstens ging er nie darauf aus. Je nachdem ich nun Davisо näher kennen lernte, gewann ich eine Hochachtung vor ihm, die schon mehr an Verehrung und heilige Scheu grenzte. Zwar trat mir bei ihm keine außerordentliche Intelligenz entgegen und ich lernte ihn als sehr zum Mystizismus geneigt kennen; jedoch bin ich noch niemals mit einem bescheideneren, duldsameren Manne von reinster Gesinnungsart zusammengekommen, der so streng den eignen Glauben beobachtete. Niemals habe ich von seinen Lippen ein böses Wort über irgend jemand vernommen, ein Wort, das nicht nach Liebe, Verzeihung und reinster Selbstverleugnung geklungen habe. Auf seinen Rat schaffte ich mir das kleine Werkchen von Allan Kardec an: „Das Wesen des Spiritismus.“ Ich hatte ein wenig darin geblättert; doch machte sich bei mir ein so seltsamer und unwiderstehlicher Widerwille dagegen geltend, daß ich es damals nicht über mich brachte, es fertig zu lesen.

Doch werde ich nunmehr rasch dazu übergehen, um zu berichten, wie mein Verhältnis mit Davisо aufgelöst wurde. Damals war ich noch nicht in dem Gemütszustande, um vollständig mit meinen Gewohnheiten und meiner Denkungsart brechen zu können. Der Baron hatte dies wohl zu seinem Leidwesen erkannt. Schließlich verlor ich die Geduld und brach jede Verbindung mit ihm ab. Damals war ich überzeugt, daß das Recht auch etwas auf meiner Seite läge, doch habe ich bald einsehen gelernt, daß ich eigentlich nur im Unrecht war. Kurz darnach mußte ich Rom verlassen und in dem bewegten Leben, das sich mir die folgenden Jahre darauf bot, konnte ich nicht weiter den Studien obliegen, in die mich der Baron eingeweiht hatte. Ganz außer Auge ließ ich sie indes nicht und erst nach zehn Jahren sollte ich dazu kommen, mich von der Wahrheit der spiritistischen Phänomene zu überzeugen. Ich sage ausdrücklich von den Phänomenen, da ja, was die Theorie anbetrifft, hier nicht der Ort ist, näher darauf einzugehen. Und dies — man beachte es wohl — ohne irgend jemals irgend einem solchen Phänomen gegenübergestanden zu haben. Ich kann mich daher (si parva licet componere magnis) mit dem Professor Challis von der Universität Cambridge in eine Reihe stellen, von dem Wallace berichtet, „daß er vielleicht der einzige sei, der die Thatsachen unumwunden zugegeben habe, ohne daß er sie erst selbst gesehen hatte, weil dieselben von so zahlreichen und gewichtigen Stimmen bezeugt wurden, daß man alle diese Erscheinungen, welche uns berichtet werden, einfach anerkennen oder überhaupt die Möglichkeit verwerfen müsse, jemals etwas auf das Zeugnis von Menschen hin als Thatsache anzunehmen."

Gewißlich werde ich also nicht fester glauben, wenn ich auch einmal gesehen habe. Jedenfalls darf ich wohl mit der größten Bescheidenheit die Worte Christi auf mich anwenden,

die er zu dem ungläubigen Thomas sprach: Selig sind, die nicht sehen und doch glauben. (Ev. Joh. 20, 29)*).

Der erste Eindruck, den das Studium des Spiritismus auf mich machte, war folgender. Man gewahrt dort mit einem gleichsam deprimierenden Erstaunen, daß alle Hypothesen, die man zur Erklärung des Spiritismus anziehen möchte, schon längst seit mehr denn vierzig Jahren aufgestellt, erörtert und verworfen wurden. Ja wir finden sogar, daß sich das Publikum geradezu in zwei Klassen teilt: in solche, welche die Phänomene studiert haben und glauben, und in jene, welche dieselben noch keines Studiums würdigten und daher nicht glauben. Der alleinige Meinungsunterschied unter denen, welche sich mit den Geheimwissenschaften befaßt haben, besteht darin, daß man sich über die Ursache jener Erscheinung noch nicht klar ist. Die einen schreiben sie der psychischen Kraft der Medien zu, während die andern behaupten, daß sie von disinkarnierten Geistern herrühren, seien dieselben nun die Seelen verstorbener Menschen, Engel, Dämonen, Elementarwesen, Teufel oder Götter (Dewas) u. s. w. Dies ist der ganze Unterschied. Und man beachte wohl, daß wenn ich von jenen rede, welche sich der Geheimwissenschaft widmen, ich darunter nicht nur diejenigen verstehe, welche sie in eingehendem tiefen Studium zu erforschen suchen. Nein durchaus nicht. Ich behaupte vielmehr, daß es vielleicht keine einzige Person giebt, die drei oder vier gute Werke über Spiritismus gelesen oder einmal einigen Sitzungen **mit verschiedenen Medien** (um sich vor Betrug zu sichern) beigewohnt hat, welche nicht zu der festen

*) Nachdem ich bereits seit mehreren Monaten dies niedergeschrieben hatte, fand ich Gelegenheit, sehr bemerkenswerten spiritistischen Phänomenen beizuwohnen, wodurch ich in meiner vorgefaßten Meinung nur noch bestärkt wurde.

Überzeugung gelangt ist, daß jene in Rede stehenden Erscheinungen durchaus echt und unleugbar seien. Sie wird dieselben vielleicht bloß nicht vom irdischen Körper befreiten Geistern, sondern einer im Medium latent vorhandenen Kraft zuschreiben.

Es dürfte nun auch angebracht sein, den Nachweis zu führen, welcher Wert der Frage des Spiritismus beizumessen ist. Und diese gipfelt gerade in der Frage der Menschheit, ist eine Weltfrage! Was kann es auch in der Welt wichtigeres und anziehenderes für uns geben, als Gewißheit darüber zu erlangen, ob wir eine Seele besitzen und ob dieser nach der Trennung vom Körper noch ein weiteres Leben, sowie auch in welcher Weise dieses hyperkosmische Dasein beschieden ist — ob nur zeitlich oder ewig — und schließlich, ob es einen Gott giebt, der unsere Handlungen belohnen oder bestrafen wird? Und wahrlich, von der Lösung dieser Fragen hängt alles ab: die Philosophie, die Moral, die Politik und Soziologie, das öffentliche Leben wie das Leben des Einzelnen.

Die verschiedenen Religionen glauben auf alle diese entsetzlichen Probleme eine Antwort zu haben; doch beantwortet sie jede nach ihrer Weise. Alle, vielleicht mit nur einer Ausnahme, sind daher offenbar im Irrtum befangen, da die Wahrheit ja nur eine Gestaltung haben kann. Aber wie soll man unter allen diesen den wahren Glauben herausfinden, indem sich alle mehr oder minder auf Offenbarungen, Dogmen und Mysterien gründen, „die wir zwar nicht begreifen können, doch aber glauben müssen“ und denen nicht im geringsten irgend ein wissenschaftlicher Wert beizumessen ist. Die Leichtfertigkeit und die Unvernunft, womit wir uns zum Glauben bequemen, rührt vielleicht daher, daß jeder (einige mögen allerdings eine rühmliche Ausnahme machen) sich darin schickt, in der Religion seiner Väter zu leben — und zu sterben?

Zur Bestätigung der Offenbarungen könnte man vielleicht die Wunder anführen. Allein diese fehlen unglücklicher-

weise nun in keiner Religion. Jene eines Moses und Elias werden sowohl von den Juden als auch von den Christen angeführt, und alle christlichen Sekten streiten sich um die Wunder Jesu und der Apostel. Wenn jetzt die Protestanten nicht so viele Wunderthäter aufweisen wie die Katholiken, die Griechisch-Orthodoxen und die Anhänger Brahmas oder Buddhas, so liegt das einfach daran, daß man keinen Wert darauf legt, solche zu besitzen. Die Quäker wie die Calvinisten der Cevennen und noch andere bewiesen, daß auch die Protestanten Wunder zu wirken vermögen, falls man sich eben darauf verlassen kann.

Auf der anderen Seite aber haben die Materialisten für alle diese von uns aufgestellten Fragen nur eine negative Antwort übrig. Allein worauf begründen sie dieselbe? Auf wissenschaftlich festgestellte Thatsachen anscheinend nicht, da ja, während eine gewisse Anzahl von Wissenschaftlern das Dasein einer Seele überhaupt leugnet, andere nicht minder gewichtige Stimmen unserer Gelehrtenwelt für das „ja" eintreten. Die Ansichten derselben gehen eben deshalb auseinander, weil man, anstatt von der wissenschaftlichen Thatsächlichkeit, sich mehr von der Sympathie leiten läßt, welche man der einen oder der anderen Wissenschaft entgegenbrachte.

Die Agnostiker, welche von Kant, wenn nicht gar von Pomponazzi herzuleiten sind und die Behauptung verfechten, daß das, was das Jenseits anbeträfe, vollkommen unbegreiflich sei, erscheinen ja auf den ersten Blick recht verständig; allein in Wirklichkeit lassen auch sie den berühmten Ausspruch Arago's außer Acht, „daß es demjenigen, welcher außerhalb der reinen Mathematik das Wort ‚unmöglich' ausspricht, an Klugheit mangele"*). Was heute noch unergründlich ist, kann es morgen nicht mehr sein — was uns tagtäglich fast bestätigt wird. Wer hätte auch nur im geringsten geahnt, daß man das sehen könne, was sich hinter einem

*) Jahrbuch für 1853.

undurchsichtigen Körper befindet. Und dennoch hat man dies vermittelst der Röntgen('schen) Strahlen erlangt.

Die große Frage beruht daher ganz auf dem Wissen, ob es nicht ein Mittel gebe, sich mit der unsichtbaren Welt in Verbindung zu setzen, um positive Beweise von ihrem Dasein zu erlangen. Diese Sache scheint uns von solcher Wichtigkeit zu sein, daß man wohl nicht begreifen könnte, daß jemand Gebildetes sich nicht von dem brennenden Verlangen hingerissen fühle, an diesen Forschungen Teil zu nehmen.

Mit der größten Bestimmtheit möchte ich daher die Erklärung abgeben, daß ich, wenn mir meine Kräfte für das hinreichen, was ich auszuführen beabsichtige, ein nützliches Buch schreiben werde, ein Buch, das von größerem Nutzen sein wird als alle anderen, die man auch nur schreiben mag, da ja der Spiritismus, wie ich bereits Anlaß nahm zu betonen, die wichtigste Frage unserer Zeit ist, von der alles abhängt: das öffentliche Leben, wie das Leben des Einzelnen. Nur ist diese Frage nicht so bekannt. Man nimmt die Sache noch so zu sagen auf die leichte Schulter und hält sie, und das namentlich im Volke, gerade so wie auch denjenigen, welcher sich in solche Studien einläßt, zum mindesten für anomal. Wenige haben daher den Mut, dem Spott und der Verachtung der Menge und zumal jenen materiellen Schäden, die daraus entstehen, kühn die Stirne zu bieten. „Der Spiritismus ist eben", wie sehr scharfsinnig der geistreiche Philosoph Angelo Brofferio jun., weiland Professor an der Universität (dem Kgl. Manzoni-Lyceum) zu Mailand*), bemerkt, „eine Sache, worüber sich nicht streiten

*) Man vergl. das treffliche Werk jenes Gelehrten: „Für den Spiritismus", das 1892 erschien, bereits zwei Auflagen erlebte und 1894 von Feilgenhauer ins Deutsche übertragen wurde. Dr. Carl Frhr. du Prel widmete der deutschen Ausgabe als eine dankenswerte Bereicherung eine äußerst gediegene, in das Studium einführende Vorrede.

läßt. Mit den besten Freunden befehdet man sich, die anderen haben nur Spott für einen übrig, und dies sind gerade diejenigen, die nichts gelesen haben. Wenn jemand sagt, daß er gelesen, ja sogar selbst gesehen, so wird ihm seitens der gebildetsten Leute sachte und allmählich der Verdacht eingeflößt, daß er einfach halluziniert habe. Wutausbrüche sind unnütz und dann auch gefährlich, weil es sich herum spricht und man so leicht den Ruf eines vernünftigen Mannes verlieren kann; umsomehr als die Journalisten, die, wie ja jedermann bekannt ist, sich auf alles verstehen, gerade den Spiritismus als augenscheinlichen Beweis dafür anzugeben pflegen, daß die Dummen nicht alle werden. Daher ist es besser, man schweigt. Aber auf die Länge der Zeit immer wieder jene unstichhaltigen Vernünfteleien, die wir schon zum Überdrusse hören mußten, und die uns nur zu bekannt sind (da auch wir sie einmal vorbrachten) eingewandt zu bekommen — läßt einem schier die heilige Geduld ausgehen, und man ergiebt sich schließlich darein und setzt sich ganz ruhig dem Spott aus." „Da ich nun", so fährt Brofferio fort, „deshalb weder reden noch schweigen kann, so wähle ich eine andere Art, nämlich die der Herausgabe eines Buches, um mich einmal in demselben gründlich darüber auszusprechen."

Aber noch eine ganz andere Erwägung von weit größerer Bedeutung brachte mich auf den Gedanken, an vorliegende Arbeit heranzutreten. Jeder, der eine Idee herumträgt, die ihm nützlich und gut erscheint, hat auch die heilige Pflicht, sie auszubreiten. Ich meinerseits bin mir nur zu sehr des Guten bewußt, das ich Daviso zu verdanken habe, um nicht mit aller Kraft auf die Begleichung meiner großen Dankesschuld ihm gegenüber bei anderen bedacht zu sein. Auch wird mich übrigens die Anerkennung desjenigen, der den Inhalt meines Werkes einem Studium unterzogen hat, hinreichend für die Verhöhnung jener entschädigen, denen er eben noch unbekannt ist.

Keineswegs lag es in meiner Absicht, ein Werk von großer Gelehrsamkeit zu verfassen, obschon mein Buch viel Mühe gekostet hat, da es sich um eine Arbeit handelt, welche vielleicht — zum ersten Mal unternommen wird. Es giebt zwar einige Geschichtswerke, welche die Religionen von dem Gesichtspunkte des Spiritismus aus betrachten, sowie ferner Bücher, worin die Geschichte der Geheimwissenschaften behandelt wird und wobei man des Spiritismus überhaupt nicht oder seiner doch bloß flüchtig erwähnt, schließlich finden sich auch einige Abhandlungen über den Spiritismus, die auch einen historischen Abriß über diese Wissenschaft enthalten; allein **eine wirkliche und eigentliche Geschichte des Spiritismus ist bis jetzt weder in Italien noch im Auslande erschienen.**

Das was man in so vielen und umfangreichen Bänden zerstreut vorfindet, ebenso unnötig für alle anderen, wie für diejenigen, welche bereits in diese Studien eingedrungen sind, habe ich zusammengestellt und geordnet; meine Hauptaufgabe bestand darin, es für andere lesbar zu gestalten. Ich habe es in einfacher und bestimmter Form kurz und bündig auszudrücken versucht, wobei ich Ungereimtheiten verwarf und die Wörtchen auf „ismus", die gerade nicht dazu dienen, die Bücher verständlicher zu machen, deren Schreibern aber vielleicht einen Lehrstuhl auf unseren Hochschulen zu sichern, sorgfältig vermieden.

So kam ich dazu, eine wesentlich interessante Geschichte zu verfassen, die den kindlichen Spiritisten vielleicht zu unbedeutend erscheinen wird, deren Lektüre man sich indes, wie ich wohl hoffen darf, mit der nämlichen Lust und Liebe hingiebt, wie dem best ausgedachtesten Roman. Denn wenn infolge übermäßiger Trockenheit in der Form ein gutes Buch gleichsam nicht lesbar ist, hat es eigentlich gar keinen Wert.

Die Erzählung von einzelnen besonderen Erscheinungen, die abgerissene Kenntnis irgend eines Abschnittes der Ge-

schichte des Spiritismus, nehmen keineswegs unsere Gemüter befangen. Das, was Eindruck macht, ist die Aufzählung vieler Fälle, welche alle unter einander eine große Ähnlichkeit aufweisen, die sich zu allen Zeiten zugetragen haben und von so vielen Leuten bezeugt wurden, die unmöglich alle der Halluzination oder des Betruges verdächtigt werden können. Es ist ferner die Übereinstimmung sämtlicher Überlieferungen und Glaubensarten aller Völker und zu allen Zeiten, sowie sämtlicher Behauptungen von allen denen, die selbst in oberflächlicher Weise den fraglichen Punkt studierten. Ich werde also beständige Parallelen zwischen der einen angeführten Thatsache und den anderen vorhergehenden ziehen, wobei ich allerdings oftmals zu wiederholen gezwungen sein werde; dabei aber ist eigentlich die Behauptung angebracht: repetita juvant. Ich vermag nicht außer Acht zu lassen, was Bonaparte sagte: „Die Wiederholung ist die einzige rhetorische Form, die ich anerkenne."

Die Geschichte des Spiritismus umfaßt zwei große Perioden. Erst im Jahre 1848 infolge der hervorragenden Erscheinungen, die sich in Gegenwart der Damen Fox zu Rochester in Amerika zutrugen, begann man ihn nach exakt wissenschaftlicher, experimenteller Methode ohne Vorurteil zu studieren. Damals gerade entstanden die neuen Ausdrücke zur Bezeichnung der neuen Sache: „Spiritismus" und „neuer Spiritualismus", ohne damit gesagt zu haben, daß bei einigen Völkern, und besonders bei denen des Ostens, dergleichen ähnliche Theorien nicht auch auf der Erfahrung begründet seien. Doch übten diese immer den Einfluß von vorgefaßten religiösen Dogmen aus, und die wenigen Eingeweihten hielten sie in dem Allerheiligsten der Tempel verborgen. Unsere heutige Kultur hat, ebenso wie die anderen Wissenschaften, auch jene sogenannten okkulten Wissensgebiete einer Umwandlung unterzogen.

Die Geschichte der Wunder und der magischen Künste

ist vielleicht noch merkwürdiger als die des modernen Spiritualismus, hat für uns aber weniger Bedeutung.

Indes wird jeder, der sich dem Studium des Spiritismus hingiebt, die berechtigte Frage aufwerfen: „Warum sind denn diese Phänomene erst heute ans Licht gezogen worden? Und waren sie nicht zu allen Zeiten und an jedem Orte bekannt?

Und die alte Geschichte der Geheimwissenschaften geht uns gerade damit an Hand, wie alle Völker des Erdballes, von den Höhlenbewohnern an bis zu den Christen im heutigen Europa, von den Hebräern mit Moses und den Indern mit ihrem Brahma, den nordischen Völkerschaften, welche Odin verehrten, bis zu den ihrem Zeus huldigenden Söhnen Griechenlands, alle ein und dieselben spiritistischen Phänomene beobachtet haben, wie der gleiche Glaube bei den Indianern seitens der Entdecker Amerikas vorgefunden wurde und wie ihn der Afrikaforscher der Neuzeit bei den Kaffern antraf, und wie er unter den Malaien Polyneſiens und dem Eskimo in den arktischen Regionen herrscht, kurz bei allen Völkern, so abgeschlossen sie auch Jahrhunderte lang für die anderen Bewohner der Erde waren. Es ist nicht die Behauptung gerechtfertigt, daß dieser gemeinsame Glaube von einem gemeinsamen Ursprunge der menschlichen Rasse herrühre, da ja, wenn sich die Erscheinungen nicht wiederholt fortgesetzt zugetragen hätten, der Glauben daran allmählich erloschen wäre. Auch denke man nicht, dieser Glaube sei deshalb bei allen Völkern so verbreitet, weil doch jedes Volk an Einbildungskraft leide.

Bemerkt doch darauf schon der alte Glanvil,*) zwei

*) Sadducismus triumphatus (oder die vollständige und klare Beweisführung für das Vorhandensein der Gespenster-Erscheinungen, sogenannter Geister und der Zauberei) by Joseph Glanvil, London 1681. [I, 11.] (Solltens aber Fantaseyen sein | so wärs was rares | daß Fantasey | die mehr variirt als kein ding in der gantzen welt | ein und eben dasselbe concept unzehliche mahl wiederholen soll | zu allen Zeiten | und an allen Orten gleich.) Der Übersetzer.

Jahrhunderte vorher, ehe das Wort Spiritismus aufkam: „Sollte es aber nur auf der Phantaſie beruhen, ſo wäre es doch eine große Seltenheit, daß die Phantaſie, die doch am meiſten und mehr als irgend etwas auf der Welt der Veränderung unterworfen iſt, immer wieder ein und dieſelbe Vorſtellung unzählige Male zu allen Zeiten wie an allen Orten in gleicher Weiſe wiederholt haben ſoll.“

Die Allgemeinheit des Glaubens an die ſogenannten ſpiritiſtiſchen Phänomene ergiebt zwar die Wirklichkeit dieſer Erſcheinungen, läßt dagegen anderſeits durchaus nicht als geboten erſcheinen, daß dieſe auch übernatürlich ſind. Es iſt allerdings die Hypotheſe annehmbar, daß die Menſchen, welche an jedem Orte und in jedem Zeitabſchnitt von Manifeſtationen ins Staunen geſetzt wurden, die für ſie unerklärlich waren, dieſelben natürlich den Seelen der Verſtorbenen, ſogenannten Dämonen, Engeln oder Gott ſelbſt zugeſchrieben hätten, die doch in Wirklichkeit nichts anderes als hyſteriſche, hypnotiſche Erſcheinungen und andere rein materieller Art geweſen ſeien. Und dabei ſind wir an dem wichtigſten Punkte angelangt. Die heutige Wiſſenſchaft hat gerade dieſen Punkt ſcharf beleuchtet und für manche plötzliche Heilungen, Fälle von Telepathie und von Hellſehen ꝛc., die man damals für Wunder hielt, eine angemeſſene Erklärung gefunden. Nun möchte man die ſogenannte pſychiſche Kraft auch noch zur Erklärung der anderen, weit ſeltſameren Phänomene herbeiziehen, wie die Verſtofflichung ganzer menſchlicher Geſtalten, das Herbeibringen von verſchiedenen Gegenſtänden und die von ſelbſt ſich bildende (direkte) Schrift u. ſ. w. Es kommt nun darauf an, ob dieſe Erklärung auch für jeden Fall hinreicht, oder ob bei gewiſſen Phänomenen dennoch nicht das Eingreifen entkörperter Weſen unbedingt geboten oder wenigſtens von großer Wahrſcheinlichkeit iſt. An dieſe Unterſuchung habe ich mich befleißigt, unparteiiſch und vorſichtig, ſowie mit ge-

mäßigtem Urteil heranzutreten, wie es auch die Behandlung einer Wissenschaft erfordert, die leider noch in den Kinderschuhen steckt, so daß wir keineswegs in dünkelhafter Anmaßung gerade uns für die alleinigen halten, die unverbrüchlich im Besitze der Wahrheit seien.

Indem ich mich auf dem Boden der Thatsachen bewege und sowohl metaphysische Grillen, als auch den Pietismus außer Acht setze, werde ich hoffentlich nicht des Mystizismus beschuldigt werden, es sei denn seitens der Anhänger des Symbolismus, der Ästhetiker und Dekadenten und aller derer, die sich unter dem Pseudomantel der wissenschaftlichen Erfahrung in nebeligen Idealitäten politischer und sozialer Art einhüllen, die eben mit dem Positivismus soviel zu thun haben, wie etwa Homer's Ilias mit den Logarithmentafeln. Ja, ich werde mich sogar als **Skeptiker** zeigen. Doch ist nicht etwa derjenige skeptisch, der den Materialismus verfechtet, oder der, von der Nichtigkeit dieser Welt überzeugt, sich zum Spiritualismus schlägt, noch jener, der die Moral ohne Religion für möglich hält, oder auch bestreitet, daß das eine ohne das andere bestehen könne. Skeptiker ist vielmehr derjenige, welcher zu zweifeln versteht, welcher nur mit Bedacht daran geht, etwas zu glauben, wobei nicht ausgeschlossen ist, daß er mehr zu dem einen als zu dem anderen philosophischen System hinneigt.

Eins möchte ich jedoch noch gerade bei dieser Gelegenheit eingehend bemerkt wissen. Unter den zahlreichen Fällen, welche von mir angezogen werden, finden sich solche, für deren Wahrheit ich einstehe; allein noch mehr, die ich bestreite oder in Zweifel setze, oder die ich auch ohne Belege anführe, da ich weder *imstande war*, noch überhaupt *die Lust dazu hatte*, mich mit der Darlegung Hunderter von kleinen Erzählungen zu befassen, die doch einzig und allein nur dazu dienen, den Glauben des Zeitalters kundzuthun. Dies gilt ganz besonders für die Geschichte des Altertums, **wovon ich**

allenfalls auch als wohlerwiesen keine anderen Vorfälle als übersinnlich hinzustellen gesonnen bin, wie das Orakel zu Delphi und den Sokratischen Dämon. Allein, sollte man mir den Einwurf machen, daß ich demnach die Erzählung, daß dem Brutus zu Philippi ein Phantom erschienen sei, oder die theurgischen Verrichtungen des Appolonius zu Tyana und des Zauberers Simon außer Acht hätte lassen müssen, oder gar, daß ihrer Auseinandersetzung kein Wert beizumessen sei?

Gewißlich nicht, denn da meine Absicht ist, ein Buch zu verfassen, das den Leser mit den Haupt-Grundzügen der spiritistischen Wissenschaft auch ausreichend vertraut mache, so sollte man über diesen Punkt gerade nicht allzu abfällig urteilen.

Dies ist nun das Ziel, dem ich zustrebe, wobei ich überzeugt bin, auch meinerseits einen wuchtigen Streich mit der Hacke gegen das Gebäude des Vorurteils auszuführen und einen Stein beizutragen zur Aufrichtung des Gebäudes der Wahrheit.

Erſter Teil.

(Bis zum Jahre 1848.)

Erstes Buch.

Die Naturvölker.

1. Hauptstück.

Der Urmensch.

§ 1. — „Die Ethnographie," sagt Dr. Friedrich Ratzel,*) kennt kein Volk, dem die Religion ganz fehlt, sondern bloß eine mehr oder weniger hohe Entwickelung der religiösen Vorstellung."

Die Kenntnisse, die wir über den Urmenschen besitzen, sind so unsicher und unbestimmt, daß es noch immer unmöglich erscheint, mit Bestimmtheit festzustellen, ob jene Regel doch nicht eine Ausnahme aufweist; doch halten im allgemeinen die Anthropologen daran fest, daß unsere Stammesväter, wenn auch nicht an die Unsterblichkeit der Seele, so doch wenigstens an ihre zeitliche Fortdauer nach dem Tode geglaubt haben.

In fast allen Gräbern der Neuzeit findet man die Leichname in einer Stellung, zusammengekauert wie der Fötus

*) In „Die menschlichen Rassen".

im Mutterleibe. Eben eine solche Art der Bestattung zeigen auch die Gräber der Kaziken, der Inkas und der Mexikaner; sie besteht ferner noch auf der Südküste Afrikas, wo die Einwohner eine solche Stellung der Leichname als das Symbol der Hoffnung auf eine neue Geburt ansehen.

Die Lebensmittel, Lampen und Waffen, sowie das Geld und die Schmuckgegenstände, welche man in früheren Zeitaltern dem Leichnam mit ins Grab an die Seite legte, weisen offenbar auf den Glauben hin an ein zukünftiges Leben. „Und warum auch dieser Reisevorrat, wozu diese Kriegswerkzeuge, wenn der Mensch, der doch einmal von dieser Erde verschwunden, in einer anderen Welt nicht wieder ins Leben zu treten habe?"

Den gleichen Brauch findet man auch bei den Wilden fast aller Breitegrade, nicht minder bei den Ägyptern, den Etruskern, den Griechen und Römern; und es ist auch unzweifelhaft festgestellt, daß bei allen diesen alten Völkern eben auch jene Absicht vorlag.

§ 2. — Die Behauptung, daß der Glaube an ein Fortleben der Seele instinktiv und dem Menschen angeboren sei, ist nur eine metaphysische Hypothese, welche wahr sein kann, indes keineswegs auf positiven Beweisen beruht. Sehen wir anderseits nicht, wie sich zu unserer Zeit so viele Menschen dem Materialismus mit vollkommener Befriedigung hingeben? Sehen wir nicht, wie die Kinder in diesem Unglauben aufwachsen und während ihres ganzen Lebens streng daran festhalten?

Mit dieser Theorie bringt man jene von Max Müller*) in Zusammenhang, nach welcher der Mensch zu dem Glauben an das Übernatürliche durch den Begriff der Unendlichkeit geleitet worden sei, während sich dieser Sinn sozusagen nirgends bei den Wilden vorfindet.

*) Ursprung und Entwickelung der Religion.

Es wird behauptet, daß die religiöse Idee im Gemüte des Menschen durch den Anblick der ihm unerklärlichen Naturkräfte entstehe. Doch wird sich vor dieser der Urmensch vielleicht erst den Begriff eines Gottes geschaffen haben, der die Elemente zusammenfügt und wieder zerstreut; vielleicht wird er auch die Elemente selbst als Gottheiten verehrt haben, wobei ich aber nicht einsehe, weshalb die Naturkräfte den Menschen zum Glauben an die Unsterblichkeit des menschlichen Geistes geführt haben sollen. Anderseits finden wir die Vergötterung der Elemente und der Naturkräfte nur bei den Völkern, welche einen gewissen Grad von Zivilisation erreicht haben; denn die Urwilden sind, wie wir zeigen werden, zum Spiritismus, wie zum Fetischismus geneigt.

Heute jedoch haben diese Theorien so gut wie gar keine Anhänger mehr. Die neue Schule, mit Spencer an der Spitze, dagegen erkennt nicht nur an, daß die Religion der Urvölker die ist, welche Tiele und Tylor „Animismus" genannt haben, d. h. der Glaube an Seelen, an Geister, sondern noch vor allem, daß die erste Gestaltung jenes Animismus auf dem sogenannten Totenkultus beruht haben müßte, welcher daher seinen Ursprung ableite, daß eben einige Phänomene auf ein Jenseits des Grabes schließen lassen.

Als Spencer*) dann bemerkt, wie diese Geister nach der Vorstellung der Wilden nicht stofflos sind, wie die Seele der Christen, sondern einen physischen Körper besitzen, obschon dieser gewöhnlich unsichtbar ist, schreibt er diesen Glauben derselben jener Thatsache zu, daß die Phantasie des Urmenschen ungeheuer erinnerungsfähig, aber nicht selbstschöpferisch sei. Für mich scheint diese Ansicht von dem Wesen der Geister ein neuer Beweis der Thatsache zu sein, daß der religiöse Glaube beim Menschen aus der Beobach-

*) Man vergl. Principles of Psychology § 492 und Principles of Sociology § 47.

tung der sogenannten spiritistischen Erscheinungen herrühre, da ja hier die Geister eben in ihrer stofflichen Gestalt erscheinen. Die heutigen Spiritisten haben sich auf dem Wege der Experimentation die Überzeugung verschafft, daß die Seelen unserer Verstorbenen mit einem fluidischen Körper bekleidet sind, welcher unter gewissen Umständen, unter noch nicht genügend erforschten Bedingungen nicht allein sichtbar wird, sondern auch berührt werden kann — im übrigen eine Theorie, die schon den Pythagoräern, den Platonikern, den Anhängern Brahmas wie Buddhas, ja fast allen Völkern außer den Christen*) bekannt war. Die Urmenschen mögen die nämliche Beobachtung gemacht haben; es dürfte daher durchaus unnütz sein, sich in eine derartige Grübelei einzulassen, ob ihre Phantasie mehr erinnerungsfähig als selbstschöpferisch wäre.

Da man zu allen Zeiten, welche unter die Kontrolle der Geschichte fallen, Erscheinungen aufgezeichnet hat, die man — sei es nun mit Recht oder Unrecht — körperlosen Geistern und allgemein den Seelen verstorbener Personen zuschrieb, so müssen diese nämlichen Erscheinungen sich notwendigerweise auch früher unseren Stammvätern gezeigt und sie überzeugt haben, daß sich ein unsichtbarer Teil des Menschen

*) Die ersten Christen und heute noch manche Sekten und Religionsgemeinschaften, namentlich die Mormonen, halten unter Berufung auf das Zeugnis der heiligen Schriften des alten wie neuen Testaments (und hier namentlich 2. Korinth. 5, 1) an der materiellen Vorstellung der Seele — als eines geistlichen Leibes, nach der Bezeichnung des Apostels Paulus — fest (vergl. 1. Korinth. 15. 14, 46) und geben daher auch vollkommen die Geistererscheinungen im verstofflichten Körper zu. Auch die römisch-katholische Kirche war niemals so „aufgeklärt", die Thatsächlichkeit der Erscheinungen Verstorbener aus der Zwischenwelt (dem Fegefeuer) zu leugnen. Nur der moderne rationelle Protestantismus (mit seiner seichten Erklärungsweise der Wunder) hat mit allem, was ihm nicht in den Kram paßte und was über seinen Horizont ging, kurzes Federlesen gemacht. Der Übersetzer.

von seinem Körper im Augenblick des Todes lostrennt und dann weiter fortbesteht. Dies scheint mir nicht nur annehmbar, sondern ich sehe sogar wahrlich keinen Grund ein, wie es anders hätte der Fall sein können.

Die Erscheinungen, welche nach Spencer und dem größten Teile der modernen Ethnologen den Urmenschen zu dem Glauben an das Übernatürliche geführt hätten, dürften plötzliche Ohnmachtsanfälle, Delirien, Konvulsionen und besonders die Schlafzustände mit ihren Visionen gewesen sein. Wie wir im Verlauf dieses Geschichtswerkes zeigen werden, existieren noch ganz andere Erscheinungen, welche bei uns den Glauben an das Übernatürliche erwecken können, als jene oben erwähnten. Schon im nächsten Kapitel werden wir sehen, daß allen wilden Völkern eben diese Phänomene bekannt waren, daß sie sogar Priester und Zauberer hatten, denen die Ausübung derselben oblag.

Der Glaube, daß die Seele den Körper überlebt, muß daher seinen Ursprung von jenen Erscheinungen herleiten, die man heutzutage spiritistische Erscheinungen nennt.

§ 3. — Bei dieser Gelegenheit begnüge ich mich damit, die Stelle eines Autors anzuführen, der häufig von Materialisten zitiert wird, da er ihnen gelegen ist, denn auch er war Materialist. Ich meine Dr. Carl Letourneau. In seiner „Sociologie d'après l'Ethnographie“ *) schreibt der berühmte Wissenschaftler:

„Die geistige Entwickelung, von welcher der Kultus und „das Priestertum ausgingen, war so übereinstimmend auf der „ganzen Erde, daß sich der Inhalt dieses Kapitels in wenigen „Seiten zusammenfassen läßt.“

„Bei den niederen Rassen, bei den Bewohnern Feuer„lands, den Tasmanen, den Bewohnern Australiens, den „Hottentotten u. s. w. findet man weder Tempel, noch Priester

*) Band III, Kapitel XVII.

„noch Kirchengebräuche. In dieser Urphase der menschlichen Entwickelung besteht die Religiosität allerhöchstens in dem Glauben an die Existenz von anthropomorphen oder zoomorphen Geistern, welche die Felsen, die Grotten, die Bäume u. s. w. bewohnen, während die Idee eines Verkehrs mit jenen Wesen jedoch bei keiner dieser Völkerschaften zum Ausdruck kam."

„Ein wenig später, als der Mensch an Intelligenz und Einsicht zunahm, kam man natürlicherweise auf den Gedanken, vermittelst Geschenke, Kniebeugungen u. s. w. einen Einfluß auf die Entscheidung dieser Götter, die man sich in seiner Einbildung geschaffen hatte, auszuüben. Nunmehr wurde der Tempel erbaut und der Priester erschien. Anfangs niedrig, war der Tempel einer Hütte vergleichlich, genau wie die übrigen Hütten. Da man sich eben die Götter als umherirrende Wesen, ähnlich dem Menschen, vorstellte, so bot man ihnen ein Haus an, ein Asyl, damit sie sich dort ausruhen könnten. Später setzte man dann in diese Behausung das Bild des Gottes, welches häufig mit dem Gotte selbst verwechselt wurde, da man den Geist von dem Götzenbilde, das ihn zur Darstellung brachte, noch nicht zu unterscheiden*) wußte."

„Mit dem Tempel, und häufig auch selbst vor diesem, erschien der Priester. Er ist zwar noch nicht die majestätische und amtliche Persönlichkeit der weiter fortgeschrittenen Zivilisation; er ist einfach ein Mitglied des Volksstammes, welcher, wissentlich oder nicht, das Vorrecht zu besitzen vermeint, mit jenen Geistern Verkehr halten zu können, eben als Medium, als eine Mittelsperson zwischen diesen und den Menschen, zu dienen."

*) Hierbei führt Clapperton an: Hist. univ. des voy., Bd. XXX, 405—468 und Second Voyage 122, 210, 228; ferner Hutton: Histoire univ. des voyages, Bd. XXVIII, 408.

Wahrhaftig, kein Spiritist hätte es besser beschreiben können, und es ist erstaunlich, wie sich die Theorien, zu denen die modernen Spiritisten gelangt sind, mit den Resultaten der sogenannten positiven Wissenschaft in dieser Weise begegnen.

In seiner „Evolution Religieuse", Kap. XX, § 11, nennt Letourneau die ersten religiösen Vorstellungen des Urmenschen geradezu spiritistischen Animismus, indem er wörtlich sagt: „Dieser Glaube an Geister, so einfältig und „plump er auch ist, fand von der wenig entwickelten Mensch„heit unbestritten Annahme, auch jetzt teilen ihn noch viele „Völkerschaften, ja selbst im Schoße der Zivilisation besteht „er noch unter den mannigfaltigsten Gestalten."

Aber wie erklärt Letourneau den Ursprung des Glaubens an Geister? „Im Anfang seiner geistigen Entwickelung „verwechselte der Mensch beständig die Wirklichkeit mit der „Einbildung. Er verstand nicht besonders die Wirklichkeit „der Wesen, welche ihn im Traume besuchten, an sich in „Zweifel zu ziehen. Außerdem wußte der Urmensch nur „schlecht das Belebte von dem Leblosen zu unterscheiden.*) Und damit läßt er's genug sein.

Wir überlassen es dem Urteil des besonnenen Lesers, ob diese Ursache auch nur im geringsten als hinreichend anzusehen ist, um eine so große und so allgemeine Wirkung hervorrufen zu können.

Viel umsichtiger verfährt Andreas Lang. In seinem Werke „Mythen, Kulten und Religionen" enthält er sich jeder Hypothese über die Ursachen des religiösen Glaubens der verschiedenen Völker, dessen allgemein animistischen Ursprung er bloß anerkennt. Doch damit entzieht er sich nicht der Kritik, da Prof. Morselli ihm vorwirft, daß er gerade

*) La Sociologie, Buch III, Kap. XVI, § 1 und § 2. — Evolution Religieuse, Buch XX, § 11.

das zu ergründen außer Acht gelassen habe, „warum der Verstand der Wilden an solche Dummheiten und Unwahrscheinlichkeiten glaubt, die dann gerade das Gerippe ihres Glaubens ausmachen".

Dieses „warum" wird indes dem Leser im Verfolge dieses Werkes klar werden.

2. Hauptstück.

Die Wilden.

§ 1. — Es wurde vorher wiederholt behauptet, daß die beste Art und Weise, die Beschaffenheit des Urmenschen kennen zu lernen, in den Folgerungen aus dem Studium der modernen Wilden bestehe, obwohl auch diese sich bereits eines Schimmers der Zivilisation erfreuen.

Nun wohl, giebt es denn wilde Völkerschaften, welche gänzlich Materialisten sind? Es sind hierüber die Worte Cicero's bekannt: Nulla est gens tam immansueta, tam fera quae, etsi ignoret qualem deum habere debeat, tamen habendum non sciat.*) Dies war die allgemeine Ansicht bis zu diesen letzten Jahren, als seitens einiger Forscher und Ethnographen diesbezüglich Zweifel erhoben wurden.

Wie wir sehen, behaupten Emerson Tennent, Bailey**) und Davy,***) daß die Vedda's, welche die Ureinwohner der

*) Kein Volk ist so ungebildet, so roh und wild, daß ihm gänzlich der Begriff eines Gottes fehle, wenngleich es auch nicht immer weiß, was für einen Gott es verehren soll.

**) Diction des sciences anthropol, siehe Artikel Ceylon.

***) Account of the Island of Ceylon.

Insel Ceylon zu sein scheinen und in einem Zustande großer Wildheit verblieben sind, keinerlei Art von Religion, ja nicht einmal von Aberglauben besitzen. Dies hindert indes keineswegs, daß eben diese Wilden an das Fortleben der Seelen glauben und den Schatten der Abgeschiedenen verschiedene Speisen darbieten, da sie eben deren Zorn fürchten.*)

Sir S. Barker**) führt eine Unterhaltung an, welche er mit dem Könige der Latukas in Afrika gehabt hat. Nach dieser scheint es, daß der Häuptling vollständig atheistisch war; doch ist immerhin nicht gesagt, daß er mit wenigen anderen nicht eine Ausnahme bei seinem Volke gebildet hätte, wie es ja auch bei uns vorkommt.

Levaillant,***) Thompson,†) Campbell††) bestätigen, daß die Hottentotten gar keine Idee von einem zukünftigen Leben besitzen, noch von einem vergeltenden Gotte. Indes fügt der Missionar Tyndall nach seiner Bemerkung: „Hinsichtlich Religion scheint es, daß ihre Herzen gleich unbeschriebenen Blättern sind" noch die Worte hinzu: „Sie haben weit mehr Glauben an Zauberei als an Religion."†††) Und Lichtenstein schreibt über die Hottentotten: „Einige unter ihnen glauben, daß die Toten einen Schatten zurückließen, welcher im allgemeinen von bösem Einfluß sei. Ein Buschmann, der eine Zauberin getötet hatte, zerquetschte ihr den Kopf, begrub sie und zündete auf ihrem Grabe ein großes Feuer an, um eben zu verhindern, daß sich ihr Schatten loslöse und ihn auf jegliche Weise quälend und peinigend verfolge.

---

*) Revue britannique, 1876. — Letourneau, Evol. relig., Kap. II, § 11.

**) Découverte de l'Albert Nyanza. S. 170.

***) Hist. univ. des voy. Bd. XXIV, S. 51, 342.

†) Ebenda. Bd. XXIX, S. 196.

††) Ebenda. Bd. XXIX, S. 340.

†††) Siehe Ratzel: Die menschlichen Rassen.

Der Reverend Bonwick*) behauptet von den Tasmanen: „Sie haben keinerlei Vorstellung von einer Gottheit.“ Es ließe sich vielleicht sagen, daß sie nicht an einen der anglikanischen Kirche entsprechenden Gott glauben; doch Dr. Milligan berichtet uns, daß jene Wilden sich die Klüfte, die Felsen und Berge mit Geistern bevölkert dächten. Diese sind dann im allgemeinen von bösem Einflusse, ein Grund, weshalb man ihnen keinerlei Verehrung**) entgegenbringt.

Jene nämlichen Abiponen, welche, wie uns Spencer lehrt, um sagen zu wollen: „Ich bin ein Abipone“ über keine andere Ausdrucksweise verfügen als diese: „Ich Abipone“,***) — auch sie glaubten, wenn sie auch keine genaue Vorstellung von einem Gotte hatten, dennoch an böse Geister.†)

Eben dieser Letourneau, der Verfasser von Wissenschaft und Materialismus, erklärte, daß, wenn die afrikanischen Neger sagen: „alles ist nach dem Tode aus“, man darunter zu verstehen habe „außer den Gespenstern der Leichname, den Furcht einflößenden Larven.“††)

Professor Roskoff an der Universität zu Wien prüft in

---

*) Daily Life and Origin of the Tasmanians. S. 171.

**) Ebenda. S. 181.

***) Dem Engländer Spencer schien die lose Verbindung des Nominativs des Subjekts mit dem Prädikatsnominativ — ohne Kopula, ohne Artikel (also das einfache persönliche Fürwort mit dem nackten Substantiv) — für eine Barbarei und Armut der Sprache sondergleichen. Dem ist indes nicht so; selbst sprachlich hochentwickelte Völkerschaften, sogar im zivilisierten Europa, unter anderem die Russen, haben die nämliche Ausdrucksweise; im gegebenen Fall also: Ich bin ein Russe — Eá Russkij. Indes versteht man sehr wohl, was Spencer durch dieses Beispiel hinsichtlich ihrer kulturellen Stufe zu demonstrieren wünscht; leider ist dasselbe aber vom philologischen Gesichtspunkte aus nicht als stichhaltig anzusehen. Daher dieser Hinweis. Der Übersetzer.

†) Lubbock, Orig. civil., S. 219.

††) Evol. religieuse. Kap. V, G.

seinem Werke: „Das Religionswesen der rohesten Naturvölker“ einzeln die Behauptungen Lubbock's über wilde Völkerschaften, welche frei von jeglicher religiösen Vorstellung wären, und findet, daß diese Ansicht ohne jegliche irrtümliche Ausnahme richtig sei. Dergleichen Behauptungen, bemerkt Tiele sehr trefflich, beruhen entweder auf ungenauer Feststellung oder noch häufiger auf wirklicher Verwechselung der Begriffe, auf irrtümlicher Definition des Wortes Religion. Derselben Ansicht ist auch Spencer. So werden polytheistische Völker (vielleicht auch nicht ungerechterweise) atheistisch genannt, wie die Brahmanen, die Buddhisten; indes glaubt doch gerade kein Volk mehr an Geister als diese.

Wir sehen daher, wie sich gewisse wilde Völkerschaften von Gott nur einen äußerst unbestimmten, wenn überhaupt einen Begriff machen können; ja sogar manche glauben nur an die Unsterblichkeit der Seelen, **alle aber glauben an Geister.**

Dieses erklärt der berühmte Maury*) mit folgenden Worten:

„Da der Kultus bei den wilden Völkerschaften „sich gleichsam ausschließlich auf die Beschwörung „von Geistern und der Verehrung von Amuletten „beschränkt, so sind die Priester nur Zauberer, „welche die Aufgabe haben, mit so gefürchteten Dämonen in „Verbindung zu treten ... Sie lehren weder Moral noch „gute Werke, sie sind nicht der Ausübung eines regelrechten „Kultus, dem Dienste in einem Tempel oder an einem Altare „zugewiesen, sie werden nur im Falle der Notwendigkeit ge„rufen ... Mit anderen Worten, der Kultus beschränkt sich „gleichsam auf die Magie.“

§ 2. — Eine dieser Völkerschaften Afrikas, welche wohl die beschränkteste Vorstellung von dem Leben jenseits des Grabes haben, ist vielleicht jene der Gabonen, worüber De Chaillu

*) La Magie et l'Astrologie. Kap. 1.

berichtet: Sie glauben auch, der Mensch lasse beim Tode einen Schatten zurück, der ihn überlebe, wenn auch nur für einige Zeit. Dieser Geist bleibt in der Nähe jenes Ortes, wo der Leichnam begraben wurde. Er ist ein Schatten, der im allgemeinen bösen Einfluß ausübt und häufig umgeht, wobei er dann seine Behausung wechselt. Die Manen bleiben genau so lange, wie die Erinnerung an den Toten. Beispielsweise liegt kein Grund vor, sich über den Geist des Großvaters zu beunruhigen; er ist eben längst vernichtet.*)

Ferner bemerkt De Chaillu, daß es in Gabon entsetzliche Götzenbilder gäbe; jedes Familienhaupt besitzt ein besonderes. Diesen unteren Göttern, welche De Chaillu als umherirrende Geister bezeichnet, erbaut man Hütten, um ihnen einen Zufluchtsort zu bieten: es ist die ursprüngliche Kirche. Aber diese Nomaden-Gottheiten sind bisweilen sehr niederträchtig. Es giebt darunter solche, die sich des Tages über in den Höhlen verbergen und des Nachts herausgehen, um die Reisenden anzufallen und zu zerfleischen; sie dringen auch manchmal in den Körper eines Mannes oder einer Frau und machen so ihren schlechten Einfluß geltend, indem diese jeden anfallen und zu Boden werfen,**) der sich ihnen in den Weg stellt.

§ 3. — Nach Ansicht der Kaffern hinterläßt der Mensch, welcher stirbt, eine Art Dampf, wie der Schatten, welchen der lebende Körper wirft, eine Art Geist, der sich von dem Leichnam freimacht.***)

Häufig wählen sich diese Wilden, um sich sozusagen einen Schutzengel zu verschaffen, den Geist eines Häuptlings oder eines Freundes aus, den sie dann auch in kritischen Augenblicken zu Hilfe rufen.†)

*) Voyage dans l'Afrique Equatoriale 43 und Trans. Ethn. Soc. I, 309.

**) De Chaillu, im angeführten Werk S. 228, 267, 378, 379.

***) Burchell, Travels, S. 11, 550.

†) Cowper Rose, Hist. univ. des voy., Bd. XXIX, S. 286.

Die Kaffern nennen diese Geister Lirites oder Skulaja; nach Mirville*) verkehren sie beständig mit ihnen und nach ihrer Manifestation begiebt sich der Priester auf ihr Grab und spricht: „O bleibet schlafen und besuchet uns nicht mehr.“ Bei den Kaffern werden die Magier Isitonga genannt.

Auch den Kaffern ist die Magie nicht unbekannt. Im Borderland**) wird ein Fall von zwei in Transvaal wohnenden Engländern berichtet, die im Jahre 1885, als sie sich 400 Meilen weit, ungefähr im Norden von Prätoria, auf der Jagd befanden, einem kaffrischen Zauberer und Arzte begegneten, den sie lediglich aus Zeitvertreib aufforderten, ihnen ihr Geschick zu wahrsagen.

Er entleerte alsdann auf der Erde ein Beutelchen, das Glas-, Eisen- und Fayence-Stückchen, Knöchelchen und Steinchen u. s. w. enthielt. Während er die Gegenstände fest anschaute, wandte er sich an den einen der Fragensteller und sagte, daß er zwei oder drei Jahre vorher die großen Gewässer durchkreuzt hätte, um sich in das Land der Weißen zu begeben; dort habe er die Ehe mit einem Fräulein eingegangen, die alsdann gestorben wäre, und jetzt sei er mit einem anderen Fräulein von Prätoria verlobt. Aber trotz ihrer Zuneigung würden sie nicht heiraten, da ihr Vater das gegebene Wort wegen den knappen finanziellen Mitteln des Verlobten zurückgezogen hätte.

Es war vollkommen wahr, was er von der Vergangenheit und Gegenwart berichtete: 4 Monate später verwirklichte sich auch, was damals noch der Zukunft angehörte.

Hierauf warf der Zauberer die Steinchen für den anderen Fragesteller; aber unmittelbar darauf steckte er sie in den Sack und weigerte sich, eine Antwort zu geben.

Auf Veranlassung der Beteiligten warf er sie nochmals,

---

*) Des Esprits. Bd. IV, S. 305.

**) April 1895, S. 1f4.

aber von neuem zog er ſie zurück. Gedrängt durch Bitten antwortete er, daß er nur ſchlimme Kunde geſehen und nicht ſeinen Klienten betrüben wolle. Der Reiſende befand ſich durch dieſe Merkwürdigkeit in größter Aufregung, er erſuchte den Wahrſager, nochmals die Steinchen zu werfen und ihm mitzuteilen, was er daraus leſen könne.

Der Zauberer gehorchte und begann, nachdem er einige Minuten lang zaubernd jene Gegenſtände betrachtet hatte: „Du wohnſt eine halbe Stunde Wegs zu Fuß von der anderen Seite des Proot Dorp entfernt, Du biſt verheiratet und haſt zwei Kinder; das kleinſte derſelben im Alter von ungefähr 18 Monaten iſt ſo ſchwer erkrankt, daß die Ärzte es bereits aufgegeben haben. Seine Mutter geht in größter Erregung umher und hält es auf den Armen, ſie ruft in Verzweiflung fortwährend: ‚Es ſtirbt, ohne daß ſein Vater noch zur Zeit zurückkommt, ohne es nochmals ſehen zu können.‘“

Die beiden Jäger kehrten erſt nach ungefähr ſechs Wochen nach Hauſe zurück; der betreffende Engländer hatte die traurige Wahrſagungen des Kaffers vergeſſen. Aber als er in das Haus trat, empfing ihn ſein Weib, das ihm gleich den Kindern entgegenlief, mit den Worten: „O Tom, wie bin ich froh, daß Du zurückgekehrt biſt, unſere kleine Violet war ſo ſchwer krank, daß die Ärzte ſie bereits aufgegeben hatten.“

Darnach erinnerte ſich jener des kaffriſchen Arztes, zog ſogleich ſein Notizbuch heraus, in welches er ſeine Mitteilungen aufgezeichnet hatte und fragte ſeine Frau, wann das Kind ſo krank geweſen wäre. Die beiden Daten ſtimmten vollkommen überein.

Er fragte dann ſeine Frau, ob ſie ſich erinnern könne, welchen hauptſächlichſten Satz ſie im Augenblicke der höchſten Gefahr ausgerufen hätte. Sie antwortete ihm, daß ſie das Kind auf den Armen im Zimmer umhergetragen habe und unfähig geweſen ſei, weder etwas anderes zu denken noch

hervorzustoßen als die Worte: „O mein Teuerstes, ich fürchte, daß Dein Papa Dich nicht mehr wiedersehen wird."

Der betreffende Berichterstatter des Borderland verschweigt, daß die kleinen Säckelchen, aus welchen der Kaffer das Geschick las, als ein einfaches empirisches Mittel anzusehen sind, um gleich dem Krystall oder dem Wasser Halluzinationen hervorzurufen.

An dieser Stelle ist es nun nicht angebracht, sich in die Erörterung dieser Phänomene der Telepathie und der Weissagung einzulassen.

§ 4. — Am Ober-Nil fand Schweinfurth ähnlichen Glauben bei den Kannibalen Niam-Niam und bei den Bongos. Die Neger dieser Gegend glauben einzig und allein an die Existenz von stets niederträchtig handelnden, den Menschen feindseligen Geistern. Diese Wesen halten sich in tiefen Wäldern verborgen. Durch einige magische Wurzeln ist es den Lebenden gegeben, sich vor ihnen zu schützen; ja, es ist sogar möglich, sich derselben zu bedienen, um anderen zu schaden.*)

In Uganda finden die heutigen Reisenden Talismane, magische Hörner, Fetische, Zauberer und Hexen. Dort glaubt man an Geister der Seeen und Wälder, welche mit den Menschen vermittelst einer reichlich mit Gütern versehenen Priesterschaft verkehren.

Winwood Read**) berichtet uns, daß am Kongo der Sohn manchmal die scharfsinnige und feinfühlende Idee hat, die eigene Mutter zu töten, damit diese, zum mächtigen Geiste verwandelt, ihm Hilfe und Beistand gewähre.

Dies ist nur eins von den verschiedenen Verbrechen, die dort durch einen mangelhaften Glauben an ein anderes Leben eingegeben werden. Ist die Idee, welche diese Muttermorde

*) Vergl. „Im Herzen von Afrika", I.

**) Savage Africa.

veranlaßt, einmal gegeben, so sind solche ebenso logisch wie die Menschenopfer, die bestimmt sind, einem verstorbenen Herrn ein Geleit von anderen Geistern zu verschaffen. Es ist dies wirklich Brauch in einigen Gegenden Afrikas, Polynesiens und Melanesiens, wie dies auch bei den Kelten, den Mexikanern u. s. w. Sitte war, die beim Tode des Herrn einige Sklaven und bisweilen auch Pferde hinschlachteten, damit ihre Geister weiterhin dem Dahingeschiedenen dienen könnten.

Ich übergebe diese Thatsachen als Hauptargumente den Gegnern des Spiritismus! — —

Die Neger Ost-Afrikas glauben auch an Geister mit bösem Einflusse, worunter sie übrigens nichts anderes als Tote verstehen.*) Jene von Angola sind — wie man bei Spencer (Soziologie S. 393) nachlesen kann — beständig darauf bedacht, den Zorn der Abgeschiedenen von sich abzuwenden.

Auch auf Madagaskar glaubt man an böse Geister.**) Wir werden weiter unten noch Gelegenheit haben, uns mit ihrem Glauben betreffs der belebten Götzenbilder eingehend beschäftigen zu können.

Bei der Beschreibung der Tuaregs-Neger des Nordens sagt der französische Reisende Duvergier: „Oft begeben sich die Tuaregs auf weite Expeditionen. Während dieser langen Abwesenheit bleiben die Familien ohne jede Nachricht. Um solche von ihnen aber dennoch zu erlangen, legen sich die Frauen, reich bekleidet und mit besten Kleinodien geschmückt, auf die Gräber ihrer Toten, wo sie die Seele jener anrufen, welche ihre Wünsche erfüllen sollen. Und sie erlangen Kenntnis, welche bei der Rückkehr der Reisenden die vollkommenste Bestätigung findet.“ ***)

---

*) Lubbock, Origin of civilization.

**) Le père H. de Régnon, Madagascar et le roi Radama, 22, 30, 34, 39, 55.

***) Annali dello Spiritismo. Mai 1891. S. 152.

Der Geograph Pomponius Melas, ein Zeitgenosse des Kaisers Claudius, bezeugt aus dem fernen Altertum solchen Glauben. „Die Augelen," sagt er, „kennen keine anderen Gottheiten als die Seelen der Verstorbenen. Sie schwören nicht anders als bei ihnen, sie befragen sie wie Orakel.*)

*) Wir sehen also hier, daß der Spiritismus keineswegs den Atheismus aus dem Felde zu schlagen vermag. Thatsachen beweisen das Fortleben der Seele: die „Revenants" (Wiedergänger) in Spukhäusern und die Geister-Materialisationen Verstorbener in spiritistischen Zirkeln können uns sinnenfällig den Glauben an Geister zu einem Wissen gestalten; kein derartiger exakt-wissenschaftlicher Beweis wurde uns indes bis jetzt für das Dasein eines Gottes erbracht. Demnach haben diejenigen recht, die behaupten, daß sich über solche metaphysische Begriffe, wie die Existenz eines Gottes, nicht streiten lasse. Ja, sogar der Materialismus wird dereinst, trotz der vielleicht allgemein anerkannten Existenz verstorbener Menschenseelen, in gewissem Grade sein finsteres Feld betreffs des Leugnens der Unsterblichkeit zu behaupten suchen. Die jüngsten Versuche des Obersten de Rochas beweisen zwar, daß die Odmassen, welche dem Körper einer in magnetischen Schlaf versetzten Person entströmen und sich als Träger eines transzendentalen Subjektes erweisen, von der Auflösung des Somas nicht betroffen werden; doch beweist nichts, wird man sagen, daß nicht auch dieser sogenannte Perisprit sich mit der Zeit gleichsam verflüchtet, die sogenannte individuelle Unsterblichkeit nur zu einem frommen Wunsche gestaltend. Dadurch, daß die Seele (im Sinne der hama rupā der Inder) den Leichnam bewiesener Maßen um Jahre und eventuell um Jahrhunderte überdauert, ist noch keineswegs ihr ewiges Bestehen, noch weniger ihr Emporringen zu einer ewigen Glückseligkeit erwiesen. Vielmehr wäre annehmbar, daß sie sich in ihre Bestandteile auflöste, um wieder an der Bildung neuer Wesen teilzunehmen, eine Ansicht, die sich auch in den verschiedenen theosophischen Systemen vorfindet und selbst in der Reïnkarnationslehre zum Ausdruck gelangt. Ein gewisser modern-wissenschaftlicher (materialistischer) Spiritismus wird sich nur zu bald als „die positive, auf Thatsachen, Natur und Vernunft begründete Philosophie" erweisen wollen, und es dürfte immerhin Zeit werden, zu diesem erweiterten Materialismus als einem erbitterten Feind des eigentlichen, Gott und die ewige Seligkeit verkündenden Spiritualismus Stellung zu nehmen.

Der Übersetzer.

Zu diesem Zwecke legen sie sich, nachdem sie ihrem Verlangen Ausdruck verliehen haben, auf das Grab und sehen nun den Traum, den sie bekommen, als die betreffende Antwort an.**) Die Tuaregs entstammen nun gerade der Oase Augela.

Der Kapitän Jobson berichtet uns, daß, als er im Jahre 1620 nach Afrika gelangt und von Pupetana hergekommen sei, er an der Küste einen Portugiesen mit Namen Caspar Consalvo angetroffen habe, der ihn ohne ein Zeichen der Überraschung über seine unvermutete Ankunft begrüßte und ihn einlud, sich mit ihm zum Mittagessen zu begeben, wo schon alles für seinen Empfang bereit war. Jobson verstand nicht, wie man je zu solcher Kenntnis gelangen könne, weshalb er darüber seine Verwunderung und Neugierde aussprach. Der Portugiese gab zur Antwort, daß er mit der größten Einfachheit den Tag seiner Ankunft von einem marbulh (dem Priester des Ortes) erfahren habe, welchem dies durch den Horeg (dem Teufel) mitgeteilt worden sei. Und er stellte ihm sogar diesen marbulh**) vor.

§ 5. — Die Einwohner von Ozeanien haben, obgleich sie auf so vielen, durch das weite Meer getrennten Inseln zerstreut wohnen, fast den gleichen Glauben betreffs des Vorhandenseins eines zukünftigen Lebens. Darnach tritt der menschliche Geist durch den Tod aus dem Körper heraus, trotz der Sorgfalt der Eltern und Freunde, welche die Nase und den Mund des Sterbenden***) fest verschließen, und bleibt eine Zeit lang (im allgemeinen drei Tage) um den Leichnam herum, so daß er auch vollkommen alles hört, was gesagt wird. †)

Dies giebt uns eine Erklärung zu dem, was der Admiral Dumont d'Urville bei der Beschreibung der Einwohner

*) Africa Interior, Kap. IX.

**) Histoire gen. de voyages, Bd. IX, S. 131.

***) Radiget, Les derniers sauvages, S. 251.

†) Proceedings of Church Missionary Society, Bd. V, S. 557

ſich übrigens nicht, weder zu dem einen noch zu dem anderen zu beten.*)

Die Patagonier glauben, daß jeder Zauberer zu ſeinen Dienſten einen vertrauten Geiſt habe, den er in den Körper eines anderen verſenden könnte. Sie fürchten hauptſächlich die Valitciu oder die Seelen der verſtorbenen Zauberer, wahre Lemuren, welche die Lebenden quälten. Das Geiſterbannen geſchieht bei den Patagoniern unter dem Klange einer Trommel, ähnlich jener bekannten, die von den Schamanen Sibiriens und Lapplands angewandt wird, und mit Ceremonien, die ebenfalls eine große Ähnlichkeit mit denen beſitzen, welche bei den Schamanen Brauch ſind. Es iſt dies vielleicht ein Zeichen für die ſibiriſche Abſtammung dieſer Völker.**)

Von den Indianern ſchreibt Lafitau: „Die Wilden glauben außer an Gott auch an Geiſter oder Genien. Dieſen legt man im allgemeinen die Namen Okki, Manitu u. ſ. w. bei. Sie glauben bei den Geiſtern in größerer Gunſt zu ſtehen, als andere Menſchen.***)

Charlevoix berichtet: In einigen Orten findet man, daß die Wilden die Geiſter anrufen und mit ihnen ſprechen.†)

Schoolcraft††) ſchreibt, daß bei den Siux die Furcht vor der Rache der Geiſter ſo groß wäre, daß in keinem Stamme ein Mord bekannt ſei.

Und im Werk: „Lettres Edifiantes", welches Voltaire für das intereſſanteſte Buch ſeiner Zeit erklärt, ſpricht ein Miſſionar von „Götzen, welche ſich willkürlich bewegen".†††) Ein anderer ſpricht „von jenen Laubgängen und den großen

*) D'Orbigny, L'homme américain, Bd. I, S. 405.

**) Narrative of the surveying voyages of adventure and beagle between the years 1826 and 1836. Bd. I, S. 162 und folgende.

***) Moeurs des Sauvages américains. Bd. I, Kap. VI.

†) Journal d'un Voyage en Amérique. Brief XXIV.

††) Indian Tribes, Bd. II, S. 195; Tylor, Civiltà primitiva, II, 196.

†††) Bd. VI, S. 277.

Bettüchern, welche man in der Luft aufgerichtet sah, ohne irgend eine Stütze, und dies auf ein einziges Kommandowort"; ferner „von Gegenständen, die an einer Mauer fest angebracht waren und sich auf einen gegebenen Befehl mit großer Schnelligkeit entfernten."*)

Ein dritter sprach von körperlichem Versetzen von Personen von einem Ort zu einem anderen, der von dem ersten ziemlich weit entfernt lag. „Ich sah — sagt ein Missionar — einen Indianer, den ich gerade zu taufen beabsichtigte, ganz unerwartet von der Straße, welche zur Kirche führte, hinweggerückt auf einem anderen Wege."**)

Es sind dies Apporte (Herbeibringungen, Versetzen) von Gegenständen, von denen wir noch sehr viele andere, auch zeitgenössische Beispiele anzuführen Gelegenheit haben werden.

Im „Rapport sur les Missions du Diocèse de Quebec" berichtet uns der Pater Arnaud, daß die Ärzte von Montagnais, die durch ihre Geschicklichkeit sehr berühmt wären, bei ihren Ratschlägen sich mit gekreuzten Beinen auf ein „Wigwam" hinsetzten und durch die alleinige Kraft des Willens (?) dieses Wigwam in Bewegung brächten, das durch seine Bewegung, nämlich mit Sprüngen oder Klopfen und Aufschlagen, die Fragen beantworte, welche man ihm stelle." Dies ist mehr oder weniger, wie wir es mit dem Tischchen machen.

Görres***) sagt, als er von den sonderbaren Phänomenen bei den Indianern spricht und sie allzumal der magia naturalis zuschreibt, über den Glauben der Oriental Annual, daß die nämlichen Indianer 35 Messingkugeln in die Luft schleudern, ohne daß dieselben wieder herunterfallen, ja sogar,

*) Lettres Edifiantes. Bd. VII, S. 270.

**) Man vergl. hier die Entrückung des Philippus, Apostelgesch. 8, 39, sowie 1. Könige 18, 12 und auch 1. Thessal. 4, 17, die Entrückung der Gläubigen am jüngsten Tage. Der Übersetzer.

***) Christl. Mystik. Bd. VI. S. 55.

Nach diesen Eskimos haben auch die Tiere einen Geist, und die Geister der Menschen können sich inkarnieren*) in Körpern wilder Tiere.

Diese Nordlandsmenschen kennen auch das envoûtement.**) Man kann sogar sagen, daß sie an Telepathie glauben, da die Grönländer nach Spencer***) behaupten, den Doppelgänger des Menschen während des Schlafes vom Körper lostrennen zu können.

Nach Johann Scheffer†) verbleiben die Schamanen der Lappländer längere Zeit unbeweglich, Toten gleich, in ihren Zelten, wenn sie angekündigt haben, daß sie mit ihrem Geiste entfernte Gegenden besuchen wollen. Sobald sie wieder aus diesem ekstatischen Zustande und zu sich gekommen sind, haben sie gewöhnlich aus dem Lande, wo sie sich befunden haben, als Bestätigung ihrer dortigen Anwesenheit Sachen mitgebracht, welche ihnen geschenkt wurden, z. B. ein Messer, einen Ring oder dergleichen. —

§ 8. — Die ungeheuere Ausdehnung des Glaubens an Geister unter den Wilden scheint um das tausendfache zu wachsen, sobald man die Betrachtung anstellt, daß jeder Fetisch, nach Vorstellung jener Völker, der Wohnsitz eines Genius ist. Dulaure giebt uns in seinem Werk: Des Cultes antérieures à l'Idolatrie, folgende Erklärung: **„Der Fetischglaube ist die Verehrung eines Gegenstandes, der als Schlupfwinkel oder Wohnsitz eines Gottes oder eines Genius betrachtet wird."**

„Die Fetische," bemerkt Mirville††) seinerseits, „sind Götzen, aber bewohnte Götzen."

Auch wird bei der bereits vorher angeführten Stelle

*) verkörpern, verfleischlichen.

**) Rink: Tales and traditions of the Eskimo (ff).

***) Lappland, Kap. XI.

†) Lappland, Kap. XI.

††) Des Esprits. Bd. VI, Kap. XV, § 4.

Letourneau's den Lesern nicht der Satz entgangen sein: „Dies Bild des Gottes, welches häufig mit dem Gotte selbst verwechselt wurde, da man den Geist von dem Götzenbilde, das ihn zur Darstellung brachte, noch nicht zu unterscheiden wußte." Man kann diesem nicht besser Ausdruck verleihen, als daß die Götzen eben nichts anderes sind als Geister, wenigstens ihrem Ursprung und Wesen nach.

Das Wort „Fetisch" selbst ist von dem portugiesischen fetisso abzuleiten, welches einen bezauberten, bezw. behexten Gegenstand bezeichnet.

In einer Mitteilung des „Matin" zu Tananariva vom 5. Mai 1896 ist unter anderem davon die Rede, wie in gewisser Beziehung der Gedanke an die allgemeine Einführung des Kultus der Sampy's mit Freuden begrüßt wird.

„Der Sampy," so führte man weiter aus, „kann ein beliebiger Gegenstand sein, im Falle daß ihm eine übernatürliche Kraft innewohne. Diese Fähigkeit, obschon sie dem Gegenstande anhaftet, rührt natürlich nicht von diesem her; sie ist ihm von einem göttlichen Wesen verliehen, das ihn bewohnt. Wenn es auch durchaus nicht in seiner Macht steht, die ehernen Naturgesetze zu verändern, so ist wenigstens doch der Sampy bis zu einem gewissen Grade fähig, dieselben aufzuheben und zu nichte zu machen. So würde er beispielsweise nicht den Lauf der Sonne oder des Mondes ändern, wohl aber die Strahlen aufhalten und, sich ihrer bemächtigend, denselben einen günstigen oder ungünstigen Einfluß verleihen können. In nämlicher Weise zeigt sich auch seine Kraft für die Gesetze der moralischen Welt. Die Macht dieser Sampy's kommt ganz genau auf die unserer Heiligen heraus. Außer dem Sampy Zanaharitsimandry, der die Gabe der Rede besaß, erteilen alle anderen wirklichen Sampys ihre Orakel vermittelst der Träume . . . Vor der königlichen Verordnung vom Jahre 1869, derzufolge alle Götzen dem Feuer übergeben wurden, besaß jeder Malgase wenigstens einen Sampy..."

Dieſen Wohnſitz der Geiſter in den Fetiſchen wird man noch beſſer begreifen, wenn man aus dem Laufe der Weltgeſchichte erſieht, daß die Statuen bei den Hebräern, den Chineſen, den Griechen, Römern und Chriſten in jeder Epoche und in jedem Lande für belebt gehalten wurden.

Durch dieſelbe Theorie wird auch das Weſen der Talismane gerechtfertigt. Auch ſie behaupten, von einem befreundeten Geiſte bewohnt zu ſein oder wenigſtens von einem ſolchen dieſe eigentümliche Kraft zu erhalten.

§ 9. — Ein Häuptling der Somoſomi in Polyneſien ſagte dem Reiſenden Hunt: „Wenn Du vor mir ſterben wirſt, werde ich Dich als meinen Gott annehmen.*) Dieſes charakteriſtiſche Wort hat großen Wert; es könnte zum Beweiſe dienen, daß die Götter der Wilden urſprünglich nur Seelen der Verſtorbenen ſind, auserkoren und angerufen als Beſchützer.

*) Eskine, Western Pacific, S. 246.

Die Barbaren.

3. Hauptstück.

Die Skandinavier, Germanen und Kelten.

§ 1. — Von den Wilden gehen wir zu den Barbaren jedes Zeitalters über und sehen dort nahezu dieselben Erscheinungen sich wiederholen.

Wir wissen, von wie vielen Genien — Gnomen, Sylphen und Sylphiden, Nornen, Walküren, Elfen u. s. w. — die germanische und skandinavische Mythologie bevölkert ist. Es würde eine sehr schwierige Aufgabe sein, wollte man den Ursprung erforschen, von welchem der Glaube an alle diese unsichtbaren Wesen herstamme. Ich bemerke nur, daß die teutonischen und skandinavischen Theosophen und Kabbalisten versichern, mit einigen dieser Genien — hauptsächlich mit Gnomen und Sylphen — in Verkehr zu stehen und sie sich auch zu Dienern machen, mehr oder weniger wie die mittelalterlichen Magier mit den sogenannten Elementargeistern und mit den Dämonen. Bei den Slaven wurden die Geister Dziaj, Willie, Rusalki und Duchi genannt. Der sächsische Grammatiker Johann und Olaf Magnus, Historiker

der ſkandinaviſchen und teutoniſchen Länder, behaupten, daß ſich die Könige dieſer Völkerſchaften in ihren Kriegen magiſcher Künſte bedienten.

In Deutſchland thun ſich nach den Aufzeichnungen des Tacitus die Frauen hauptſächlich in der Magie und in göttlichen Künſten hervor. Sie genießen daher eine große Achtung, ſowohl in religiöſen, als auch bei politiſchen und militäriſchen Angelegenheiten, wie dies wohl der Aufſtand im Jahre 70 vor Chr. zur Genüge beweiſt, der auf den Willen der berühmten Velleda ausbrach und alsdann augenblicklich durch ein einziges Wort aus ihrem Munde wieder beruhigt wurde.

Bis in die früheſten Zeiten ſtand bei den nordiſchen und ſkythiſchen Völkerſchaften die voluspa, eine Art Vereinigung von Sehern und Sibyllen, in Blüte, woraus ſich dann das Druidentum entwickelte. Bei den Polen wurden die Magier Wieszežka (Wiſſende, Seher) genannt.

Es giebt keine gebildete Perſon, welche noch nicht von Runen hätte ſprechen hören, deren ſich alle alten Völker Nordeuropas bedienten. Es waren Buchſtaben oder magiſche Zeichen, denen man eine große Fähigkeit für Verzauberungen zuſchrieb. Bisweilen dienten ſie als Talismane. Noch heute begegnet man einer großen Anzahl dieſer Zeichen, welche ſich am häufigſten auf Felſen in der Nordſee vorfinden.

§ 2. — In ſeiner Dämonomanie ſpricht Walther Scott häufig weitſchweifig über den Glauben an Geiſter bei den alten nordiſchen Völkern. Unter anderem berichtet er aus der Eyrbiggia-Sage die Geſchichte eines Hauſes, worin Geiſter umgingen, und zwar kurz nach der Zeit, als die Inſel bewohnt worden war. Gegen Anfang des Winters zeigte ſich bei zahlreichen Familien, die ſich in dem Hauſe niedergelaſſen hatten, eine anſteckende Krankheit, welche bei den betreffenden Perſonen alsdann den Tod zur Folge hatte. Sogleich begannen ihre Schatten um das Haus herumzuirren,

wobei sie die Lebenden, sobald sie herauskamen, erschreckten. Schließlich dringen die Gespenster in die Wohnung ein und zeigen ihre dunstartigen Gestalten in dem Zimmer, wo man zum allgemeinen Gebrauch der Familie Feuer angezündet hat — ein Zimmer, welches während der kalten Tage des isländischen Winters das einzige ist, in dem man sich aufhalten kann. Die Überlebenden fliehen erschreckt von dannen und begeben sich zum Priester des Gottes Thor, um sich selbst bei ihm zu beschweren. Auf dessen Rat hin setzt der Eigentümer des Hauses einen Gerichtshof ein, der aus den angesehensten Männern besteht; die Verstorbenen der Familien werden mit Namen und persönlich angerufen, um vor Gericht zu erscheinen und den Grund anzugeben, weshalb ihrerseits die Ruhe der Lebenden gestört wird. Die Geister erscheinen thatsächlich in der Reihenfolge, wie sie aufgerufen werden. Nachdem sie murmelnd einige Worte der Beschwerde über das Haus vorgebracht haben, das sie zu verlassen gezwungen werden, verschwinden sie vor den Augen der erstaunten Anwesenden, um nie wiedergesehen zu werden.

§ 3. — Am meisten aber tritt der Glauben an eine unsichtbare Welt bei den keltischen Rassen hervor.

Bei den Galliern waren die Geister nur die Seelen der Verstorbenen; mit diesen standen sie vermittelst ihrer Druiden und ihrer Seher (Aluinar, Volur, Spakonur) in Verbindung, welche in Ekstase verfielen, weissagten und riefen in einer von Steinen, den sogenannten dolmen und cromlech, eingeschlossenen Begräbnisstätte die Toten an, von denen immer noch ungeheure Überreste zu Carnac, Stone-heng und anderswo erhalten sind.

Ebenso wunderbar wie die cromlech sind die berühmten schwingenden Steine, welche man fast überall, besonders aber in keltischen Gegenden, antrifft. Jener von Perros-Gugrech (Côtes-du-Nord) ist der umfangreichste von denjenigen, die in Frankreich existieren. Er hat eine Länge

von ungefähr 14 und eine Höhe von 7 Metern. Wie ein Werk von Menschenhand erscheint seine Form. Seine Unterseite ist ausgehöhlt und hat im Mittelpunkt eine Art Drehzapfen, welcher den Stein, da er sich auf einem großen Felsen erhebt, im Gleichgewicht hält, und zwar so vollkommen, daß ein Mensch allein ganz leicht eine wahrnehmbare Schwingungsbewegung bei dieser ungeheuren Masse hervorzubringen vermag. Sein Gewicht wird auf 500 000 Kilogramm geschätzt. Die Gelehrten konnten niemals begreifen, zu welchem Gebrauche solche Steine bestimmt gewesen sind. Die heutigen Spiritisten (und unter diesen ein eifriger Katholik, der Marchese Mirville) behaupten, daß sie zu spiritistischem Verkehr gedient haben müßten, geradeso, wie heutzutage die Tischchen dazu angewandt werden. Die Medien legten die Hände auf den Stein, und dieser schwang in einer vereinbarten Weise, so daß man dadurch auf die an die Geister gerichteten Fragen Antworten erlangte.

Der Mittelpunkt des druidischen Kultus war die Insel Anglesey*) auf der Küste des gallischen Volkes. Dort führten die Druiden ganz besonders ihre magischen Künste aus, brachten Magnetismus und Weissagungen zur Anwendung, so daß Plinius sie „eine Art Ärzte und Weissager" nennt und die vielen magischen und natürlichen Kenntnisse aufzählt, welche die Römer ihnen zu verdanken haben.**) Pomponius Melas behauptet, daß die Druidinnen, mit ganz besonderen Eigenschaften begabt, die für unheilbar gehaltenen Krankheiten heilen, die Zukunft erkennen und sie den Menschen zu verkünden vermögen.***) Er fügt noch hinzu, daß sie sogar die

*) Mona der Latiner, Tir-Mon der Batonen, Moneg der Anglosachsen. —

**) Hist. Natur., Kap. XVI, XXIV, XXX.

***) Wir verweisen hier auf die Werke des Berliner Schriftleiters Maximilian Ferdinand Sebaldt, eines germanischen Theosophen, der sich um das Studium des Druidentums sehr verdient gemacht hat.

Fähigkeit besäßen, sich selbst und andere in wilde Tiere zu verwandeln, ein Wunder, das alsdann die Entstehung vieler mittelalterlicher Fabeln zur Folge hatte.

Die römischen Schriftsteller erzählen uns von Wahrsagungen der Druidinnen bei den Kaisern Diocletian, Aurelian, Alexander Severus. Cicero spricht in seinem Buche De Divinatione mit großer Achtung von dem Druiden Divitiacus von Autun, der ihm befreundet und ein tüchtiger Wahrsager war.

§ 4. — Das „Totenfest" ist keltischen Ursprungs. Am ersten Tag im November feierte man das Fest der Geister, nicht etwa auf den Friedhöfen (denn die Gallier hielten die Leichen nicht in Ehren), sondern die Barden und Seher riefen in einer jeden Wohnung die Seelen der Verstorbenen an.

Die Gallier glaubten an die Seelenwanderung aus einem Körper in den anderen, dergestalt, daß sich die berühmten Verse des Pharsalus hier wieder verdient machen, in welchen ein Lucanier, indem er sich an die Druiden wandte, ausrief: »Euch, Ihr Schatten, begräbt man nicht in das finstere Reich des Erebus, sondern die Seele fliegt empor, um andere Körper in anderen Welten zu beleben; der Tod ist nur ein Zwischenraum in einem langen Leben: „Longae vitae mors media est."«

Ich glaube hier sogar von der interessanten Stufenleiter berichten zu dürfen, welche die Geister nach Ansicht der Druiden ersteigen müssen, um sich zum Aufenthalte der Seligen zu erheben.*)

*) Diese Stufenleiter, welche den druidischen Überlieferungen entnommen ist, wurde in den Triades Bardiques wiedergegeben, die von der keltischen Schule Glamorgan's veröffentlicht wurden. Siehe auch die Philosophie gauloise von Gatien Arnoult, Bd. I.

Stufenleiter der Geiſter.

Aufenthaltsort der Geiſter:

Cengant: Wohnung Gottes.

1. Stufe. Klaſſe I Die reinen Geiſter (nicht mehr der Reinkarnation unterworfen.) — **Gwynfyd:** Wohnung d. Seligen (das ewige Leben).

2. Stufe. Gute Geiſter.
- „ II Die oberſten Geiſter
- „ III Die weiſen Geiſter
- „ IV Die einſichtsvollen Geiſter
- „ V Die wohlthätigen Geiſter

3. Stufe. Unvollkommne Geiſter.
- „ VI Die gleichgültigen Geiſter
- „ VII Die liſtigen Geiſter
- „ VIII Die leichtſinnigen Geiſter
- „ IX Die unreinen Geiſter

welche ſich vervollkommnen u. erheben vermittelſt Proben der Reinkarnation.

Abred: Bereich d. Wanderungen u. d. verſchiedenen körperlich. Exiſtenzen, welche d. Seele durchlaufen, um von Annufn nach Gwynfyd zu kommen.

Annufn: Die Tiefe, das Chaos (Ausgangspunkt der Seelen).

4. Hauptstück.

Die Azteken und Inkas.

§ 1. — Vor der Entdeckung Amerikas hatten die Peruaner, die in dem großen Reiche der Inkas wohnten, einen sehr ausgeprägten religiösen Sinn. Sie glaubten an die Existenz der Seele oder besser des menschlichen Geistes und hielten sogar den Schlaf lediglich für eine Funktion des Körpers: der Geist, der nicht schlafen könnte, verließe die in Schlaf versunkene Hülle, um sich frei durch den Raum zu erheben, wodurch dann die Träume*) entständen. Auch glaubten sie an das Fortleben der Seele nach dem Tode. Spencer**) weißt darauf hin, daß die Peruaner heute noch, einem uralten Gebrauch zufolge, um ihre Wohnungen herum Weizen- und Quinuamehl streuen, damit sie aus den Fußabdrücken ersehen könnten, ob die Geister ihrer Verstorbenen gekommen seien und um ihre ehemalige Behausung herumirrten. Mirville***) berichtet uns sogar einzelne besondere Gebräuche der Peruaner, welche, nachdem sie die Manen ihrer Vorfahren befragt

*) Garcilasso, Inkas, Bd. I, S. 185.
**) Sociologie, I, 342.
***) Des Esprits, Bd. IV, S. 305.

haben, nun Steine gegen sie schleudern, um sie wieder aus Furcht vor etwaigem Unheil zu verscheuchen.

Die Inkas besaßen Magier, die unter dem Namen „camascas“ eine Kaste ausmachten.

Die amerikanischen Gelehrten haben auch die alnure studiert (von rung, dem Geiste eines Toten, der sich durch sie manifestiert), die kleinen Götzen der Alraunwurzel, welche die Peruaner immer bei sich tragen, um sie zu befragen, und weil sie glauben, ihnen wohne eine geheimnisvolle Kraft inne.

§ 2. — Die Azteken, jene Bewohner Mexikos, besaßen zwei Klassen von magischen Priestern: die erste lebte ganz abgesondert in der Nähe der Fetischhütten, wo man die Orakel verkündete; die andere wurde aus Leuten gebildet, welche die verschiedenen weltlichen Geschäfte versorgten, aber als Zauberer und besonders bei Diebstahl befragt wurden.*)

Solis, welcher ungefähr um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die wichtigste „Historia de la Conquista del Nuevo Mundo“ schrieb, berichtet uns eine bemerkenswerte Thatsache, welche sich im Jahre 1519 ereignet haben soll.

Nachdem er einige Wahrsager angeführt, die sich Montezuma, dem Kaiser von Mexiko, vorgestellt und ihm zu denken gegeben hatten, fügt Solis hinzu:

„Einige Tage nachher kam in die königliche Residenz ein Landmann, den man für geistig beschränkt hielt und der es sich angelegen sein ließ, mit wiederholten geheimnisvollen Gesuchen beim Kaiser (Montezuma) eine Audienz zu erhalten. Man führte ihn vor den Kaiser. Nachdem der Bauer, ohne verwirrt zu werden, noch verzagt zu sein, dem Herrscher seinen Gruß dargebracht hatte, wandte er sich an ihn ....

Er erzählte, daß er sich in der vergangenen Nacht in eine geräumige Höhle versetzt gesehen habe. Dort hätte sich

*) Bowich, Voyage dans le pays d'Aschantie, franz. Übers., S. 373.

ein Mann in königlichen Kleidern befunden, der träumend unter Blumen und Wohlgerüchen und mit einer brennenden Fackel in der Hand dageſeſſen habe.

„— Ich ging ganz nahe an ihn heran", fügte der Landmann hinzu, „und erkannte Deine eigene Perſon. Ich wollte entfliehen, von Schreck erfüllt, aber eine gebieteriſche Stimme hielt mich zurück und flößte mir noch mehr Schreck ein, indem ſie mir befahl, die Fackel aus Deinen Händen zu nehmen und ſie an einem Teile Deines Beines zu verwenden, welches verdeckt war. Ich ſträubte mich, ſo viel ich dies eben vermochte; allein dieſelbe Stimme zwang mich mit fürchterlicher Gewalt, Gehorſam zu leiſten. Da ich alsdann, o Majeſtät, ſelbſt nicht mehr widerſtehen konnte, und von der Furcht zur Verwegenheit überging, hielt ich Dir die brennende Fackel unter den Schenkel, Du ertrugſt ein ſolches Ausbrennen ohne zu erwachen und ohne irgend eine Bewegung zu machen. Ich würde gedacht haben, Du wäreſt tot geweſen, wenn ich nicht Deinen Atem gehört hätte. Endlich ſagte mir jene Stimme, welche aus der Luft zu kommen ſchien:

‚So ſchläft Dein Kaiſer, berauſcht durch allerlei Vergnügungen und Eitelkeiten, während über ihm der Zorn der Götter ſchwebt und ihn ſo viele Feinde bedrohen, die von einer anderen Seite der Welt herbeikommen, ſein Reich und ſeine Religion zu zerſtören. Du ſollſt ihn aufwecken, damit er, wenn es noch möglich iſt, das Elend und das Mißgeſchick abzuwenden ſucht, was ihn bedroht.' Dann berichtete der Landmann noch, daß er ſofort nach dieſen Worten ſich wieder in ſein Bett zurückverſetzt gefühlt habe. Hierauf ſchwieg er mit Hartnäckigkeit, daß keiner von den Anweſenden es wagte, ihm entgegenzutreten. Montezuma wollte bei ſeinem Jähzorn und ſeiner Grauſamkeit den Landmann zum Tode abführen laſſen; allein er wurde durch einen Schmerz daran gehindert, den er ganz unerwartet an ſeinem Schenkel empfand, wo er, ebenſo wie alle Anweſenden, das

Brandmal erkannte. Dieser schreckliche Beweis ließ ihn erschaudern und machte ihn nachdenklich, allein er nahm keineswegs von seinem Vorhaben, den Landmann zu bestrafen, Abstand, weshalb er ihn zur Versöhnung der Götter opfern ließ."

„Bei diesem Ereignis," fährt Solis fort, „kann auch die Leichtgläubigkeit der Barbaren ihren Teil dazu beitragen, welcher Ansicht auch die Spanier waren. Überlassen wir der Wahrheit ihren Appell gegen die Lüge, aber halten wir keineswegs an jenem unwahrscheinlichen Berichte fest, daß sich der Teufel solcher Künste bedient habe, um Montezuma aufzurütteln und so der Einführung des Evangeliums ein Hindernis entgegenzustellen. Dies sucht man nämlich dadurch zu begründen, daß der Teufel (vorausgesetzt, daß Gott ihm erlaubt, sich seiner Wissenschaft zu bedienen) jene Mißgestalten, Gespenstererscheinungen nachzumachen oder herzustellen vermöge, ebenso wie jene sichtbaren Körper dadurch zu bilden imstande sei, daß er die Luft verdichte und sie mit anderen Elementen vermenge, oder aber auch (und dies gerade geschieht wohl am häufigsten) die Sinne umnachte und die Einbildungskraft täusche; wir haben davon in den heiligen Büchern einige Beispiele, die uns das glaubwürdig erscheinen lassen, was in dieser Art auch die Weltgeschichte berichtet.""

An die Stelle der Einmischung des Teufels würden die heutigen Spiritisten (wenn die Erzählung Solis' auf triftigeren Aussagen beruhte) jene seitens mexikanischer Verstorbenen annehmen, welche Anstrengungen machten, ihre Landsleute aufzustacheln, um sich den Spaniern entgegenzustellen.*) Solis berichtet es fast ebenso, wie es auch heutzutage seitens der Spiritisten geschehen würde.

§ 3. — Die Mönche Clavijero und Diego Duran, jene angesehenen Geschichtsschreiber von Mexiko, berichten uns auch

*) Bahu, Le Spiritisme u. s. w. Bd. II, S. 97—101.

Die anderen Vorbedeutungen, welche den Niedergang der Herrschaft der Azteken begleiteten. So erzählen sie uns, Papantzin, eine mexikanische Prinzessin, die Schwester des Kaisers Montezuma, sei gestorben und feierlich begraben worden, des Tags darauf aber einigen Frauen erschienen und habe ihnen den Auftrag gegeben, ihren Bruder und Nazahuapilli, dem Könige von Texas, mit den betreffenden Hofstaaten zu sich zu bescheiden. Die Prinzessin erzählte ihnen, wie sie sich, kurz, nachdem sie gestorben sei, auf dem Ufer eines breiten Flusses befunden und auf diesem folgendes gesehen hätte, nämlich „einige große Schiffe, dicht mit weißen bärtigen Männern besetzt, die mit sonderbaren Gewändern bekleidet, in ihren Händen Standarten und auf ihren Häuptern Helme getragen hätten." Der Jesuit Clavijero fügt noch hinzu: „Dieser Vorfall wurde veröffentlicht und erregte großes Aufsehen, weil er sich unter den beiden Herrschern und dem mexikanischen Adel zutrug." Man findet die Thatsache ebenfalls auf einigen Gemälden jenes Volkes dargestellt; auch hat man ein recht kräftiges Zeugnis von dem Vorfalle an den spanischen Hof gesandt. Wir verweisen dies bezüglich auf Torquemada, Buch II, Kap. X, S. 91, s. Bétancourt, III. Teil in der Übers. Kap. VIII.

5. Hauptstück.

Die Bekenner des Islams.

§ 1. — Wenn ich die Araber und die Türken zu der Klasse der Barbaren rechne, so geschieht dies sicher nicht, weil ich sie etwa um nichts höher als die Inkas und Teutonen erachte, sondern der harmonischen Entwickelung meines vorliegenden Werkes wegen, dann allerdings auch, weil wir in der That, wie es auch Griechen und Römer thaten, die Bezeichnung Barbaren solchen Völkern beilegen, welche eben nicht unserer klassischen Zivilisation folgen.

Mohammed selbst war Medium. Seine muselmännischen Geschichtsschreiber erzählen, daß in einer Nacht, während er auf dem Berge betete, ihm ein Geist erschienen sei, der den Namen Gabriel führte und ihm verkündete, daß Allah ihn zu seinem Propheten auserwählt habe. Mohammed berichtete nun seinem Weibe von dieser Erscheinung und begann von diesem Tage an seine Mission als Apostel.

Eine solche Vision Mohammed's wird von vielen, welche sie nicht dem Betruge zuschreiben, für eine Halluzination gehalten. Und dies um so mehr, als der große arabische Prophet verschiedene Anzeichen eines Epileptikers verriet. Von Zeit zu Zeit wurde er von Anfällen heimgesucht, welche ihn zu Boden warfen, so oft sie sich einstellten. Er wälzte sich

auf dem Fußboden, die Augen waren verdreht und ſtier, die Hände ballten ſich feſt zuſammen, Schweiß floß in Strömen von ſeiner Stirn herab, endlich blieb er unbeweglich liegen in einer Art Ekſtaſe oder Ohnmacht. Aber aus dieſer erholte er ſich wieder nach und nach, und alsdann ſchrieb er, obſchon er gar nicht oder nur kaum des Schreibens kundig, wie nach dem Diktate einer inneren Stimme, die er zu hören vermeinte, eine Anzahl Kapitel des Korân.*) Es iſt hier allerdings nicht die Unterſuchung angebracht, ob es möglich iſt, hierfür eine materialiſtiſche Erklärung zu geben, was allenfalls ſein mag: ich meinesteils glaube bei Mohammed das wieder zu finden, was man in unſeren Tagen bei Jackſon Davis und ſo vielen anderen berühmten Schreibmedien wahrnimmt. Wenn bei Mohammed eben kein Betrug im Spiele war, was immerhin höchſt unwahrſcheinlich iſt, ſo handelte es ſich bei ihm hauptſächlich um eine Erſcheinung, welche die heutigen Spiritiſten Pſychographie oder automatiſche Schrift nennen.

Die Muſelmänner halten auch daran feſt, daß der Prophet für eine gewiſſe Zeit von einem Hebräer mit Namen Lobaid verzaubert wurde, ſo daß er in einen ſehr ſchweren Zuſtand der Betäubung verfiel. Das Zaubermittel, wodurch der Magier dem Propheten ſeine Kräfte und ſein Wohlſein benommen hatte, blieb indes unbekannt. Aber Gott ſandte Mohammed zwei Engel, welche ihn über alles unterrichteten und ihm zwei surati (Verschen) überbrachten, welche die Kraft hatten, den Zauber zu löſen.**)

§ 2. — Tiele berichtet uns in ſeinem „Handbuch der Religionsgeſchichte“ ***), daß die Araber, bevor ſie die Religion

*) Man vergl. E. Bonnemère, L'âme et ses manifestations u. ſ. w. Kapitel XI.

**) Reinaud, Description des monuments musulmans du cabinet Blacas. Bd. II, S. 323 u. f.

***) Daſelbſt. S. 92.

Mohammed's angenommen hätten, neben ihren anderen Kulten auch noch den Vorfahren eine besondere Verehrung zu Teil werden ließen, und zwar ganz im spiritistischen Sinne. Sie glaubten nämlich an Geistesweſen, welchen sie den Namen „djinns" beilegten, deren Aufenthaltsort die Wüsten und Gebirge seien. Diese Weſen, welche gewöhnlich unsichtbar waren und die man sich aus Luft und Feuer bestehend vorstellte, sollten ein ganz dem der Menschen ähnliches Leben führen und in den Götzenbildern, die ihnen erbaut wurden, Wohnsitz nehmen. Die Annahme des Islams beeinträchtigte den Glauben an diese bösen Geister durchaus nicht. Ja, sogar Osman-Bey Kibrizli-Dsadê sagt in seinem Werke „Der Genius im Islam": „Der Glaube an „Idjin" ist ein dem Koran beigelegter Glaubensartikel. Dennoch hat das Volk das Gesetz weit überschritten, indem es jenen eine unbegrenzte Gewalt zuschrieb.

Jede unerklärliche Thatsache, jedes außergewöhnliche Ereignis wurden unmittelbar als Werke von Geistern angesehen. Der gewöhnliche Sterbliche stellt sich dieselben vor, als wären sie unaufhörlich damit beschäftigt, die Menschheit auf jegliche Art mit allen nur erdenklichen Mitteln zu quälen und zu belästigen.*)

Diese bösen „Idjin" — man beachte es wohl — sind keine Teufel (mukir). „Der Teufel," sagt unser Gewährsmann,**) „nimmt beim Glauben des türkisches Volkes eine ziemlich nebensächliche Stelle ein; man findet kaum eine Spur von ihm." Die „Idjin" sind Weſen, besonders bezüglich ihrer Schöpfung, wie die griechischen Dämone und unsere Engel.

Die Muselmänner erkennen auch das Vorhandensein von guten Engeln an, welche mit einem feinen, glänzenden und reinen Körper ausgestattet seien. Der Korân***) berichtet,

*) Siehe den III. Teil dieses Werkes, Kap. II, S. 180 und 182.
**) Siehe den III. Teil, Kap. II, S. 183.
***) Surato XIII.

daß sie abwechselnd den Menschen umschweben und über ihn wachen.

Aber derselbe Osman-Bey Kibrizli-Dsadê fügt noch hinzu, nachdem er etwas leichtfertig versichert, daß für die Türken „die Toten nichts mehr mit der Welt der Lebenden zu thun hätten": „Der muselmännische Glaube erkennt die Erscheinungen der heiligen Toten (evlia ullah) an und schreibt ihnen die Kraft zu, wunderbare Heilungen zu bewirken. Solcher Erscheinungen der evlia wird in vielen Legenden Erwähnung gethan. Unzählig sind die Fälle, in denen die Heiligen herbeigeeilt sind, um die Gläubigen mitten in der Gefahr zu ermutigen und zu unterstützen."

§ 3. — Auch zu Lebzeiten können die islamistischen Heiligen Wunder verrichten. Da ich kein Gewicht auf jene Hunderte lege, welche, aus grauer Vorzeit stammend, einen legendenhaften Charakter aufweisen, so will ich hier nur eines ziemlich absonderlichen gedenken, das einem Werk über Augenheilkunde entnommen ist, in welchem man indes in keinerlei Weise des Spiritismus erwähnt*). In diesem Buch wird die folgende Erzählung des Dr. Dickson wiedergegeben:

„Ich hatte im Jahre 1844 Gelegenheit, einen Fall von Amaurosis**) zu beobachten, der von einer heftigen Erregung (!) herrührte. Als die türkische Expedition unter dem Oberbefehl von Kurd Ahmet Pascha sich Jabels, eines im Südwesten von Tripolis gelegenen Bergdistriktes bemächtigte, erhielt Hadschi Gunus, einer jener Bevollmächtigten des Paschas, den Auftrag, eine Steuer von der Volksklasse der Marabutti zu erheben, deren einzige Beschäftigung darin bestand, Reisenden in jener Gegend eine freigebige und uneigennützige Gast-

*) Das „Ophtalmoskop", seine Mannigfaltigkeit und Gebrauch von A. Zander.

**) Die Amaurosis, gemeiniglich „schwarzer Staar" genannt, besteht in einer Schwäche oder in einem vollständigen Verluste des Gesichts infolge überhandnehmender Unempfindlichkeit der Netzhaut. Gewöhnlich entwickelt sie sich erst allmählich; doch tritt sie auch akut auf.

freundschaft anzubieten und Bedürftige mit Geschenken zu beglücken. Diese Volksklasse wurde von den Arabern als heilig angesehen und war bisher eben aus diesen Gründen von den drückenden Steuerabgaben befreit, womit die Türken diesen Teil ihres Reiches belastet hatten.

Der Scheik dieses gastfreien Völkchens weigerte sich nun, den Forderungen des Beamten nachzukommen, indem er als Grund angab, daß die Eingänge des Tributes Eigentum der Armen seien, worüber er nicht zu verfügen habe. Hadschi Gunus bestand aber darauf, und da der Scheik in seiner Weigerung fortfuhr, erzürnte er sich derart, daß er ihm sogar bei Todesstrafe androhte, unverzüglich seinem Wunsche zu willfahren. Der würdige Scheik richtete sich auf, streckte seinen Arm gegen Hadschi Gunus aus und sprach gemessen die Worte: „Nun wohl, da Du auf Deinem ruchlosen Verlangen bestehst und um jeden Preis das Gut der Armen an Dich reißen willst, so sei verflucht, und Gott beraube Dich Deines Augenlichtes!"

Kaum waren diese Worte verklungen, als ich, da ich hierbei zugegen war, auch schon bemerkte, wie Hadschi Gunus mit den Händen rang und einem Schmerzensschrei ausstieß. Der Unglückliche war vollständig erblindet. Ich versuchte, ihm, soweit es mir möglich war, beizustehen, und ihm seine Leiden zu lindern; doch vergebens. Des Paschas Abgesandter verließ den Ort und starb kurze Zeit darauf unter schrecklichen Schmerzen.

Auch die Bibel weiß von vielen derartigen Fällen zu berichten. Der Prophet Elias übertrug auf seinen Knecht Gehasi den Aussatz*) Naeman's, und der Apostel Petrus bestrafte bekanntermaßen Ananias und Saphira mit dem Tode.

*) Die Worte (2. Buch der Könige, 5, 27 und Apostelgeschichte 5, 9) lauten: „Aber der Aussatz Naeman's wird Dir und Deinen Nachkommen anhangen, fort und fort. Da trat er hinaus, aussätzig wie Schnee," und „Siehe die Füße deren, die Deinen Mann begraben haben, sind vor der Thür und werden auch Dich hinaustragen.""

Und giebt es eben wunderbare Heilungen, so darf es auch nicht Wunder nehmen, daß es ebenso wunderbare Krankheiten giebt.

§ 4. — Wie die Hindus ihre Fakire, so haben die Türken ihre Scheikhs-Derwische. Die Scheikhs wirken Wunder infolge einer ihnen von Pir, dem Begründer des Ordens übertragenen Gewalt. Und durch diese übernatürliche Kraft ist es manchen Scheikhs gegeben, ihre Adepten zu durchbohren und sie ebenso rasch wieder zu heilen, so daß nicht die geringste Spur einer Verletzung zurückbleibt. Hierzu genügt, daß der Scheikh die verletzte Stelle mit seinem Speigel befeuchtet. Wir haben solche Wunder sich vor unseren Augen zutragen sehen; mancher Skeptiker hatte Gelegenheit, dergleichen ebenfalls wahrzunehmen, ohne sie erklären zu können.*)

Als besonders berühmt durch ihre Wunder gelten die Araber vom Stamm Aïssawa, eine vorzüglich in Algier lebende Sekte. Ihr Ursprung ist ungewiß; sie sollen ihre Herkunft von Aïssa, einem Lieblingssklaven des Propheten, herleiten; doch scheint die Sekte statt dessen von einem ganz anderen Aïssa, nämlich von einem frommen und gelehrten Marabutten des 16. Jahrhunderts, gegründet worden zu sein. Wie dem aber auch sei, sie behaupten, ihrem Gründer den Vorzug der Unempfindlichkeit gegen Schmerz zu verdanken. Eine Gruppe von diesen Theurgen einer niederen Art war im Jahre 1867 auf der Pariser Weltausstellung zu sehen, und ich werde im nachstehenden aus den damaligen Zeitungsberichten zeigen, daß sie die nämlichen Beweise für ihre Unempfindlichkeit gaben, welche auch seitens der indischen Fakire geliefert werden: sie schlucken nämlich glühende Kohlen, verspeisen auch große Fensterscheiben und durchstechen ferner mit einem Schwerte irgend einen Körperteil, ohne daß auch

*) Osman-Bey, im angef. Werk, 2. Teil, Kapitel 5.

nachher noch das geringste wahrzunehmen ist, oder gar eine Narbe zurückbleibt, u. v. a. m. Ganz besonders erstaunlich aber ist folgendes Phänomen, dessen das „Petit Journal“ vom 30. September 1867 Erwähnung thut: „Vor irgend einem Energumen*) wird ein türkischer Säbel aufgestellt. Ich fahre mit meiner Hand über die Klinge, sie ist scharf geschliffen, wie die eines Rasiermessers. Der betreffende legt jetzt selbst seinen Gurt ab und zeigt seinen nackten Leib, mit dem er sich in die Klinge stürzt; allein das Schwert ritzt nicht einmal die äußere Haut: der Araber hat den Stahl besiegt.

Dergleichen Beweise für die Unverbrennbarkeit sind den Mohammedanern durchaus nicht neu. So thut Balthasar Becker**) eines Derwisch's Erwähnung, der glühendes Metall im Munde halten konnte, ohne sich dadurch eine Verletzung zuzuziehen. Ferner sah der kaiserl. Gesandte Busbequius in Konstantinopel einen türkischen Pilger, der ein Stück glühendes Eisen in der Hand hielt, als ob es gar nicht heiß sei, und es dann in den Mund steckte, wobei er es hin und her drehte, so daß man deutlich das infolge des Verdunstens des Speichels entstehende zischende Geräusch vernahm. Als der skeptische Diener des Gesandten nun auch das Eisen anfaßte, zog er sich eine nicht geringe Brandwunde***) zu.

§ 5. — Es sagt der Korân†), daß diese idjin dem Menschen die Magie lehren, und die Zahl der Zauberer, zumal bei den Beduinen, ist auch in der That sehr beträchtlich. Nach Mayeux††) muß ein Beduine seine Studien als Zauberlehrling damit beginnen, daß er sich in eine Höhle von der

*) von griech. ἐνεργούμενος, der Rasende. (D. Übers.)
**) s. „Bezauberte Welt“, IV, 126.
***) Remigius Daemonolatria, II.
†) Surato II, 96.
††) Les Bédouins III, 128, 131.

übrigen Welt zurückzieht und sich daselbst einem vierzigtägigen Fasten aussetzt. Solange er Zauberlehrling ist, darf er täglich nur drei Datteln und drei Mandeln genießen, und muß dabei eine gewisse Anzahl von Beschwörungen, bezw. Anrufungen der Dämonen vornehmen. Auf diese Weise gelangt man dann dazu, mit Eblis, dem Haupt der Idjin's, einen Brüderschaftspakt (rubâth-el-kûah) abzuschließen, wodurch man dessen Macht teilhaftig wird. Und von nun ab vermag man eine Unzahl Wunder zu vollführen. So kann der Magier zum Beispiel mit der Zauberdecke, auf der er liegt, allerhand Goldmünzen herbeischaffen, kann jeglicher Art Speisen und Getränke erscheinen lassen, welche man nur wünscht, u. s. w. Man kann auch Böse, welche sonst unantastbar sind, quälen, im Falle es nicht mit dem Schicksal in Widerspruch steht.

§ 6. — Den Magiern und Zauberern, welche mit den bösen Geistern einen Bund geschlossen haben, stehen die erleuchteten Heiligen gegenüber, welche ihre geheimnisvolle Kraft von den Engeln erhalten. Ein arabischer Schriftsteller des 14. Jahrhunderts, Ibu-Kchaldun mit Namen, giebt uns in seinem Prolegomena historica*) eine Beschreibung, in welcher Weise Erleuchtete und Ekstatiker dazu kommen, Visionen zu erhalten. Es geschieht dies mehr oder weniger nach derselben Methode, die auch seitens der brahminischen „Yogi" wie nämlich auch von den christlichen Heiligen angewandt wurde: Kasteiungen, Fasten und Gebet, um eine durchaus nicht ungefährliche Störung des Gleichgewichtes zwischen den psychischen Kräften und den physischen hervorzubringen. Natürlich trägt eine solche Lebensweise dazu bei, jemanden für Halluzinationen empfänglicher zu machen, indes ist es keineswegs erlaubt, die Hypothese a priori zu verwerfen, daß, je mehr man uns unseres materiellen Bestandteiles ent-

*) Man vergl. die Übersetzung von Slane: Prolégomènes historiques, Notices et Extraits des manuscripts etc. S. 204 ff.

kleidet, wir deſto fähiger werden, mit ſozuſagen körperloſen Weſen in Verkehr treten zu können, mit jenen körperloſen Weſen, als welche ſich doch augenſcheinlich die Geiſter erweiſen, vorausgeſetzt, daß ſolche eben exiſtieren.

Bei ſeinem Vordringen nach Hinduſtan übertrug auch der Islam ſeine eigene Magie und Dämonologie dorthin, und dieſe vermiſchten ſich hier mit den zahlreichen Glaubensarten, welche der Religion des Landes angehörten. In dem bemerkenswerten Werke eines Eingeborenen Dekkan's, Diaffur Schkurif's*), wird eine vollſtändige Darlegung dieſer orientaliſchen Magie geboten.

§ 7. — Ferner erzählt Osman-Bey, daß die Scheikhs auch mit muskah (Amuletten) Handel treiben und den nefes (das bedeutet die Behandlung der Kranken vermittelſt tieriſchen Magnetismus) ausüben. Sie nehmen auch gewiſſe buiu, welche dem Exorzismus entſprechen, vor, „um die guten Geiſter heranzuziehen und den Böſen die Macht zu entreißen."

Unter den Erſcheinungen, welche am meiſten den Muſelmännern bekannt ſind, finden wir jene Fähigkeit, welche die heutigen Spiritiſten gemeiniglich das „Schauen im Waſſerglaſe" nennen, oder auch Kryſtallſehen, Schauen im Spiegel und dergleichen.

Der Orientaliſt Reinaud**) ſchreibt: „Die Morgenländer haben auch magiſche Spiegel, in welchen ſie, wie ſie vermeinen, Engel und Erzengel erſcheinen laſſen können. Nachdem der Spiegel durchräuchert iſt, und ſie ſelbſt ſieben Tage gehungert haben, während welcher Zeit ſie ſich in der größten Zurückgezogenheit aufhalten, behaupten ſie, mit den eigenen Augen oder vermittelſt jener einer Jungfrau oder eines Knaben die Engel wahrnehmen zu laſſen, welche ſie herbeirufen wollten.

*) Quanoon-e-islam, or the customs of the musulmans of India, transl. by G. A. Herklots (London, 1832).

**) Description, du cabinet Blacas, Bd. II, S. 401.

Man wird nur die sakramentlichen Gebete herzusagen haben, so wird sich der Lichtgeist zeigen, und man kann ihm seine Wünsche vorbringen."

Die Muselmänner und Brahmanen Indiens machen ebenfalls von diesen magischen Spiegeln Gebrauch, welche sie unsun (schwarze Lampe) nennen. Wenn es sich um Personen handelt, die das Opfer einer Besessenheit zu sein scheinen, so geben sie den Spiegel einem Knaben in die Hand, der dann sofort den Geist, welcher Besitz von der betreffenden Person ergriffen hat, erschauen und näher beschreiben wird*). Man hat verschiedene Arten von „Unsun's". So erhält man den sarwa unsun, indem man eine Hand voll verkohlter dolichos lablad, das mit Biberöl befeuchtet und unter magischer Formel gekocht ist, zu Pulver zerstößt und dies Gemisch dann in die Handfläche des Knaben gießt, welcher als Medium dienen soll. De Laborde, Mitglied des „Institut de France" veröffentlicht in der „Revue des Deux Mondes" vom Jahre 1861 eine eingehende Beschreibung dieses Phänomens unter dem Titel: ‚Eine Untersuchung der egyptischen Magie,' worin er unter anderem von einem arabischen Magier, namens Achmed, berichtet, mit welchem er in Kairo zusammengetroffen war. Er bat denselben, auch ihm Gelegenheit zu geben, die viel gerühmte Wunderkraft des Arabers in Augenschein nehmen zu können, worin dieser auch einwilligte. Außer verschiedenen Anwesenden war noch ein Lord Prudhoe zugegen.

Achmed ergriff ein arabisches Kind unter den Anwesenden, sah es fest an, gleichsam als hypnotisiere er es, goß in seine Handfläche etwas Tinte und befahl ihm an, hinein zu sehen. Darauf wandte sich der Magier wieder an die Zuschauer.

„Meine Herren," sagte er, „wollen Sie mir jemanden nennen, den Sie erscheinen lassen möchten (richtiger gesagt: der von diesem Kinde gesehen, geschaut, werden soll)? Wie groß

*) Siehe Buch IV, Kap. 2 § 7

auch die Entfernung ist, welche denselben von uns trennt, wie lang es auch her sein mag, daß er auf dieser Erde lebte, es genügt, den Namen der betreffenden Person zu nennen, so wird das Kindchen hier eben diese Person in seiner eigenen Handfläche wahrnehmen."

— Lassen Sie Shakespeare erscheinen, warf Lord Prudhoe ein.

Nur wenige Augenblicke vergingen, da rief das Kind plötzlich aus: Da ist er!

— Was siehst Du?

— Er ist in einen schwarzen Mantel eingehüllt, hat einen langen Bart und ist ganz schwarz gekleidet.

— Wo ist er geboren?

— In einem Land, das rings von Wasser umgeben ist, einer Insel, die sehr weit von hier ist.

Durch diese Antwort bestürzt, bat Lord Prudhoe den Magier, Cradock erscheinen zu lassen.

Dieser hielt sich zu jener Zeit gerade als Abgesandter bei dem Pascha von Alexandrien auf.

— Wie ist er gekleidet? fragte der Lord das Kind.

— O er trägt einen roten Rock und einen großen schwarzen Hut und welch sonderbare Stiefel er hat! Schwarz und glänzend und reichen ihm bis an die Kniee!

„Alle diese Antworten von solch erstaunlicher Genauigkeit," fügt de Laborde hinzu, „mußten um so seltsamer erscheinen, als sie gerade augenscheinlich bewiesen, daß das Kind Dinge sah, die ihm doch vollständig fremd waren, sowohl die Personen als auch deren Kleidung. Man ließ noch viele andere Personen erscheinen, welche ebenso genau von dem Kinde beschrieben wurden.

Nichts destoweniger läßt sich bei diesem wie bei jedem anderen Phänomen dieser Art die Einwendung machen, daß hierbei die Möglichkeit einer direkten Gedankenübertragung der Anwesenden auf das „Medium" nicht ausgeschlossen sei.

Und da im vorliegenden Falle verschiedenen der anwesenden Personen, ja vielleicht jenem Zauberer Achmed selbst bekannt war, wie sich Shakespeare und Cradock kleideten, und wo der erstere das Licht des Diesseits erblickt hatte, so scheint mir die natürlichste Annahme die, daß es sich bei beiden erwähnten Fällen nur um eine Gedankenübertragung, wie um die Übertragung eines Gesichtseindrucks handelt."

§ 8. — Nicht immer jedoch bedienen sich die arabischen Seher eines Spiegels, des Wassers oder dergl., um ihr Hellsehen ausüben zu können. Graf de Laborde erzählt, er habe einmal auf einer Reise nach Syrien von einem jungen Araber berichten hören, der die Zukunft vorhergesagt und bei den Einwohnern des Ortes im Ansehen gestanden habe, als sei er von Himmel erleuchtet. De Laborde, welcher gerne die Gelegenheit, einmal ein solches Phänomen zu beobachten, wahrnehmen wollte, ließ sich zu der Hütte des Sehers führen. Dort lernte er einen Jüngling kennen und bat denselben, ihm doch mitteilen zu wollen, was er augenblicklich schweres in der Welt erschaue. Der Seher schloß die Augen, wie um sich zu sammeln, und begann dann langsam seine Erzählung. Es ständen sich zwei große Heere gegenüber und es entspänne sich eine mörderische Schlacht, wodurch der Thron eines mächtigen Herrschers, der in jenem Augenblicke in den letzten Zügen liege, bedroht werde. Trotz aller Bitten des französischen Gelehrten, vermochte der Seher weder den Ort zu bezeichnen, wo der Kampf stattfinden würde, noch den Namen des sterbenden Herrschers anzugeben.

De Laborde verabschiedete sich achselzuckend von dem Propheten, indem er sich nur oberflächlich Tag und Datum des Gespräches bemerkte. Es war am 24. Juni 1839. Am folgenden Tage erfuhr er, daß an dem vorhergehenden Tage Ibrahim Pascha, der Sohn Mehmed-Ali's, bei Nezib am Euphrat in einer großen Schlacht das vom Groß-Vezier angeführte Heer auf's Haupt geschlagen habe. Nach einigen

Tagen traf auch aus Konstantinopel die Nachricht ein von dem Tode Mahommed's II. Dieser Herrscher war am 24. Juni gestorben, und zwar genau um die nämliche Stunde, als zu Nezib sein Heer in die Flucht geschlagen wurde. Ohne Einmischung Europas waren die Osmanen so um den Thron des Padischahs gekommen.

§ 9. — Dem „Budapesti Hirlap"*) entnehmen wir folgende Erzählung von dem Phänomen einer Levitation (Erhebung in der Luft.)

„Ziel unseres Ausflugs war Rimili-Hassan, eine unweit von Konstantinopel gelegene ehemalige Festung, deren Mauerwerk nunmehr geschleift ist. Unser lieber alter Bey führte uns (meinen Freund, einen russischen Journalisten, und meine Wenigkeit) in einen sogenannten ‚Geisterzirkel', den ich näher beschreiben werde.

Nachdem wir an einer, von düsteren türkischen Häusern besetzten Straße angekommen waren, gerade unter den geschleiften Festungswällen von Rimili-Hassan, ritt unser Muselmann auf eins derselben zu, sprang vom Pferde und klopfte wiederholt mit der Hand an die Thüre.

Es öffnete uns ein alter Derwisch, der, nachdem er uns bei dem Lichte einer Laterne einer genauen Musterung unterzogen und sich vergewissert hatte, ob wir auch auf dem Kopfe einen Fês trügen, auch ohne weiteres uns Einlaß gewährte. Nachdem wir eine Treppe hinaufgestiegen waren, befanden wir uns bald in einem großen Saal, der durch mehrere Petroleumlampen ziemlich hell erleuchtet war. An den Wänden entlang waren Divans angebracht, und dem Fenster gegenüber stand ein Kohlenbecken, von dem ein dichter Rauch aufwirbelte. Auf den Divans saßen etwa 10—12 Personen mit gekreuzten Beinen, uubeweglich und stumm, ohne von uns irgendwie Notiz zu nehmen . . . .

*) in der Nummer vom 19. Febr. 1886.

So verging eine Viertelstunde, als man plötzlich den Vorhang einer Thür aufzog, aus der ein alter Derwisch in den Saal hineinschritt, mit gebräuntem Antlitz und weißem Barte, sich auf einen Stock stützend. Ihm folgte ein 10 bis 12jähriges, indes gut entwickeltes Kind von frischer roter Farbe in abgetragener Uniform eines türkischen Soldaten. Der Derwisch, welcher uns eingelassen hatte, küßte dem alten die Hände, die er dann zum Gebet mit der Handfläche nach oben gen Himmel erhob. Das Kind blieb unveränderlich an seiner Seite stehen.

Nachdem der Alte den Stock in seinen Gurt gesteckt hatte, begann er den jungen Mann mit Strichen über den Kopf, an den Schläfen und Augenbrauen zu magnetisieren. Dieser wurde blaß und schloß die Augen, während ihm die Arme herunterhingen und bald eine kataleptische Starrheit zeigten.

Er ist hypnotisiert, flüsterte mir mein Petersburger Kollege ins Ohr, es ist dasselbe, was ich auch bei Hansen und Lanfenauer gesehen habe. Ich blinzelte ihm zu, ruhig zu sein.

Jetzt stellte der alte Derwisch seinen Stock senkrecht auf die Erde, der nun in dieser Lage verharrte, als würde er von unsichtbaren Händen gehalten. Hierauf ergriff er mit kräftigen Armen den Knaben, der steif und ganz starr war, hob ihn in die Höhe und legte ihn dann mit seinem Kopfe auf den dicken Knopf des Stockes. Und ohne irgend welche Hülfe verblieb der Knabe so ausgestreckt in dieser horizontalen Lage. Und nun entzog nach einigen Augenblicken der Derwisch dem Jungen den Stock, wobei dieser ohne jegliche Stütze vollkommen frei und ausgestreckt drei Schritte vor unseren Augen bei vollkommen heller Beleuchtung in der Luft schwebte! ... Das Phänomen ist so überraschend, daß der Beobachter sich eines gewissen Grauens nicht erwehren kann.

Nachdem der geheimnisvolle Derwisch dies Wunder vollbracht, setzte er sich ruhig neben seine Genossen, ohne sich irgend weiter um den Knaben zu kümmern.

Diese Szene mochte immerhin eine Viertelstunde gedauert haben, während welche Zeit Herr B., der Russe und meine Wenigkeit uns vergebens bemühten, durch scharfes Hinschauen eine Lösung für dies Rätsel zu finden. Nicht einmal ein Haar ließ sich ergründen, woran der Knabe etwa gehangen haben konnte.

Endlich richtete der alte Derwisch sich wieder auf, ging in gemessenen Schritten mit dem Stabe auf den Knaben zu und setzte ihm, wie das erste Mal, den dicken Knopf des Stockes unter den Kopf, ergriff alsdann den Körper und stellte ihn gerade auf die Füße.

Dann bewegte er die Hände wie einen Fächer vor seinem Gesicht und hauchte ihm in die Augen, worauf der Junge plötzlich zu sich kam und wieder erwachte.

Der Derwisch riß nun den Knüttel vom Boden los, der dort wie festgenagelt stehen geblieben war, wandte die Augen betend zum Himmel und verschwand sodann hinter dem Vorhang.

Zweites Buch.

Die Kultur des Ostens.

Erstes Hauptstück.

Indien.

§ 1. — Man sagt, die Kultur folge dem Lauf der Sonne, indem sie sich allmählich von Osten nach Westen ausbreite, jedoch dergestalt, daß Indien, wahrscheinlich die Wiege der Menschheit, selbst noch vor China*) civilisiert wurde.

Jedenfalls hat Indien einen so überwiegenden Anteil an dem Studium der Geheimwissenschaften und vielleicht an der Metaphysik im allgemeinen, daß wohl mit Recht behauptet worden ist, „die Geschichte des ersten Zeitalters gehöre als Offenbarung der Zukunft an". Seit dem graueſten Altertum wurden thatsächlich in Asien Phänomene an's Licht gezogen, wurden wissenschaftliche und religiöse Theorien aufgestellt, welche Europa nur teilweise und erst später kennen lernte,

*) Vergl. Western Origin of the Early Chinese Civilisation by Terrier de Lacouperie 1894.

die es bald darauf aber vergaß und heutzutage bloß mit Mühe wieder erst zu studieren beginnt; mit einem Mißtrauen indes, welches viel eher als feindlich vorgefaßte Meinung anzusehen ist.

§ 2. — Ich beabsichtige gewiß nicht, mich mit der Religion Brahma's zu beschäftigen, sondern ich lasse diesen Gott mit Siwa und Wischnu ruhig schlafen. Soweit es die Moral betrifft, werde ich mich hier bloß auch auf einen Gewährsmann beziehen, der keineswegs irgendwie verdächtig erscheinen kann. Es ist der Missionar Dubois, der dreißig Jahre lang in Indien lebte und sich in seinem Werke Mœurs des Indes in folgenden Worten über die alten Brahmanen ausspricht:

Gerechtigkeit, Menschlichkeit, Aufrichtigkeit, Mitleid und Uneigennützigkeit, kurz, alle Tugenden sind ihnen bekannt: sie lehren es durch Wort und Beispiel. Und daher kommt es, daß die Inder, wenigstens in spekulativem Sinne, fast die nämlichen Begriffe von Moral haben wie auch wir.

In Bezug auf die Theologie ist zu bemerken, daß die Seele nach dem Veda nicht stofflos ist, wie sie die Christen hinstellen, oder bloß an eine Aetherssubstanz geknüpft ist, sondern körperlich wie der Perisprit unserer heutigen Spiritisten.*) Diesen geistigen Körper nennen die heiligen Sanskritbücher âtman.

§ 3. — Wie bekannt, beruht die Grundlage der Religion der Brahmanen wie auch der buddhistischen auf der Seelenwanderung, der sogenannten Metempsychosis, welche Olympiodorus richtiger mit Metensomatosis bezeichnet, da nicht der Körper die Seele wechselt, sondern die Seele den Körper.

Und die Seelenwanderung bildet auch den Hauptstützpunkt des religiösen Glaubens bei einem großen Teil der Spiritisten, so daß, wie wir sehen werden, auch die anglo-

*) Man vergl. Emile Burnouf, Essai sur le Veda, S. 434.

amerikanische Schule von Andrew Jackson Davis, wenn sie auch nicht an die Wiederverkörperung einer Seele auf dieser Erde glaubt, nachdem diese daselbst ein Dasein durchlaufen hat, dennoch annimmt, daß sie auf anderen Himmelskörpern, welche den Weltenraum erfüllen, ein Leben durchmachen muß oder auf andere Weise fortzuschreiten hat.

In der That, wenn wir die Geistermitteilungen zulassen, ergiebt sich auch unwillkürlich der Glaube an die Seelenwanderung. Was machen denn diese anscheinend körperlosen Wesen, welche in unserer Umgebung leben und sich so wenig davon unterscheiden, was sie im Leben waren?

Sie warten.

Auf was denn?

Auf eine neue Bestimmung, auf ein neues Leben. Sie sagen es uns gewöhnlich selbst, vielleicht infolge eines Abglanzes unserer eigenen Gedanken.

Wir werden im zweiten Teil dieses Werkes die Gründe kennen lernen, worauf die Spiritisten solche neue und doch so alte Theorien aufbauen.

Auf jeden Fall können wir bis jetzt der Seelenwanderung nur den ganzen Wert zuschreiben, der ihr in der Geschichte des Spiritismus gebührt, da ja für diejenigen, welche die sogenannten spiritistischen Phänomene nicht der psychischen Kraft des Mediums, und weder Teufeln, noch Engeln, noch Elementarwesen, sondern lediglich den Seelen der Verstorbenen zuschreiben, die Seelenwanderung eine Erklärung dafür giebt, daß sich die Geister nicht — wie die Christen es möchten — in den Tiefen der Hölle oder in den sieben Himmeln aufhalten, sondern noch jederzeit in unserer Nähe weilen, fast unverändert und nicht viel mehr wissend als wir, gleich uns mit denselben Tugenden und Fehlern behaftet.

Als weiter oben von verschiedenen wilden und barbarischen Völkern die Rede war und besonders der Kelten gedacht

wurde, geschah auch des Glaubens an die Seelenwanderung Erwähnung. Betreffs dieser Lehre aber ist Indien Herr und Meister, von ihm erhielten sie wahrscheinlich auch die Druiden, sowie die Egypter, ferner Pythagoras und vielleicht auch Allan Kardec (der unter diesem Pseudonym um den Spiritismus sehr verdienstvolle französische Professor Hippolyte Rivail), obgleich alle diese in geringer Beziehung untereinander in der Auffassung der Metempsychose abweichen. So ist die Lehre von der Seelenwanderung der Inder im Gegensatz zu der Allan Kardec'schen spiritistischen eine pantheistische; außerdem kann nach indischer Ansicht die menschliche Seele sich wieder später in einem Tier verkörpern, ja es scheint sogar, daß diejenige der Bösen vollständig vernichtet werden kann. Allerdings trifft auch die Seele der Guten ein nicht viel besseres Schicksal. Die menschliche Seele ist ein Teil jener Seele des Schöpfers, von der sie augenblicklich getrennt ist, und sie strebt danach, sich damit wieder durch hundert Verwandlungen zu vereinigen. In jeder derselben sühnt sie ihre eigenen Fehler, indem sie sich immer mehr reinigt und würdig macht, sich von neuem zu vergessen in dem ewigen Nirwanâ, dem Ozean der unendlichen Reinheit, von dem sie einst ausging. Ich glaube annehmen zu dürfen, daß, wenn ich diesen Glauben hätte, ich darauf bedacht sein würde, mich auch ewig unter den Sündern aufzuhalten und alles zu ertragen, um nur nicht meine Individualität zerstört und vernichtet zu sehen. Jene Völker, welche darnach trachten, in eine selige, indes äußerst stumpfsinnige Kollektivität aufgelöst zu werden, wie die Inder und Chinesen, werden immer hinter jenen Völkern zurückstehen, die das volle Bewußtsein ihres eigenen „ichs" zur fruchtbaren Thätigkeit anspornt.

§ 4. — Hier erhebt sich eine sehr umstrittene Frage von höchster Bedeutung: ob nämlich die Brahmanen Atheisten oder Theisten seien. Um sie lösen zu können, nimmt man in Europa seit wohl mehr als fünfzig Jahren seine Zuflucht zu

den höchst weisen, im Sanskrit geschriebenen Ueberlieferungen, woraus so gut wie nichts zu ersehen ist. Die ganze Frage besteht nun darin, ob für jene in die tiefsten Geheimnisse ihrer Religion eingeweihten Brahmanen der Schöpfer Brahma nur eine symbolische Personifikation der Weltenseele oder wirklich ein sich bewußtes Wesen sei, wie der Gott der Christen. Nun wohl, ich zweifle nicht, daß es unter den Brahmanen und besonders unter den Buddhisten Leute giebt, die sich mehr einer atheistischen als einer pantheistischen Auffassung zuneigen. Auch unter den Christen und den Muselmännern giebt es Materialisten. Aber deshalb zu behaupten, die brahmanische Religion bekenne sich zum Atheismus, das geht entschieden zu weit. Vielmehr erscheint der Gott der Hindus als ein sich bewußtes und vernunftbegabtes Wesen, was durch die Thatsache erhellt, daß er Belohnung und Strafe den Menschen je nach deren Handlungen zuerteilt. Augenscheinlich würde dies die Weltenseele, im rein materialistischen Sinn aufgefaßt, nicht zu thun vermögen; denn wir sehen gerade im Gegenteil in dieser Welt, daß die Bösen durch die Gewalt der Dinge vom Glück begünstigt sind und die Guten leiden. Und dies erklären die heiligen brahmanischen Bücher sehr ausführlich:

„Die Seelen derer, die da Uebles thaten, sind nach dem Verfall des irdischen Leibes an einen Körper gebunden, der den Qualen der Hölle ausgesetzt ist. Doch nachdem sie manche und mancherlei Qualen erlitten und nachdem ihre Flecken ganz getilgt sind, gelangt die Seele wieder in einen menschlichen Körper." (So in Manava Harmasustra, Buch 12, 16.)

„Die Götter und die Engel waren ursprünglich Menschen in den vorübergehenden Welten und wurden dann zu den höchsten Stufen durch ihre Verdienste erhoben." (Nach dem Upnekchat, Bd. II, S. 306.)

Und Krischna lehrte dem Volke: „Jede glückliche oder unglückliche Wiedergeburt ist die Folge unserer in den Vor-

leben verübten Werke. Und den nämlichen Ursachen ist auch der große Unterschied zuzuschreiben, den man unter den einzelnen Menschen beobachtet. Während die einen reich sind, sind die anderen arm, die einen krank und wieder andere erfreuen sich einer ungetrübten Gesundheit; jene befinden sich in tief trauriger Lage, während diese in recht glänzenden Verhältnissen leben; diese wiederum sind glücklich, während jene sich unglücklich fühlen.

Alles das kommt keineswegs vom bloßen Zufall her, sondern ist das Ergebnis der Tugenden und Laster, welche die betreffenden vor ihrer Wiedergeburt geübt und verübt hatten.*)

Dies alles würden auch die Spiritisten von der Schule Allan Kardec's Wort für Wort unterschreiben.

Solche Gedanken werden an hundert anderen Stellen der Bhagawadschita im Codex des Manû (Buch XII) wiederholt und werden auch von keinem Orientalen bestritten. Während Jehova den Menschen aus Erde schuf und ihn nach seinem Ebenbilde formte, hierauf ihm das Leben in den Mund einhauchte, bildete Brahma seinerseits den Menschen aus sich selbst und unendlich, so daß er natürlicher Weise auch unendlich bleiben mußte. Darin besteht der brahmanische Pantheismus. Wenn die brahmanischen Eingeweihten anders darüber dächten, so würden sie sich gewiß nicht so vieler und so rauer Abtötungen unterziehen, die sogar oft sich bis zu einem freiwilligen Tode erstrecken. Wie dem auch sei, ich erinnere mich, daß mir einige Gelehrte bemerkt haben, daß sie das Brahmanentum und den Buddhismus *nicht für unversöhnlich mit der Wissenschaft halten*, während das Christentum mit der mosaischen Kosmogonie**) und dem Dogma der

*) Verweise auf *Bhagawadschita*, französische Übersetzung von Emile Burnouf.

**) Weltentstehungslehre.

fleischlichen Auferstehung mit ihr im Streite liege: die beiden weit verbreiteten Religionen des Ostens entsprächen mythologisch den darwinistischen Theorien und der von Moleschott aufgestellten Regel — dem Kreislauf des Lebens.*)

Zuguterletzt bemerke ich noch, daß, wenn auch der Glaube der Brahmanen, sowie der Buddhisten mit dem Atheismus, so doch keineswegs mit dem Materialismus zusammengebracht werden kann, er ist im Gegenteil seinem Wesen nach ganz spiritistisch, da er ja auf der Vorstellung beruht, daß der menschliche Geist auf lange Zeit nach dem Tode seine eigene Persönlichkeit nicht aufgiebt.

§ 5. — Mit den „Pitris", wie man nämlich jene disinkarnierten (des irdischen, fleischlichen Körpers verlustig gegangenen) Geister nennt, die auf ein neues Leben warten, standen die Inder zu jeder Zeit in beständigem Verkehre.

So sagt Léon Carré: Um so lange Zeit in Indien den Glauben an jene außerordentlichen Kräfte, welche man den Yogis (das sind Ekstatiker) zuschreibt, aufrecht erhalten zu können und ihn auch noch jetzt aufrecht zu erhalten, muß man zugeben, daß irgend eine dieser beschriebenen Thatsachen von Zeit zu Zeit bestätigt worden sind, möglicher Weise durch wirkliche, wenn auch unregelmäßige Mittel, deren Gesetze uns noch unbekannt sind und die man Magnetismus, bezw. Hypnotismus nennt, für welchen gerade das Klima Indiens sehr geeignet zu sein scheint." **) Keineswegs ist es leicht, ohne in das Reich der Fabel zu gelangen, die alten spiritistischen Phänomene kundzugeben, welche sich in Indien und im äußersten Osten zutrugen. Die von den „Veda", von den „Ramanayama" berichteten Thatsachen haben keinen größeren historischen Wert, als jene, die uns im Pentateuch (den fünf Büchern Moses') oder in der Ilias mitgeteilt werden. Indes,

*) La Sociologie u. s. w., Buch III, Kap. 16, § 8.
**) Siehe L'Ancien Orient.

da es unbestreitbar ist, daß seit undenklichen Zeiten Indien und China, die in ihrer verhängnisvollen Regungslosigkeit beharrten, nicht merklich ihren Glauben, Kleidung und Lebensart verändert haben, so läßt sich auch behaupten, daß die spiritistische Ausübung auch noch jetzt in derselben Weise betrieben wird und fast noch die nämliche ist, wie vor 20 Jahrhunderten oder mehr, zu welcher Zeit die Bewohner des Reiches der Mitte schon — wie es wenigstens scheint — die Seide, das Papier, den Kompaß und das Schießpulver kannten und im Westen die Macht Roms noch nicht auf ihrem Gipfel angelangt war.

Bei den hyperkosmischen Mitteilungen der Asiaten erschien der heutige Spiritismus als durchaus nichts neues: man kann daher die wirklichen spiritistischen Phänomene derselben an der Geschichte des Altertums teilnehmen lassen.

Andererseits fehlt es nicht an Urkunden für den Beweis, daß der Spiritismus schon seit altersher in Indien ausgeübt wurde. Von diesen Dokumenten dürfte das wichtigste die „Agruchada Parikchai oder das Buch der Geister sein. Dieses uralte Buch behandelt in seinen ersten drei Teilen Gott, die Welt und die menschliche Seele und giebt im letzten Teile verschiedene Methoden an, deren man sich zur Anrufung der „Pitris“ zu bedienen hat, damit diese Vorfahren darin einwilligen, sich den Menschen kundzugeben, um ihnen die ewigen Wahrheiten zu lehren, je nach dem geringeren oder höheren Vervollkommnungsgrade, den jeder dieser Geister durch seine guten Werke erlangt hat. Es verdient auch noch die Atharva-Veda“ (eine Sammlung von Geisterbeschwörungen) erwähnt zu werden, sowie Upnek-hat, das Buch des Okkultismus der Veda. Ich werde mir nicht mit dem geneigten Leser den schlechten Scherz erlauben, ihn freundlichst einzuladen, die ehrwürdigen dicken Bände, in Sanskrit geschrieben, zu durchstöbern. Ich will jedoch damit keineswegs sagen, daß man nicht nötig habe, ihnen allzu viel

Wert beizumessen, sondern ich gebe vielmehr zu, daß sie einigen kabbalistischen Teilen des Talmud gleichzustellen sind, und den okkultistischen Büchern, welche ungerechter Weise unter dem Namen des Petrus von Abanus, Cornelius Agrippa ꝛc. verbreitet sind oder die feierlichen Titel tragen: Das Schlüsselbein des Salomon, Grimorio des Papstes Leo III. ꝛc. Fast alle Vorschriften des Upnek-hat, um die Eingeweihten der Gottheit näher zu bringen, sind seltsame Mittel, sich selbst bis zur Katalepsie und Lethargie zu magnetisieren, die mit abergläubigen Formeln untermischt sind.

§ 6. — Auch von den Klassikern wird des Spiritismus bei den alten Indern Erwähnung gethan. So lesen wir in der Lebensbeschreibung Alexanders des Großen von Quintus Curtius, daß der indische Wahrsager Calamus dem macedonischen Eroberer sein bevorstehendes Ende vorhersagte, daß ferner von dem Wahrsager Demophones, der, als Alexander die Stadt Oxydrache angreifen wollte, ihn davon abzuhalten suchte, indem er ihm ankündigte, daß sein Leben dabei in Gefahr käme. Der König antwortete ihm: „Wenn jemand Dich unterbrechen wollte, während Du Deine Kunst ausübst, würdest Du dies nicht für aufdringlich halten?" „Allerdings", gab der Wahrsager zurück. „Nunwohl," sagte der Sohn Philipps, „glaubst Du denn, daß, wenn ich so große Dinge beabsichtige, es mir etwa einfallen könnte, mich von einem solch abergläubigen Wahrsager daran hindern zu lassen?"

Nachdem er gelassen dieses große Wort gesprochen, schritt er sofort zur Belagerung und warf sich selbst sogar auf die feindlichen Mauern. Aber hier sank, er von einem Pfeil in die Brust getroffen, ohnmächtig zusammen.

Philostrat erzählt in seiner Vita des Apollonius von Tyana, daß dieser berühmte Wunderthäter auf seinen großen Reisen auch nach Indien kam, um von den Brahmanen noch die höchste Weisheit zu erlernen. Er habe daselbst eine gute Aufnahme gefunden und während seiner Anwesenheit

viel wunderbare Phänomene zu Gesicht bekommen. Nicht wenig überrascht wurde so eines Tages Apollonius, als er unter die brahmanischen Priester trat, daß man ihn bei seinem Namen nannte, ihm viele Einzelheiten aus seiner Lebenszeit erzählte und ihn darauf aufmerksam machte, daß er einen Empfehlungsbrief bei sich trüge, der einen Fehler aufweise, indem ein „d" ausgelassen sei. Als nun die Brahmanen Apollonius und den König der Ortschaft, der gekommen war, um bei ihnen sich gutes Rates zu erholen, zu einem Frühstück einluden, da kamen plötzlich vier Dreifüße aus sich selbst herbei, genau wie bei jenem Mahle, von dem Homer spricht.*)

Jarkate, der Oberste der Brahmanen, bewirkte dann im Verlauf mehrere Heilungen. Es hinkte auch ein Mann herbei, der etwa dreißig Jahre alt sein mochte. Einst ein mutiger Löwenjäger, war er einmal von einem Leu angefallen worden, wodurch er einen Schenkelbruch erlitten hatte, so daß bei ihm jetzt ein Bein kürzer war, als das andere.

Der Weise fuhr leise mit den Händen über das verletzte Glied hin, und nach kurzer Zeit war der Mann wieder vollständig hergestellt. Auch erhielt einer, der blind war, die Sehkraft wieder, und ein anderer mit einem lahmen Arm wurde derartig geheilt, daß er denselben wieder vollständig wie seinen gesunden Arm gebrauchen konnte.**) Ein anderer Brahmane stand hoch in der Luft und zeigte so das Phänomen, welches die Spiritisten Levitation nennen.

Stets hat Apollonius die Weisheit der Brahmanen gepriesen, und besonders betreffs dessen, was diese über die Seelenwanderung lehren. Einstmals fragte ihn ein egyptischer Priester in hochmütigem Tone: „Welcher Weise ist sich hinreichend dessen sicher, daß er tadeln dürfte, was die

*) Philostrat, Buch III, § 27
**) Ebenda Buch III, § 29.

Egypter vermögen?" „Jeder beliebige," gab Apollonius zurück, „wofern er nur bei den Hindus gewesen ist."

Wie man sieht, war Apollonius nicht der Ansicht des Eliphas Levi*) und seiner modernen okkultistischen Schule, welche die indischen Eingeweihten tadelt, indem sie ihre eigene Vorliebe für jene Egyptens kundgiebt.

§ 7. — Das Geheimnis des brahmanischen Glaubens und ihrer esoterischen Wissenschaft stand unter dem Schutz der „Einweihung". Es wurde niemand zu den höchsten Offenbarungen zugelassen, der sich nicht vierzig Jahre lang in einer Lehrzeit des unbedingten Gehorsams zu unterwerfen imstande gewesen war. Die „Einweihung" erstreckte sich nun auf drei Grade.

Der erste Grad umfaßt die Brahmanen des gewöhnlichen Kultus, der zweite die Geisterbeschwörer und Wahrsager. Zu dieser Klasse gehören auch die Fakire; sie lesen die Atharwa-Veda und legen sie aus. Im dritten Grade befinden sich die Sannyassinirwani und die Yogi, Brahmanen, welche keinerlei direkte Beziehungen mehr zu dem Volke haben und nur ein vollständig beschauliches Leben führen.

§ 8. — Wie der Mensch auf der Erde in einer unmittelbaren Verbindung mit den Seelen der Pflanzen und den unteren Tierklassen steht, so bleiben nach der Lehre der „Eingeweihten" auch die Pitris, welche mit einem fluidischen Körper bekleidet und zu der ersten jener vierzehn oberen Klassen gelangt sind, mit dem Menschen in Verbindung. Die Pitris stehen nur im Verkehr mit den Somapa-Geistern, diese mit den Agnidaghi und so weiter und sofort bis zu den Paradjapati, welche gleich den Seraphim auf jener Engelsleiter sind und in unmittelbarer Verbindung mit Gott stehen. In einer jeden dieser Klassen nimmt der Geist einen vollkommeneren Körper an.

Wenn ein Mensch sich an die Seele eines Vorfahren

*) Histoire de la Magie. Kapitel IV.

wendet, so vermag der Geist dem Rufe zu entsprechen, selbst wenn er den höchsten Grad erreicht hat: wenn statt dessen der Geist — so zu sagen — keinen Anteil an dem Stammbaum des Anrufenden nimmt, so ist es indes unbedingt notwendig, um einer Anrufung nachzukommen, daß er noch nicht den nächsten Grad, der unmittelbar über dem der Menschheit steht, überschritten hat.

Es mag demjenigen, der genug Muße hat, überlassen bleiben zu untersuchen, welche Beziehung zwischen den einzelnen Geister-Unterabteilungen, die dem scharfsinnigen metaphysischen Verstande der Inder zu verdanken sind, und den sieben Engelsklassen der christlichen Mythologie obwaltet, ebenso wie zwischen den „Detya", den „Dasyu", den „Sanaka" und anderen derartigen bösen Intelligenzen mit den Teufeln des Christentums.

§ 9. — Wie die bösen Geister durch die eingeweihten Pitris-Diener beschworen, ausgetrieben und in die äußersten Winkeln gebannt werden, so können sie auch nach Ansicht der Inder sich den niederen und übelwollenden Menschen zur Verfügung stellen.

Nun dies darf uns keineswegs überraschen; im Gegenteil scheint es natürlich, daß, wenn die Existenz guter Geister einmal zugegeben wird, es auch schlechte giebt, und daß diese vorzugsweise sich mit den ihnen gleichgesinnten Inkarnierten vereinigen.

Der Anhang zu dem Buche Agruchada Parikchai, welches sich mit der Ausübung der gewöhnlichen Magie befaßt und diese nur den niederen und bösen Geistern zuschreibt, scheint sie dennoch nicht in Zweifel zu ziehen.

Aber wenn die magischen Verrichtungen der Brahmanen und alle Glaubensarten dieser Welt nur dem Aberglauben und den Betrügereien Raum geben, so ist es nicht möglich, alle die verderblichen Nachteile und die ehrlosen Betrügereien aufzuzählen, die durch Wahrsagern, Magiern, durch empirische

Totenbeschwörer, welche hauptsächlich in Süd-Hindustan in Unzahl anzutreffen sind, hervorgerufen wurden.

Nicht einmal die Zauberer und Hexen des Mittelalters reichen hin, um eine entsprechende Vorstellung davon zu geben. Haß und Liebe einzuflößen, einen bösen Geist in den Körper irgend eines Menschen zu bannen oder ihn auszutreiben, unversehens jemanden sterben lassen, eine unheilbare Krankheit vollkommen zu heilen, ansteckende Seuchen bei dem Vieh entstehen zu lassen, oder es wieder davon durch Zauberspruch zu befreien, die geheimsten Dinge aufzudecken und gestohlene und verlorene Gegenstände wiederzufinden — alles dies wäre nur eine Spielerei für sie.

Nichts wird in Indien einer gewöhnlichen Ursache beigemessen, und es giebt dort keine Zeichendeuter und Wahrsager, die die Inder auch nicht der Zauberei für fähig halten. Widerwärtigkeiten, Unglück, Krankheit, Tod, Unfruchtbarkeit der Frauen, Fehlgeburten, Viehseuchen, alle Plagen der Menschheit, in deren Willkür der Mensch sich befindet, werden stets der geheimen Ausübung irgend eines Zauberers zugeschrieben, der von einem Feinde dafür bezahlt wurde.

Nicht daß ich etwa leugnen will, daß die indischen Zauberer nicht wirklich einige Uebelthaten vollführten; die heutige Wissenschaft, auch die offizielle sogar, hat viele derselben mit vollkommen natürlichen Mitteln, so z. B. mit dem Hypnotismus, mit Exteriorisation der Sensibilität u. s. w erklärt. Davon hier ein interessantes Beispiel aus dem zu Malakka erscheinenden „Glaneur indou-chinas“*):

„Die öffentliche Neugierde sollte in diesen Tagen durch die Entdeckung einer Diebesbande, die Kinder beiderlei Geschlechts geraubt, aufs lebhafteste herausgefordert werden. Diese Entdeckung ist dem Eifer eines Seidenwirkers zu verdanken, der bei einem Spaziergang auf dem Wege von Canton das Söhnchen seines Herrn erkannte, welches seit einigen Tagen

*) vom 2. Juli 1820.

verschwunden war. Das Kind schaute ihn ganz stumpfsinnig an und weigerte sich, ihn wieder zu erkennen. Der Seidenwirker führte es mit Gewalt zu seinem Vater. Der Junge blieb aber auch dort unter dem Druck der Stumpfsinnigkeit. Man rief nun baldigst die buddhistischen Priester herbei, welche ihre wirksamen Ceremonien anwandten. Der Bann wich und weinend erkannte das Kind seinen Vater. Von diesem Vorfall wurde sofort der Gouverneur unterrichtet, welcher den Schlupfwinkel der Kinderräuber umzingeln ließ. Man fand dort sechs Männer und zwei Frauen, welche dies Gewerbe schon mehr als zwanzig Jahre betrieben. Sie hatten in diesem Zeitraum Tausende (?) von Kindern geraubt. Es waren nur noch zehn im Hause, alle aber unter demselben Bann, der indes wie auch bei dem durch den Seidenwirker aufgefundenen Knaben vermittelst der Gebete und Ceremonien der Priester Buddha's verschwand.

Wenn die Thatsache wahr ist (und es liegt kein Grund vor, daran zu zweifeln), so kann man es erklären, wenn man annimmt, daß die armen Kinder unter der Suggestion geschickter Hypnotiseure standen, welche die Bonzen mit magnetischen Strichen aufgehoben hatten.

§ 10. — Allein wenn die Magie die Mittel lehrt, um Böses zu vollbringen, so lehrt sie auch jene, um es wieder gut zu machen. Es giebt keinen so schlauen Magier, daß man nicht noch einen geschickteren fände, der die Wirkungen des Zaubers zu lösen vermöchte, oder der nicht den ganzen Bann wieder auf den zurückfallen ließe, der ihn hervorgerufen oder sich als Mithelfer daran beteiligt habe. Ganz unabhängig von ihrer direkten Einwirkung haben die Magier eine große Auswahl von Amuletten und Elixieren, von denen sie wegen ihres Wertes einen ungeheueren Absatz erzielten.

Von Zeit zu Zeit sieht man auch, um das Volk in diesem heilsamen Glauben zu erhalten, manche dieser Magier sich gegenseitig herausfordern und in die Schranken treten,

in Gegenwart von Zeugen und Schiedsrichtern, welche herbeigerufen werden, um zu entscheiden, wer von den beiden Streitern der geschickteste in seiner Kunst sei, genau so wie die Magier der Pharaonen mit Moses, die Priester des Baal mit Elias, der Zauberer Simon mit dem Apostel Petrus ꝛc. wetteifern wollten. Der Kampf besteht darin, sich in den Besitz irgend eines kleinen Gegenstandes zu setzen, der in gleicher Entfernung von den beiden Konkurrenten hingelegt wird. Die Kämpfer versuchen, sich demselben zu nähern, aber die „Mentram" (Beschwörungsformeln), welche sie ausstoßen, die Beschwörungen, die sie vornehmen, das Zauberpulver, welches sie abwechselnd um sich herumstreuen, haben die Kraft, den anderen daran zu hindern. Eine unsichtbare und unwiderstehliche Kraft scheint sie zurückzustoßen, sie versuchen von neuem vorzudringen; allein sie weichen wieder zurück ... sie verdoppeln die Kräfte ... konvulsivische Zuckungen lassen sie hin und her wanken ... der Schweiß fließt in Strömen, Blutspucken stellt sich ein. Endlich gelingt es einem, sich in Besitz des streitigen Gegenstandes zu setzen und er wird zum Sieger erklärt. Manchmal kommt es vor, daß einer der beiden Kämpfer von der Kraft der Mentram's seines Gegners umgeworfen wird, dann wälzt er sich, wie vom Teufel besessen, auf der Erde und bleibt nach einer gewissen Zeit noch unbeweglich liegen, als ob er das Bewußtsein verloren habe. Schließlich gewinnt er wieder den Gebrauch der Sinne und in einem zum mindesten anscheinenden Zustand von Entkräftung kehrt er beschämt in seine Pagode (Götzentempel) zurück und erscheint erst wieder einige Zeit darauf. Eine Krankheit soll in der Regel die Folge dieser unglaublichen Anstrengungen sein, obschon dabei keine physische Kraft angewandt zu werden braucht.

Dieser Kampf kommt so leicht auf eine Verstellung heraus, daß ein nur etwas skeptischer Beobachter schwerlich dies für etwas anderes wird halten können, als für eine Komödie.

Allein in den Reisen von F. Renouard de Sainte-Croix*) findet man einen Kampf von Genien erzählt, welcher wenig auf Zauberei hinauskommt. Derselbe ist einer Denkschrift über Cochinchina entlehnt, die von einem Missionar, der viele Jahre in diesem Lande zugebracht hat, verfaßt wurde.

„Es war in der Provinz von Hu-Nguê Brauch, bei Gelegenheit gewisser Festlichkeiten die gefeiertsten Schutzgeister der Flecken und Städte des Reiches zu einem öffentlichen Wettstreit aufzufordern, damit sie gleichsam Beweise ihrer eigenen Kraft lieferten. Die Prüfung bestand in dem Fortbewegen einer langen und schweren Barke, die mit acht Paar Ruder ausgerüstet auf trockenem Boden mitten in einem großen Raum aufgestellt waren, wo sich der Wettstreit entspinnen sollte.

Die Richter und das Volk hielten sich zu Fuß in einiger Entfernung von den Barken auf. Sobald nun einer von den Genien angerufen worden war, sah man die schwere Maschine selbständig hin und herschwingen, vorwärts treiben und zurückstoßen. Es waren die Dämonen, welche die einen um verschiedene Fuß vorwärts gehen ließen, andere um wenige Zoll nur, einige brachten alle Ruder in Bewegung, andere bloß die Hälfte. Aber der berühmteste von allen, derjenige, welcher die Barke am flinksten laufen und herankommen ließ, war der Schutzgeist des Seedorfes Ke-Chan und wurde unter dem Namen Kon-Leo-Hang verehrt. Deshalb ist auch der Tempel, der ihm geweiht wurde, der reichste, da er unermeßlich viele Geschenke großer Freigebigkeit der Fürsten und Privatleute eines jeden umliegenden Landes verdankt. Das sind Thatsachen, welche Tausende von Augenzeugen bestätigen können."

Es sind eben Dinge einer anderen Welt! Aber getreu dem Grundsatze, nichts a priori zu leugnen noch zu bestätigen, lasse ich mich auch jetzt nicht auf Auseinandersetzungen

*) Anhang zum 80. Briefe.

ein. O, wenn sich in unseren spiritistischen Sitzungen schwere Möbel bewegen, ohne daß sie irgend jemand berührte, solche Möbel*), wie große Lehnstühle und Klaviere, warum können sich da nicht auch die Barken des Hu-Nguê bewegt haben? ...

§ 11. — Die Fakire, welche nicht mit den Taschenspielern verwechselt werden dürfen, die sich auf ihren Künstlerreisen durch die Theater Europas und Amerikas solche Namen beilegen — sind also Brahmanen der zweiten Klasse, welche bereits eine lange Probezeit der Einweihung hinter sich haben und die zum Unterschiede der Grihastas und der Purohitas, welche andere Verpflichtungen haben, bestimmt sind, spiritistische Phänomene hervorzubringen.

Der französische Konsul zu Benares, Louis Jacolliot, hat sie mit Sorgfalt studiert und legt, obgleich auch er nicht an deren spiritistische Erklärungsweise glaubt, darüber folgenden Bericht ab:

„1. Sie geben keine öffentlichen Vorstellungen an Orten, an welchen die Anwesenheit von mehreren hundert Personen jede Kontrolle unmöglich macht.

2. Sie werden von keinem Gehülfen oder sogenannten Helfershelfer begleitet, noch unterstützt.

3. Sie zeigen sich im Innern der Häuser vollkommen nackt, außer einem Leinwandgürtel von Handbreite.

4. Sie kennen weder Würfelbecher, noch Zaubertaschen oder Büchsen mit doppeltem Boden, präparierte Tafeln oder irgend eines der tausenderlei notwendigen Gegenstände unserer europäischen „Taschenspieler".

*) Man vergl. den Ausspruch Lombroso's in seinem Aufsatz aus der „Vita moderna" vom 7. Februar 1892:

„Kurz darauf sah man ein schweres Möbel, welches etwa zwei Meter entfernt im Nebenzimmer stand, sich langsam auf uns zu bewegen, als würde es von jemandem fortgeschoben — es schien eigentlich wie ein großer Dickhäuter, der langsam auf uns zuschritt." S. u. a. Dr. Ermacora, Die spiritistischen Thatsachen und die übereilten Hypothesen. Übersetzung von Feilgenhauer. S. 13.

5. Sie haben nichts anderes in ihrem Besitz, als ein Stäbchen von jungem Bambusrohr mit sieben Ästen, von der Dicke eines Federhalters, welches sie in ihrer rechten Hand halten, sowie ein kleines, ungefähr drei Zoll langes Pfeifchen, das an einem Büschel ihrer langen Haare angebunden ist, damit sie nicht gezwungen sind, es immer in der Hand zu halten, da sie nicht bekleidet sind und infolge dessen keine Tasche haben.

6. Sie wirken auf Wunsch der anwesenden Personen in dem Hause, in welches sie gebracht werden; sie sitzen oder stehen auf einer Rohrmatte des Hauses, auf dem Cement der Veranda oder auf der nackten Erde des Gartens.

7. Wenn sie jemanden nötig haben, um ihre Phänomene des Magnetismus zu entwickeln, so rufen sie irgend einen Diener des betreffenden Hauses herbei, welchen man ihnen auch angiebt, und sie führen ihre Experimente mit derselben Leichtigkeit auch mit jedem Europäer aus, wenn ein solcher zur Stelle ist.

8. Wenn sie irgend eines Gegenstandes bedürfen, eines Musikinstrumentes, eines Stockes, Steines, einer Karte u. s. w., so bitten sie darum.

9. Sie fangen auch ihre Experimente wieder von vorne an, wenn es verlangt wird, und gestatten, daß man sie genau beobachte und alles strengster Prüfung unterziehe.

10. Schließlich fordern sie niemals einen Lohn, indem sie sich damit begnügen, das Almosen anzunehmen, welches man ihnen darbietet, indes dies auch nur für den Tempel, von welchem sie in Abhängigkeit stehen.

Jacolliot beschränkt sich darauf, diese Thatsachen kund zu geben, beeilt sich aber gleichzeitig hinzuzufügen, daß hieraus nichts für die Ursachen und deren Wirkungen folge. Er sagt, daß er Europa verlassen habe, ohne die geringste Ahnung von spiritistischen Phänomenen, ja daß ihm sogar nicht einmal die Grundlehren dieses Glaubens bekannt gewesen seien,

die er für etwas neues gehalten, dann aber als ebenso alt kennen gelernt habe, wie Indiens Tempel.

§ 12. — Der Fakir, bei welchem Jacolliot seine äußerst interessanten Erfahrungen gemacht hat, nannte sich Cowindasamy.

In folgendem erzählt uns nun Jacolliot einiges von diesen spiritistischen Sitzungen:

„Der Fakir nahm einen Stock, welchen ich mir auf Ceylon erstanden hatte, stützte die rechte Hand auf den Knopf und begann, die Augen fest auf den Boden gerichtet, magische Beschwörungen vorzunehmen.

Ich dachte mir bei dieser Vorbereitung, daß ich nun auch einmal Zeuge einer Thatsache sein sollte, welche ich immer als einfache akrobatische Kraftleistung angesehen hatte. In der That, mein Verstand sträubte sich dagegen, dem folgenden Phänomen einen anderen Namen beizulegen. Der Fakir stützte sich mit einer Hand allein auf den Stock, erhob sich mit beiden Füßen hoch über den Boden, nach orientalischer Weiße die Beine gekreuzt, in einer Stellung ähnlich den Statuetten des Buddha. . . . Während mehr als 20 Minuten suchte ich in Erfahrung zu bringen, wie Cowindasamy so mit allen bekannten Gesetzen der Schwerkraft zu brechen vermochte; allein es gelang nicht. Keine einzige sichtbare Unterstützung hielt ihn mit dem Stocke vereinigt, der bloß durch die innere Fläche der ausgestreckten Hand mit seinem Körper in Verbindung stand.

Ich gab nun dem Zauberer seine Freiheit wieder. Als er mich verließ, verkündete er mir noch, daß er in dem Augenblick, wenn die heiligen Elephanten auf dem Kupfergong in der Pagode Siwa's die Mitternachtsstunde geschlagen hätten, die vertrauten Geister, welche die Franguys (Franzosen) beschützten, anrufen werde und daß diese Geister dann ihre Anwesenheit in meinem eignen Schlafzimmer offenbaren würden.

Hier erzählt Jacolliot alle Vorsichtsmaßregeln, die er

getroffen habe, um sich vor jedem eventuellen Betrug im voraus zu sichern. Er blieb allein im Hause, das mit einer Zugbrücke versehen war, durchsuchte genau sämtliche Zimmer der Wohnung, um sich zu vergewissern, daß auch niemand sich irgendwo versteckt aufhielt, und alsdann zog er sich in ein alleinstehendes Zimmer zurück, von welchem er gewöhnlich nicht als Schlafzimmer Gebrauch machte."

„Zur angegebenen Stunde," so schreibt Jacolliot, „schien es mir, als hörte ich ganz deutlich an die Wand meines Zimmers anschlagen. Ich wandte mich gegen die Stelle hin, von wo das Geräusch herkam, als ein schroffer Schlag, der mir schien, als käme er von dem Glas her, welches die Hängelampe gegen die Mücken und gegen die Nachtfalter schützte, mich plötzlich stehen bleiben ließ. Einiges Geräusch entstand in gleichen Zwischenräumen in dem Cederngebälk der Zimmerdecke, dann hüllte sich alles wieder in Stillschweigen ein."

§ 13. — Nach diesen Phänomenen der telepathischen Bewegung geht Jacolliot dazu über, noch wunderbarere zu erzählen:

Drei ziemlich schwere Blumenvasen, so schwer, daß es beträchtlicher Anstrengung eines Menschen bedarf, um sie aufzuheben, standen am äußersten Ende der Terrasse. Cowindasamy legte auf eine derselben seine Hände, den Rand der Vase indes nur mit den äußersten Fingerspitzen berührend, wodurch er ihr ohne augenscheinliche Kraftanstrengung eine regelmäßige Schwingung, wie einem Pendel, verlieh. Kurz darauf schien es mir, als ob die Vase den Boden verließe, ohne ihre Bewegung zu verändern, und ich glaubte, sie in der Luft hin- und herschwingen zu sehen und sich dann von rechts nach links bewegen, genau der Richtung entsprechend, welche ihr der Fakir verlieh. Dieses letzten Falles kann ich nur in einem gewissem Zweifel Erwähnung thun, da ich ihn niemals für etwas anderes als für eine Sinnestäuschung halten konnte. Zwar

bringe ich auch den anderen Phänomenen nicht den allergrößten Glauben entgegen; allein gerade dieses Vorkommnis, obwohl ich es mehr als einmal und dazu noch am hellen Tage beobachtet habe, ist mir jedesmal so sonderbar erschienen, daß ich nicht umhin kann, es für ein sehr geschicktes Taschenspielerkunststück zu halten..... Ich habe oft gesehen, wie die Zauberer gewisse Gegenstände am Fußboden festhaften ließen, was entweder, wie es mir ein in diesen Studien erfahrener älterer Herr aus England erklärte, durch Uebertragung von Fluidum geschehe, um so das spezifische Gewicht zu vermehren, oder auch durch Anwendung eines anderen unbekannten Mittels. Ich beschloß, dieses Experiment wiederholen zu lassen, nahm ein kleines Holztischchen, das ich ohne Mühe mit dem Daumen und Zeigefinger in die Höhe heben konnte, stelle es mitten auf die Terrasse und fragte den Fakir, ob er es an derselben Stelle, wo es stehe, anhaften lassen könnte, so daß es nicht mehr von dort wegzunehmen sei.

Der Malabaro trat sogleich an das Tischchen und, indem er die Hände auf die Tischplatte legte, verharrte er unbeweglich eine Viertelstunde in dieser Stellung; dann wandte er sich schließlich lächelnd mit den Worten an mich:

„Die Geister sind herbeigekommen, und keiner wird mehr dies Tischchen ohne ihren Willen wegtragen können."

Ich näherte mich ihm mit einer gewissen Ungläubigkeit, und als ich die nötige Bewegung machte, um es aufzuheben, wich und wankte es nicht, als wäre es in den Cement des Bodens eingegossen. Ich verdoppelte meine Anstrengungen, allein es blieb mir nur die abgebrochene Platte des Tischchens in den Händen. Ich hing mich nun eigensinnig fest an den Fuß des Möbels, doch ich erhielt kein besseres Resultat. In diesem Augenblick schoß mir ein Gedanke durch den Kopf. Wenn, dachte ich, die Gegenstände seitens der Zauberer mit Fluidum beschwert werden, um dieses Phänomen hervorzubringen, und wenn es nur auf einer zu Tage tretenden

103940

Naturkraft beruht, deren Gesetze man nicht kennt, so muß das Fluidum, wenn es nicht durch wiederholtes Auflegen der Hände des Experimentators erneuert wird, sich allmählich verflüchtigen, und in diesem Falle könnte ich nach einigen Minuten das übrig gebliebene Stück des Tischchens aufheben. Ich bat den Fakir, sich in die äußerste Ecke der Terasse zu begeben, — was dieser auch sofort that, und nach Verlauf eines kurzen Augenblickes konnte man das kleine Möbel wieder aufheben. Es war also demnach eine Kraft!... Und ich konnte es nicht leugnen, ein Betrug wenigstens war unter solchen Umständen vollkommen ausgeschlossen.

Es würde nötig gewesen sein, daß ich mich Monate lang vollständig auf dieses eine Experiment allein verlegt hätte, wenn meine Absicht gewesen wäre, es wissenschaftlich zu machen. Da es mir dazu aber an Zeit mangelte, so kann ich mich hier nur darauf einlassen, es zu erzählen wie alle anderen, ohne mich über die Mittel und Ursachen auszusprechen.

‚Die Pitris sind fortgegangen,‘ sagte der Inder bei Gelegenheit seiner Erklärung, ‚weil ihr irdisches Verkehrsband unterbrochen war.‘“

§ 14. — „Unter den Gegenständen, welche sich im Museum des Peishuwa befinden,“ fährt unser Gewährsmann fort, „ist auch eine Harmonika. Vermittelst einer Kordel, mit welcher das rechteckige Stück Holz eingefaßt ist, das den Blasebalg verschließt, (der Teil des Instrumentes, der bekanntlich dem der Tasten gegenüber steht) hing sie an eine der eisernen Querstangen der Terrasse, derartig, daß sie ungefähr zwei Fuß über dem Boden ins Leere hin- und herschwankte. Nun bat ich den Zauberer, Töne darauf hervorbringen zu wollen, ohne dieselbe zu berühren. Sogleich nahm Cowindasamy auf meinen Wunsch die Kordel, an welcher die betreffende Harmonika hing, zwischen Daumen und Zeigefinger in beide Hände, wobei er vollständig unbeweglich

dastand, wie eine Büste. Nach einigen Minuten verriet das Instrument eine leise Bewegung, der Blasebalg zog sich zusammen mit einer hin- und hergehenden Bewegung, gleichsam als ob eine unsichtbare Hand darüber fahre, und alsbald gab das Instrument langgezogene Töne von sich: waren es auch keine wohllautenden Akkorde, so schienen es doch immerhin reine Töne zu sein.

„Könnte ich nicht eine Melodie erhalten?" sagte ich zu Cowindasamy.

‚Ich werde es dem Geiste eines alten Musikers der Pagode sagen', antwortete er mir mit der größten Kaltblütigkeit.

Ich wartete. Nach einer ziemlich langen Pause ertönte das Instrument, welches unmittelbar nach meiner Frage geschwiegen hatte, wieder von neuem und eine Reihe der herrlichsten Akkorde, die viele Ähnlichkeit mit einem Präludium hatten, drangen nun an mein Ohr; alsdann begann ganz herzhaft eines der Volkslieder der malabrischen Küste zu erklingen:

. Taitû mucudy conde
Arune cany pomele ꝛc.*)

Während der ganzen Zeit, während welcher das Musikstück währte, war bei dem Fakir nicht die geringste Bewegung wahrnehmbar. Er beschränkte sich nur darauf, wie dies auch vorher bereits gesagt, mit der Schnur, an welcher die Harmonika hing, in Berührung zu bleiben. Da ich den Vorgang kontrollieren wollte, kniete ich nieder, um die verschiedenen Bewegungen besser zu beobachten, und ich sah deutlich die Tasten des Instrumentes sich heben und senken wie es die Melodie ergab. Auch dies kann ich nur berichten, ohne auf daraus zu ziehende Schlußfolgerungen einzugehen.

Eine gleiche Erfahrung machte auch, wie wir gleich unten sehen werden, Sir William Crookes, der eigens ein Instrument kaufte, um jenes Phänomen des Selbstspielens (?)

*) Thor der Juwelen für die Jungfrau von Arune.

wissenschaftlich einer Prüfung zu unterziehen, was ihm auch vollkommen gelang.

§ 15. — Cowindasamy nahm ein Täschchen mit sehr feinem Sand hervor und streute denselben auf den Boden, ihn mit der Hand glatt streichend, so daß immerhin eine Fläche von 50 Quadratzentimeter damit bedeckt wurde. Nachdem dies geschehen, ersuchte er mich, ihm gegenüber an einem Tischchen Platz zu nehmen und mir einen Bogen Papier wie einen Bleistift geben zu lassen. Ferner bat er noch um ein Stückchen Holz, und als ich ihm einen Federhalter gab, legte er denselben behutsam auf den Sand.

„Hör zu," — sagte er mir — „ich werde die Geister anrufen, sobald Du dann den Federhalter sich senkrecht erheben und mit dem Boden in Berührung kommen siehst, so zeichne auf dem Papiere, was Dir beliebt, und Du wirst es auf dem Sande wiederholt finden."

Hierauf hielt er die Hände horizontal vor sich und begann die geheimen Beschwörungsformeln zu murmeln. Nach Verlauf von wenigen Minuten bewegte sich ganz allmählich das Holzstäbchen, und wie er es gesagt hatte, nahm ich in diesem Augenblicke meinen Bleistift zur Hand, und fuhr mit ihm rasch über das Papier, das vor mir lag, indem ich zufällig die sonderbarsten Figuren zeichnete. Ich sah das Holzstückchen sogleich getreulich alle meine Bewegungen nachmachen und die launenhaftesten Verschlingungen, welche ich soeben gezeichnet hatte, entwirrten sich hinter Cowindasamy's Rücken auf dem Sande. Als ich einhielt, blieb auch der improvisierte Zeichenstift stehen .... Ich begann von neuem und er folgte mir.

Der Fakir hatte seine Stellung nicht geändert, und durch nichts stand er augenscheinlich mit dem kleinen Instrument, welches er so zu beeinflussen vermochte, in Berührung.

Cowindasamy ebnete von neuem die Sandschicht und sagte:

„Denk Dir jetzt ein Wort aus der Götterſprache, dem Sanskrit".

‚Warum gerade in jenem Idiom' — fragte ich.

„Weil die Geiſter ſich lieber dieſer Sprache bedienen."

Ich war nicht gewohnt, gegen die religiöſen Anſichten der Fakire etwas einzuwerfen, und es erſchien mir dies genügend. — Der Inder hielt hierauf die Hände, wie er es auch zum erſten Male gethan hatte, der magiſche Stift bewegte ſich und ſchrieb nach und nach das Wort: Purunoha (der himmliſche Vater). Es war genau dasſelbe, woran ich gedacht hatte . . . .

Schließlich als letztes Experiment bat ich ihn, indem ich die Hand auf ein geſchloſſnes kleines Buch legte, welches einige Hymnen des Rig-Veda im Auszuge enthielt, mir durch die Schrift mitzuteilen, wie das erſte Wort der fünften Zeile auf Seite 20 laute. Und es ſchrieb: Dewadatta (Gegeben von einem Gotte). Ich ſchlug nach, es hieß genau ſo.

§ 16. — Hiernach verließ mich der Fakir und ſtellte ſich in die Öffnung der Thüre, welche von der Terraſſe zur Treppe führte, kreuzte die Arme vor der Bruſt und erhob ſich nach und nach ohne irgend welchen Halt, ohne ſichtbare Unterſtützung bis zu einer Höhe von 25 bis 30 Zentimetern über den Erdboden. Ich habe dieſes Maaß vermittelſt eines Anhaltepunktes, deſſen ich mich verſicherte, ſo lange das Phänomen dauerte, ſehr genau feſtſtellen können. Hinter dem Fakir befand ſich ein ſeidener Vorhang, der als Portière diente, mit Gold und weißen Linien in gleichmäßigen Streifen durchwirkt. Ich bemerkte, daß die Füße des Fakirs in der Höhe des ſechſten Streifens ſich befanden. Als ich ſah, daß die Erhebung begann, nahm ich ſofort meine Uhr zur Hand die ganze Dauer der Levitation betrug etwas mehr als 8 Minuten. . . .

§ 17. — In die Zahl der außergewöhnlichſten Anforderungen eines Fakirs gehört das Beeinfluſſen des Pflanzen-

wachsthums auf direktem Wege und eine derartige Beschleunigung, daß bereits in wenigen Stunden ein Resultat erzielt wird, welches auf normale Weise nur durch Monate und auch oft viele Jahre lange Pflege erreicht wird.

Ich habe viele Male gewisse herumziehende Zauberer dies Phänomen vorführen sehen, aber wie ich dabei nur eine wohlgelungene Übertölpelung sah, so habe ich auch nicht versäumt, alle die Umstände genau in Betracht zu ziehen, unter welchen sie gemacht wurden.

Cowindasamy mußte mir noch zwei Stunden lang Experimente vorführen, bei vollem Licht, von 3 bis 5 Uhr, — ehe die große Nachtsitzung begann. Ich beschloß, ihn folgender Prüfung zu unterwerfen. Der Fakir hatte von nichts Ahnung, und ich glaubte ihn sehr zu überraschen, wenn ich ihm bei seiner Ankunft meine Absicht kundgäbe.

— ‚Ich stehe Dir zu Diensten', sagte er mit seiner gewohnten Einfachheit.

— „Willst Du mich die Erde, das Gefäß und den Samen auswählen lassen, welche Du von mir keimen lassen sollst?"

— ‚Das Gefäß und den Samen ja, aber die Erde muß aus einem Hügel der Carrias genommen werden.' —

Diese kleinen Ameisen, welche Hügel aufwerfen in der Höhe von etwa 8—10 Meter, um sich darinnen verborgen zu halten, findet man in Indien sehr häufig, und nichts ist leichter als sich etwas dieser Erde zu beschaffen. Ich befahl meinem Diener, eine Blumenvase von gewöhnlicher Größe zu holen und mir zur selben Zeit einigen Samen verschiedener Art mitzubringen. . . . . Nicht ganz eine Viertelstunde nachher war mein Causama (Diener) zurück und brachte die gewünschten Gegenstände. Ich nahm sie ihm aus den Händen und schickte ihn weg, weil ich ihn nicht mit Cowindasamy zusammenkommen lassen wollte. Dann übergab ich diesem die mit weißlicher Erde angefüllte Vase. Jene Erde war voll-

kommen mit einer milchähnlichen Flüssigkeit gesättigt, welche die Carias in jedes kleinste Teilchen derselben, um ihr Monument in die Höhe zu bringen, einziehen lassen. Der Fakir löste sie langsam mit ein wenig Wasser auf und summte seine Mentram, dessen Worte nicht einmal bis zu mir drangen.

Als der Fakir sah, daß die Erde hinreichend vorbereitet war, bat er mich, ihm den von mir ausgewählten Samen zu geben, wie auch einige Ellen beliebig weißen Stoffes. Ich nahm hierauf einen Samen von Papayer, welchen mir mein Caufama gebracht hatte, fragte den Fakir, bevor ich ihm denselben gab, ob er mich ermächtigen wollte, denselben zu bezeichnen. Nach erlangter Bestätigung ritzte ich einige Zeichen ganz leicht in die Haut des Samenkorns, welches im übrigen, was die Gestalt anbetrifft, sehr viel Ähnlichkeit mit dem des Zuckerrohrs hat, obgleich es eine braunere Farbe zeigte. Alsdann gab ich es ihm nebst einigen Metern Musselin von einem Bettvorhang.

— ‚Ich werde ein wenig den Schlaf der Geister schlafen', — sagte mir Cowindasamy; — ‚allein ich beschwöre dich, weder meine Person noch das Gefäß zu berühren'. Ich versprach es ihm.

Darauf pflanzte er das Samenkorn in die Erde, die er in den Zustand eines flüssigen Schlammes versetzt hatte, steckte alsdann in eine Ecke der Vase auch seinen Stab mit den sieben Astknoten — das Kennzeichen der Einweihung — welchen er stets bei sich führte und bediente sich desselben als Stütze, um das Stück Musselin, welches ich ihm gegeben hatte, darüber zu hängen. Nachdem er so die Sache, auf welche er seinen Einfluß auszuüben bestrebt war, verdeckt hatte, streckte er die Hand wagerecht über die Vase und verfiel dann nach und nach in einen Zustand der vollständigen Katalepsie. Ich hatte versprochen, ihn nicht zu berühren, obwohl ich zuerst nicht wußte, ob solche Lagen echt, oder ob sie nur simuliert

seien. Aber da ich nach Verlauf einer halben Stunde wahrnahm, daß der Fakir nicht die mindeste Bewegung gemacht hatte, da wurde mir vollkommen klar, daß doch kein wacher Mensch, so groß seine Kraft auch sei, fähig ist, nur 10 Minuten lang beide Arme vor sich ausgestreckt wagerecht zu halten.

So vergingen zwei Stunden, ohne daß die geringste Muskelbewegung bei Cowindasamy gezeigt hätte, daß noch Leben in ihm war. Die Sonne stand bereits hinter den Bergen, als ein leichter Seufzer mich auffahren ließ. Der Fakir war wieder zu sich gekommen. Er gab mir ein Zeichen, mich ihm zu nähern, und indem er das Musselinzeug wegnahm, welches das Gefäß verhüllte, zeigte er mir frisch und grün eine junge Papayer Pflanze von ungefähr 20 Zentimeter Höhe. . . .

Cowindasamy, meine Gedanken erratend, steckte seine Finger in die Erde, die während der Operation fast alle ihre Feuchtigkeit verloren hatte, und zog vorsichtig das Pflänzchen heraus. Er zeigte mir unter einem der beiden Häutchen, welche noch an der Wurzel hingen, die Zeichen, welche ich zwei Stunden vorher eingeritzt hatte.

War es dasselbe Samenkorn, dieselben Zeichen? Ich kann nur eins darauf erwidern. Irgend eine Vertauschung habe ich nicht wahrnehmen können. Der Fakir ist nicht von der Terrasse weggegangen, denn ich habe ihn nicht aus den Augen gelassen. Er wußte nicht, als er zu mir kam, daß ich dies von ihm verlangen würde, er konnte eine Pflanze unter seinen Kleidern nicht verborgen haben, denn er war fast gänzlich nackt: in jedem Fall, wie hätte er es voraus sehen können, daß ich ein Samenkorn wie Papayer aus dreißig verschiedenen Samensorten, welche der Kausama mir gebracht hatte, herauswählen würde?

Nachdem der Fakir sich einige Augenblicke an meinem Erstaunen ergötzt hatte, sagte er mir mit einer gewissen Bewegung, die etwas falschen Stolz verriet:

‚Wenn ich die Beschwörungen fortgesetzt hätte, würde der Papayer in 8 Tagen Blumen und in 14 Tagen Früchte getragen haben‘.

Ich errinnere mich der Erzählungen des Missionars Huc und anderer Phänomene, bei denen ich selbst in Carnatico Zeuge gewesen war, und antwortete ihm, daß es Zauberer gäbe, welche diese Resultate in zwei Stunden erlangten.

‚Du irrst‘ — entgegnete hierauf der Inder — ‚die Manifestation, von denen Du sprichst, sind Apporte von Bäumchen mit Früchten, welche durch die Geister bewirkt wurden. Das, was ich dir gezeigt habe, ist wirklich beschleunigtes Wachstum. Niemals hat das reine direkte Fluidum durch die Pitris an einem einzigen Tage die drei Phasen: des Keimens, der Blüte und der Frucht erzeugen können.‘

Jacolliot schließt mit den Worten, daß mindestens 50 Tage nötig gewesen wären, um ein Papayer Samenkorn unter normalen Verhältnissen keimen zu lassen.

Wir werden später sehen, wie die heutigen Okkultisten bei diesen, wie auch bei anderen Phänomenen der Fakire eine ausgebildete und dynamisierte Willenskraft als Ursache annehmen. Es ist auch dies eine Ansicht; gut schon, wenn sie's beweisen können.

§ 18. — Nun will ich hier auch das letzte und wunderbarste Phänomen erwähnen:

„In allen indischen Häusern befinden sich kleine kupferne Kohlenbecken, in welchen man beständig ein Kohlenfeuer unterhält, um von Zeit zu Zeit einige Fingerspitzen wohlriechenden Pulvers, einer Zusammensetzung von Sandelholz, aus der Wurzel der Schwertlilie und aus Weihrauch und Myrrhen, zu entzünden. Der Fakir stellte eines dieser Becken mitten auf die Terrasse und legte nahe dabei eine Schüssel voll wohlriechenden Pulvers. Hierauf kauerte er sich auf dem Boden in einer Stellung zusammen, welche ich bei ihm gewohnt war und begann, die Arme über die Brust gekreuzt, einen

langen Gesang in einer geheimen Sprache. Sobald derselbe seine Mentram beendet hatte, blieb er unbeweglich in dieser Stellung, wobei er die linke Hand auf das Herz gelegt hatte und sich mit der rechten Hand auf seinen Stab mit den sieben Astknoten stützte. Ich glaubte, er würde wie am Tage vorher in Katalepsie verfallen, aber es geschah keineswegs; denn von Zeit zu Zeit legte er seine Hand an die Stirne, und wischte sich dieselbe ab, gleichsam, als wollte er das Gehirn befreien.

Plötzlich konnte ich mich nicht eines Schreckens erwehren: eine etwas phosphoreszierende Wolke hatte sich mitten in meinem Schlafzimmer gebildet und nach jeder Seite hin aus der Wolke hervor Streifen wie Menschenhände, welche sich schnell wieder in dieselbe zurückzogen. Nach Verlauf einiger Minuten verloren viele dieser Hände ihr dunstartiges Aussehen und glichen in täuschender Weise einer menschlichen Hand, und, was ganz besonders zu erwähnen ist, während die einen sich materialisierten, wurden die anderen heller, durchsichtiger. Die einen waren undurchsichtig und warfen, vom Lichte beleuchtet, einen Schatten; die anderen waren derartig durchsichtig, daß sie deutlich den Blick auf die hinter ihnen befindlichen Gegenstände gestatteten. Ich zählte deren bis zu sechs und fragte sodann den Fakir, ob ich sie berühren dürfte.

Kaum hatte ich den Wunsch ausgesprochen, als sich auch schon eine von ihnen aus der Gruppe loslöste, unter hin- und herdrehen auf mich zukam und meine Hand berührte, welche ich ihr entgegenstreckte. Es war eine kleine weiche und feuchte Hand, wie die eines jungen Fräuleins.

‚Der Geist ist da, obwohl nur eine seiner Hände sichtbar ist', sagte Cowindasamy, ‚Du kannst mit ihm sprechen, wenn Du es wünschest'.

Ich fragte dann lächelnd, ob der Geist, der Besitzer dieser schönen Hand, nicht die Freundlichkeit haben würde, mir ein

Andenken zu geben. Anstatt irgend einer Antwort, entzog sich die Hand der meinigen, und ich sah, wie sie sich zu einem Blumenstrauß wandte und dort eine Rosenknospe abpflückte, welche sie mir dann zuwarf. Darauf verschwand sie.

Nach und nach verflüchtigten sich alle Hände. Die Wolke, aus welcher sie hervorzukommen schienen, war auch allmählich verschwunden, je nachdem sich die Hände zu materialisieren schienen.

§ 19. — Auf diese Phänomene folgten zwei noch außergewöhnlichere. Einen Augenblick später nach dem Verschwinden der Hände setzte der Fakir mit noch mehr Kraft seine Anrufungen fort. Eine Wolke, ähnlich der ersteren, aber die eine mehr gefärbte Abstufung des Lichtes und eine größere Undurchsichtigkeit besaß, flog über das kleine Kohlenfeuer hin, das ich, auf Verlangen des Inders, beständig zu hellem Brande anfachte. Nach und nach bekleidet sie sich mit menschlichen Formen, und ich sah genau das Gespenst — denn anders könnte ich es nicht bezeichnen — eines alten brahmanischen Priesters, der dicht neben dem Kohlenbecken kniete. Er trug die dem »Wischnu« geheiligten Zeichen und um den Leib das dreifache Band, das Zeichen der Einweihung für die Kaste der Priester. Er hielt die Hände über seinem Haupt zusammen wie während des Opfers, seine Lippen bewegten sich, als ob er predigte.

Da, in einem Augenblicke, nahm er eine Fingerspitze wohlriechenden Pulvers und warf es auf die Kohlen. Die Dosis mußte stark sein, da ein dichter Rauch sich geschwind erhob und die beiden Zimmer erfüllte. Als der Rauch verschwunden war, erhob sich das Gespenst, das mir dann auf zwei Schritte seine hagere Hand hinhielt; ich nahm sie in die meine, drückte sie und war außerordentlich erstaunt, sie ebenso knochig und hart wie auch warm und lebend zu finden.

Als der Brahmane verschwand und ich bereits glaubte,

die Sitzung sei beendet, gewahrte ich, daß der Fakir keineswegs daran dachte, seinen Posten schon zu verlassen. Sonderbare Töne drangen an mein Ohr, die von der Harmonika hervorgebracht zu sein schienen, deren er sich am Tage vorher bedient hatte. Dies hielt ich jedoch für nicht möglich, da sie sich Peishuwa zwei Tage vorher hatte geben lassen und das Instrument also sich nicht mehr in dem Zimmer befand. Die Töne, erst weit entfernt, näherten sich immer mehr, bis es mir schien, als kämen sie aus dem Nebenzimmer. Kurz darauf schien es mir, als hörte ich sie in meinem Schlafzimmer, und ich sah längs der Mauer das Phantom eines Musikers der Pagode vorbeistreifen; er brachte auf einer Harmonika die klagenden und eintönigen Weisen hervor, welche die religiöse Musik der Inder kennzeichnet. Sobald die Erscheinung in meinem Zimmer angelangt war, verschwand sie, und ich fand das Instrument, dessen sie sich bedient hatte, an der Stelle liegen, wo das Gespenst sich zuvor befunden hatte. Es war wirklich die Harmonika des Rajah. Ich untersuchte die Thüren, sie waren so fest, wie nur möglich verschlossen; die Schlüssel befanden sich in meiner Tasche."

Diesem letzten Phänomen mag sich der nicht spiritistische Leser wohl bei weitem ungläubiger gegenüber verhalten, als bei den vorher erwähnten Erscheinungen. Dennoch, wenn wir das Vorhandensein von Geistern zugeben und auch zugeben, daß sie sich in dieser Weise offenbaren, wie beispielsweise durch Bewegung von Gegenständen, so ergiebt sich die Möglichkeit ganz von selbst, daß sich erst die Materialisation einer Hand und dann erst die einer vollständigen Person bildet. Wir werden sehen, daß diese Phänomene hinreichend häufig auch in spiritistischen Sitzungen Europas und Amerikas bestätigt wurden (oder wenn man will: bestätigt sein sollen).

§ 20. — „Weißt Du," — fragte Jacolliot einmal Cowindasamy — „ob irgend eine Kraft sich in Dir entwickelt, sobald Du Deine Phänomene hervorbringst? Hast Du jemals

empfunden, daß irgend eine Veränderung in Deinem Gehirn oder in Deinen Muskeln erzeugt werde?"

‚Es ist keine gewöhnliche, natürliche Kraft, welche dies bewirkt. Ich bin nur ein Werkzeug, ich rufe die Seelen der Vorfahren, und sie sind es, die ihre Kraft offenbaren.'

„Ich habe eine Menge Fakire," sagt unser Gewährsmann, „über das nämliche Argument befragt, und alle haben mir ungefähr dieselbe Antwort gegeben. Sie halten sich für Vermittler zwischen dieser und der unsichtbaren Welt. Als Jacolliot eines Nachts in seinem eigenen Zimmer jenen Lärm vernommen hatte, wie es ihm der Fakir vorhergesagt hatte, äußerte sich dieser, sobald als er den Fakir wieder zu Gesicht bekam:

„Nun wohl, die Geräusche, die Du mir angekündigt hattest, habe ich vernommen .... Der Fakir ist eben sehr geschickt . . ."

‚Der Fakir ist es keineswegs,' antwortete ihm dieser mit der größten Kaltblütigkeit; — ‚er sagt die Mentram her, und die Geister schenken ihm Gehör. Es sind die Manen der Franguys, welche Dich besuchten.'

„Du hast demnach Gewalt über fremde Geister?"

‚Keiner kann den Geistern befehlen.'

„Ich habe mich schlecht ausgedrückt: Ich meine, wie kommt es, daß die Seelen der Franguys in wohlwollender Weise die Gebete eines Inders erhören? Sie gehören doch nicht zu Deiner Kaste?"

‚Es giebt keine Kaste in der höheren Welt.'

„Demnach sind es meine Vorfahren, welche sich mir in der vergangenen Nacht offenbart haben?"

‚Ganz gewiß!' —

„Es gab kein Mittel, ihn davon abzubringen," fügte Jacolliot hinzu. „Jedesmal wenn ich ihn fragte, habe ich aufmerksam dabei sein Gesicht betrachtet, habe versucht, in seinen Blicken ein Lächeln, nur eine Spur oder irgend welches An-

zeichen des Unglaubens zu entdecken, er blieb undurchdringlich und ſtets gleich überzeugt."

Nun eine andere Stelle:

„Cowindaſamy mußte mehr als drei Tage zu Benares bleiben: ich hatte beſchloſſen, die letzte Sitzung, welche er mir geben ſollte, den Experimenten des Magnetismus und Somnambulismus zu widmen. Als ich mit ihm über meinen Wunſch ſprach, ſchien er ſtarr über die neuen Ausdrücke zu ſein, welche ich in gewiſſer Weiſe mit tamul überſetzte. Nachdem er den Sinn verſtanden hatte, welchen man in Europa dieſem zuſchreibt, erhob er ſich und antwortete mir gewohnter Weiſe, daß auch dieſe Phänomene von Pitris hervorgebracht würden, nämlich von ſolchen Geiſtern, von denen ich Zeuge geweſen wäre."

Dieſe Antwort des guten Fakirs gilt, obgleich ſie nicht zu Gunſten ſeiner phyſiologiſchen Kenntniſſe ſpricht, doch immerhin gewiß als einen Beweis ſeiner Aufrichtigkeit, obgleich dadurch ſeine Geiſtertheorie nicht geringe Einbuße erleidet, wenn er ſolche Erſcheinungen, welche unbeſtreitbar von der Wiſſenſchaft als „hypnotiſche Phänomene" erwieſen ſind und Erklärung fanden, den „Pitris" zuſchreiben will.

Herr Jacolliot ſieht ſich nun genötigt, dahin ſeine Meinung auszuſprechen, daß er als überzeugter Rationaliſt, wie er ſich ſelbſt nennt, noch weit davon entfernt ſei, als Adept des Spiritismus zu gelten. Er fügt ſogar noch hinzu, daß „er durchaus nicht für den größten Teil der ſonderbaren Fälle einſtehe, welche er berichten werde."

„Eine durch lange Übung erworbene Geſchicklichkeit, Gaukelei, Halluzinationen, alles dies könnte als Erklärung dienen."

Jedenfalls iſt die Bemerkung geboten, um unparteiiſch der Wahrheit die Ehre zu geben; daß ungeachtet der ſtrengſten Kontrolle, der ſich die Fakire ſtets gerne ausgeſetzt haben, es niemals gelungen iſt, einen ſolchen auf friſcher That bei

einem Betrug, einer Gaukelei, zu ertappen, was indes durchaus nicht für einen unverbrüchlichen Beweis ihrer Zuverlässigkeit und Aufrichtigkeit gelten kann.

Aus alledem, was er sagt und wie er es sagt, geht jedoch hervor, daß er überzeugter Spiritist ist, was er aber zu verheimlichen sucht, sei es nun, um nicht bei den Leuten in der Achtung zu fallen, sei es, um seine Berichte glaubwürdiger zu gestalten. Ich glaube, daß man den gleichen Eindruck auch bei dem Studium seines Werkes „Le spiritisme dans le monde" gewinnen wird.

Jedenfalls fanden dergleichen Dinge, deren Jacolliot Zeuge gewesen, auch seitens vieler anderer Schriftsteller Bestätigung. und man darf sich nicht darüber wundern, daß die Inder, entweder ebenfalls echt oder betrügerisch, die nämlichen Erscheinungen hervorbringen, welche die Spiritisten Europas und Amerikas erlangt wissen wollen. Aus diesem Grunde habe ich auch als Beispiel der hauptsächlichsten von den Fakiren bewirkten Phänomene den Jacolliot'schen Bericht wiedergegeben, obwohl er der zahlreichen und maßgebenden Zeugnisse ermangelt, welche heutigen Tages von den Spiritisten gefordert werden.

§ 21. — Bei uns sind die indischen Fakire besonders durch folgende Fähigkeiten bekannt:

1. Daß sie das Wachstum einer Pflanze zu beschleunigen vermögen, worüber wir bereits eingehend berichtet haben.

2. Durch ihre Unverwundbarkeit, worauf wir bei Gelegenheit der tartarischen Lamas zu sprechen kommen werden.

3. Durch das seltsame Phänomen, daß sie sich lebendig begraben und dann wieder erwecken lassen.

Der Wiener Arzt Dr. Sierke, welcher sich in seinen Ansichten an den deutschen Physiologen Preyer anschließt, hat sich gerade dieser letzten außerordentlichen, von Preyer Anabiosis [1]) genannten Erscheinung gewidmet.

*) ἀναβίωσις, das etwa mit „Wiederaufleben" zu verdeutschen wäre Der Übersetzer.

Eine treffliche Beschreibung, wie ein lebendig begrabener Fakir wieder zum Leben kommt, giebt uns Tessier in seinem zu Paris herausgegebenen „Bulletin de la Société Scientifique d' Études Psychologiques".

Man trug den Fakir, der in einem todähnlichen Zustand lag, zu einem Grabe, das aus einem eigens hierzu ausgehöhltem Stein bestand, und begrub ihn derart, daß man als Deckel ebenfalls einen Stein darauflegte, der dann durch Schrauben befestigt und seitens der britannischen Admiralität versiegelt wurde. Alsdann wurde das Grab hundert Tage lang von englischen Soldaten bewacht.

Am hundertsten Tage erschienen die Brahmanen; das Grab wurde geöffnet, und man nahm einen zusammengeschrumpften Leichnam heraus, der in seiner graugelben Färbung einen geradezu widerlichen Anblick darbot. Derselbe wurde auf ein weiches Polster behutsam niedergelegt, und nun begann man in Gegenwart der von der Admiralität eingeladenen Offiziere vermittelst Kompressen aus Watte den Körper mit wohlriechendem Öl abzureiben. Jedem der Brahmanen war ein Teil des Körpers übertragen, sodaß der ganze Körper vom Scheitel bis zu den Zehen zu gleicher Zeit abgerieben wurde.

Nach Verlauf von sechs Stunden zeigte sich die Haut, welche dem Aussehen und Anfühlen nach Pergament ähnlich gewesen war, wieder ganz geschmeidig und klar.

Alsdann öffnete einer der Brahmanen den Mund des Fakirs, indem er ein Elfenbeinstöckchen zwischen die Zähne steckte, und flößte ihm ein herzanregendes Getränk ein.

Die Abreibungen wurden fortgesetzt, und erst nach zweiunddreißig Stunden, während welchen man unaufhörlich um den Leichnam beschäftigt war, begann derselbe wieder zu atmen und erhob sich!

Und wenige Minuten darnach vermochte er auch schon wieder zu sprechen."

Einen anderen Bericht entnehmen wir dem Buche „Der Hof von Rundjet-Ling“, dessen Verfasser Osborne ist.

„... Der Fakir erklärte sich bereit, sich dem Experimente zu unterwerfen. Der „Maharajah“, der oberste „Sike“ und der General Ventura begaben sich zu einem ausdrücklich zu diesem Zwecke aus Ziegelsteinen aufgeführten Grabe. Der Fakir verstopfte nun vor ihren Augen sämtliche Öffnungen seines Körpers, welche für die Luft zugängig sein konnten, mit Wachs, wovon allerdings der Mund eine Ausnahme machte. Er legte nun die Kleider ab, welche er anhatte, und man steckte ihn in einen Sack von Leinwand. Nachdem man auf seinen Wunsch hin ihm die Zunge zurückgebogen hatte, sodaß dadurch der Schlund verschlossen war, fiel der Fakir alsbald in einen lethargischen Zustand.

Man verschloß jetzt auch den Sack, dem der „Maharajah“ sein eignes Siegel aufdrückte. Alsdann legte man den Sack mit seinem lebenden Inhalte in eine Holzkiste, die mit einem Schlüssel verschlossen und ebenfalls versiegelt wurde. Jetzt erst wurde dieselbe dem Grabe übergeben; man bedeckte dasselbe reichlich mit Erde und säete Gerste darauf. Endlich wurden ringsherum Schildwachen aufgestellt, sodaß das Grab Tag und Nacht bewacht war.

Nichtsdestoweniger ließen alle diese Vorsichtsmaßregeln bei dem Maharajah Zweifel aufkommen: zweimal während der zehn Monate, während welcher der Fakir begraben blieb, ließ er in seiner Gegenwart das Grab öffnen, und der Fakir lag noch in seinem Sacke, wie er hineingelegt worden war, kalt und leblos.

So liefen die zehn Monate ab und man nahm die entscheidende Ausgrabung vor. Der General Ventura und der Hauptmann Wade sahen zu, wie die Riegel geöffnet, die Siegel aufgebrochen und der Kasten aus dem Grab herausgenommen wurde. Dann zog man den Fakir aus seinem Sacke heraus. Kein Pulsschlag verriet weder am Herzen

noch sonst an den Adern das geringste Leben. Einer steckte ihm nun den Finger in den Mund und brachte seine Zunge wieder in die natürliche Lage. Nur auf dem Scheitel des Kopfes war eine fühlbare Wärme verblieben. Während man ihm nun langsam warmes Wasser auf den Kopf goß, stellten sich nach und nach einige Lebenszeichen ein. Nach zwei Stunden einer sorgsamen Behandlung erhob sich der Fakir und ging lächelnd von dannen.

Dieser wirklich sonderbare Mensch erzählt, daß er, während er begraben gewesen sei, die entzückendsten Träume gehabt habe, aber daß der Augenblick des Erwachens für ihn immer der unangenehmste sei, so stelle sich z. B., ehe er zum Bewußtsein seines eigenen Wesens zurückkehre, heftiger Schwindel ein.

Während der amerikanischen Weltausstellung zu Chicago (im September 1893) führte ein gewisser Amerikaner Seymour ein solches Phänomen des Begrabenwerdens vor, unter strenger wissenschaftlicher Überwachung. Nur ließ man aus Vorsicht in den Sarg den Knopf einer elektrischen Schelle legen. Eben dasselbe vollführte Alfred Wootton, nachdem er vorher von Prof. Fricker hypnotisiert worden war, im königlichen Aquarium zu London im Jahre 1896.

Diese Erscheinung ist dem Studium des Spiritismus sehr förderlich, aber da das Eingreifen einer fremden Intelligenz nicht notwendig anzunehmen ist, noch um so weniger die eines Verstorbenen, so scheint es auch nicht *mehr* spiritistisch, als die lange Hungerzeit, wodurch sich in letzter Zeit Dr. Tanner, Merlatti und Succi berühmt gemacht haben, obwohl dieser letzte Hungerkünstler seine Kunst den Geistern zuschreibt.*)

*) Und während die beiden anderen elendlich zu Grunde gegangen sein sollen, hat sich Succi, der bescheiden und der Wahrheit gemäß seine übernatürliche Kraft einer aus dem Jenseits erteilten und verstärkten Suggestion zuschrieb, siegreich als der einzigste noch lebende Hungerkünstler der Welt erwiesen. Weder die Medizin noch die Psychologie

Das Phänomen ſcheint uns dann etwas weniger ſonderbar, wenn wir an den Schlaf der Wintertiere denken, der während verſchiedener Monate dauert. Es iſt daher natürlich, daß das indiſche Volk nichts von dem weiß, was man unter Katalepſie verſteht; man ſchreibt das Phänomen eben der Lebensausſetzung, dem Wunder zu. Mehrmals mußte ſich die Verwaltung der indiſchen Geſellſchaft mit dem Einfluß beſchäftigen, der von einigen dieſer Fakire ausgeübt wird, die man, da ſie wieder aus dem Grabe entſtanden, als Heilige verehrt.

---

bringt dieſen Phänomenen die ihnen zukommende Beachtung entgegen. In einem Schreiben an mich, ſagt Giovanni Succi: „Ich habe mit der unwiſſenden Wiſſenſchaft gekämpft und kämpfe noch, um ihr zu beweiſen, zu welcher Macht das eigene denkende ‚ich' durch die Unterſtützung eines außenſtehenden geiſtigen Weſens gelangen kann," und äußert ſich an anderer Stelle: „Mein Hungern beruht nur auf Suggeſtion; doch keineswegs auf einer Autoſuggeſtion oder Fremdſuggeſtion lebender Menſchen. Ein mich ganz mit dem Fluid ſeines Willens umflutendes Geiſtes-Weſen ſtärkt meine Kraft, mir auch während des Faſtens ſuggerierend, wie ich mich zu verhalten habe." D. Überſ.

2. Hauptstück.

Im äußersten Osten.

§ 1. — Die Chinesen haben drei verschiedene Religionen: die alte und geheime Lehre, welche sich auf die sogenannten „King"-Bücher aufbaut, die des Lao-Cha oder Lao-Tseu, welcher um 604 v. Chr. geboren wurde, und endlich die des Pho oder Buddha, welche unter der Regierung von Ming-Ty, 440 Jahre vor Christi Geburt, ihren Eingang in das Reich der Mitte genommen hat. Aus diesen drei Konfessionen glauben die Chinesen übrigens eine einzige machen zu können.

Die erste Religion ist ziemlich wenig bekannt, da von ihr nur geringe Spuren zurückgeblieben sind.

Nach der Philosophie des Lao-Cha verändert sich jeder Mensch, welcher stirbt, und lebt nun in der Luft als sogenannter sienxin, d. h. Geistmensch.

Die Sekte der Tao-Si oder „die Meister der Wissenschaft der Wissenschaften" halten sich in China für die gelehrtesten Menschen, welche schon mehrere Erdenleben zurückgelegt haben, in denen sie irgend einen der unsichtbaren Meister, welche die Luft bevölkern, zum Erzieher und Lehrer hatten.

Sie lehren, daß im Menſchen zwei Seelen wohnen oder, beſſer geſagt, zwei ſeeliſche Teile, nämlich ling, das edle Weſen, und huen, das materielle Lebensprinzip. Dieſe beiden Teile bleiben nach dem Tode vereint, während der Körper ſich auflöſt und zu ſeinen Elementen zurückkehrt: ihre Vereinigung — welche jener der Seele und des Periſprits der heutigen Spiritiſten entſpricht — bildet das neue Weſen, welches dem Inkarnierten auch noch nach ſeinem irdiſchen Daſein zu eigen bleibt.

Wenn der Menſch richtig lebt, reich an Tugend iſt und öfters ſich großen Läuterungen unterwirft, ſo wird er jenſeits des Grabes zu einem hien erhöht; wenn ſeine Verdienſte aber ſeine Schuld überragen, jedoch keine beſondere Höhe erreichen, ſo wird er den chen zugezählt. War er aber verderbt und böſe, ſo gelangt er zu den Verbannten, den kueng.

Die „Hiën“ kommen den Heiligen der katholiſchen Kirche gleich und werden von den Gläubigen angerufen.

Die „Chen“ ſind Luftweſen, welche die Mitte zwiſchen Menſchen und Heiligen halten; ſie bleiben allen dem Geiſte anhängenden Leidenſchaften unterworfen und ſind daher fähig, ſich noch Verdienſte zu erwerben oder auch Schuld aufzuladen. Sie ſind in Höhere und Untergebene eingeteilt und haben verſchiedene Beſchäftigungen.

Die „Kueng“ endlich, das ſind die bösartigen Geiſter, die böſen Weſen, deren ſchlechten Suggeſtionen die Menſchen Widerſtand leiſten müſſen.*)

§ 2. — Über die dritte Religion — jener Buddha's, welche die vorherrſchende iſt — habe ich ſchon bei Gelegenheit des Brahmanentums Andeutungen gemacht. Der Glaube an die Seelenwanderung gab den Prieſtern der Brahmanen Veranlaſſung, die Kaſten einzurichten, indem ſie ſchlauer Weiſe vorgaben, daß, da ja die Menſchen je nach ihrem Verhalten

*) Dieſe Mitteilungen über die Sekte Tao-Si findet man in Pater Amiot's Mémoires sur les Chinois. Bd. XV, S. 208.

in ihren vorhergehenden Existenzen mehr oder weniger vollkommen geboren würden, Gott nur darauf bedacht sein könnte, die moralisch Entwickelteren in den herrschenden Klassen das Licht des Diesseits erblicken zu lassen, welche nämlich jene der Priester (Brahmanen) und die der Adligen (Schetra) waren, während die unvollkommeneren Seelen in die Körper der „Sudra" und „Paria" verwiesen würden.

Gegen diese schamlose religiöse Überlistung erhob sich im sechsten Jahrhundert v. Chr. Buddha — der große Schakya-Muni, der milde und doch strenge Reformator, der Wohlthäter der Menschheit, jener Mann, auf dessen Namen heute noch mehr denn der vierte Teil der Bevölkerung unseres Erdballes schwört. Aber auch er hielt, obschon er die Gleichheit aller Menschen verkündete und das Kastenwesen verwarf, an dem Dogma der Reïnkarnation der Seelen fest, da er außer allem Zweifel stellte, daß dadurch in keiner Weise die Grundsätze der bürgerlichen Gerechtigkeit verletzt würden, sondern sogar dafür eine Grundlage geboten werde.

Der Buddhismus, und mehr noch das Brahmanentum, wurden beschuldigt, atheistische Religionen zu sein. Auch hier kann man fragen, ob es denn demnach der Teufel sei, welcher an eine Vergeltung der guten Thaten und an eine Bestrafung der bösen in einem anderen Leben dächte.

Was die Moral des Buddhismus anbetrifft, so ergiebt sie sich aus folgenden Worten, welche Konfutsê 500 Jahre vor Chr. geschrieben hat.

„Jene, deren Herz recht und billig für die anderen schlägt, die nämlichen Gefühle für sie hegend wie für sich, entfernen sich nicht von dem moralischen Gesetz der Pflicht, welches dem Menschen durch sein vernunftgemäßes Wesen vorschreibt:

„Was Du nicht willst, das man Dir thu, das füg auch keinem andern zu.*)"

*) Hia Meng, VII, 4. — S. De Lanessan, La Morale des philosophes chinois, 1897.

§ 3. — Der Philosoph Boulanger liefert uns ein Beispiel von dem Kultus, welchen die Chinesen und Japaner den Geistern ihrer Verstorbenen darbringen.

„Sobald das Fest der Manen wiederkehrt," schreibt er, „kommen diese zurück, um ihre Häuser zu bewohnen, welche sie alle geschmückt und bereit finden, um sie wieder aufzunehmen. Das Volk geht ihnen dann entgegen, um mit ihnen zu reden. Man bereitet ihnen einen glänzenden Empfang, und dann, als ob man gleichsam die Möglichkeit einer Illusion hinwegnehmen wollte, ist Stadt und Land von Tausenden von Fackeln erleuchtet. Am anderen Morgen verabschiedet man die Toten mit neuen Ehrenbezeugungen und begleitet sie aus der Stadt hinaus. Dies findet jedes Jahr um die Mitte August statt."

Dieses Fest ist sicherlich dasselbe, welches zweihundert Jahre vor Boulanger der heilige Franciskus Saverius in folgender Weise schildert:

»Im Monat August feiern sie zweimal das Fest für ihre Toten. Sobald die Nacht hereingebrochen, öffnen sich die Thüren der Häuser, die mit allerlei Art von Gemälden und Schmuck verziert sind, und man schreitet heraus mit vielen Laternen. Darauf wandert man die ganze Nacht; die einen aus Ehrbezeugung, die anderen aus Neugierde. Der größte Teil des Volkes verläßt, sobald der Abend angebrochen ist, die Stadt, um den Manen entgegen zu gehen, mit denen sie zusammenzutreffen glauben, wenn sie an einem gewissen Orte angelangt sind. Ihre ersten Worte sind Ausdrücke der Liebe und Herzensgüte. — „Gesegnet sei Eure Rückkehr!" rnfen sie den Toten zu. „Lang ist es her, daß wir Euch erwartet haben und ohne Eure Gegenwart sein mußten. Wollt Ihr Euch nicht ein wenig ausruhen, mit etwas Speise Euch erquicken?!" — Und alsbald bereiten sie aus Früchten und anderen Speisen eine Mahlzeit her. Die Armen, welchen nicht die Güter dieses Lebens beschieden sind, bringen wenigstens

etwas Thee mit. Nachdem man so ungefähr eine Stunde zugebracht, wie wenn man das Ende der Mahlzeit abgewartet hätte, werden die Geister gebeten, doch mit nach Hause zu gehen, und man sagt ihnen, man wolle vorgehen, um den Tisch zu decken und die Abendmahlzeit anzurichten. Zwei Tage später sieht man wieder das Volk die Geister zurückbringen bis zu demselben Platz des „Stelldicheins", wobei man brennende Fackeln trägt, um den Weg sehen zu können und nicht zu fallen.«

§ 4. — Die wohlhabenden Familien Chinas haben in ihren Häusern ein kleines Betzimmer, in welchem die Bilder der Vorfahren aufgestellt sind. Die Chinesen, oder wenigstens viele unter ihnen, glauben, daß der Geist der Verstorbenen nach dem Tode herbeikomme, diese Bilder gleichsam bewohne, um so die Bitten der Überlebenden vernehmen und erfüllen zu können.*)

§ 5. — Der Abt Vincot, Missionar in der Provinz Sy-Tchuën, im Osten von Tibet, schrieb einen Brief, der in der Zeitschrift „L'Univers" vom 14. April 1857 Abdruck fand und woraus wir folgende, höchst beachtenswerte Stelle entnehmen: „Man kennt hier schon seit vielen Hunderten und aber Hunderten von Jahren das sogenannte Tischrücken: Diese Tische vermögen auch sogar zu schreiben, indem man eine Feder oder einen Bleistift an einem der Füße in senkrechter Lage anbindet."

Das „Journal des Débats", sowie andere französische Zeitschriften erwähnten im Mai 1894 das von den Lama's in Tibet angewandte Verfahren, vermittelst der Tischchen Antworten von den Geistern zu erhalten.

In der Mitte eines Zimmers steht ein runder Tisch, dessen Platte mit Asche oder Sand bestreut ist. An der

*) Milne, La vie réelle en Chine, S. 166. — E. B. Tylor, La civilisation primitive, S 198.

Decke ist ein Pfeil befestigt, der eben nur die Oberfläche des Tisches berührt. Die Lama setzen sich nun im Kreise herum und legen die Hände auf den Tisch. Nach wenigen Augenblicken fängt derselbe schon an, sich zu bewegen, und nun beginnt auch der Pfeil zu schwingen und malt in der Asche Buchstaben, welche, dem Alphabet der Bewohner Tibets angehörend, sich als klare und entsprechende Antworten auf die gestellten Fragen erweisen.

Und gegen Ende des Jahres 1829 — also zwanzig Jahre bevor überhaupt vom Spiritismus die Rede war — berichteten die „Annales des Voyages" folgendes:

„Wenn jemand in China einen „Sin" um Rat anzugehen beabsichtigt, legt er seinen besten Schmuck an und setzt sich in den schönsten Saal seines Hauses. Hier nimmt er zwei Tischchen zur Hand, die mit weißem Pulver bedeckt sind, bedient sich einer geraden Rute als Pinsel und befestigt die beiden Tischchen mit einer wagerechten Leiste. Ein kleines Kind, das noch nicht lesen und schreiben kann, muß dann den Pinsel in die Hand nehmen und ihn unter dem Einfluß des unsichtbaren Geistes handhaben. Wenn sich nun der Geist offenbaren will, so fängt der Pinsel an, sich ungebührlich zu zeigen und erteilt nun die verschiedenartigsten Antworten in Prosa und in Versen, je nach den Umständen."

Der Geistliche Maigrot behandelt dieses System in etwas abweichender Form. Seiner Erzählung zufolge wird das weiße Pulver entzündet, und man enthält die Antwort, indem man die Rute mit den vorher auf den kleineren Tisch gezeichneten Figuren und Linien in Beziehung bringt. Allein auch diese Lesart ist sehr wenig klar.

Ferner führt derselbe Verfasser an, daß Konfutsê, welcher nur einige Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung lebte, öfters in seinen Werken auf einen derartigen Geisterverkehr hindeutet; aus einer Stelle des Kapitels IX scheint es sogar, daß er selbst diesen den Chinesen verschafft habe.

§ 6. — Im „Conservatore" (vom 7. Oktober 1869), einem kirchlich gesinnten Blatte, liest man folgendes:

„Noch allzuwenig verabscheut man die Ausübung des Spiritismus, als es sein müßte. Wir empfehlen der Aufmerksamkeit des Lesers einen Vergleich des heutigen Spiritismus mit der Anrufung der Geister bei den Wilden (?) von Tonking, welchen wir einem Schreiben des Geistlichen Croc entnehmen: Man kann sich nicht genug erstaunen über die Ähnlichkeit, welche zwischen dieser teuflischen Ausübung und jener besteht, welche erst seit 15 Jahren in unser christliches Europa eingedrungen ist. In den Gebirgsgegenden, schreibt der Missionar, habe ich einen Mißbrauch abschaffen müssen, der sich jetzt auch unter uns Christen einzudrängen sucht.... Dort pflegt man nämlich auf folgende Weise den Geisterverkehr. Man legt horizontal zwischen Daumen und Zeigefinger einer jeden Hand einen kleinen Kürbis, der quer mit einem Stäbchen durchstochen ist. Nach Hersagung einer Beschwörungs-Formel offenbart sich der Geist durch Hin- und Herschwingen des Kürbisses. Um alsdann auf die gestellten Fragen zu antworten, schickt sich der Kürbis dergestalt an, daß sich das Stäbchen auf der Erde oder besser im Sande bewegt, wodurch dann in chinesischen oder lateinischen Buchstaben eine Antwort aufgezeichnet wird, welche der Geist geben will. Man wählt vorzugsweise solche Personen, welche nicht lesen und nicht schreiben können. . . .

Der Gehorsam der Geister ist verschieden, je nachdem sie angerufen werden. — Dieser einfache Brauch wurde so sehr allgemein, daß Knaben von 9 bis 12 Jahren ihn zum Gegenstand ihres Zeitvertreibs machten."

§ 7. — „Was wirklich bei allen Erzählungen des gelehrten Bischofs Magrot's über die spiritistischen Bräuche der Chinesen der Beachtung wert erscheint," sagt Mirville, „das ist, daß stets ein wahres Medium zugegen ist, welches zum Abgeordneten und gleichsam zum Stellvertreter des Geistes

wird. Dasselbe nimmt auf einem Stuhle Platz und setzt sich mit den Geistern in Verbindung. Alsdann fragt man diese über allerhand Vermutungen, einzelne Kleinigkeiten des Hausstandes, über Ehe und Beruf der Söhne: kurz, es wird eben buchstäblich noch die Familie von den Vorfahren geleitet." *)

§ 8. — In Tibet triumphiert die Theokratie. Hier haben wir sozusagen ein ganzes Volk von Lama, oder buddhistischen Mönchen, die von dem arbeitenden Teile der Bevölkerung unterstützt werden und die Hunderte von reichen Klöstern bewohnen, von wo aus sie eine gewisse Herrschaft auf das Land ausüben. Über dieser Geistlichkeit stehen mehrere Dalai Lama oder Groß-Lama, welche unseren Erzbischöfen entsprechen. Indessen haben sie den unschätzbaren Vorzug vor ihnen, unsterblich zu sein. . . . Von Zeit zu Zeit wanderte die Seele dieser Heiligen aus, verläßt den leeren Körper, um in dem eines Wunderknaben neu zu entstehen. Dieser bewahrt dann die Erinnerung der eigenen früheren Existenz, was sich durch ein Verhör (?!) beweist. Bisweilen sagen sie ihre Todesstunde voraus, und bezeichnen auch genau die Zeit ihrer Wiedergeburt.**) Diese Dalai Lama werden für Inkarnationen von Buddha und somit als Götter angesehen.

In einem Werke: „Erinnerungen einer Reise nach China und der Tartarei in den Jahren 1844, 1845 und 1846" erzählen die beiden Mönche Huc und Gabet, „daß die Tartaren fest und unerschütterlich an dergleichen Umwandlungen glauben. Es würde ihnen niemals einfallen, auch nur den geringsten Zweifel an der Echtheit ihrer Chabérons zu hegen. Diese lebenden Buddha's sind in sehr großer Anzahl vertreten und stehen immer an der Spitze der wichtigsten Lama's-Orden.

---

*) Mirville, Des Esprits, Bd. IV. Kap. XV. § 3.

**) Die Reise nach Butan von einem hindustanischen Verfasser. Britannische Rundschau 1827.

Die Erwählung und die Einsetzung der lebenden Buddha's geschieht auf so einfache Art, daß es wert ist, näher darauf einzugehen.

Wenn ein Groß-Lama fortgegangen ist, — d. h. wenn er gestorben ist — so wird dadurch keineswegs die Lama-Priesterschaft in Trauer versetzt, und in keiner Weise giebt man sich Wehklagen oder Thränenvergießen hin, da man ja nur zu gut weiß, daß der Chabéron schon wieder erscheinen wird. Der Tod ist eben nur der Anfang eines neuen Daseins und gleich einem Ring, der jener unendlichen und von aufeinanderfolgenden Leben nicht unterbrochenen Kette beigefügt wird. Es ist dies einfach eine Wiedergeburt! Während der Heilige nun in chrysalidem Zustande sich befindet, sind seine Schüler ängstlich besorgt, da es sich ja um nichts geringeres handelt, als aufzufinden, wo ihr Lehrmeister wieder ins Leben zurückgetreten ist. Alle werfen sich nun eifrig auf das Gebet, und während die Priesterschaft, die Witwe ihres Buddha's ihr Fasten und Gebetsverrichtungen verdoppeln, giebt sich eine ausgewählte Schar auf den Weg, um den Tschurtschun um Rat anzugehen, das ist nämlich das berühmte Orakel, welches Kenntnis von jenen geheimen und dem gewöhnlichen Sterblichen verborgenen Dingen besitzt. Sobald nun der Tschurtschun alle die nötigen Erkundigungen eingezogen hat, verkündet er schließlich das Orakel: — „Euer Groß-Lama", so lautet es, „ist wieder in Tibet zum Leben gekommen, und zwar da und da in der und der Familie!" Sobald nun jene armen Abgesandten des Orakels weisesten Ausspruch vernommen, kehren sie voller Freude zurück, die frohe Botschaft zu überbringen.

Nicht selten trifft es sich, daß die Jünger des Verstorbenen keine Mühe aufzuwenden brauchen, um die Wiege ihres Oberpriesters zu entdecken. Er selbst weiht sie oft in das Geheimnis seiner Verwandlung ein. Kaum ist seine Metamorphose in Tibet vor sich gegangen, so offenbart er es selbst

bei der Geburt und in einem Alter, in dem andere Kinder noch nicht einmal imstande sind, artikuliert zu sprechen. „Ich bin", sagt er dann mit dem Tone der Würde, „ich bin der Groß-Lama, der lebende Buddha des Tempels so und so, man führe mich zu meiner alten Priesterschaft zurück, deren unsterbliches Oberhaupt ich bin." Wenn so das Wunderkind dann gesprochen, lassen seine Angehörigen, höchst erschreckt, den Lama's des von dem Kinde angegebenen sumé's oder Klosters die frohe Mitteilung machen, daß ihr Chabéron da und da geboren sei, und man bittet, doch dorthin zu kommen, um denselben in Augenschein zu nehmen.

Dennoch wird der kleine Chabéron nicht eher als Groß-Lama begrüßt und ausgerufen, als bis er durch eine Prüfung sich als solcher erwies. Es wird eine glänzende Sitzung einberufen, in welcher der lebende Buddha vor aller Gegenwart mit peinlichster Gewissenhaftigkeit examiniert wird, so frägt man ihn, von welcher Priesterschaft er der Groß-Lama zu sein behaupte, wo sich dieselbe befinde und wie groß die Anzahl der ihr zugehörenden Mönche sei. Auch muß er ferner über die Gewohnheiten und die Sitten des verstorbenen Groß-Lama's Rede stehen und einiges nähere über seinen Tod mitteilen können. Nach diesen Fragen werden vor ihm eine Anzahl Gebetbücher u. dergl., Möbel jeglicher Art, Theegeschirre, Tassen u. s. w. aufgestellt. Von diesen Gegenständen hat er nun diejenigen herauszusuchen, welche ihm in seinem vorigen Leben zu eigen waren.

Gewöhnlich ist dieses Kind schon im Alter von höchstens 5—6 Jahren fähig, diese Prüfungen glänzend zu bestehen. Es erteilt schlagende Antworten auf alle die ihm vorgelegten Fragen und vermag ohne jegliche Schwierigkeit das Inventar seines ehemaligen Mobiliars zusammenzustellen. Dies sind, sagt er, jene Gebetbücher, deren ich mich bediente, und hier ist die lackierte Schale wieder, aus der ich meinen Thee zu nehmen pflegte, u. s. w.

Ohne Zweifel ſind die Mongolen mehrmals durch den einfachen Betrug derer hintergangen worden, die ein Intereſſe daran hatten, in jenem Knaben den Groß-Lama zu ſehen. Nichts deſto weniger ſei zugegeben, daß ſich dies oft auch auf der einen Seite wie auf der anderen ohne jeglichen Betrug zuträgt. Wenn wir den Berichten Glauben ſchenken, die wir Perſonen verdanken, welche jeglichen Vertrauens würdig ſind, ſo darf es als gewiß angenommen werden, daß alles das, was bezüglich der Chabérons berichtet wird, nicht als eine Selbſttäuſchung oder als Betrügerei anzuſehen iſt. Eine rein menſchliche Philoſophie wird allerdings dergleichen Thatſachen zurückweiſen oder ſie ohne weiteres der Argliſt und den Betrügereien der Lama's zuſchreiben. Was uns als katholiſche Miſſionare anbetrifft, ſo glauben wir, daß der *große Lügner*, der unſere Stammeseltern hintergangen hat, auch jetzt noch immer in der Welt ſein Lügenſyſtem ausbreitet.

Jener, der die Macht hatte, den Zauberer Simon in die Luft zu erheben, kann noch heutzutage und immerfort zu den Menſchen ſelbſt durch den Mund eines Kindes ſprechen, um den Glauben ſeiner Anbeter aufrecht zu erhalten." Soweit jene beiden Mönche.

§ 9. — Während des Jahres 1894 veröffentlichte der deutſche Forſcher Heinrich Henſoldt eine Schrift, welche ihren Lauf durch ſämtliche Zeitungen und Zeitſchriften der ganzen Welt nahm und worin nicht bloß dieſe feltſamen Thatſachen beſtätigt, ſondern gleichſam daraus Wunder gemacht wurden. So behauptete Henſoldt, wohl zweimal eine Unterredung mit dem Dalai Lama von Laſſa gehabt zu haben, der den berühmten Bhota-La, den goldenen Tempel, bewohnt — eine Art neunſtöckige Pyramide.

„Als ich mich im Norden Indiens aufhielt," ſo erzählt unſer Gewährsmann, „hatte ich oft ſogar von gebildeten Leuten, und insbeſondere von engliſchen Miſſionaren, welche vollkommen mit dem Lamaismus vertraut zu ſein vorgaben,

behaupten hören, daß der Dalai eine einfache Puppe sei, in den Händen einer Rotte von Intriganten. Daher erwartete ich, als ich vor den Groß-Lama geführt wurde, daß ich einem dummen Geschöpf gegenüberstehen würde, mit dem sich in keiner Weise irgend eine vernünftige Unterhaltung führen lasse.

Er war in der That noch ein Knabe von kaum acht Jahren: doch bot er, anstatt einer teilnahmlosen und thörichten Physiognomie, wie ich ihn mir vorgestellt hatte, ein Aussehen dar, das mich mit dem größten Erstaunen und Bestürzung erfüllte. Sein Gesicht war von großer Regelmäßigkeit und Schönheit, unvergeßlich in Bezug jenes Ausdrucks von Melancholie, der so seltsam mit seinen sonst kindlichen Zügen im Kontrast stand.

Aber was mich am meisten erstaunen ließ, das waren doch seine Augen. Unmöglich konnten diese Augen einem achtjährigen Kinde angehören. Wahrlich dieser Dalai Lama war nicht ein gewöhnlicher Sterblicher! Seine Augen waren wirklich die eines höchsten Eingeweihten des Esoterismus und so verschieden von dem Blicke seiner Angehörigen, daß man nicht irre gehen oder sie je vergessen konnte, wenn man nur einmal in ihre Tiefen geschaut hatte. Es lag so etwas übermenschliches, ja göttliches darin, daß es auf den Nichteingeweihten den Eindruck machte, als spräche ein bedeutungsvolles Lebensalter aus diesen Augen . . . .

Von dem ersten Augenblicke an, als ich dem Dalai Lama vorgestellt wurde, hatte ich die Empfindung, als ob er meine geheimsten Gedanken zu sehen vermöchte. Er redete mich in meiner Muttersprache an, dem Deutschen, und was noch bei weitem wunderbarer war, in einem Dialekt, den ich seit vielen Jahren nicht gehört hatte, und deren Kenntnis er sich nicht in der nämlichen Weise, wie die gewöhnlichen Sterblichen, erworben haben konnte. Dies verdient umso mehr unsere Beachtung, als ich alle Vorsichtsmaßregeln angewandt hatte, um meine Nationalität zu verbergen . . . .

Bei den obersten Adepten Indiens und Tibets ist die Möglichkeit, eine Sprache vermittelst der intuitiven Methode zu erlernen, wie sie der Philosophie des Westens unbekannt ist, eine unbestreitbare Thatsache.

In Europa besaß, wie man sagt, die wunderbare Brüderschaft der Rosenkreuzer dieses Vermögen, welches mit dem letzten Ordensangehörigen jenes seltsamen Bundes auch verschwunden zu sein scheint. Vielleicht berührt dies das Feld des Hypnotismus, und ist dieses Wunder auf eine Art Telepathie oder Gedankenlesen zurückzuführen.

Wie dem aber auch sei, der Dalai konnte deutlich die Gedanken des deutschen Gelehrten wahrnehmen und ihm in jedweder beliebigen Sprache antworten.

Aber dies sollte nicht der einzige Grund zur Verwunderung des Herrn Heinrich Hensoldt sein. Jenes Kind von kaum acht Jahren war ein tieferer Denker als alle Weisen des Morgen- und Abendlandes. Es verriet eine eingehende Kenntnis der Mineralogie, der Botanik und Philosophie: keine Wissenschaft schien für den Knaben noch Geheimnisse aufzuweisen. Und dazu sprach er mit einer Würde, als ob er den Schleier der Isis gelüftet habe und ihm nichts mehr verborgen sei, weder was vergangen, noch gegenwärtig, noch zukünftig ist.

Hensoldt geht dann näher auf die Unterhaltung, welche er mit dem Dalai Lama führte, ein, wobei er seiner Verwunderung über die Tiefe des Gesprächs jenes Weisen Ausdruck verleiht. Unser Gewährsmann schließt zuguterletzt mit einem begeisterten Loblied auf den Ruhm des Orients, dem Lande der Wunder, der Schönheit, der Weisheit und der wahren Größe. „Es ist eine neue Welt, deren Glanz uns zu blenden beginnt, indem sie sich frei, ohne Hindernisse und ohne Schleier darbietet."

Was Hensoldt bezüglich der höchsten Eingeweihten der Rosenkreuzer ꝛc. sagt, scheint mir leider nicht derart, daß sie

jene Enthüllungen ernster gestalten, welche Stead als phantastisch erwiesen hat.*)

§ 10. — In den Klöstern der Lama liegt man mit allem Eifer den wunderbarsten Ausübungen des Spiritismus ob und unter anderem der so berühmt gewordenen Phänomene der Unverwundbarkeit.

Aus den „Souvenirs d'un voyage dans la Chine et la Tartarie pendant les années 1844, 1845 et 1846" des Paters Huc, jenes ehrwürdigen Missionars,**) entnehmen wir folgende Erzählung eines dieser Phänomene:

„Ein Lama sollte sich den Bauch aufschlitzen, seine Eingeweide herausnehmen, sie vor sich hinlegen und dann wieder in den alten Zustand zurückbringen. Der „Bokte", der also seine Macht leuchten lassen soll, wie die Mongolen sagen, bereitet sich auf diese entsetzliche That durch ein Fasten und Beten von mehreren Tagen vor. Während dieser Zeit muß er jeden Verkehr mit den Menschen vermeiden und das äußerste Stillschweigen beobachten.

Wenn dann der festgesetzte Tag gekommen ist, so versammelt sich die ganze Menge der Pilger in dem großen Hof der „Lamerie" und stellt sich um einen großen Altar herum, der am Eingang des Tempels errichtet ist. Endlich erscheint der „Bokte". Langsam und gemessenen Schrittes begiebt er sich unter beständigem Zuruf der Menge an den Altar und nimmt hier Platz. Alsdann zieht er aus seinem Gürtel ein großes Schlächtermesser, das er auf seine Kniee legt. Zu seinen Füßen stehen im Kreise viele Lama, welche nun zu der furchtbaren Ceremonie ihre erschütternden Anrufungen beginnen. In dem Maße nun, als die Hersagung der Gebete erfolgt, sieht man den „Bokte" an allen Gliedern erzittern und allmählich in rasende Konvulsionen geraten. Bald

*) Borderland, April-Nummer 1895. S. 168.

**) Bd. I, Kap. 9. S. 308.

darauf überschreiten die Lama jedes Maaß und Ziel: ihre Stimmen werden immer erregter, ihr Gesang wird zu einem wilden Durcheinander und die Hersagungen der Gebete geht schließlich in ein Schreien und Heulen über. Jetzt wirft der „Bokte“ kühn die Schulterbinde, mit der er bekleidet ist, beiseite, legt den Gürtel ab, erfaßt das heilige Messer und schlitzt sich den Bauch in seiner ganzen Länge auf. Während das Blut nun nach allen Seiten spritzt, weidet sich die Menge an diesem schrecklichen Schauspiel und fragt jenen Rasenden über Geheimnisse aus, über die Zukunft und das Geschick gewisser Personen. Der „Bokte“ erteilt auf diese Fragen Antwort, welche von allen als Orakel betrachtet werden.

Sobald nun die fromme Neugierde der zahlreichen Pilger befriedigt ist, nehmen die Lama mit Ruhe und Würde wieder ihre Gebete auf. Der „Bokte“ nimmt in seine rechte Hand etwas Blut von seiner Wunde, bringt es an die Lippen und haucht dreimal darüber, und indem er es dann in die Luft wirft, stimmt er ein großes Geschrei an. Schnell bringt er die Hand an seine Wunde, und alles ist wieder in seinem ursprünglichen Zustand, ohne daß auch nur die geringste Spur von dieser teuflischen Operation wahrzunehmen sei, ausgenommen allerdings eine sehr große Erschlaffung. Der „Bokte“ legt seine Schärpe wieder an und spricht leise vor sich hin ein kurzes Gebet. Die Ceremonie ist beendigt, und die Menge verteilt sich. Bloß die Frömmsten treten an den Altar heran, um ihn zu betrachten und anzubeten, von dem sich soeben ein Heiliger im wahrsten Sinne des Wortes entfernt hat.

Diese schrecklichen Ceremonien finden in den großen „Lamerien“ der Tartarei und Tibets sehr häufig statt. Wir glauben, daß man in keiner Weise Thatsachen solcher Art stets auf Rechnung des Betrugs setzen kann, da wir nach alle dem, was wir unter den heidnischen Völkern gesehen und gehört haben, zu der Überzeugung gelangt sind, daß der „Gott sei

bei uns" eine große Rolle dabei mitspielt. Übrigens findet unsere Überzeugung bezüglich dieses Punktes Bestätigung durch die Ansicht sehr gelehrter und erfahrener Buddhisten, welche wir in den zahlreichen von uns besuchten „Lamerien" getroffen haben.

Nicht alle Lama ohne Unterschied besitzen die Macht, wundersame Verrichtungen vorzunehmen. Jene, die eben über die erstaunliche Fähigkeit verfügen, ihren Bauch aufzuschlitzen und wieder heilen zu lassen, trifft man niemals in den höheren Graden der lamaischen Hierarchie. Es sind gemeiniglich ganz einfache Lama von geringer Herkunft, die sich auch wenig Achtung bei ihren Mitbrüdern erfreuen. Die eigentlichen Lama, jene im guten Sinne, legen im allgemeinen gerade vor dergleichen Experimenten einen Abscheu an den Tag. In ihren Augen sind alle solche Verrichtungen einfach verwerflich und teuflisch. Die guten Lama, so sagen sie, sind nicht fähig, dergleichen Sachen vorzunehmen; sie müssen sich sogar hüten, nach Erlangung dieser ruchlosen Fähigkeit zu trachten.

Das Aufschlitzen des Bauches ist eins von den berühmtesten sogenannten „Sié-fa" (verwerflichen Bräuchen), welche die Lamas besitzen. Die anderen, obschon von derselben Art, sind weniger großartiger und mehr im Gange. Man führt sie auch privatim in der Wohnung aus und nicht bei großen Feierlichkeiten der Lamerie. So läßt man ein Stück Eisen glühend werden, und berührt es alsdann wiederholt; man bringt dem Körper Schnittwunden bei, ohne daß im nächsten Augenblick auch nur noch die geringste Spur wahrzunehmen ist, u. s. w.

Vor allen diesen Verrichtungen müssen erst einige Gebete hergesagt werden.

Diese Thatsachen hier sind so allgemein von Reisenden bezeugt worden, daß es nicht leicht sein dürfte, sie in Zweifel zu ziehen. Übrigens sind einige erwähnte Fakire und Aissawa-

Araber auch kürzlich nach Europa gekommen, um Beweise für ihre Unverwundbarkeit abzugeben.

Was die Unempfindlichkeit gegen Schmerz betrifft, so läßt sich leicht mutmaßen, daß sie von anästhetischen Mitteln Gebrauch machen. Was aber am unerklärlichsten ist, und vielleicht niemals eine Aufklärung finden wird, das dürfte das Experiment sein, wie sie in einem Augenblick jede Narbe von einer großen Wunde verschwinden lassen, wie zum Beispiel jene, welche entsteht, wenn sie sich den Bauch öffnen und die Eingeweide herausnehmen. Doch glaube ich nicht, daß ein Spiritist den Demonstrationen derartiger entsetzlicher Selbstverletzungen großes Gewicht beimißt.

§ 11. — Zu Tibets größten Wundern gehört gewißlich der Baum der 10000 Bilder, der auch den Namen führt der Baum der Gebete und sich in der Lamaserie von „Gumbum" vorfindet. Man hielt ihn bis in die letzte Zeit hinein nur für eine Legende.

„Gumbum", sagen die Patres Huc und Gabet in dem oben erwähnten Buch, „bedeutet in der tibetanischen Sprache „Zehntausend Bilder". Dieser Name ist einem Baum gegeben worden, welcher nach der Legende dem Haupthaar des Tsong Kaba entsprossen ist, jenem großen Reformator des Lamaischen Kultus, der im 15. Jahrhundert lebte. . . .

Der Baum steht noch in voller Blüte in der Nähe des buddhistischen Haupttempels, quadratisch eingeschlossen von einer aus Ziegelsteinen aufgeführten Mauer. Anfänglich betrachteten wir mit großer Neugierde die Blätter, und wie überrascht sollten wir werden, als wir in der That auf jedem derselben wohlgestaltete Buchstaben des tibetanischen Alphabets vorfanden. Sie sind von grüner Farbe, die bisweilen etwas dunkler, bisweilen etwas heller als das Blatt ist.

Unser erster Gedanke war natürlich, daß es sich hier um einen Betrug der Lama handele. Nachdem wir uns

aber auf eine Unterſuchung bis ins kleinſte eingelaſſen hatten, ſchien es uns doch unmöglich, den geringſten Betrug zu entdecken. Die Buchſtaben machten anſcheinend einen Teil des Blattes aus, wie die Adern und das Nervengerüſt desſelben.

Die Rinde des Stammes und der Äſte, welche man wie bei den Platanen ablöſen kann, trägt die gleichen Buchſtaben. Wenn man ein Stück von der alten Rinde losſchält, **ſo erblickt man auf der neuen die Zwiſchenformen der Buchſtaben, welche ſchon beginnen herauszuwachſen,** und was noch ſeltſamer iſt, **ſich häufig von denjenigen unterſcheiden, die darüber waren.** Wie ſehr wir aber auch überall unterſuchen mochten, um irgend einem Anzeichen von Täuſchung auf die Spur zu kommen, es war immer vergebens. Der helle Schweiß trat uns auf die Stirne. . . .

Andere ſind vielleicht geſchickter als wir und werden eine hinreichende Erklärung für jenen einzig in ſeiner Art daſtehenden Baum finden können; was uns anbetrifft, ſo ſehen wir uns genötigt, leider darauf Verzicht zu leiſten. Man wird zwar über unſere Unwiſſenheit lächeln, aber das will nicht viel ſagen, da man nicht die Aufrichtigkeit unſerer Erzählung wird verdächtigen können."

Nach den Miſſionaren Huc und Gabet haben auch noch andere Reiſende wie Prſchewalsky, Potanine, Grevard und noch kürzlich Bonvalot, ſowie Fürſt Heinrich von Orleans, Gumbum beſucht und das Daſein jenes Wunderbaumes feſtgeſtellt.

Natürlich hat ſich unter den Gelehrten ein Wettſtreit erhoben, um dieſem Phänomen eine ſolche Erklärung zu verleihen, wobei alles übermenſchliche ausgeſchloſſen wäre. Man dachte ſogar, daß einige Pigmentflecke und natürliche Unregelmäßigkeiten in der Epidermis zufällig die Buchſtaben des tibetaniſchen Alphabets hervorgebracht hätten. Andere wiederum ſchrieben die Erſcheinung dieſer Buchſtaben der Arbeit einiger Inſekten zu. Allein die wenigen Blätter, welche die Reiſenden von Gumbum mitgebracht hatten, wieſen ſo reine Buch-

ſtaben auf, ohne irgend eine Unförmlichkeit, daß es ganz klar auf der Hand lag, daß es ſich hier nicht um ein natürliches Phänomen handele.

„Es iſt demnach augenſcheinlich" ſchließt Herr Eduard Blanc, in einer kürzlich im Muſeum von Paris ſtattgefundenen Verſammlung von Naturforſchern ſeinen Bericht, „daß es ſich hier nicht um das Machwerk eines Inſektes handelt, ſondern daß die Menſchen allein dieſe wunderſame Arbeit verrichtet haben." *) Auch eine Art und Weiſe zu urteilen.

Die Petersburger Geographiſche Geſellſchaft, die auch jüngſt dieſe Frage einem Studium unterzog, entſchied ſich dahin, daß die Buchſtaben von dem Baum der Gebete vermittelſt undurchſichtiger Vorbilder erlangt würden, die aus Papier ausgeſchnitten und an die Organe der Pflanze angefügt würden. So dürften allerdings hellere Figuren zu erzielen ſein.

Doch beobachtete Blanc, daß die äußere Schicht der Rinde und das Fehlen jeglichen äußeren Eindrucks dieſe Erklärung keineswegs gerechtfertigt erſcheinen laſſen.

Wieder andere waren der Anſicht, die Zeichen wären eingebrannt oder durch Säuren erzielt worden. Allein, wie will man eine Erklärung dafür finden, daß, „wenn man ein Stück von der alten Rinde losmacht, auf der neuen die Zwiſchenformen der Buchſtaben zu ſehen ſind, welche ſchon herauszuwachſen anfangen und welche ſich nämlich häufig von denjenigen unterſcheiden, die darüber waren?!"

Mögen die Gelehrten dieſes Phänomen weiter zu ſtudieren ſuchen, doch ohne von dem vorgefaßten Urteil auszugehen, daß es ſich hierbei um einen Betrug handeln müſſe. —

§ 12. — Hauptmann Bourchet, Inſpektor der inländiſchen Angelegenheiten der Provinz Bien-hoa in Cochinchina ſchreibt:**) „Die Religion des Reiches von Annam iſt eine Ver-

*) Temps vom 25. Juni 1896.

**) Revue Maritime et coloniale, November 1869.

mischung des Buddhismus mit religiösem Aberglauben. Das Volk betet Buddha unter dem Namen von Shât an, erhebt auch Pagoden zu Schutzengeln oder auch zu bösen Geistern. . . .

Allein die wahre Religion ist die der Vorfahren, die als Manen über der Familie wachen und sie beschützen. Ihre Seelen bevölkern den Raum als Geister und geben als ihr Asyl belaubten und schattigen Plätzen den Vorzug, welche ihnen die Frömmigkeit ihrer Nachkommen zuweist."

§ 13. — Als von dem eigentümlichem Feste der Manen die Rede war, wovon uns Boulanger*) eine Beschreibung giebt, haben wir gesagt, daß es seitens der Japaner in der gleichen Weise wie von den Chinesen begangen werde.

Westermann's illustrierte Monatshefte**) gewähren uns betreffs des Glaubens der Japaner in einem Aufsatze aus der Feder von Edmund Naumann ein ansehnliches Bild. Wir entnehmen demselben folgende Stellen:

„Ich habe klarzulegen versucht, wie der Japaner sein Leben einrichtet, wie er sein Glück in der Gründung eines Hausstandes ersieht und wie er endlich seine Tage beschließt. Verlassen wir jetzt einmal den Boden der praktischen Wirklichkeit und verfolgen wir die Seele des Verstorbenen in seinem neuen Vaterland, das ihm der Glaube seines Volkes zuweist.

Die Religion der Eingeborenen, der Schintoïsmus, bestand ursprünglich in einer Personifikation der Naturkräfte und deren Anbetung. Und erst später fügte man die Verehrung der Geister bedeutender Menschen hinzu, woraus sich dann der Kultus der Vorfahren bildete.***) Auch heutzutage noch unterhält der wahre Schintoïst einen ununterbrochenen Verkehr mit den Seelen der Verstorbenen, denen

*) Buch 2. Kap. 2, § 3. S. 121.

**) S. Januarheft vom Jahre 1890, S. 484—508.

***) Diese Thatsache steht keineswegs im Widerspruch mit der von mir auf S. 27 kundgegebenen Ansicht, daß nämlich die Kenntnis jener spiritistischen Phänomene jeder anderen Religion vorhergegangen sei. Die

er Opfer darbringt, für deren Seelenruhe er sich verwendet und die er um Hülfe und Schutz anruft.

Als im sechsten Jahrhundert unserer Zeitrechnung der Buddhismus von China nach Japan kam und versuchte, sich bei den von der Macht der chinesischen Kultur beherrschten Inselbewohnern Eingang zu verschaffen, befehdete er anfangs heftig ihren Glauben und schmeichelte sich, bereits so viele Triumphe in der Zerstörung ihres Glaubens davon getragen zu haben. Aber dies sollte nicht von langer Dauer sein, und bald wurden die Bonzen gezwungen, ihre Ohnmacht einzusehen. Im neunten Jahrhundert führte der buddhistische Mönch Kobodaischi eine Verschmelzung der beiden Religionen herbei, dadurch, daß er von den Geistern des Schintoïsmus ebenso viele Offenbarungsarten der buddhistischen Gottheiten machte, und noch heute findet man im ganzen Lande Spuren jenes Vermittelungswerkes.*) "

Nachdem nun Naumann die Bemerkung gemacht hat, daß dasselbe, was Kobodaischi mit dem Buddhismus in Japan gelungen sei, auch der Jesuit Ricci mit dem Christentum in China versucht habe, fährt er folgendermaßen fort:

„In Japan ist der Schintoïsmus, d. h. der Kultus der Geister der Verstorbenen die allgemeine Volksreligion. Die Religion der Gelehrten ist der Konfutsianismus. Der Kultus der Geister, wie der Konfutsianismus haben im Laufe der Geschichte eine unbesiegbare Macht bewiesen. Und ich bin überzeugt, daß sie dies auch in der Zukunft bewahren werden."

§ 14. — Die Japaner haben gewisse spiritistische Medien, welche sie Itschiko nennen. Es sind dies junge Mädchen von

---

Japaner konnten an die Offenbarungen der Geister glauben, auch ehe sie darauf ihre Religion gegründet hatten. Wenn die Christen sich eines Tages zum Spiritismus bekehren werden, so soll das nicht heißen, daß sie nicht auch vorher an das Dasein von Geistern geglaubt haben.

*) Man lasse nicht außer Acht, daß auch der Buddhismus eine spiritistische Religion ist.

15—20 Jahren, welche keinen beständigen Wohnort haben, sondern im Lande umherreisen, auf der Suche nach Kunden, die sie auf deren Reisen in ihr Haus bestellen. Der Vorgang bei ihren Anrufungen ist nun folgender: Auf einen Kübel stellt man eine mit Wasser angefüllte Porzellantasse. Der Experimentierende schreibt nun den Namen der Person, mit der er in Verkehr treten will, auf einen langen Streifen Papier; dreht denselben dann zu einer Rolle zusammen, taucht ihn ins Wasser hinein und besprengt damit dreimal die Itschiko. Diese murmelt nun, indem sie den Kopf dabei auf die Hände stützt, einige Gebete, bis daß die Seele einer verstorbenen oder abwesenden Person herbeigerufen ist. Dieselbe nimmt dann Besitz von dem Medium und antwortet durch deren Mund auf die Fragen, welche man an sie richtet.*)

Es ist nicht schwer einzusehen, daß sich auch viele hysterische Weiber und eitel Betrügerinnen unter diesen Itschiko finden müssen.

Auch besitzen die Japaner eine Art Fakire, welche verschieden genannt werden: „Jamambuxi“ oder „Jammabo“ und die sich hauptsächlich damit abgeben, verlorene Gegenstände wiederzufinden. Zu diesem Zwecke behaupten sie, einen Geist in den Körper eines Kindes, das als Medium dient, hineinfahren zu lassen; wahrscheinlicher aber magnetisieren sie dasselbe. Thatsache aber ist, daß das Kind sich windet und ihm gleich einem Besessenen Schaum vor den Mund tritt. Wenn nun der „Jammabo“ ihm schließlich auferlegt, den Namen desjenigen anzugeben, der den betreffenden Gegenstand gestohlen hat oder den Platz zu bezeichnen, wohin man den Gegenstand verlegt hat, so kommt der Knabe, wie man behauptet, diesem unverzüglich nach.**)

*) Annali dello Spiritismo, August-Nummer 1889.

**) Migne, Dictionnaire des Sciences Occultes. (Jamambuxes.)

3. Hauptstück.

Die Chaldäer, Assyrer und Babylonier.

§ 1. — Im alten Orient gab es eine Völkerschaft, deren Name allein schon in unserem Geist die Erinnerung an Astrologen und Kabbalisten hervorzurufen vermag. Ich meine die Chaldäer, jenes asiatische Volk, das, durch die babylonische Größe verzehrt, vielleicht niemals ein starkes politisches Leben führte, sondern, wie heute das jüdische Volk und die Zigeunerbanden, in jeden Weltteil hinein seine charakteristischen Mysterien trug. Es war eine Art Magier — *Καλδαῖοι γένος Μάγων* — wie Hesychius sagte.

Die Chaldäer sind die ältesten und gelehrtesten Astronomen des Altertums; ihre Religion beruhte hauptsächlich auf der Anbetung der Gestirne. Mit entsprechendem Kultus verknüpfte sich natürlich die Astrologie, durch deren Kenntnis sich eben die Chaldäer so sehr berühmt gemacht haben. Ich beabsichtige keineswegs, mich hier mit Astrologie zu befassen, wohl aber mit dem dazu gehörigen spiritistischen Glauben, indem ich hier kurz das, was über diesem Gegenstand bei Diodorus Siculus (II, 29), Appianus (Syria, Kap. 58), Cicero (de Divinatione), Stanley (History of oriental philosophy) und anderen geschrieben steht, zusammenfasse.

§ 2. — Von dem Grundsatze ausgehend, daß der Stoff tot sei, schrieben die Chaldäer alle Veränderungen, die es in der Natur giebt, den Geistern zu, so also den Lauf der Sterne, die Erdbeben, Vulkane ꝛc. Jene Naturveränderungen nun, die sich für den Menschen günstig erweisen, werden ihrer Ansicht nach von guten Geistern bewirkt; jene ungünstigen und den Menschen schädigenden dagegen von bösen.

Zwischen diesen guten und bösen Geistern behauptet sich ein beständiger Kampf, wie auch nach den Christen zwischen den Engeln und Dämonen. Da es den guten Genien obliegt, die Menschen zu beschützen und ihnen in ihrer Not beizustehen, so wählen die Chaldäer einige als ihre Beschützer aus, geben ihnen Namen und setzen mit ihnen eine besondere geheimnisvolle Sprache fest. Von dieser rührt, wie es scheint, die Kabbala und die kabbalistische Sprachweise her. Durch den Glauben nun, daß die Dämonen von Gott im Mittelpunkt der Erde eingekerkert seien und nur dann schlechtes thun könnten, wenn sie die Wachsamkeit der Schutzgeister hintergangen hätten und in die Außenwelt entsprungen seien, so behauptete man, daß diese wiederum gezwungen würden, die Flucht zu ergreifen, sobald sie nur den drohenden Namen der Engel hörten.

§ 3. — Wie man nun anfangs dem Namen des Geistes eine gewisse Kraft zumaß, so war es auch später bei dem Bildnis der Fall, welches den Geist sinnbildlich darstellte und ihn auch nötigen konnte, zu erscheinen, sobald er angerufen wurde, oder auch sich nicht von der Person zu entfernen, welche das Bildnis bei sich trug. Dies ist wahrscheinlich der Ursprung der Talismane, welche im Grunde genommen nichts anderes als kleine Fetische sind, eine Wohnung der Geister oder ein Verbindungsring zwischen ihnen und der Menschheit, wie ein Haarbüschel eine derartige Verbindung sein kann zwischen einem Somnambulen und der Person, welche der Geist desselben suchen soll.

Es ist leicht, die engen Bande zu entdecken, welche zwischen diesem Glauben und dem der mittelalterlichen Zauberer bestehen.

§ 4. — Was wir von den Chaldäern gesagt haben, behaupten wir auch von den Assyrern und Babyloniern, bei denen die Ausübung der Magie hauptsächlich von den Chaldäern vorgenommen wurde.

Es scheint nach der Bibel, daß es unter der Herrschaft des Babyloniers Nebukadnezar vier Arten von Wahrsagern gab: die „Khartumin", die „Assaphin", die „Khasdin" und die „Meskhasin". Doch ist nicht bekannt, worauf sich bei jeder einzelnen Klasse die Ausübung der Magie erstreckte.

Diese Wahrsager ließ Nebukadnezer kommen, um sich seine Träume auslegen zu lassen, die erst der Hebräer Daniel zu erklären vermochte. Ein anderes Mal berief sie Belsazar, als bei einem herrlichen Male sich das hervorragende Ereignis der direkten Schrift zutrug.*) In diesem Augenblicke sah man Finger wie von Menschenhand, welche gegenüber dem Leuchter auf der getünchten Wand des königlichen Palastes schrieben, und der König sah die Hand, die da schrieb . . .

Und der König rief mit Macht, daß die Astrologen, die Chaldäer und die Wahrsager**) kämen, zu lesen die Flammenschrift an der Wand.

Daniel gab dann seine Erklärung, daß Gott diese Hand beauftragt habe, jene bekannten drei Worte zu schreiben, die er auch näher auslegte.

§ 5. — Über die okkultistischen Experimente der Chaldäer, Assyrer und Babylonier wissen wir wenig. Es ist übrigens notwendig, die Kugeln der Hekate zu erwähnen, von welchen

*) Vergl. Daniel, V. 5: mene, tekel, uphársin, — sowie Heine's unsterbliches Gedicht: „Belsazar". D. Übers.

**) Die Namen der oben erwähnten vier Klassen von Wahrsagern kommen in der griechischen Übersetzung vor; in der lateinischen sind sie indes verkehrt angegeben.

Selden in seinen Göttern Assyriens*) sagt, daß sie von einer Kraft bewegt würden, die, sobald man die Geister anrufe, die Umdrehung derselben bewirke.

Keppel brachte von Ninive einen dieser Cylinder mit. Die Figuren, welche eingeschnitten sind, stellten einen Mann und eine Frau betend vor einem Dreifuß dar. Der erstere hält in seiner Hand einen Kelch, das Symbol der Gottheit, und setzt ihn auf den Tisch. In der Höhe erglänzt ein Stern, das Symbol des Geistes.

*) De Theraphim, S. 39.

4. Hauptstück.

Persien.

§ 1. — Wenn sich auch die Geschichtsschreiber nicht ganz einig sind über das Zeitalter, in dem Zoroaster (Zerduscht) in Blüte stand, so ist doch die von ihm gestiftete Religion übrigens hinreichend bekannt.

Wie ich keinen Blick in die Veda geworfen habe, so werde ich auch nicht den Zend-Aveſta durchstöbern. Der Schlüssel zu der Lehre Zoroaster's wird uns durch eine Ode von elf Terzinen zu Teil, die der berühmte Bunsen, ebenso wie auch die übrigen Werke Zoroaster's, übersetzt und erläutert hat.

„Wählet!" singt der unvergeßliche Perser, „um den Menschen herum bewegt sich eine ganze Welt von Genien, gut die einen und andere böse. Und gewiß ist der Mensch am meisten vom Himmel begünstigt. Doch das Übel, auch es ist eine freie Grundursache, unabhängig, und muß geknechtet werden und wird es werden."

In diesen Worten liegt der Ursprung von Ormuzd und Arihman. Ormuzd und die sechs „Amschaspands" sind die Grundursachen des Guten, des Lichtes und machen

die erste Reihe der himmlischen Geister aus. Unter ihrem Befehl stehen die „Izeden", welche den Elementen und den Naturkräften vorstehen — Genien alles dessen, was gut ist. Im Gegensatz zu diesen herrscht Arihman mit sechs „Deves", der Anfang des Bösen, und eine Menge von untergeordneten bösen Wesen hängen wieder von diesen ab. Es giebt auch weibliche Teufel, die sogenannten „Druks".

Demnach könnte es den Anschein haben, daß auch die persische Mythologie mit jener der Christen Ähnlichkeit aufweise, welche nämlich die Dämonen, die *δαίμονες*, in Teufel und Engel einteilt.

Allein in der Philosophie Zoroasters findet sich doch zuguterletzt die Bekehrung Arihman's und der Seinen, auch weiß dieselbe nichts von dem entsetzlichen Dogma der ewigen Verdammnis. In die fernste Zukunft rückt sie dann, daß Arihman schließlich zur Einsicht kommt und gebändigt, reuevoll Gott um Verzeihung bittet, an der Seite von Ormuzd.

Ferner war nach Zoroaster die Grundursache des Guten wie des Bösen unerschaffen. Alle Körper Himmels und der Erde werden von Geistern belebt gedacht, so daß der Abbé Foucher in seinem berühmten Streit gegen Anquetil behauptete, daß die Perser, obschon sie Monotheisten, Dualisten waren und einen Kultus ausübten, welcher wahre Magie oder eine Theurgie ist, die derjenigen der Neuplatoniker gleicht.

Auch verehrten die Nachfolger Zoroasters die Seelen der Verstorbenen, welche sie „Feruers" nannten; das Fest derselben dauerte fünf Tage, während welchen (wie man glaubte) die angerufenen Hausgötter ihre Verwandten, ihre Freunde u. s. w.*) besuchten, geradeso, wie wir es in China und Japan gesehen haben.

*) Guignant, Notes sur le livre II de Creuzer.

§ 2. — Die Priester der Perser wurden Magier*) genannt und wurden in „Erbeben" (Lehrlinge) und „Mobeben" (Lehrer), sowie „Desturen" (vollkommene Meister) eingeteilt.

Alle diese standen dann wieder von dem Archimag in Abhängigkeit, welcher zu Battras residierte und als der Nachfolger Zoroasters angesehen wurde. Die Priester waren so zahlreich, daß auf einem Hauptkonzil, wie behauptet wird, wohl an 80 000 zusammenkamen.

Da bekannter Maßen die Perser die Sonne anbeteten, so haben sich ihre Magier natürlich auch der Astronomie, später dann der Astrologie und schließlich jeder Geheimwissenschaft gewidmet, sodaß ihr Name jene Bedeutung erlangte, welche man heute dem Worte beilegt.

Nach Strabo**) befleißigten sich diese Priester nach drei Methoden, die Zukunft zu entdecken, auf die Gegenwart einen Einfluß auszuüben und die Vergangenheit wieder hervorzurufen, indem sie:

1. die Geister anriefen,
2. Tassen und Tische benutzten und
3. sich des Wassers bedienten.

Es ist leicht, in diesen drei Systemen den Gebrauch des Sehens in einem Glase Wasser, des Tischrückens und anderer ähnlicher Ausübungen zu erkennen, worauf wir zu wiederholten Malen einzugehen Gelegenheit haben werden.

Einige Tausend Anhänger der Religion Zoroasters giebt es auch heute noch in Indien, besonders in Bombay, wo

---

*) Das Wort kommt aus dem Zend und zwar von mah, dessen Aussprache „magh" lautet, und soviel wie groß oder ausgezeichnet bedeutet. Das Wort wurde dann von den Griechen (ὁ μάγος) und von den Römern (magus) entlehnt und ging auch in alle anderen Sprachen über.

**) Bd. II, S. 1084.

sie harten Verfolgungen der Muselmänner ausgesetzt sind. Es sind dies eben die als Ketzer verschrieenen Parsen, ein friedliches ruhiges Völkchen, welches sich durch seine Höflichkeit und Geselligkeit auszeichnet. Viele von ihnen nehmen eine hervorragende Stelle im Handel ein und erfreuen sich eines ungeheueren Vermögens.

5. Hauptstück.

Egypten.

§ 1. — Es scheint festgestellt zu sein, daß die egyptische Kultur, soweit sie wenigstens das Altertum betrifft, von Indien herkam, möglicher Weise eben durch die Chaldäer.*)

Wie bei Indien, so wird auch hier nicht von egyptischen Gottheiten meinerseits die Rede sein, und ich werde auch nur insoweit den Versuch machen, näher auf die Mythen einzugehen, als es mir angebracht erscheint. Ich werde mich darauf beschränken, klarzulegen, daß viele egyptischen Gottheiten menschlichen Ursprungs sind, wie es auch bei dem größten Teil der Götter der graeco-lateinischen Mythologie der Fall war. Lesen wir doch in der That bei Diodorus**): „Die Egypter beteuern, daß es außer den himmlichen Göttern auch noch irdische giebt, welche einst Sterbliche waren, dann aber infolge ihrer Weisheit und den der Menschheit erwiesenen Wohlthaten der himmlichen Unsterblichkeit teilhaftig wurden.“ Und so auch Plutarch***): „Die egyptischen Priester behaupten, daß die

*) Der babylonische Ursprung der egyptischen Kultur, nachgewiesen von Dr. Fritz Hommel.

**) bibliotheca historica, lib. I.

***) De Iside, S. 359 in der Ausgabe von 1824.

Götter, welche geboren wurden und starben, bei ihnen begraben seien, daß aber im Himmel deren Seelen im göttlichen Glanze erstrahlten." Auch ist schließlich noch zu bemerken, daß der Chronographie des Sincellus zufolge Osiris als der fünfte egyptische König der sagenhaften Dynastie erscheint, Typhon als der siebente, Horo als der achte, Ammon als der dreizehnte König ꝛc. Diese Götter waren demnach die Geister von Verstorbenen.

Was dann die Verehrung anbetrifft, welche sie dem Stier Apis, der Schlange Ibis, den Katzen u. s. w. entgegenbrachten, so liegt außer dem Grund des Nutzens, welchen man daraus zog, noch jener vor, der aus einer Stelle des Plinius*) zu entnehmen ist: „Der Grund, weshalb man die erwähnten Thiere verehrt und sie als Haustiere hält, liegt darin, daß sie vermittelst junger Medien, ihrer Hüter, als Orakel dienen."

Zahlreiche egyptische Bücher handelten von der Dämonologie und Magie. Die ältesten und wichtigsten schrieb man dem Gotte Thot oder Tat zu, der die Schrift erfunden haben sollte und bei den Griechen dem Hermes entspricht. Von diesen Büchern des egyptischen Hermes, mit dem Beinamen Trismegist, d. h. der „Dreimal Größte", gab es ursprünglich 42; doch entstanden zur Zeit der Alexandriner soviele unechte, daß wohl die Zahl 2000 erreicht wurde.

§ 3. — Die alten Egypter behaupteten, daß der Geist, welcher den Körper belebe, in zwei verschiedene Teile getrennt wäre: der eine, welcher „Ka" genannt wurde, wäre noch ziemlich grob, obschon ein verfeinerter Körper, welcher das nämliche Gesicht und die Gestalt des Individuums aufweise. Der berühmte Egyptologe Maspero**) nennt diesen Teil des Geistes den Doppelgänger, welcher in der That ein getreues

*) Historia naturalis; Buch VIII, Kap. 46.

**) Histoire des âmes dans l'Egypte ancienne (Revue scientifique vom 9. März 1879.

ätherisches Abbild des Körpers ist, fast geradeso wie der Astralkörper der Okkultisten und der Perisprit der Spiritisten. Ich habe „fast" gesagt, weil die Okkultisten und Spiritisten nicht fest daran glauben — wie es nämlich seitens der Egypter geschah — daß dieser Doppelgänger alle dieselben Bedürfnisse empfände, wie der lebende Mensch und sogar bei seiner sterblichen Hülle im Grabe wohne.

Der zweite Teil war dann die Seele im eigentlichen Sinne des Wortes, welche man „Ba" nannte. Hierüber wurden noch keine genauen Erklärungen gegeben, und die wenigen, welche man vorfindet, widersprechen sich untereinander.

§ 4. — Daß die Metempsychose auch als Grundlage der Religion der alten Egypter diente, ist so bekannt, daß es an dieser Stelle nicht nötig ist, Beweise dafür zu erbringen. Wie Franz Rossi, Professor der Egyptologie an der Universität zu Turin*), erklärt, müßte die ewige Wesenheit, welche das „ich" ausmacht, ehe sie zur Würde einer menschlichen Seele gelangte, die verschiedenen Wesen der Natur durchmachen, um, immer reiner und besser werdend, dann jene bestimmte Anzahl menschlicher Daseinsformen zu erreichen, die notwendig sind, daß sie durch gute Werke die größte Reinheit erlange und zugelassen werde zur ewigen Glückseligkeit des ewigen Lebens im Geiste.

Ehe wir zu diesem Elysium (Aanur) kommen, hätte der Geist dennoch eine lange unterirdische Reise zurückzulegen, um noch teilzunehmen an dem Kampfe zwischen den beiden Prinzipien des Guten und Bösen, ohne Rast und Ruh, zahlreiche Ungeheuer zu bekämpfen und verschiedene Gestaltungen anzunehmen, die Gegenden des Hungers, des Durstes und des Feuers zu durchschreiten, welche zur Strafe der Sünde

*) Über den Glauben der Egypter an das zukünftige Leben. Turin 1877.

dienen, sowie durch verschiedene Pforten einzugehen, die von Genien bewacht werden u. s. w.

Die Egypter glaubten dennoch, daß es Tiere gäbe, die derart durch das Böse verderbt seien, daß sie unverbesserlich und daher zu den Höllenstrafen verbannt wären, die gleichfalls als böse Geister andere quälten und auch selbst gequält würden.*)

Die guten wie die bösen Geister könnten je nach Belieben aus den höllischen Regionen zurückkehren, sich verwandeln und wieder zu den Sterblichen kommen, oder wie das berühmte „Totenbuch" besagt, „auf der Erde gleich den Lebenden wandeln und an deren Orten weilen," wo sie auch jegliche Gestalt derselben annehmen könnten.

§ 5. — Von der behaupteten Einmischung der Verstorbenen in irdische Dinge wird uns ein vortreffliches Beispiel auf einem Papyrus aus der Zeit der fünften Dynastie (3500—3300 vor Chr.) berichtet, welcher in Leyden aufbewahrt wird und seitens Franz Woenigs im Leipziger Tageblatt**) behandelt wurde. Ein Witwer war schwer erkrankt und ließ den Magier rufen, um den Grund seiner Krankheit zu erfahren. Dieser antwortete ihm nun, daß diese ein böses Werk seiner verstorbenen Frau sei, welche ihm noch Haß entgegenbrächte und sich rächen wollte. Deshalb richtete der Gemahl einen Brief an den erlauchten Geist seiner Amhere mit der Bitte, doch Mitleid mit ihm zu haben, ihr beweisen zu dürfen, daß er nicht diese schlechte Behandlung verdiene, und vor allem von ihr Heilung zu erlangen.

Sharpe***) giebt uns folgende egyptische Inschrift kund, die an einem Hause angebracht war: An ak-en mau neb mau-tneb – an rir es ente Khu neb; das ist verdolmetscht:

---

*) Vergl. das erwähnte Werk von Prof. Rossi.

**) von 25. November 1888.

***) Egyptische Inschriften, S. 9 und 12.

Möchte nie ein toter Mann, nie ein totes Weib diese Schwelle hier betreten, nie der Schatten eines Toten auf sie fallen.

Als das seltsamste Beispiel, das uns jedoch betreffs des Glaubens an die Besessenheit überkommen ist, erscheint vielleicht jenes, welches auf einer „Stele" enthalten ist, die der Pariser Nationalbibliothek gehört und deren Inschrift von den bedeutenden Egyptologen Birch*) und De Rougé**) übersetzt wurde. Sie greift auf ein Ereignis zurück, welches gegen Ende des 13. Jahrhunderts v. Chr. stattgehabt hatte.

Der Pharao Ramses Meri-Amun von der 20. Dynastie hatte sich nach Mesopotamien begeben, um dort die Tribute der seinem Reiche unterstellten Fürsten einzuziehen. Unter diesen befand sich auch das Haupt von Baktan. Dieser benutzte die günstige Gelegenheit, um seine eigne Tochter dem Pharao darzubieten. Die Schönheit des Mädchens fesselte derart den Blick des Monarchen, daß er sie zur Frau nahm und mit sich nach Egypten führte, wo sie den Namen Nepheru-Rah, d. h. zu deutsch die Schönheit der Sonne, erhielt.

Diese Fürstin nun hatte eine jüngere Schwester, mit Namen Bint-Rheskit, die an einem schrecklichen Übel litt. Ihr Vater ließ über den Zustand des armen Kindes jene egyptischen Ärzte befragen, deren tiefe Gelehrsamkeit so sehr im Altertum gerühmt wurde. Der Pharao, dem der Vorsteher von Baktan einen Boten gesandt hatte, beauftragte ein Mitglied des heiligen Collegiums, sich zum Besuch der Kranken dorthin zu begeben.

Der auf diese Weise dorthin beorderte Priester, der zugleich Arzt war, ein gewisser Toth-Em-Hevi, fand, daß Bint-Rheskit von einem Dämone besessen war. Der Vorsteher von Baktan dachte nun seine Zuflucht zu irgend einer Gott-

*) Transact. of the Roy. Soc. of liter., vol. IV., New series.

**) Étude sur une stèle égyptienne appartenant à la Bibliothèque impériale de Paris. Paris 1858.

heit nehmen zu müssen. Er sandte daher einen neuen Boten zu seinem kaiserlichen Schwiegersohn und ließ anfragen, welchen Gott er anzurufen habe. Hier nun findet sich in der betreffenden Inschrift eine ziemlich unklare Stelle. Rhamses wandte sich an den Gott Khons, der den Beinamen führt: „das in seiner Vollkommenheit ruhige Numen", und bat ihn, er möge seinen Blick zu Khons hinwenden, dem Berater von Theben, zu dem großen Gott, der die Empörer zurückstoße, damit er ihm seine göttliche Kraft zu Teil werden lasse, sodaß er im Stande sei, die Tochter von Baktan zu heilen. Es handelt sich vermutlich um ein Bild des Gottes Khons, ein Götzenbild, das sich zu Theben befand. Und in der That, der egyptische Text berichtet uns, daß die Bitten Pharaos erhört wurden und der Gott Khons wohl schon viermal seine Kraft durch das zu Theben verehrte Götzenbild bekundet habe. Dies wurde nun unter großem Aufwande nach Baktan überführt, und zwar auf einer der in Egypten gebräuchlichen tragbaren Kapellen, welche die Griechen *νάος* nannten, gefolgt von den heiligen Sänften und zahlreichem Geleite.

Baktan's Fürst kniete ehrerbietig bei der Ankunft des Götzenbildes nieder und brachte ihm inständig seine Bitte vor. Das heilige Bild wurde in die Wohnung von Bint-Rhesit gebracht, die dann auch sofort geheilt wurde. Aus Dankbarkeit ließ der Vater zu Ehren des Gottes Khons ein glänzendes Fest feiern, und zwar auf den Rat des nämlichen Dämon's hin, von dem die Fürstin besessen war und welcher sich für besiegt erklärte. Wie es Brauch war, wurde dem ausgetriebenen Geist ein reiches Opfer dargebracht, um seinen Zorn zu besänftigen. Der Fürst von Baktan behielt dann aus Ehrerbietung vor einer so mächtigen Gottheit das wohlthätige Bild vier Jahre lang bei sich. Dann aber hatte er einmal einen Traum, in dem er sah, wie Khons seinen *νάος* in Gestalt eines Sperbers verließ und sich in der Richtung nach

Egypten in die Lüfte erhob. Der Fürſt, welcher dieſer Viſion Bedeutung beilegte, wollte das Bild des Gottes nicht länger zurückbehalten; es wurde daher in ſeinen Tempel nach Theben zurückgeſandt, begleitet von einem zahlreichen Gefolge und mit reichen Geſchenken bedacht.

Es verdient hierbei die Übereinſtimmung mit dem, was ich bisher betreffs der Götzenbilder geſagt habe, wohl der Beachtung. Der Pharao bittet, den unter dem Namen Khons als Gott verehrten Geiſt, dem ihm zu Theben errichteten Bilde ſeine Kraft zu übertragen, d. h. von dem Bilde ſelbſt Beſitz zu ergreifen und es zu ſeinem Wohnorte zu nehmen.

§ 6. — Die Egypter lagen mit allem Fleiße den Heilungen ob, durch magnetiſche und übernatürliche Mittel. Es iſt hier nicht am Platze, auf den offenbaren Unterſchied einzugehen, der zwiſchen dieſen beiden Ausdrücken beſteht. Celſus und Arnobius berichten uns, daß es ſeit undenklichen Zeiten Leute gegeben habe, welche Heiler genannt worden wären. Dieſe hätten vermittelſt Berühren und Anblaſen über Krankheiten zu triumphieren vermocht, zu deren Beſeitigung die ärztliche Kunſt nicht ausgereicht habe. In mehreren egyptiſchen Tempeln — vor allem in jenen, welche der Iſis und Serapis geweiht waren — wurden Kranke vermittelſt Träume, des ſogenannten Tempelſchlafes, geheilt, worauf wir noch wegen des ganz ähnlichen Verfahrens bei den Griechen und Römern zurückkommen werden.

§ 7. — Für diejenigen, welche der moſaiſchen Urkunde großen Glauben beimeſſen, mögen immerhin die folgenden Stellen der Bibel von Intereſſe ſein, wo von den Zauberern Pharaos die Rede iſt.*)

„Da gingen Moſes und Aaron hin zu Pharao und „thaten alſo, wie ihnen der Herr geboten. Und Aaron warf „ſeinen Stab vor Pharao und ſeinen Knechten hin, und dieſer

*) 2. Moſe 7, Vers 10

„ward zur Schlange. Da forderte Pharao die Weiſen und „Zauberer auf, und dieſe vermochten dasſelbe durch ihre Be„ſchwörung. Denn ein jeglicher warf ſeinen Stab von ſich, „und es wurden Schlangen daraus. Aber Aaron's Stab „verſchlang ihre Stäbe."

Man lieſt nun im folgenden, wie Moſes und Aaron die Gewäſſer des Nils in Blut verwandelt, wie ſie Fröſche aus dem Nil herauskriechen ließen, ſo daß „Egyptenland damit bedecket ward", was indes den egyptiſchen Magiern auch möglich war. Als ſie aber verſuchten, mit ihrem Beſchwören Läuſe entſtehen zu laſſen, wie Aaron es gethan hatte, da vermochten ſie es nicht.*) Wenn ich die Wahrheit ſagen darf, ſo ſcheint es mir, daß dieſe und andere jener egyptiſchen Plagen nur Naturerſcheinungen waren, da ſie ja auch in unſeren Zeiten ſich in jenem Lande faſt periodiſch wiederholen.

*) 2. Moſe, Kap. 7, Vers 22 und Kap. 8, V. 7 und 18.

6. Hauptstück.

Die Phönizier und Etrusker.

§ 1. — Die Phönizier und die Etrusker erscheinen uns in der Geschichte des Altertums als zwei getrennte Völkerrassen, denen aber ehemals eine große Bedeutung zukam: den ersteren wegen ihrer langandauernden Kämpfe gegen die Hebräer, Macedonier und Römer, den anderen, weil sie den alten Einrichtungen Roms den Ursprung verliehen haben.

Bei den Phöniziern war die älteste Kultur zu Hause, wie dies der Umstand zeigt, daß man ihnen allgemein die Erfindung der Schrift zuerkennt.

Streng war ihr Geist auf den Handel gerichtet, und nicht gewöhnlich die Entwickelung ihrer Fähigkeit in bürgerlicher und kriegerischer Hinsicht, wie dies ja die drei punischen Kriege und die Verteidigung von Tyrus gegen Alexander beweisen. Aber sehr spärlich war ihr religiöses Gefühl ausgeprägt, ja sogar ausgeartet in schreckliche Rohheiten.

Von dem übernatürlichen Glauben wissen wir nur soviel, als die dem Baal, Astaroth und Moloch dargebrachten Menschenopfer besagen. Einige Stellen der Bibel beweisen auch, daß das Prophetentum bei den Syriern in Blüte stand.

So sagt der Prophet Elias: Ich bin allein als Prophet des Herrn übrig geblieben; aber die Propheten Baals sind vierhundert und fünfzig.*)

Joël behauptet, daß am Hofe von Ahab, des Königs von Juda, siebenhundert Baalspriester waren. König Jehu tötete, wie aus dem 10. Kapitel des 2. Buches der Könige hervorgeht, eine große Anzahl derselben.

Auch ist der Wettstreit zwischen Elias und den Baalspriestern bekannt. Diese bauten einen Altar und legten Farren darauf, doch riefen sie vergebens vom Himmel das Feuer herab: „aber da war keine Stimme, die geantwortet hätte."

„Elias machte ebenfalls seinerseits einen ähnlichen Altar und wandte sich nun mit seinen Blicken an Jehovah. Da fiel das Feuer des Herrn herab und fraß Brandopfer, Holz, Steine und Erde." **)

Lucianus, der so hartnäckig alles übernatürliche verneinte, erzählt von Wundern, deren er selbst im Tempel der Syria Augenzeuge gewesen war: von „Bildsäulen, welche schwitzten, sich bewegen und Orakel verkünden konnten." ***) Ich werde darauf hier nicht weiter eingehen, da ich später Gelegenheit haben werde, von einer Art Theraphim sprechen zu können, welche bei den Phöniziern in Brauch waren und welche aus dem einbalsamierten Kopfe eines Kindes bestanden, von dem man prophetische Antworten erwartete.

§ 2. — Etrurien wurde von den heiligen Vätern der Kirche die Mutter des Aberglaubens genannt, gerade von jenen, die sich auf den Aberglauben wahrlich gut verstanden. „Die Geheimnisse der egyptischen Tempel und die Nekromantie

*) 1. Könige 18, V. 22.
**) 1. Könige, Kap. 18, Vers 38.
***) Lucianus, Die Göttin Syria.

der Etrusker verbleiben in der Finsternis," ruft Klemens von Alexandrien aus.

Von den Etruskern haben die Römer nicht nur ihre hauptsächlichsten Götter, sondern auch die Penaten und Laren entlehnt, deren Schutze Familien, Städte und selbst die Numina anvertraut waren. Die etruskischen Spiegel bewahren uns die Erinnerung an ähnliche Lasen oder weibliche Geister, wie die Lasa Sitmica, die Lasa Racumeta ꝛc. Andere Genien sieht man auf etruskischen Urnen ausgehauen oder gemalt, wie sie die Verstorbenen zum Aufenthalt in die Hölle ziehen oder, wie Furien aussehend, auf den Gräbern Wache halten.

Der Etrusker Bachitydes veröffentlichte die sogenannten Acherontischen Bücher, welche die Lehre von der Reinigung der Seelen enthielten, das Dogma von den Belohnungen und Strafen des Jenseits.

Dem Gotte „Tages" verdankte man die Wissenschaft der Eingeweide-Auspicien; doch beruhte hauptsächlich die Wahrsagung der Etrusker auf der Beobachtung der Blitze und anderer Naturwunder. Die Priester, welche sich hierauf verstanden, wurden Fulguratoren genannt.

6. Hauptstück.

Die Hebräer.

§ 1. — Da mein Buch für eine größtenteils christliche oder jüdische Leserschaft geschrieben ist, für solche, welche an einen Gott glauben oder auch nicht, so habe ich von den verschiedenen Religionen des Altertums und der Neuzeit gesprochen, ohne bemüht gewesen zu sein, sie etwa als falsch hinzustellen, was doch nur Wasser in den Rhein getragen wäre. Anders ist es jedoch bei der Bibel, woran noch hunderte von Millionen Christen oder Juden glauben. Zwar gebe ich zu, daß jedweder Glaube an ein zukünftiges Leben, in welchem dem Erdenpilger Belohnung oder Strafe, je nach seinen Verdiensten, harret, hinreichen mag, der Moral positive Begründung zu verleihen. Ich würde daher keine Veranlassung haben, die jüdische oder christliche Religion zu bekämpfen, **wenn sich nicht ihre Vertreter darin gefielen, die spiritistischen Phänomene als Teufelswerk zu verwerfen** und mich somit in die Notwendigkeit versetzten, an jener Grundlage zu rütteln, worauf doch ihr Glauben beruht — an der Bibel.

der Etrusker verbleiben in der Finsternis," ruft Klemens von Alexandrien aus.

Von den Etruskern haben die Römer nicht nur ihre hauptsächlichsten Götter, sondern auch die Penaten und Laren entlehnt, deren Schutze Familien, Städte und selbst die Numina anvertraut waren. Die etruskischen Spiegel bewahren uns die Erinnerung an ähnliche Lasen oder weibliche Geister, wie die Lasa Sitmica, die Lasa Racumeta ꝛc. Andere Genien sieht man auf etruskischen Urnen ausgehauen oder gemalt, wie sie die Verstorbenen zum Aufenthalt in die Hölle ziehen oder, wie Furien aussehend, auf den Gräbern Wache halten.

Der Etrusker Bachitydes veröffentlichte die sogenannten Acherontischen Bücher, welche die Lehre von der Reinigung der Seelen enthielten, das Dogma von den Belohnungen und Strafen des Jenseits.

Dem Gotte „Tages" verdankte man die Wissenschaft der Eingeweide-Auspicien; doch beruhte hauptsächlich die Wahrsagung der Etrusker auf der Beobachtung der Blitze und anderer Naturwunder. Die Priester, welche sich hierauf verstanden, wurden Fulguratoren genannt.

6. Hauptstück.

Die Hebräer.

§ 1. — Da mein Buch für eine größtenteils christliche oder jüdische Leserschaft geschrieben ist, für solche, welche an einen Gott glauben oder auch nicht, so habe ich von den verschiedenen Religionen des Altertums und der Neuzeit gesprochen, ohne bemüht gewesen zu sein, sie etwa als falsch hinzustellen, was doch nur Wasser in den Rhein getragen wäre. Anders ist es jedoch bei der Bibel, woran noch hunderte von Millionen Christen oder Juden glauben. Zwar gebe ich zu, daß jedweder Glaube an ein zukünftiges Leben, in welchem dem Erdenpilger Belohnung oder Strafe, je nach seinen Verdiensten, harret, hinreichen mag, der Moral positive Begründung zu verleihen. Ich würde daher keine Veranlassung haben, die jüdische oder christliche Religion zu bekämpfen, **wenn sich nicht ihre Vertreter darin gefielen, die spiritistischen Phänomene als Teufelswerk zu verwerfen** und mich somit in die Notwendigkeit versetzten, an jener Grundlage zu rütteln, worauf doch ihr Glauben beruht — an der Bibel.

§ 2. — Wer das alte Testament liest, muß wahrlich einen starken Glauben aufwenden, um alle jene Erzählungen darin für göttliche Offenbarungen zu halten. Es gehört dazu ein so allgemeines und tiefes Gefühl, daß nur sehr wenige mit gutem Gewissen werden behaupten können, es erprobt zu haben.

Unter den schmutzigen Geschichten der Bibel finden sich auch solch kindliche, daß sich ein gewissenhafter Leser nur mit Mühe eines Lächelns erwehren kann. Gehen wir einmal das erste Blatt der Bibel durch.

Im dritten Verse finden wir das berühmte Fiat lux. Gott erschuf das Licht, und es ward Licht. Im 13. Vers fährt die Genesis fort: „Da ward aus Abend und Morgen der dritte Tag." Dann erst sprach Gott: „Es werde Licht an der Feste des Himmels, um Tag und Nacht zu unterscheiden. . . . Und Gott machte zwei große Lichter (ein großes Licht, das den Tag regiere, und ein kleines Licht, das die Nacht regiere), dazu auch Sterne."

So schuf also Gott das Licht vor den Gestirnen, als ob es nicht eine Ausstrahlung der feurigen Gestirne sei, sondern ein besonderes Ding für sich. Man glaubt zwar, daß dieses, welches der Höchste zuerst geschaffen, das kosmische Licht zu bedeuten habe, was der kosmischen Materie gleich käme. Doch wie kommt es, daß zuerst Abend und Morgen erschien, und das sogar zwei Mal, während erst am dritten Tage Gott die Gestirne schuf, „um den Tag von der Nacht zu unterscheiden"?.

Man wollte noch kürzlich die sieben Schöpfungstage dahin deuten, als seien darunter ebenso viele Zeitalter zu verstehen, aber wie soll man es dann begreifen, daß es zwischen dem einen Zeitalter und dem anderen immer Abend und Morgen wurde? Schuf Gott etwa die Sterne, um die Zeitalter von den Nächten zu unterscheiden? Dann nehme ich meinerseits Abstand, mich aus solchem Wirrwarr herauszuwinden.

Aber ich werde noch auf einige andere wissenschaftliche

Irrtümer hinweisen, welche sich in der mosaischen Kosmogonie vorfinden.

Wohl am meisten macht sich die Genesis einer wirklich kindlichen Naivität schuldig, als sie berichtet, wie die eben geschaffenen Tiere dem Menschen vorgestellt werden: „Gott der Herr brachte (!) sie zu dem Menschen, damit er sähe, wie er sie nennete (!!); denn wie der Mensch allerlei lebendige Tiere nennen würde, so sollten sie heißen (!!!)."

Eine andere gewiß nicht minder ergötzliche Geschichte ist die, welche von Kain handelt. Als nämlich Kain den Abel erschlagen hatte, lebten doch der Bibel zufolge auf Erden bloß Adam und Eva, welchen erst später noch ein dritter Sohn, Sem, geboren wurde. Nun lesen wir aber in der Genesis (Kap. 4, von Vers 16 an): „Und Kain" (sobald er Abel erschlagen hatte) „ging von dem Angesichte des Herrn und wohnete im Lande Nod, jenseit Eden gegen Morgen, und Kain erkannte sein Weib, die ward schwanger und gebar den Hanoch. Und er bauete eine Stadt, die nannte er nach seines Sohnes Namen Hanoch". Er konnte nur zu seinem Weibe eine seiner Schwestern oder Nichten genommen haben, aber eine Stadt gleich nach Anfang der Schöpfung! Wo in aller Welt hatte er denn die Bewohner aufgegabelt? Selbstverständlich hatte er wohl die Stadt durch seine Nachkommen ins Leben gerufen.

Durch die heutige Geologie ist es erwiesen, daß es eine allgemeine Sintflut nicht gegeben hat, wohl aber verschiedene Sonderfluten. Aber hierbei berühren wir noch nicht die wissenschaftliche Frage. Zu diesem Behufe müssen wir weiter darauf eingehen. Miller teilt die bekannten Tiere in 1658 Arten von Säugetieren, 6000 von Vögeln, 6266 von Fischen, 642 von Reptilien und 550 000 von Insekten ein. Und täglich werden neue Tier-Gattungen entdeckt. Von diesen allen nahmen nun der Bibel zufolge Noah je ein Paar, Männchen

und Weibchen, und gab ihnen Unterkunft in jener berühmten Arche, welche fast die Größe einer unserer Oceanschiffe hatte, nämlich eine Länge von 300 Ellen, 50 Ellen Breite und 30 Ellen Höhe, so wenigstens zu lesen im 1. Mose 6. Vers 15. Wie konnte nun Noah sämmtliche Tiergattungen auf einen einzigen Platz sich versammeln lassen, ganz abgesehen davon, daß Tiere, wie der Eisbär, sich nur auf dem Pole vorfinden? Wie konnte er die 550 000 Arten von Insekten auffangen, wenn er zu gleicher Zeit darauf bedacht sein mußte, auch von jeder Art ein Männchen und ein Weibchen zu bekommen. Und wie hatte er es fertig gebracht, die einen von den anderen zu trennen, die Mammuts von den Elephanten, von den Nashörnern, von den Löwen, Tigern, Riesenschlangen, Nattern und Skorpionen? Wie war es ihm möglich, sie alle für so lange Zeit (1 Jahr und 10 Tage) mit Nahrung zu versehen? Das seltsamste aber ist, daß er sie alle in einen so sehr beschränkten Raum hineinzupferchen im Stande war, in einen Raum, der nur von einem einzigen Fenster, das bloß eine Elle maß, erhellt wurde."

Das alles begreift man sehr gut: „Gott hat eben ein Wunder gethan, ließ den Körper der einen in dem Körper der andern Platz finden, hielt sie alle recht zahm, gesund und gesättigt ein liebes langes Jahr hindurch. So läßt sich zwar alles erklären, wenn eben dabei der Verstand nicht mitzusprechen hat.

§ 3. — Ich erinnere mich, daß ich schon als Kind aufgebracht war über die ungeheuere Abgeschmacktheit, die sich im 6. Kap. der Genesis, Vers 5 und 6 vorfindet: „Da aber der Herr sahe, daß der Menschen Bosheit groß war auf Erden" (was der Ärmste nicht voraussehen konnte), da reuete es ihn, daß er die Menschen gemacht hatte auf Erden, und es bekümmerte ihn in seinem Herzen."

Ebenso findet sich eine Stelle*): „Da geschah aber des

*) 1. Samuelis 15, Vers 10 und 11.

Herrn Wort zu Samuel und sprach: ‚Es reuet mich, daß ich Saul zum Könige gemacht habe; denn er hat sich hinter mir abgewandt und meine Worte nicht erfüllet', des war Samuel zornig und schrie zu dem Herrn die ganze Nacht. . . ." — Diese Stelle ist zu lächerlich, um näher darauf eingehen zu können.

Das Schönste aber ist, daß man an anderen Stellen der sogenannten heiligen Schrift folgendes liest: „Auch lüget der Held in Israel nicht und es gereuet ihn nicht, denn er ist nicht ein Mensch, daß ihn etwas gereuen sollte" *), dann ferner: „Gott ist nicht ein Mensch, daß er lüge, noch ein Menschenkind, daß ihn etwas gereue". **)

Solche Widersprüche giebt es aber in der Bibel in Hülle und Fülle. Davon noch einige Beispiele:

Es wird bekannt sein, daß der Gott der alten Hebräer anthropomorphisch, also vermenschlicht war, da ja die Bibel sagt: „Und Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn***), und er schuf sie, ein Männlein und ein Fräulein" [um dann später erst aus einer Rippe des Menschen die Gehülfin zu erschaffen. Welcher Widerspruch! — Der Übers.].

Da ja Gott einen dem unseren ähnlichen Körper besitzt, so ist es kein Wunder, daß er ihn von Zeit zu Zeit sehen lassen konnte. Daher liest man auch, daß auf dem Berge

---

*) 1. Samuelis 15, V. 29.

**) 4. Mose 23, V. 19.

***) Noch bezeichnender ist der Spruch 1. Mose 1, V. 26: „Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei," nämlich Menschen: einen Mann und eine Frau, die Gott ähnlich seien, nicht „mir", sondern „uns", woraus doch ersichtlich ist, daß jener Gott beide Geschlechter vereinigen mußte, also ein männlicher und ein weiblicher Gott war. Oder spricht Gott an dieser Stelle ausnahmsweise im Plural majestatis?
Der Übersetzer.

Sinai „der Herr mit Mosen redete von Angesicht zu Angesicht, wie ein Mann mit seinem Freunde redete.“ *)

Und an einer anderen Stelle heißt es: „Und Jakob nannte die Stelle Pniel, denn ich habe Gott von Angesicht gesehen.“ **)

Ähnliches geht auch aus anderen Stellen***) der Bibel hervor. Es scheint übrigens, daß dieses Gott von Angesicht Schauen möglicherweise eine sehr seltene Ausnahme ist; denn es heißt doch ausdrücklich in 2. Mose 33, Vers 23: „Du wirst mich von hinten sehen, denn mein Angesicht kann man nicht sehen.“ Aber es wird noch besser. Der Apostel Paulus schreibt im 1. Brief an Timotheus, V. 16, als von Gott die Rede ist: „Der da wohnet in einem Licht, da niemand hinkommen kann, welchen kein Mensch gesehen hat, noch sehen kann.“ Und dies findet auch Seiten des Ev. Johannis Bestätigung, welcher uns Kap. 1, V. 18 lehrt: „Niemand hat Gott je gesehen; der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schooß ist, der hat es uns verkündigt.“ Dasselbe wird dann auch in dem nämlichen Evangelium Kap. 6, V. 46 und sogar in dem Prediger Salomonis wiederholt.

Wenn nun, wie ich gezeigt habe, daß „ja“ mit dem „nein“ im Widerspruch steht, so sind die heiligen Kompilatoren darüber nicht einig; kurz, kann man nun Gott sehen, oder kann man ihn nicht sehen?

Der Prediger Salomonis rühmt das Eheleben und giebt dafür folgende schöne Begründung: „Auch wenn zwei beieinander schlafen, wärmen sie sich, wie kann ein einzelner warm werden.“ †) Doch ist Paulus nicht der nämlichen Ansicht, denn er sagt: „Es ist dem Menschen gut, daß er kein

*) 2. Mose 33, Vers 11.

**) 1. Mose 32, Vers 30

***) 2. Mose 24, Vers 10; Amos 9, Vers 1; 1. Mose 26, Vers 2; Ev. Johannes 14, Vers 9.

†) Pred. Salomonis 11.

Weib berühre . . . so sie aber sich nicht enthalten, so laß sie freien, es ist besser freien, als Brunst leiden. . . . Der da heiratet, der thut wohl, wer aber nicht heiratet, der thut besser." *)

Wenn das recht ist, dann hätte aber Gott uns nicht sagen dürfen: „Seid fruchtbar und mehret Euch." **)

Vernehmet denn, wie Jehovah lehret, uns unsere Sünden vom Halse zu schaffen: „Da soll denn Aaron seine beiden Hände auf das Haupt eines lebenden Bockes legen und bekennen auf ihn alle Missethat der Kinder Israel und alle ihre Übertretung in allen ihren Sünden. Und soll sie dem Bock auf das Haupt legen, und ihn durch einen Mann, der vorhanden ist, in die Wüste laufen lassen." ***) Welche Narrenspossе! Daher kommt auch, glaube ich, der Ausdruck der Sündenbock.

Das Eisen zeigte sich auch mächtiger als der Herr, denn es steht in Richter 19: „Denn der Herr konnte die Einwohner im Grunde nicht einnehmen, darum, daß sie eiserne Wagen hatten."

Was soll man aber erst von der spaßhaften Geschichte der Schlange sagen, welche die Eva verführte? Man wird nur einwenden, daß es sich um den Teufel handele, welcher das Aussehen eines Reptils angenommen habe, um sich so unserer Stammesmutter vorzustellen, aber warum gerät da Gott, anstatt den Satan zu bestrafen, mit der Schlange aneinander, indem er ihr sagt, „weil Du solches nun gethan hast, seist Du verflucht vor allem Vieh und vor allen Tieren auf dem Felde, auf Deinem Bauche sollst Du gehen und Erde essen Dein Leben lang.†)"

Wenn es sich aber um den Teufel handelte, was konnte

*) 1. Korinther 7, Vers 1, 9, 38.
**) 1. Mose Kap. 1, Vers 28 und Kap. 9, Vers 1.
***) 3. Mose 16, V. 21 u. 22.
†) 1. Mose 3, V. 14.

dann jene arme Schlange dazu, der doch gewiß nicht eine andere Schuld beizumessen war, als daß sie ruhig auf ihrer Schwanzspitze spazieren ging, da sie doch noch nicht auf dem Bauch gekrochen haben muß?

§ 4. — Aber gehen wir um Gotteswillen nicht zum Kapitel der Gerechtigkeit Jehovahs über! Was soll man von einem Gotte sagen, der, weil der erste Mensch gesündigt hat, alle seine Nachkommen verdammt und die Erde verflucht?*)

Es giebt vielleicht keine Religion, welche in Betreff der Gerechtigkeit Gottes eine so offenbare Gotteslästerung enthält, wie die der Erbsünde. Ein Gott, der, um einen einzigen Schuldigen zu bestrafen, Milliarden Unschuldige bestraft! Und das auf jeden Schritt und Tritt; die Bibel wimmelt von dergleichen Beispielen. Und die Christen müssen, weil die heilige Schrift es uns offenbart hat, glauben, daß Gott gesagt habe: „Ich der Herr dein Gott, bin ein starker, eifriger „Gott, der da heimsuchet der Väter Missethat an den Kindern „bis in das dritte und vierte Glied, bei denen, die mich hassen. „Und thue Barmherzigkeit an vielen Tausenden (!!), die „mich lieb haben und meine Gebote halten.“ **)

Allerdings sagt die Bibel, wie es nun einmal ihre Gewohnheit ist, an einer anderen Stelle gerade das Gegenteil: „Die Väter sollen nicht für die Kinder, noch die Kinder für die Väter sterben; sondern ein jeglicher soll für seine eigene Sünde sterben.“ ***)

„Denn welche Seele sündigt, die soll sterben, der Sohn soll nicht tragen die Missethat des Vaters und der Vater soll nicht tragen die Missethat des Sohnes . . .“ †)

Und immer übereinstimmend mit diesen seinen Ideen ließ Jehovah, um den heiligen Psalmisten David, welcher sich

*) 1. Mose 3, V. 17.
**) 2. Mose 20, V. 7.
***) 5. Mose 24, V. 16.
†) Hesekiel 18, V. 20.

des Ehebruchs und des Totschlages des Gatten seiner eigenen Buhlin schuldig gemacht hatte, zu bestrafen, den König selbst von den drei Plagen: Teuerung, Pest und Krieg eine auswählen, um — nicht den schuldigen König David damit zu treffen, — sondern sein Volk. David überlegte sich die Sache aber genau und wählte die Pest, und es starben an ihr 70000 Menschen.*)

Übrigens ergiebt es sich denn nicht nach dem ganzen Zusammenhang der Bibel, daß Jehova nicht die Güte und die absolute Gerechtigkeit, wohl aber ein ganz dem Menschen ähnlicher, leidenschaftlicher, launischer, jähzorniger, gewaltthätiger und grausamer Gott, ein wahrer morgenländischer Despot ist?

Mancher dürfte glauben, daß die Einteilungen in Rassen und Völkerschaften nicht von dem Höchsten herrühren, daß er alle seine Geschöpfe gleich liebt, doch hat Jehovah bekanntermaßen nur ein Volk auserwählt: jenes von Israel. Geduld indes, wenn dieses es noch verdient hätte! Aber nein, jeder, der das alte Testament durchblättert, ist überrascht von den zahlreichen Betrügereien der Hebräer, ihrer Patriarchen wie ihrer Könige, welche auf Schritt und Tritt den Zorn ihres Herrgottes heraufbeschwören mußten gegen jenes halsstarrige Volk, jenes Otterngezücht. Will man sich einen Begriff machen von dem religiösen Bewußtsein des hebräischen Volkes, so lese man nicht nur die ganzen fünf Bücher Moses, sondern auch das erste und zweite Kapitel der Könige u. s. w. durch, und man wird sehen, wie das „Volk Gottes" und seine Obersten in jedem Augenblicke den Monotheismus beiseite wirft, um sich einem ausschweifenden Polytheismus hinzugeben. „Als aber der Herr ihnen Richter erweckte . . . und half ihnen aus ihrer Feinde Hand . . . als aber der Richter starb, so wandten sie sich und verdarben es mehr denn ihre Väter, daß sie anderen Göttern folgeten, ihnen zu dienen und sie

*) 1. Samuelis 24; 1. Chronika 21.

anzubeten. Sie fielen nicht von ihrem Vornehmen (Werken) noch von ihrem halsstarrigen Wesen.*)

Indessen gaben andere Völker des Altertums, wie z. B. die ursprünglichen Römer ihren Gottheiten gegenüber Beispiele einer unverbrüchlichen Treue und Tugendhaftigkeit sowohl im bürgerlichen, als auch im Familienleben; allein sie hatten nicht das große Glück, die wunderlichen Sympathien ihres Schöpfers zu genießen.

§ 5. — Und die ehrwürdigen israelitischen Patriarchen?

Man liest in der Genesis**) die erbauliche Geschichte von Abraham, der Pharao gegenüber seine eigene Frau prostituierte, indem er sie als seine leibliche Schwester hinstellte „auf daß es ihm um so besser ginge um ihretwillen, und daß seine Seele bei dem Leben bleibe aus Liebe zu ihr." Und der heilige Patriarch erhielt dafür, daß sie in des Pharaos Haus gebracht wurde, Schafe, Rinder, Esel, Knechte, Mägde, Eselinnen und Kameele."

Derselbe Abraham wiederholte dann das nämliche kupplerische Kunststück bei Abimelech, dem Könige von Gerar***), wie es dann auch bei demselben Herrscher Isaak mit seinem Weibe Rebekka machte. „Und Abimelech rief Isaak zu sich und sprach: ‚Siehe, es ist Dein Weib, wie hast Du denn gesagt, sie ist meine Schwester?' Isaak antwortete ihm: ‚Weil ich mir sagte, ich möchte vielleicht ihretwegen sterben." †)

Es ist doch wahrhaftig was schönes mit diesen jüdischen Patriarchen, und Jehovah bestraft deshalb Pharao und seine Familie und bedroht Abimelech und sein ganzes Volk; aber diese Patriarchen, diese Lügner und feigen Zuhälter ihrer eigenen Weiber überhäuft er noch mit Lob und Wohlthaten. ††)

*) 2. Richter, 5, V. 18 u. 19.
**) Kapitel 12, V. 10 ff.
***) 1. Mose, Kap. 20.
†) 1. Mose 26
††) 1. Mose. 15 u. 16.

Einem Abraham und Isaak steht aber wirklich der Jakob nicht nach. Dieser fromme Patriarch betrog seinen Bruder Esau um seine Erstgeburt und seinen väterlichen Segen, indem er seinen alten blinden Vater nicht besser als der gemeinste Strolch hintergeht*), und Jehovah findet durchaus nichts anormales an diesem Betragen Jakobs, da er ihm ja den auf ihn herabgeflehten Segen zu Teil werden läßt, nebst jeder damit zusammenhängenden Bevorzugung, geschweige denn ihn für den begangenen Betrug zu bestrafen.

§ 6. — Es würde auch hier angebracht sein, einmal über das großartige Wunder Josuas zu sprechen, welcher der Sonne gebot, stille zu stehen. Doch ist dies ja hinreichend bekannt. Die Kirche behauptete mit ihrem Scheiterhaufen und Folter die buchstäbliche Deutung dieser Stelle der heiligen Schrift, solange dies ihr nur eben möglich war; alsdann ließ sie zu, daß sie so zu deuten wäre: Josua habe die Erde stille stehen lassen.**) Nun schon gut.

Aber warum ließ Josua die Sonne oder die Erde stille stehen? Fünf Könige der Amoriter hatten sich zusammengeschlagen, um in das Land der Hebräer einzufallen. Eine Schlacht fand statt, und „‚der Herr' schreckte sie vor Israel und ließ Steine vom Himmel auf sie fallen, daß sie starben, und viel mehr starben ihrer von den Steinen, denn die Kinder Israel mit dem Schwerte erwürgeten. Da redete Josua vor

*) Welch edle Vorbilder für die Jugend! Kein Wunder, daß solch Beispiel Nacheiferung erweckt!! D. Übers.

**) Neuerdings wird wieder von orthodoxer Seite diese „Thatsache" (!) im streng buchstäblichen Sinne (daß Josua nämlich die Sonne, welche sich früher um die Erde bewegte, stille stehen ließ) zu behaupten und zu verteidigen gesucht! Interessant ist es auch, daß selbst gebildete Leute, wie die irvingianischen Missionäre Freiherr v. Richthofen und Dr. Wigand, den Schöpfungsbericht, den Sündenfall ꝛc. buchstäblich auffassen und dies zu glauben lehren, sowie auch nicht minder die entsetzliche Ungereimtheit: die Erde sei der Mittelpunkt der Welt!! Der Übersetzer.

gegenwärtigem Israel: Sonne stehe still im Thal Gibeon und Mond im Thal Ajalon. (!) Da stand die Sonne und der Mond stille, bis daß sich das Volk ordentlich an seinen Feinden gerächt (!?) hatte.*)" Was für ein guter Gott, welch milder Vater für alle seine Geschöpfe!

Das war aber eben die Art, wie Israel Krieg führte. „Und da Israel alle Einwohner zu Ai hatte erwürget auf dem Felde und in der Wüste, die ihnen nachgejagt hatten, und fielen alle durch die Schärfe des Schwertes, bis daß sie alle umkamen: Da kehrete sich ganz Israel zu Ai und schlugen sie mit der Schärfe des Schwertes."**) Und so geht es fort und fort.

Josua aber war stets ein ganzer Mann auf seinem Platze. Hatte denn Gott auch nicht zu Mose gesagt: „Wenn „Dich der Herr Dein Gott ins Land bringet, darin Du „kommen wirst, dasselbe einzunehmen, und ausrottet viele „Völker vor Dir her, die größer und stärker sind denn Du, „und wenn sie der Herr Dein Gott vor Dir giebt, daß Du „sie schlägest, so sollst Du sie verbannen, daß Du keinen „Bund mit ihnen machest, **noch ihnen Mitleid entgegenbringst . . „Du wirst alle Völker fressen, die der Herr Dein Gott Dir „geben wird**; doch sollst Du ihrer nicht schonen."***)

Anderseits sagt Gott ebenfalls: „Aber in den Städten dieser Völker, die Dir der Herr, Dein Gott, zum Erbe geben wird, sollst Du nichts leben lassen, was den Odem hat; sondern Du sollst alle jene Völker vertilgen." †)

Deshalb murrte auch das jüdische Volk gegen Josua, da er das Leben der Einwohner Gibeons geschont habe, den greulichen Befehl des Herrn übertretend.††)

---

*) Josua, Kapitel 10, V. 13 u. 14.
**) Josua, Kap. 8, V. 24.
***) 5. Mose 7, V. 1, 2 u. 16.
†) 5. Mose, 20, V. 16.
††) Josua 9, 24.

Wie aus dem ersten Buch Samuelis, Kap. 25 hervorgeht, lag der Grund, weshalb der Herr so gegen Saul erzürnt war und ihm den Thron entrissen hatte, darin, daß der König bei Ausrottung der Amalekiter außer anderen Besitztümern derselben, auch ihren König Agag geschont hatte, den Samuel dann vierteilen ließ, um die Blutgier Jehovahs zu befriedigen.

Übrigens faßte Jehovah sein Volk auch nicht gerade mit Glaceehandschuhen an. Als zum Beispiel die Hebräer das goldene Kalb anbeteten — was sie mehr oder weniger doch immer gethan haben — befahl Gott den Leviten durch Moses: „So spricht der Herr, der Gott Israel's, gürte ein jeder sein Schwert um seine Lenden . . . und würge ein jeglicher seinen Bruder, Freund und Nächsten [nach dem Gesetz, allda geschrieben stehet: Du sollst nicht töten. — D. Übers.] Und die Kinder Levi thaten, wie ihnen Moses gesagt hatte, und fielen des Tages vom Volk 3000 Menschen.*) Dann war der Höchste wieder befriedigt. Jesus hingegen sagte: Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern daß sich der Sünder bekehre und lebe.

Eins von beiden kann nur richtig sein: entweder war der Gott Christi nicht der des Moses, oder aber Gott hatte seine Ansicht hierüber geändert. Dies dürfte aber zwar bei dem Gott von Moses und Samuel nicht seltsam erscheinen, da es diesen ja reuete, wenn er etwas gethan hatte; jedoch dürfte dies wiederum als eine Gotteslästerung für denjenigen erscheinen, welcher annimmt, daß Gott doch vollkommen sei. Darüber kommt man nicht hinweg.

Du wußtest wohl nicht, daß mir die Logik bekannt.

§ 7. — Man erinnert sich, wie Jehovah das Betrügen und Stehlen lehrte. „Und ich will diesem Volke Gnade geben vor den Egyptern, daß, wenn ihr ausziehet, nicht leer

*) 2. Moses 32, V. 27 u. 28.

ausziehet; sondern ein jegliches Weib soll von ihrer Nachbarin und Hausgenossin fordern silberne und goldene Gefäße und Kleider; die sollt ihr auf eure Söhne und Töchter legen und den Egyptern entwenden. (!)

. . . Und die Kinder Israel hatten gethan, wie Mose gesagt hatte, und von den Egyptern gefordert goldene und silberne Geräte und Kleider. Dazu hatte der Herr dem Volke Gnade (!) gegeben vor den Egyptern, daß sie ihnen leiheten und entwandten es den Egyptern.*)

„Daß niemand seinen Bruder übervorteile im Handel, sondern bloß den Fremdling . . . Ihr werdet viele Völker übervorteilen, aber laßt Euch von keinem übervorteilen, so werdet Ihr mehrere Völker beherrschen, aber keins wird über Euch die Herrschaft erhalten." Gott heißt aber auch die Knechtschaft gut. „Willst Du aber leibeigene Knechte und Mägde haben, so sollst Du sie kaufen von den Heiden, die um Euch her sind, von den Gästen, und sollt sie besitzen und Eure Kinder nach Euch zum Eigentum für und für. Die sollt Ihr zu Eueren leibeigenen Knechten machen."**)

Betreffs der Behandlungsweise seiner Leibeigenen, äußert sich jener Gott: „Wer seinen Knecht oder Magd schläget mit einem Stabe, daß er stirbt unter seinen Händen, der soll darum gestraft werden. Bleibt er aber einen oder zween Tage am Leben, so **soll er nicht darum gestraft werden, denn es ist sein Geld.**†)

Es ist einfach schrecklich! Aber man höre noch folgendes: Und da der Herr anfing zu reden durch Hosea, sprach er zu ihm: „Gehe hin und nimm Dir ein Hurenweib††, und erzeuge Hurenkinder," und weiter fügt Gott dann hinzu: „Gehe noch mal hin und buhle um das buhlerische und ehebrecherische

*) 2. Mose, Kap. 3, V. 21 u. 22 und Kap. 12, V. 35 u. 36.
**) 3. Mose 25, V. 44 u. 46.
†) 2. Mose 21, V. 21 u. 22.
††) 1. Hosea 1, V. 2 und 3.

Weib [wie denn der Herr um die Kinder Israel buhlet, und sie doch sich zu fremden Göttern kehren und buhlen um eine Kanne Weins].*) Und der Prophet Hosea gehorchte (man vergegenwärtige sich dieses einmal!). Die heilige Schrift berichtet sogar, daß er mit ihr eins wurde um fünfzehn Silberlinge und anderthalb Homer Gerste und zu ihr sprach: „Halte Dich zu mir eine Zeit lang und laß keinen anderen zu Dir, denn ich will mich auch zu Dir halten." Jehovah konnte sich doch gewißlich befriedigt nennen!

§ 8. — Es würde ganze Bände erfordern, wollte man alle die Abgeschmacktheiten des alten Testamentes in wissenschaftlicher, historischer, philosophischer und metaphysischer Beziehung aufführen, die selbst den guten Bischof Fénelon erzürnten. Der Verfasser von Les Aventures de Télémaque — ein Buch, welches gewiß gesündere Lehrsätze enthält, als die fünf Bücher Moses — schreibt folgendes:

„Die Mehrzahl der Gläubigen, welche nicht den größten „Anstoß daran nimmt, wenn sie sieht, wie Abraham im „Begriff ist, seinen eignen Sohn zu schlachten . . . , wie „Jacob auf Anstiftung seiner Mutter sich mit Ziegenfell „bedeckt, um so durch einen Betrug Esau um das Recht „seiner Erstgeburt zu bringen, um welche er diesen bereits „durch jenes Linsengericht geprellt hatte; wenn sie ferner „sieht, wie das Volk, das sich auch, geleitet von der Hand „Gottes, so groß that, aus Egyptenland herausging mit „gestohlenen Reichtümern überladen," (aber wenn es ihm „doch Gott selbst so angegeben hatte!) „und keinen anderen „Beweis ablegte von seiner himmlischen Sendung, als daß „es die Nachbarvölker, die doch weit weniger verdorben „waren, als es, ausrottete, um deren Länder in Besitz zu „nehmen" (aber auch dies hatte Gott befohlen.) . . . .

„Man muß daher anerkennen, daß, wenn ein frommes

*) 1. Hosea, Kap. 3, V. 1 und 2.

„Buch nur den hundertsten Teil aller der Ungereimtheiten „enthält, welche sich in der heiligen Schrift vorfinden, es „verdienen würde, daß es für die Allgemeinheit der Gläu„bigen zu lesen verboten wäre!"

Und Fénelon, ein katholischer Bischof und Hauslehrer der Söhne Ludwig's XIV. konnte, andere bei weitem größere und schwere Ungereimtheiten nur verschweigen.

Die römisch und griechisch katholische Kirche bekennen zwar alle diese Dinge nicht offen, aber begreift sie indes sehr wohl. Die beiden Kirchen haben daher auch zum Gebrauche der Laien eine biblische Geschichte zusammengestellt, niemand zum Lesen der Bibel veranlassend. Allein beständig befindet sich diese in den Händen der Protestanten,*) die ja, wie auch in so vielen anderen Dingen immer vernünftiger sind, als die übrigen Christen. Sogar die protestantischen jungen Damen lesen beständig von der Selbstschändung Onans, von der Blutschande des Loth mit seinen Töchtern, Absalons mit Thamar, Judas mit einer anderen Thamar, die Schamlosigkeiten, welcher bei der Zerstörung von Sodom und Gomorrha

*) Die Protestanten, wie auch viele christliche Sekten (namentlich die Methodisten) halten die Kenntnis und das genaue Studium der Bibel für unbedingt zur Seligkeit notwendig. So lesen die Pietisten die Bibel von vorne bis hinten durch und streben mit aller Kraft darnach, soviel wie möglich aus derselben (auch die schmutzigen Stellen) dem Gedächtnis einzuprägen. Ein protestantischer orthodoxer Theologe, Pfarrer Dammann, sagt über das Lesen der Bibel: „Der einfache, ungelehrte Tagelöhner liest sie mit seinem frommen Weibe, und sie haben ihre Freude und Wonne daran (!) .... Ja, ein Buch für alle ist die Bibel, in des Wortes umfassendster Bedeutung. (!!) Eine Poesie ist darin, so lieblich und erquicklich .... und eine Prosa, so edel .... Und diese Geschichten! So kindlich einfach, daß unsere Kinder von 6 Jahren nichts besseres lesen und lernen können!!" (Das erste und letzte Blatt der Bibel. Herborn 1885, S. 13) — Unbegreiflich! Allerdings ist der gute Mann ja auch der Ansicht, daß dieselbe Gottes- und Weltanschauung bei Moses, wie bei Johannes vertreten sei. Der Übers.

gedacht werden, und so viele andere Geschichten, in welchen Moses, Samuel und andere, indem sie unter Inspiration des heiligen Geistes schreiben, zu sprechen belieben, wie heut zu Tage nicht einmal in einem öffentlichen Hause geredet werden dürfte. Jene nämlichen Damen rufen aber: Oh shocking! und machen einen großen Aufwand von Prüderie — ich will nicht sagen, wenn man von Zola's Nana sprechen hört (wo noch diese Schmutzigkeiten durch die Notwendigkeit der Erzählung gerechtfertigt erscheinen können, was sich auf die Bibel jedoch keineswegs anwenden läßt) — sondern wenn irgend einer nur das Beinchen eines Hühnchens erwähnt.

Ich möchte nicht von dem Hohen Lied sprechen, weil die Theologen sagen, daß, wenn Abisay zu Salomo spricht: „mein Freund ist mir wie ein Bündel von Myrrhen, ich werde ihn die Nacht zwischen meine Brüste legen," dies die christliche Kirche darstellt! **Und diese Leute wollen noch über die Spiritisten lachen?!! . . .** *)

§ 9. — Wie werden aber diese unverzeihlichen Ungeheuerlichkeiten der Bibel und ebenso andere, welche man berichten läßt, seitens christlicher Schriftsteller entschuldigt?

Die einen weisen auf verschiedene und mit Absicht vorgenommene Einschaltungen in der Bibel hin, welche von Leuten absichtlich gemacht wurden, um den Urtext zu fälschen.

---

*) Dr. med. v. Langsdorff sagt mit Recht: „Es giebt bezüglich ihrer eigenen Sache nichts leichtgläubigeres, als orthodoxe Christen", und Prof. Brofferio: „Man läßt einen solchen Unsinn glauben, daß der, welcher es gewahr wird, an nichts mehr glaubt." Man glaubt die wunderlichsten Sachen, daß Gott (!) durch Bileams Eselin gesprochen habe u. s. w., daß aber die Toten wieder erscheinen könnten, gilt auf protestantischer Seite für Aberglauben, auf katholischer für Teufelsspuk. Und doch haben wir es mit einer wissenschaftlich erwiesenen Thatsache zu thun, während die Dogmen, der Mehrzahl nach, wohl nie eine wissenschaftliche Bestätigung erlangen werden. Doch was hat Glauben mit dem Wissen zu thun!! Der Übersetzer.

Die anderen behaupten, „daß zwar in der Bibel Wahrheit enthalten, daß aber nicht die ganze Bibel Wahrheit sei.“

Auf die erste Rechtfertigung hin habe ich einzuwenden, daß die Gemeinheiten und das viele alberne Zeug zu zahlreich in der Bibel vertreten ist, als daß man eine solche Rechtfertigung gut heißen könne. So ist von dem Befehl Jehovah's, die Völker des „Gelobten Landes“ auszurotten, so oft in den fünf Büchern Mose, bei Josua und Samuel die Rede gewesen, daß durchaus nicht die Annahme gerechtfertigt sein dürfte, es handele sich um nachträgliche Einschaltungen. Auch dürfte für die Nachkommen keinerlei Grund vorgelegen haben, zu einem solchen Betrug ihre Zuflucht zu nehmen. Und wenn Mose und Josua die von ihnen begangenen oder bereiteten Metzeleien entschuldigen wollten, dadurch, daß sie vorgeben, nach dem Befehl Jehovah's gehandelt zu haben, so wird man doch nicht leugnen wollen, daß, abgesehen davon, daß sie keinen göttlichen Auftrag hatten, und abgesehen davon, daß sie grausam, blutdürstig und unmenschlich waren, sie sich auch als Fälscher, Heuchler und Gotteslästerer erwiesen.

Lassen wir alsdann das Verfahren gelten, bloß das in der Bibel anzunehmen, was uns paßt, und das übrige herauszuwerfen, so wird man mir Recht geben, wenn ich behaupte, daß die heilige Schrift überhaupt keinen Wert mehr hat und daß jeder sie wird erklären können nach dem Glauben, der ihm ansteht. Bei diesem Verfahren kann man, meiner Ansicht nach, zum Beispiel ganz bequem, auch als eine Einschiebung oder als einen Irrtum sogar die Worte ansehen, wodurch Mose den Verkehr mit den Toten verbietet, oder jene, welche sich auf die ewigen Höllenstrafen beziehen, ferner jene, auf die sich das Dogma von der Erbsünde gründet; und so würde schließlich das ganze christliche Gebäude durcheinander gebracht werden. Wenn man ein Dutzend Verse in den vier Evangelien unterdrückt, so scheint es mir, daß

dieſelben derart beſchränkt ſind, daß ſie auch von den heutigen Iſraeliten oder Mohammedanern angenommen werden können; die Methode iſt zwar bequem, aber einfach abgeſchmackt.

Ferner verdient auch noch erwähnt zu werden, daß, ſobald der wörtliche Sinn des Bibeltextes nicht ſtimmt, man ſeine Zuflucht zu irgend einer allegoriſchen, metaphoriſchen, anagogiſchen oder tropologiſchen [alſo bildlichen] Deutung nimmt. So verſuchte man unter den ſieben Schöpfungstagen ſieben Zeitalter herauszufinden und betrachtete als Symbol der Ehe die bekannte Apfel-Geſchichte im Paradieſe.

Aber wo gelangen wir ſchließlich auf dieſe Weiſe hin? Jeder wird ſich dann die Bibel auslegen können, wie es ihm beliebt.

§ 10. — Darf es wundern, wenn angeſichts des Bildes des Ewigen, welches aus dieſen und jenen Stellen der Bibel hervorgeht, eine große Anzahl Hiſtoriker behauptet haben, daß, obſchon Jehovah der beſondere Gott Iſraels war, die Juden außer dieſem, ihrem volkstümlichen Gott noch das Daſein von vielen anderen Gottheiten anerkannten? Doch erſcheint mir dieſe Beobachtung keineswegs als zutreffend. Allerdings wird der Leſer überraſcht ſein, wenn er in der Bibel derartigen Stellen begegnet, wie die folgenden: „Der Gott der Götter hat geſprochen“ (Pſalm 50, V. 1); „er iſt der ſchrecklichſte der Götter“ (1. Chronica 16, V. 25); „er iſt größer denn alle Götter“ (2. Moſe 18, V. 11); „er iſt unſer Herr vor allen Göttern“ (Pſalm 135, V. 5); „Herr, es iſt Dir keiner gleich unter den Göttern und iſt niemand, der thun kann wie Du“ (Pſalm 86, V. 8); „Gott ſtehet in der Gemeine Gottes und iſt Richter unter den Göttern“ (Pſalm 82, V. 1); „daß Du den Geiſt der heiligen Götter haſt“ (Daniel 4, V. 6); „denn der Geiſt der heiligen Götter iſt bei Dir“ (ebenda V. 15), und viele andere mehr. So findet man für ſolche Sonderheiten, welche anderen Sprüchen entgegenſtehen, wie: „Der Herr unſer Gott iſt ein einiger

Gott" (5. Mose 6, V. 4), die Erklärung in diesen beiden anderen Stellen der heiligen Schrift: „denn alle Götter der Völker sind Götzen; aber der Herr hat den Himmel gemacht"*) (Psalm 96, V. 5). — „Die Götter so den Himmel nicht gemacht haben, müssen vertilget werden von der Erde und unter dem Himmel" (Jeremias 10, V. 11).

Mit anderen Worten, die Juden bestritten nicht die Existenz der Götter anderer Religionen, sondern sie sahen sie nur als einfache Geister an, während sie glaubten, daß ihr Jehovah wirklich der Schöpfer des Himmels und der Erde wäre. Sie glaubten es wären Geister (Dämonen) und nicht Teufel, weil so der hebräische Text es sagt, indem er das Wort elhoim anwendet, und die Bibel gewiß nicht hätte sagen können: „Gott stehet in der Gemeine der Teufel" und „Er hat den Geist der heiligen Teufel!" u. s. w.

§ 11. — Ferner haben verschiedene Religionsgeschichtsschreiber geglaubt, daß sehr spät erst — nach Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft — die Juden den Glauben an die Unsterblichkeit der Seele aufgenommen hätten, und es ist in der That überraschend, daß niemals in den fünf Büchern Moses noch in den anderen vorderen Büchern der Bibel auch nur die geringste Andeutung auf Belohnung oder Strafe gemacht worden ist, welche die Seelen nach dem Tode zu erwarten haben. Man möge diesbezüglich das 28. Kapitel des fünften Buch Moses vergleichen, in welchem Gott Moses gegenüber die Segnungen erneuert, welche sein Volk erwarten sollten, wenn es Jehovah treu diene, und das Unglück, welches für die anderen bestimmt sei. Es sind nur irdische Wohlthaten und irdische Uebel; nicht im geringsten findet sich eine Andeutung auf die jenseitige Welt. Moses hält es nicht für angemessen, auf die Unsterblichkeit der Seele hinzuweisen, und nicht einmal, als er Gott den berühmten Ausspruch thun

*) Omnes Diigentium daemonia; Dominus autem fecit coelum et terram.

läßt: „Du bist von Erde und sollst wieder zu Erde werden!“*)

Welchen Begriff Moses von der Seele hatte, geht am besten aus folgenden Worten von ihm hervor: „Allein merke, daß du das Blut nicht essest, denn das Blut ist die Seele: darum sollst du die Seele nicht mit dem Fleische essen.**)

Was soll man denn ferner dazu sagen, wenn man im Prediger liest, welcher der Bibel nach dem nämlichen Salomon zugeschrieben wird, dem Gott vor allen Menschen die höchste Weisheit verliehen haben sollte: „Darum lobete ich die Freude, daß der Mensch nichts besseres hat unter der Sonne, denn Essen und Trinken und Fröhlichsein, . . . denn die Lebendigen wissen, daß sie sterben werden, die Toten aber wissen nichts. Sie verdienen auch nichts mehr, denn ihr Gedächtnis ist vergessen . . . . Alles was dir vorkommt zu thun, das thue frisch; denn in der Hölle, da du hinfährest, ist weder Werk, Kunst, Vernunft noch Weisheit.“***)

Ich denke mir, daß die Bibelerklärer schon einen Modus erfunden haben, aus dieser, wie aus anderen Stellen des Predigers, gerade das Gegenteil von dem heraus zu konstruieren, das so einfach und deutlich darin gesagt ist; aber ich verstehe auch, daß die Juden niemals geduldet haben, daß dieses Buch in ihren Synagogen gelesen wurde, und daß man, wie die Rabbiner behaupten und der heilige Hieronymus uns bestätigt, sogar lange geschwankt hat, bevor man den Prediger Salomonis den kanonischen Büchern einreihte Ich erkenne an, daß, während sich der Glaube an das Fortleben der Seele bei jedem anderen Volke leicht nach-

*) Faber d'Olivet in seinem Werke: La langue hébraïque restituée weist nach, daß dieser Satz nicht so materialistisch sei, wenn er nicht so schlecht übersetzt wäre.

**) 5. Mose 12, V. 23.

***) Prediger Salomonis, Kap. 8, V. 15 und Kapitel 9, V. 5 u. 10.

weiſen läßt, dies bei den alten Hebräern um ſo ſchwieriger iſt. Doch giebt es auch bei ihnen Belege, die dafür ſprechen, und dieſe führt man, ſo ſeltſam es auch erſcheinen mag, gegen den Spiritismus an.

§ 12. — Moſes gebietet: „Wenn Du in das Land kommſt, das Dir der Herr, Dein Gott, geben wird, ſo ſollſt Du nicht lernen thun die Greuel dieſer Völker, daß nicht unter Dir gefunden werde, der ſeinen Sohn oder Tochter durchs Feuer gehen laſſe*) oder ein Wahrſager oder ein Tagewähler [Vorherſager], oder der auf Vogelgeſchrei achte, oder ein Zauberer, oder Beſchwörer, oder Weisſager, oder Zeichendeuter, oder der die Toten befrage.**)

Wenn ein Mann oder ein Weib ein Wahrſager oder Zeichendeuter ſein wird, die ſollen des Todes ſterben; man ſoll ſie ſteinigen, ihr Blut ſei auf ihnen.***)

Der Höchſte gebietet ferner Moſes: „Die Zauberinnen ſollſt Du nicht leben laſſen.“ †) Daraus zog man ja auch die Rechtfertigung für die Hexenverfolgungen.

Bemerken wir ſogleich, daß nicht einmal die Juden ſelbſt dieſem Befehl der moſaiſchen Geſetzgebung gehorchten; der Prophet Hoſea beklagt ſich darüber lange Zeit darnach mit den Worten: „Mein Volk fragt ſein Holz und ſein Stab ſoll ihm predigen.“ ††)

Das Abenteuer des Königs Saul mit der Hexe von Endor beweiſt uns, wie man heimlich im Verborgenen die Anrufung der Toten vornahm. Daß auch wir nicht nötig haben, uns durch das Verbot der Bibel einſchränken zu laſſen, glaube ich genugſam bewieſen zu haben, indem ich hervorhob

*) Wahrſcheinlich ein Hinweis auf die Feuerprobe.
**) 5. Moſe, 18, V. 9, 10 u. 11.
***) 3. Moſes, 20, V. 27.
†) 2. Moſes 22, V. 18.
††) Hoſea 4, V. 12.

wie wenig Gewicht den heiligen Büchern der Juden, welche auch von den Christen angenommen wurden, beizumessen ist.

Gewiß läßt sich nicht leugnen, daß die Bibel viel gutes enthält, ebenso wie die heiligen Bücher anderer Religionen. Allein ich frage jeden ehrenhaften und einsichtsvollen Menschen, der noch nicht ganz auf ein Nachdenken Verzicht geleistet hat, indem er den Priestern dies für ihn zu thun überläßt, wer eigentlich der wirkliche Gotteslästerer sei: derjenige, welcher der Gottheit Worte und Handlungen, wie die oben erwähnten, zuschreibt, oder derjenige, der sich Gott so erhaben vorstellt, daß er nur mit Abscheu dergleichen Dinge von sich weisen kann. Man fragt sich, ob sich behaupten lasse, daß die Menschheit auch fortan an eine Religion glauben werde, die auf solchen Offenbarungen beruht.

Was stets bisher und noch immer der religiösen Vorstellung von größtem Schaden war, was Materialisten und Atheisten erzeugte, das sind alle jenen biblischen Märchen, welchen vielleicht in früheren Zeiten ein Wert beigemessen werden mochte, da sie damals dem Kindheitszustande des menschlichen Geistes angemessen waren, allein welche man mit sehr großem Unrecht noch heutigen Tages verewigen will, da die menschliche Intelligenz zu große Fortschritte gemacht hat, um sich hiergegen nicht abstoßend zu verhalten. — So äußerte sich mit Recht Dr. Vahu.

§ 13. — Unter die streitigsten, aber interessantesten Stellen der Bibel sind gewißlich jene zu rechnen, welche sich auf „Theraphim", „Ephod", „Urim" und „Thummim" beziehen — anscheinend Wörter der Kabbala, welche eine zu wenig bekannte Frage in sich bergen, selbst für diejenigen, welche so sehr darauf stolz sind, genau mit der heiligen Schrift vertraut zu sein.

Beginnen wir mit den „Theraphim". Häufig bringt die

Bibel dieses Wort, und zwar augenscheinlich stets, um damit einige Statuetten zu bezeichnen, welche dazu dienten, Rat zu erteilen, und über diesen Zweck derselben stimmen heidnische wie jüdische Schriftsteller vollkommen in ihrer Ansicht überein.

Maimonides erzählt uns, „daß jene Bilder die Gabe der Prophezeihung besaßen und demjenigen, der sie besaß, das verkündeten, was ihm nützlich und heilbringend war." *)

Hermes Trismegist nennt sie „die Zukunft vorausschenden Bildsäulen." **)

Philon von Biblos sagt uns, daß „die Hebräer eine Zeit lang die Dämonen um Rat gefragt hätten wegen der Amorräer, und hauptsächlich vermittelst jener kleinen Bildsäulen aus Gold, in Gestalt von Nymphen, welche, in irgend einem Moment befragt, angeben, was zu thun oder zu lassen sei."***)

Das beste Mittel, um sich genau über die Natur dieser Bildsäulen zu unterrichten, würde zweifellos in der Nachforschung bestehen, ob nicht noch heutigen Tages vielleicht solche in denselben Ländern existieren. Nun ist es nicht unmöglich, die alten Theraphim der Hebräer in jenen Theraphim wiederzuerkennen, welche heutzutage von den Aramäern in Gebrauch sind, und die nichts anderes sind, als plastische Bilder ihrer Haus- beziehungsweise Schutzgötter. Dem Pater Kircher zufolge besteht auch eine große Ähnlichkeit zwischen diesen und den kleinen Serapiden Egyptens, und Cedremo stützt diese Behauptung, indem er versichert, daß das Th und das S ohne jeglichen Unterschied für einander gesetzt wurde, so daß demnach Seraphim und Theraphim Synonyma sind.

Besonders wurde die Frage der Theraphim seit dem verflossenen Jahrhundert von dem berühmten Spencer beleuchtet,

*) More Nevochim, Buch III, Kap XXIX.

**) Asclepias.

***) Antiquitates.

von welchem ich folgende Worte anführen werde: „Ohne Zweifel konnten auch die Theraphim der Sitz zugethaner oder übelwollender Geister sein; allein ursprünglich waren sie nur ein Verkehrsmittel mit den Engeln (d. h. guten Geistern) gewesen, da man ja doch nicht annehmen konnte, daß Gott sich persönlich bei derartigen Ratserholungen in der Familie offenbaren würde."

Aber wie erteilten die Theraphim ihre Orakel? Es behaupteten die Rabbiner, daß die Statuen sprächen, und dies scheint durch einige Stellen der Bibel bestätigt zu werden.

Was nun die neueren Bibelerklärer anbetrifft, so pflegen sie, nachdem die Meinung aller die Theraphim behandelnder Schriftsteller ihrerseits in Betracht gezogen wurde, keine davon anzunehmen und behaupten, daß es besser sei, diesbezüglich unsere Unwissenheit zu bekennen. Anders kann es doch nicht aufgefaßt werden, wenn man a priori das verwirft, was die Wahrheit sein kann.

Don Calmet berichtet in seinem großen Dictionnaire de la Bible, in welcher Weise nach dem Rabbi Elihazar, dem Rabbi Tautschuman und dem Paraphrasten Jonathan die Hebräer sich einen Theraph verschafft hätten. Man mußte einen erstgeborenen Sohn töten, ihm den Kopf abschlagen und diesen dann mit Salz und Öl reinigen. Alsdann wurde derselbe in einer Mauerblende untergebracht und man führte ihm unter der Zunge eine Metallplatte ein, worauf der Name eines Genius geschrieben stand. Vor diesem Bilde zündete man eine Lampe an und nahm die Anrufung des Dämons vor.

Obwohl die israelitische Religion auf mich keinen günstigen und angenehmen Eindruck gemacht hat, so kann ich dennoch nicht glauben, daß dies der Theraph gewesen sei, dessen sich die alten Priester Jehovahs bedient haben. Der Theraph von dem Don Calmet spricht, war der nämliche, der bei den Baal huldigenden Phöniziern in Gebrauch war, deren

abergläubischen und blutgierigen religiösen Kultus die Hebräer nur zu oft nachahmten.*)

Wer sieht nicht die Beziehung, welche zwischen diesen Theraphim und den belebten Fetischen besteht, von welchen wir bei Gelegenheit der Wilden geredet haben? Noch mehr jedoch lassen sich die Theraphim mit den sogenannten Alraunen der ältesten deutschen Völker vergleichen. Auch diese waren kleine Figürchen, welche in den Wohnungen wie Hausgötter aufbewahrt wurden. Bei jeder Mahlzeit wurden ihnen Speisen und Lebensmittel dargebracht, wobei sie, wie man berichtet, wie die kleinen Kinder gejammert hätten. Auch sie befragte man als Orakel; wahrscheinlich leitete man die erteilte Antwort aus gewissen Bewegungen ihres Kopfes her.

§ 14. — Gehen wir jetzt zu den Urim und Thummim über.

Nach Ansicht der modernen Gelehrten herrscht auch über diesen Punkt Dunkelheit, obgleich bedeutende Werke gerade hierüber handeln, wie die eines Buxdorf, Schroeder, Spencer, Bellarmann, Stiebriz und vieler anderer.

Im zweiten Buch Moses schreibt Gott dem Moses vor für den Hohenpriester außer anderen Bekleidungsstücken: 1) einen „Ephod", d. h. eine Tunika aus reichem und kostbarem Stoff, 2) einer Choschemmisphat oder Amtsschildlein, ein Brustschild von demselben Stoffe, in welchem zwölf kostbare Steine eingesetzt waren (auf jedem der Schilder war der Name eines der zwölf Volksstämme Israels eingeschrieben). 3) „Die Einfügung in das Amtsschild von Urim und Thummim, damit der Hoheprieſter sie auf dem Herzen trage, damit, wenn er eingehet vor dem Herrn . . allewege." **)

Was waren nun Urim und Thummim? Zweifellos ein Orakel aus dem Brustschild des Hohenpriesters, wie augen-

*) Vergleiche Buch III, drittes Hauptstück, § 18.

**) 2. Moses 28, V. 30.

ſcheinlich aus den meiſten Stellen der Bibel und anderen Quellen hervorgeht. „Aber," fragte aus den älteſten Zeiten Origines, „in welcher Weiſe verfuhr der göttliche Baumeiſter, um die Wahrheit dort ſtofflich hineinzuweben?"

Die meiſten behaupteten, daß dadurch, daß die koſtbaren Steine des Amtsſchildes einer nach dem anderen in übernatürlichem Lichte erſtrahlt ſeien, die Urim erzeugt worden wären, was in der That Licht bedeutet, während das Wort Thummim Wahrheit*) ausdrückt. Auch wurde dies von dem Hiſtoriker Joſeph beſtätigt, welcher ſich folgendermaßen ausdrückte: „Bereits ſeit zweihundert Jahren hatten die Steine des Amtsſchildes ihren Glanz verloren, woran die Pflichtverletzungen Schuld trugen."

Die Mitteilungen der Thummim ſollen in der That im Ohre vernommen worden ſein, und zwar habe ſie der Hohenprieſter leiſe im eignen Ohre erklingen hören, wie es bei Sokrates der Fall war.

Andere hingegen, Skeptiker, laſſen Urim und Thummim nur Embleme geweſen ſein, alſo geſchriebene Worte auf dem Bruſtſchild des Hohenprieſters, welcher vorgegeben oder auch geglaubt hätte, von dieſem inſpiriert zu werden. Allerdings finden ſich in der Bibel mehrere Fälle, wo Urim und Thummim die Antwort verweigern, doch konnte es im Intereſſe des Hohenprieſters liegen, zu ſchweigen.

Dennoch muß angeſichts einiger Stellen der Bibel bemerkt werden, daß dieſe Behauptung — ſo einfach und klar ſie auch iſt — ſich nicht als zutreffend erweiſt. So leſen wir im erſten Buch Samuelis:**) „Und Saul ſprach: laſſet uns hinabziehen, den Philiſtern nach, bei der Nacht und ſie berauben, bis daß der lichte Morgen wird, daß wir niemand von ihnen übrig laſſen. — Sie antworteten: Thu alles, was Dir gefällt. — Aber der Prieſter ſprach: Laſſet uns hierher

*) Luther hat es mit „Recht" überſetzt.
**) Kapitel 14, V. 36 ff.

zu Gott nahen. — Und Saul fragte Gott: Soll ich hinab ziehen, den Philistern nach, und willst Du sie geben in Israels Hände? — Aber der Herr antwortete ihm zu der Zeit nicht. Da sprach Saul: Da der Ephod schweigt, so lasset herantreten alle Haufen des Volkes und fraget den Herrn, welches ist der Sünder, daß er dieses Schweigen des Ephod bewirkt?"

Nun wenn der Priester an Stelle des Herrn gewesen wäre, warum hätte er geschwiegen, da er doch selbst dem König anriet, den Ephod zu befragen, in welchem Urim und Thummim eingereiht waren?

Ferner liest man im ersten Buch Samuelis: „David war in großer Angst, weil das Volk ihn zu steinigen drohte. — Und er sprach zu dem Hohenpriester Abjathar: O bringe mir den Ephod her. — Und da Abjathar den Ephod zu David gebracht hatte, fragte David den Herrn und sprach: Soll ich den Kriegsleuten nachjagen, und werde ich sie ergreifen? Der Herr sprach: Jage ihnen nach, Du wirst sie ergreifen und Rettung thun."**)

Wenn die Sprache des Ephods also nur eine Erdichtung oder eine Täuschung gewesen wäre, wie hätte alsdann David, nachdem er den Ephod angelegt hatte, die Antwort des Herrn erfahren können?

Wenn die Bibel nicht erklärt, was unter den Ausdrücken Urim und Thummim zu verstehen ist, so kommt das daher, weil diese beiden Sachen, als sie — wie man im 2. Buch Moses liest — auf den Willen Gottes im Brustschild Arons eingefügt wurden, seit langer Zeit bei den Hebräern bereits bekannt waren. Schon in der Genesis geschieht ihrer Erwähnung:**) „ . . . und Rebekka, sein Weib war schwanger. Und die Kinder stießen sich mit einander in ihrem Leibe. Da sprach sie: Da es mir also sollte gehen in meinem Leben, warum bin ich schwanger geworden? Und sie ging hin, Urim

*) 1. Samuelis 30, V. 6—8.

**) 1. Mose 25, V. 21—23.

und Thummim zu fragen. Und der Herr sprach zu ihr: Zwei Völker sind in Deinem Leibe u. s. w."

Auch verdienten die Worte des Helianus*) beachtet zu werden: Der Hoheprieſter der egyptiſchen Tempel trug am Halſe hängend ein Bild aus Saphir, welches Wahrheit (Thummim) genannt wurde und augenſcheinlich die Wahrheit offenbarte."

§ 15. — Außer dieſer Theraphim, Urim und Thummim kannten die Hebräer noch andere mediumiſtiſche Hilfsmittel. Kircher entnimmt aus Pardes die Beſchreibung eines Glücksrades — ein wahres „ſpiritiſtiſches Tiſchchen" — deſſen ſich die Juden bedienten. Das Rad ruhte auf vier Kugeln von verſchiedener Größe, welche alle in ihrem Mittelpunkte eine gemeinſame Axe beſaßen, um die ſie ſich leicht drehen konnten. Von dieſem Mittelpunkt gingen 22 Linien aus, an deren oberen Enden ſich die Buchſtaben des hebräiſchen Alphabetes befanden. Dort war auch ein Zeiger angebracht, der ſogenannte „Tetragrammaton." Die Experimentatoren begannen nun zu beten, um zu erlangen, daß das Inſtrument ſich mit der größtmöglichſten Geſchwindigkeit in Bewegung ſetze. Darauf nahmen die Experimentatoren das Inſtrument an den beiden Griffen und ſpähten, die Augen zum Himmel erhoben, ſorgfältig nach den wahrſagenden Bewegungen. Wenn das Inſtrument dann ſtehen blieb, war ihre ganze Aufmerkſamkeit keit auf die Buchſtaben gerichtet, welche ſich aus dem vom Mittelpunkte ausgehenden Linien ergaben, da dieſe vermittelſt einer göttlichen Kraft und einer ſie leitenden Intelligenz die Antwort geben mußten.

„Wer dergleichen Wahrſage-Inſtrumente beſaß", bemerkt Munck von der franzöſiſchen Akademie, „hatte an die Prieſterkaſte ein bedeutendes Vermögen abzugeben."

§ 16. — Joſeph, dem Sohn Jacobs, war auch jene

*) Hiſt. Bd. XIV.

Mediumität eigen, welche ſich bei ihm in dem Schauen im Waſſerglaſe äußerte, da er ja in dem Sacke ſeines Bruders Benjamins den Becher verbarg, deſſen er ſich bediente, um zu wahrſagen. „Iſt es nicht," ſagte ein Diener Joſephs, „der Becher, daraus mein Herr trinket und womit er weisſaget?*)

Diesbezüglich freut ſich der hochwürdige Herr Wiſeman,**) noch heute im ganzen Orient den gleichen Gebrauch anzutreffen, welcher den oben genannten Bibelvers rechtfertigt — einen Vers, der erſt durch eine Einſchiebung hinzugeſetzt wurde und ſchon bedroht war, heraus geworfen zu werden, weil ihn niemand verſtehen konnte.

§ 17. — Die Juden waren auch große Traumdeuter, und hiermit iſt gleichſam die Bibel überflutet. Ich brauche nur den Traum Jacobs von der Himmelsleiter zu erwähnen, ſowie den Pharaos und ſeines oberſten Bäckers und ſeines Mundſchenken, welche Träume Joſeph deutete, ferner an den Traum Nebukadnezars, in welchem er mit einer ungeheueren Statue mit thönernen Füßen verglichen wurde und deſſen Auslegung Daniel vornahm.

Im Buch Hiob lieſt man: „Gott bedient ſich der Träume, um dem Menſchen etwas zu verkünden."

Ferner daſelbſt Kap. 30, V. 15—17: „Im Traum des Geſichtes in der Nacht, wenn der Schlaf auf die Leute fällt, wenn ſie ſchlafen auf dem Bette — da öffnet er das Ohr der Menſchen und ſchrecket ſie und züchtiget ſie, daß er den Menſchen von ſeinem Vornehmen wende und beſchirme ihn vor Hoffart" u. ſ. w.

§ 18. — Doch beſteht die klaſſiſche Mediumität der Hebräer, wie ſie dem Bibelleſer auf jeder Seite entgegentritt, in jener Gabe, womit jene Männer ausgeſtattet waren,

*) 1. Moſe 44, V. 5.

**) Beziehungen zwiſchen der Wiſſenſchaft und Religion, Einleitung zu Band II.

welche man anfangs Seher, dann aber Propheten*) nannte — d. h. in der Inspiration. Die Propheten glaubten, daß dieselbe unmittelbar von Gott herrühre. Und Jehovah sagt: „Ist jemand unter Euch ein Prophet des Herrn, dem will ich mich kund machen in einem Gesicht oder will mit ihm reden in seinem Traum." **) Dennoch sagt Sacharja: „Der Engel, der in mir sprach," — „Angelus qui loquebatur in me."***)

Zu den Zeiten Sauls waren die Propheten viel seltener. Doch stiftete Samuel sozusagen eine Prophetenschule zu Rama. Unter den Königen nach Jerobeam II. ungefähr im 8. Jahrhundert vor der allgemeinen Zeitrechnung gewann das Prophetentum einen bei weitem gewichtigeren Einfluß: ein ganzer Teil der Bibel ist mit ihrem ungeheuren Wortschwall angefüllt.

Zu gewissen Zeiten wimmelt Judäa geradezu von Propheten. Ich kann nicht umhin, bei dieser Gelegenheit dem geneigten Leser die seltsame Begebenheit ins Gedächtnis zurückzurufen, die sich im ersten Buche Samuelis im 19. Kapitel verzeichnet findet:

Saul sandte Boten, um sich Davids zu bemächtigen. Dieselben trafen aber zu zwei Chören von Propheten, welche weissagten und unter Samuel als ihrem Aufseher standen. Da kam der Geist Gottes über diese Kriegsleute, daß auch sie zu weissagen begannen. Als nun der König hiervon Kunde erlangt hatte, sandte er andere Boten aus; aber auch diese weissagten, zum dritten Male erneuerte er die Aus-

*) „Wenn vor Zeiten man in Israel ging, Gott zu fragen, so sagte man: kommt laßt uns zu dem Seher gehen, denn die man jetzt Propheten heißet, die hieß man vor Zeiten Seher." (1. Samuelis 9, Vers 9.)

**) 4. Mose 12, V. 6.

***) Kap. I. V. 9. (Luther übersetzt zwar: „der Engel der mit mir redete", eine Auffassung, womit er seinen heutigen protestantischen Collegen nicht nachsteht)

sendung von Kriegsleuten; allein auch diese weissagten. Aufgebracht hierüber, stellte nun selbst Saul seinem Feinde nach. Aber auch ihm sollte es nicht anders als seinen Kriegsleuten ergehen: denn er ging einher und weissagte. „Und er zog auch seine Kleider aus und weissagte vor Samuel und fiel so entblößt den ganzen Tag und die ganze Nacht nieder."

Gern würde ich ja meinen Thaler dafür bezahlt haben, wenn ich dieser Vorstellung hätte beiwohnen können.

Hier sieht man ein ergötzliches Beispiel jenes epidemischen Prophetentums, oder besser, einer ansteckenden Dämonomanie, die uns später so häufig bei den Christen im 15., 16. und auch 17. Jahrhundert entgegentritt und welche wir bei Gelegenheit noch näher ins Augen fassen wollen.

Man kann getrost behaupten, daß die Israeliten damals die Propheten in der nämlichen Weise befragten, wie heutzutage viele die Somnambulen aufsuchen, um sich bei ihnen Rates zu erholen. Auch lebten die Propheten oft auch nur von den ihnen zuteil gewordenen Vergütungen. Und in der That sehen wir, daß der junge Saul, als er Samuel betreffs der abhanden gekommenen Eselinnen seines Vaters um Rat angeht, sich vor allem darum Sorge macht, was er dem Seher zu vergüten habe.

„Denn das Brot ist dahin aus unserem Sacke, so haben wir sonst keine Gabe, die wir dem Manne Gottes bringen. Was haben wir?" wendet er sich an den Knaben, der ihn begleitet. Und sein Diener anwortet ihm: „Siehe, ich habe ein Vierteil eines silbernen Seckels bei mir, den wollen wir dem Manne Gottes geben, daß er uns unseren Weg sage." *)

Es bedarf wohl keiner Erwähnung, daß gar manche Betrüger ihre vermeintliche Erleuchtung zum Gegenstand eines Gewerbes und Geschäftes machten.

---

*) 1. Samuelis, Kap. 9, V. 7 u. 8.

„Und des Herrn Wort geschah zu mir," ruft Hesekiel*) aus. „Du Menschenkind, weissage wider die Propheten Israels und sprich zu denen, so aus ihrem eigenen Herzen weissagen: Höret des Herrn Wort! Wehe den tollen Propheten, die ihrem eigenen Geist folgen und haben doch nicht Gesichte." Und im sechsten Vers heißt es: „Ihr Gesicht ist nichts, und ihre Weissagungen sind eitel Lügen. Sie sprechen: der Herr habe es gesagt, so sie doch der Herr nicht gesandt hat, wobei sie sich abmühen, daß ihre Dinge in Erfüllung gehen."

Was waren aber nun eigentlich diese Propheten?

Die heutigen Irrenärzte — leider Gottes — halten sie einfach für Halluzinäre, Verrückte. Hierüber kann man sich durch einen Vortrag vergewissern, der im Jahre 1896 im Institut de France von Dieulafoy gehalten wurde, der ja durch seine Forschungsreisen in Persien bekannt sein dürfte.

Halluzinierende, Verrückte — sind sehr dehnbare und generische Worte, womit man heutzutage gerne jedes psychologische Problem lösen möchte, natürlich in der Art, wie es bei Alexander mit dem gordischen Knoten der Fall war. Doch ist die Frage wahrlich bei weitem verwickelter. Daß immerhin einige von den Propheten nicht vollständig geistig normal (psychisch defekt) waren (wie zum Beispiel Hosea) ist zwar sehr annehmbar: doch dürfte dieses Urteil keineswegs auch bei allen anderen angebracht sein. Wenn die alten jüdischen Propheten etwa nicht in der Begeisterung der Inspiration und der Ekstase, sondern in ihrem gewöhnlichen Geisteszustande dies alles geschrieben hätten, so wären sie wahrhaftig nicht bloß anormal, sondern ganz und gar verrückt und reif fürs Narrenhaus gewesen. Man möge nur, um sich hiervon zu überzeugen, die Offenbarung Johannis und

*) Kap. 13, 1—3.

das großartige Gesicht Hesekiels zu Rate ziehen, ohne etwa von solchen krankhaften Phantasieausgeburten zu reden, wie sie sich im Buche Hosea vorfinden. Und wie sollte es sich denn mit allen jenen Propheten verhalten, wie z. B. Joseph, Samuel, Elias, Daniel u. s. w., deren Lebensbeschreibung vorliegt und welche uns als hinreichend normale Leute erscheinen, die großes in ihrem Vaterlande und außerhalb desselben geleistet haben? Wer sieht nicht den großen Unterschied, der zwischen den unglaublichen Überspanntheiten der prophetischen Sprache und eben dem besteht, was uns von ihrem Charakter und ihren Handlungen bekannt ist?

Dieser Widerspruch aber wird nun keineswegs mehr demjenigen unerklärlich erscheinen, der jemals Gelegenheit hatte, die so bekannte Erscheinung der automatischen Schrift kennen zu lernen. In ihrem gewöhnlichen Zustande bieten die spiritistischen Schreibmedien durchaus nichts anormales dar.

Allein während jenes Zustandes, den sie für Inspiration halten — ob mit Recht oder Unrecht sei dahingestellt — schwindet ihre Persönlichkeit mehr oder weniger vollständig, und an seine Stelle tritt eine Intelligenz, wovon die Medien selbst nicht einmal eine vollkommene Kenntnis haben, ja viele sich sogar wundern, wenn sie in Sprachen schreiben, die ihnen unbekannt sind, oder Dinge kund geben, die sie offenbar nicht anders, als durch irgend welche auf anormale Weise erlangte Mitteilung erfahren haben konnten, oder schließlich auf eine große Menge von Fragen die richtige Antwort erteilen, die ihnen bloß in Gedanken gestellt werden!

Unsere Schreibmedien bedürfen gewöhnlich längerer Übungszeit, um ihre verborgene Fähigkeit zur vollen Entwickelung zu bringen; dies dürfte uns immerhin eine Erklärung für die Einrichtung der Prophetenschulen in Rama bieten. Unsere spiritistischen Vereinigungen und Gesellschaften sind

auch wahr Schulen für Ausbildung von Medien; selbst die Fakire unterliegen einer langen psycho-physiologischen Erziehung.*)

Ziehen wir den inneren Wert dieser Geistermitteilungen in Betracht, so treffen wir bei denselben die nämlichen Merkmale an, welche uns auch bei den Propheten des alten Bundes auffallen: manchmal ein seltenes Aufblitzen von Hellsehen und Inspiration; aber auch viele irrige Voraussagungen, in das Dunkel einer phantastischen, allegorischen, figürlichen, kathedralischen und abgeschmackten Sprache eingehüllt, die ein Gefasel von einer ungeheueren Leere aufweisen.

*) Als einen großen Fehler bei Ausbildung unserer Medien in Europa muß man das völlige außer Auge lassen der physiologischen Bedingungen zur Entwickelung der Mediumschaft ansehen. Würden unserseits einer nur annähernd der indischen Schulung entsprechenden Übung in psychophysiologischer Hinsicht alle jene zahlreichen Personen unterworfen, welche durch ihr Ahnungsvermögen, Hellseherkraft und sonstige Anomalitäten (!) eine oft nicht geringe mediumistische Veranlagung an den Tag legen, — wir würden zweifelsohne zu den großartigsten Phänomenen und Kundgebungen einer intelligiblen Welt gelangen, wobei uns die hinreichende Anzahl tüchtiger ausgebildeter Medien mit Leichtigkeit ermöglichen würde, (die noch so umstrittenen Thatsachen jedermann ad oculos demonstrierend) dem Spiritismus endlich die längstverdiente Beachtung und allgemeine Anerkennung zu sichern. Frl. Edeltraut Mermagen schreibt im wachen, wie in einem ungeheuer tiefen Trancezustande, oft mit beiden Händen zu gleicher Zeit (links Spiegelschrift) in Sprachen, die ihr und keinem der Zirkel-Anwesenden bekannt sind, wie arabisch, hebräisch, lateinisch u. s. w., ganz abgesehen von den Mitteilungen in den gebräuchlicheren lebenden Sprachen. Wir haben bei genanntem Medium, welches im gewöhnlichen Leben durchaus nicht in geistiger und örperlicher Beziehung irgendwie Anomalitäten aufweist, Mitteilungen erhalten, welche nur der Intervention einer fremden, und zwar laut den erhaltenen Testen einer „verstorbenen" Intelligenz zu verdanken sind — Mitteilungen derart eben, wie sie von gewissenhaften Forschern (s. u. a. die Werke von Revel und Prof. Brofferio) als Beweise für das Fortleben unserer Verstorbenen und somit für die Wahrheit des Spiritismus erachtet werden.

Im übrigen gelang es, in den von mir zu Köln und anderwärts gegründeten psychologischen und spiritistischen Vereinigungen in den letzten

Angesichts einer derartig leicht aufzustellenden Parallele erscheint es unnütz, andere Erklärungen für das Prophetentum zu suchen. Allein damit ist das Problem noch nicht ganz gelöst. Erhalten die heutigen Schreibmedien die Inspiration von Gott, von einem Geiste, von ihrem eigenen „Unbewußten" oder von dem „Unbewußten" einer anderen inkarnierten Person?

Auf diese Frage, deren Lösung hier noch nicht angebracht erscheint, werden wir bei Gelegenheit anderer ähnlicher Argumente noch zurückkommen.

§ 20. — Unter den christlichen Theologen und ihren Gegnern ist schon viel hin und her gestritten worden, um Gewißheit darüber zu erlangen, ob viele der im alten Testamente enthaltenen Prophezeihungen in Erfüllung gegangen seien. Ich meinerseits kann nicht umhin, meinem Erstaunen Ausdruck zu verleihen, daß, in Anbetracht ihrer ungeheueren Menge, der Zufall nicht noch mehr von ihnen sich erfüllen ließ, was wahrscheinlich daher rührt, daß nach Ansicht der Juden der Messias zweifelsohne ein Feldherr sein mußte, der ihr Volk befreien und zu großem Ansehen bringen würde. Der größte Teil der Vorhersagungen, welche eingetroffen sein

---

drei Jahren nicht weniger als neun Schreibmedien auszubilden, welche je nach ihrer medialen Veranlagung als spiritistische Medien in Betracht kommen können, insofern sie frei von jeglicher Autosuggestion und eigener Bewußtseinsspiegelung Teste erbringen: Mitteilungen von Verstorbenen, welche nur von diesen herrühren können, und auch in Sprache, Stil und Schrift den Charakter der sich als einen bestimmten Verstorbenen kundgebenden Intelligenz tragen. Manches sogenannte Medium, dessen Mitteilungen anfangs lediglich aus der eigenen Psyche herzurühren schienen, wurde bei gründlicher Ausbildung — wobei der Anwendung des Magnetismus keine geringe Rolle beizumessen ist und nach du Prel auch der Hypnotismus in Betracht kommt (Studien aus dem Gebiete der Geheimwissenschaften II, Kap. 4 u. 10) ebenfalls ein Medium im wirklichen Sinne des Wortes, eine Mittelsperson für Geisterkundgebungen.

Der Übersetzer.

sollen, ist geradezu mit den Haaren herbeigezogen und verdient daher auch keiner besonderen Beachtung.

Lassen wir nun zwei von den berühmtesten Prophezeihungen folgen, welche durch später eingetretene Ereignisse ihre Bestätigung gefunden haben sollen.

Die erste findet sich in dem Buche des Propheten Micha:*) „Und Du Bethlehem Ephrata, die Du klein bist unter den „tausenden in Juda, aus Dir soll mir der kommen, der in „Israel der Herr sei, welcher Ausgang von Anfang und von „Ewigkeit her gewesen ist!" Nun behaupten Renan und andere, daß Jesus nicht in Bethlehem, sondern in Nazareth geboren und gar nicht vom Stamme David's sei, wie es später von seinen Jüngern behauptet wurde, um seinen Lebenslauf mit den alten Prophezeihungen in Einklang zu bringen. Betrachten wir ferner die berühmte Prophezeiung Daniels:**) „Von der Zeit an, so ausgehet der Befehl, daß Jerusalem „soll wieder gebauet werden, bis auf Christum, dem Fürsten, „sind sieben Wochen uud zweiundsechzig Wochen: so werden „die Gassen und Mauern wieder gebauet werden, wie wohl „in kümmerlicher Zeit. Und nach den zweiundsechzig Wochen „wird Christus ausgerottet werden und nichts mehr sein „Und ein Volk wird kommen u. s. w. Ab exitu sermonis „ut iterum aedificetur Jerusalem. usque ad Christum „ducem, hebdomades septem, et hebdomades sexaginta „erunt: et rursum aedificabitur platea et mura in an„gustia temporum. Et post hebdomades sexaginta duas „occidetur Christus; et non erit ejus populus, qui eum „negaturus est.)"

Wie nun bekannt, waren jene Wochen, von denen in der Prophezeihung die Rede ist, Wochen von Jahren. Man beachte ferner, daß, wenn der oben angeführte lateinische Text der Vul-

*) Micha 5, V. 1.
**) Kap. 9, V. 25 u. 26.

gata schon unverständlich ist, andere Bibeltexte, unter anderem jener vorstehende lutherische Bibeltext, noch weniger Klarheit aufweist. Nebenbei sei auch daran erinnert, daß jenes Buch, welches man Daniel zuschreibt, statt dessen vielleicht von einem Autor aus der Zeit des Antiochus Epiphanes herrührt, eine Ansicht, die von mehreren gelehrten Bibelauslegern, wie Corrodi, Eichborn, Berthold, Griesinger, Bleck, Kirms, Luderwald, Jahn, Gesenius, De Witte, Ewald und Renan vertreten wird.

Auch darf man nicht außer Acht lassen, daß nach dem Propheten Jesaias (Kap. 7, V. 14) der Messias Emanuel heißen sollte: er wurde aber Jesus genannt, eine Korrumpierung von Josua, eines Namens, der unter den alten Hebräern ziemlich häufig war.

§ 21. — Der Besessenheit wird besonders in der heiligen Schrift der Juden Erwähnung gethan, als Gott Saul einem bösen Geist preisgiebt. Den Bericht, welchen die Bibel uns über die Wutanfälle Sauls liefert, läßt uns gewiß nicht die Vermutung allzufern liegen, daß es sich hier um einen Fall von gewöhnlichem Irrsinn*) handelt, da der

*) Wir können uns dieser Ansicht des hochverehrten Herrn Verfassers durchaus nicht anschließen, umsomehr als die Grenzen zwischen Irrsinn und Besessenheit nur sehr schwer zu ziehen sind und jeweils von der Empfindungsschwelle und dem körperlichen Zustande des betreffenden Patienten abhängen. Eine bösartige, fremde Intelligenz vermag in einem gesunden, wenig zur Mediumschaft veranlagten Organismus vielleicht nur abnorme Geistesrichtungen und Geistesstörungen, Idiosynkrasien, Melancholie, Monomanie u. s. w. hervorzurufen, während sie den typischen Charakter der Besessenheit nur bei sensitiven, bezw. medialen Personen zu erzeugen imstande ist. Wie schon Anton Mesmer bemerkte, erzeigte sich die Musik als gutes Heilmittel, indem durch die, die Ausstrahlung des Odes ermöglichenden oder es verstärkenden Schallwellen harmonischer Töne dem Organismus jene Kraft zugeführt wird, wodurch er sich nicht nur körperlicher Gebrechen, sondern auch geistiger Leiden, bezw. Suggestionen Lebender und Verstorbener (Geister) zu entschlagen vermag. Gerade die Musik in spiritistischen Sitzungen beweist einen großen Einfluß auf das Medium hinsichtlich der sich manifestierenden guten und

Ton der Harfe Davids ihn zu beruhigen vermochte. Würde diese auch einen Geist beruhigt haben, der von ihm Besitz ergriffen hätte?

§ 22. — Wir gelangen nunmehr zu der für den Spiritismus wichtigsten Stelle der Bibel.

Die Philister waren in Judäa eingefallen. Saul zog ihnen entgegen, aber schwere Ahnungen bedrückten sein Herz. Vergeblich rief er Jehovah an, ihm durch einen Traum zu antworten, oder durch Urim und die Propheten.

„Da sprach Saul zu seinen Knechten: — Suchet mir ein Weib, die einen Wahrsagegeist hat, daß ich zu ihr gehe und sie frage. — Seine Knechte sprachen zu ihm: — Siehe zu Endor ist ein Weib, die hat einen Wahrsagegeist:

Und Saul wechselte seine Kleider und zog andere an und ging hin und zwei andere mit ihm. Sie kamen des Nachts zu dem Weibe, und Saul sagte: — „O weissage mir doch durch den Wahrsagegeist und bringe mir herauf, den ich Dir nennen werde." —

Das Weib sprach zu ihm: — Siehe Du weißt wohl, was Saul gethan hat, wie er die Wahrsager und Zeichendeuter ausgerottet hat aus dem Lande, warum willst Du denn meine Seele in das Netz führen, daß ich getötet werde?

Saul aber schwur bei dem Herrn und sprach: — So wahr der Herr lebt, es soll Dir dies nicht zur Missethat geraten. —

Da sprach das Weib, wen soll ich Dir denn heraufbringen? — Er sprach: bringe mir Samuel herauf. — Da nun das Weib Samuel sah, schrie sie laut und sprach zu Saul:

---

bösen Intelligenzen. So zieht edle Musik hohe und edle Wesen heran und läßt sie Macht über das Medium und den Zirkel gewinnen, die niedrigen Wesen aus dem Felde schlagend; während profane Gesänge bewiesenermaßen nur zu oft den Zirkel schädlichem Einfluß finsterer Mächte preisgab. Der Übersetzer.

Warum haſt Du mich betrogen, Du biſt Saul.*) — Und der König ſprach zu ihr: Fürchte Dich nicht! Was ſieheſt Du? — das Weib ſprach zu Saul: Ich ſehe Götter**) heraufſteigen aus der Erde. — Er ſprach: Wie iſt er geſtaltet? — Sie ſprach: Es kommt ein alter Mann herauf und iſt bekleidet mit einem ſeidenen Rock. Und Saul erkannte Samuel und neigte ſich mit ſeinem Angeſicht zur Erde und betete ihn an, (d. h. er erwies ihm ſeine Ehrerbietung).

— Samuel aber ſprach zu Saul: Warum haſt Du mich unruhig gemacht, daß Du mich heraufbringen läſſeſt? Saul ſprach: Ich bin ſehr geängſtigt; die Philiſter ſtreiten wider mich, und Gott iſt von mir gewichen und antwortet mir nicht weder durch Propheten noch durch Träume. — Und Samuel ſprach:

„Was willſt Du mich fragen, weil der Herr von Dir gewichen iſt und Dein Feind geworden iſt?“ —

---

*) Offenbar läßt die Bibel durchblicken, daß der Schatten Samuels der Zauberin entweder geſagt oder zu verſtehen gegeben habe, daß der bekannte Klient der König war. Jedesfalles dürfte es wider beſſeres Wiſſen ſein, wenn man den Schreck der Zauberin der Erſcheinung Samuels zuſchreiben will, als ob ſie davon überraſcht worden ſei; während doch die Worte der Frau thatſächlich beweiſen, daß die Furcht, den Zorn des Herrſchers auf ſich gezogen zu haben, ſie erſchreckte, da ſie doch dem Geſetze Moſes zuwiderhandelte. Daher ermutigte ſie Saul mit den Worten: „Fürchte Dich nicht!“

**) Wieder ein Meiſterwerk der oft ſinnloſen lutheriſchen Überſetzung. Hätte ſich Luther mit Myſtik beſchäftigt, ſo würde er, wie ſchon oft betont, manches ſinn- und vernunftgemäßer zu übertragen vermocht haben; während ſo durch die unverſtändlichen und nicht ſelten abgeſchmackten Stellen in Bezug auf Spiritismus dem Rationalismus Vorſchub geleiſtet wurde. Die Vulgata ſagt hier richtig: „Ich habe einen Geiſt geſehen, der aus der Erde heraufſtieg,“ wodurch auch Sauls Frage begründet wird: „Wie iſt e r beſchaffen‘, was auf „Götter“ doch keinen Bezug haben kann. Die Bibelüberſetzung des Methodius und Cyrillus ins Altbulgariſche ſagt: „Ich ſahe etwas geiſterhaftes (Gott ähnliches) aus der Erde hervorſteigen.“ Der Überſetzer.

Samuel gab ihm nun die Niederlage und seinen bevorstehenden Tod kund. Als Saul dieses vernommen, fiel er, erschreckt durch die Worte des Gespenstes, auf den Boden, da er infolge langen Fastens ganz matt und kraftlos war. Am andern Tage fand eine Schlacht statt; die Israeliten wurden ins Feld geschlagen, und Saul kam mit seinen drei Söhnen und seinem gesamten Gefolge ums Leben.

In dieser schrecklichen und großartigen Geschichte liegt seitens der Bibel die vollständige Anerkennung des Spiritismus im eigentlichen Sinne des Wortes — d. h. es wird in derselben die Möglichkeit zugestanden, mit den Toten in Verkehr treten und sie vermittelst eines Mediums anrufen zu können. Die Kirche kann auch hier nicht (wie es St. Augustin that) diese Erscheinung dem Teufel zuschreiben, der die Gestalt Samuels angenommen habe, da ja in der heiligen Schrift steht: „Nachdem Samuel gestorben war, sprach er mit dem Könige und sagte ihm das Ende seines Lebens voraus und stieg aus der Erde empor und erhob seine Stimme, den Sturz seines Volkes zu verkündigen wegen seiner Gottlosigkeit."

Es handelte sich demnach also auch nicht um eine Hallucination der Aussage des heiligen Geistes zufolge, von welchem nach Ansicht der Kirche der Schreiber der Stelle inspiriert wurde.

Dieselbe Erscheinung wird dann auch von dem Geschichtsschreiber Joseph*) erzählt, nur weicht sein Bericht in einigen Punkten von dem der Bibel ab. Vor allem eröffnet hiernach Samuel der Hexe, daß der Unbekannte Saul sei. Dann soll nach dem Historiker die Wahrsagerin eine Engastrimythin, ἐγγαστρίμυθος**) gewesen sein, wodurch jemandem, der in diesen Dingen unerfahren ist, das Recht eingeräumt wird, die Zauberin für eine Betrügerin zu halten, welche ganz ein-

*) Historia ꝛc. Band 1, S. 270.

**) Aus dem Bauche redend.

ſach durch die Bauchredner-Kunſt die Stimme Samuels fingiert hätte. Nun nannte man aber die griechiſchen Prophetinnen — ſelbſt die delphiſche Pythia — ἐγγαστριμύθους, da dieſe, wenn ſie nicht ſprachen, ſondern ein Geiſt ſich ihrer bemächtigt hatte, mit der epigaſtriſchen Stimme redeten*) — eine Erſcheinung, welche wir auch heutigen Tages bei unſeren ſogenannten Inkarnationsmedien beobachten, weil man glaubt, daß die Geiſter ſich in denſelben inkarnieren und aus ihrem Munde ſprechen.

Übrigens, wenn die Geſchichte von der Erſcheinung Samuels ſchon ſehr zweifelhaft wird dadurch, daß ſie nur auf der Erzählung beruhen kann, welche ſeitens der zwei Diener gemacht wurde, die den König nach Endor begleitet hatten, ſo lag es ſicherlich nicht in der Macht des Hiſtorikers Joſeph, welcher tauſend Jahre nach Saul lebte, deren Genauigkeit wieder feſtzuſtellen.

§ 23. — Es iſt unmöglich, einer genauen Unterſuchung und auch bloß einer Aufzählung alle die anderen thaumaturgiſchen Ereigniſſe zu unterwerfen, deren die Bibel im alten Teſtament Erwähnung thut. Es würde ein ungeheueres Werk erfordern, das nicht im mindeſten dem Erfolge entſpräche, da ja ſolche Fälle größtenteils ſich jeder anderen hiſtoriſchen Kontrolle entziehen, mit Ausnahme derjenigen, welche uns in den kanoniſchen Büchern der Iſraeliten gegeben wird, und wir haben ja bereits geſehen, wie weit man ſich hierauf verlaſſen kann. Auch ſind die Thatſachen an ſich ſelbſt weniger gebildeten Leuten ja hinreichend bekannt.

Von den größten Wundern werden wir bloß zwei Totenerweckungen anziehen. Die eine verdankt man Elias, der den Sohn der Witwe zu Sarepta erweckte.**) Die andere, infolge

*) Claudius, Buch I, in Russinium; Horaz, Buch I, 8. Satyre; Euſtatus, Leo Allatius, (ſ. Mirville, Des Esprits, Band IV, 15. K. § 7).

**) 1. Könige, Kap. 17.

ihrer Begleitumstände noch merkwürdiger, ist jener Fall von Elisa, welcher den Sohn der Sunamitin ins Leben zurückbrachte. Elisa gab auf Bitten der Mutter seinem Knechte Gehasi seinen Stab und ließ ihn von demselben auf das Antlitz des toten Knaben legen. Gehasi that wie befohlen; allein das Wunder gelang nicht, und der Knabe gab kein Lebenszeichen von sich. Darauf ging nun Elisa selbst zu dem Knaben und legte sich (wie es auch Elias in Sarepta gemacht hatte) auf den Leichnam, ihn auf solche Weise erwärmend. Der Prophet erhob sich dann von dem Bette und ging im Zimmer hin und her. Schließlich legte er sich wieder auf das Kind. „Da schnaubte der Knabe siebenmal",*) (vielleicht war er auch einer so mühsamen und untauglichen Auferweckung überdrüssig), „und öffnete die Augen." Es läßt sich wohl einwenden, daß es sich hier um kurz Verstorbene handelt, so daß man annehmen kann, die beiden Kinder hätten sich bloß im lethargischen Zustande befunden.

§ 24. — Unter dem vielen Schönen, was unser Herrgott geschaffen hat, sind in der Genesis nicht die Engel aufgezählt, so daß der Leser der Bibel überrascht ist, wenn er vernimmt, daß Jehovah einen derselben mit dem Flammenschwerte am Eingang des irdischen Paradieses aufstellte.

Alle griechischen, auch einige römische Kirchenväter nahmen daher an, daß die Schöpfung dieser geistigen Wesen, um vieles der Schöpfung der stofflichen Welt vorausgegangen sei, von welcher im ersten Buche Mose die Rede ist. Diese Ansicht scheint auch durch einige Stellen der heiligen Schrift belegt zu sein.**)

Die Engel können in einigen Fällen sichtbare und berührbare Gestaltung annehmen, und so sehen wir sie bei fast jeder Gelegenheit erscheinen; Abraham, Jacob, Tobias ꝛc. hatten Engelerscheinungen.

*) 2. Könige 4, V. 35.

**) Wir verweisen besonders auf Hiob 38, V. 7.

Weniger alt als der Glaube an Engel, scheint indes bei den Hebräern jener an Teufeln gewesen zu sein. Dieser überkam ihnen vermutlich von den Persern, um so mehr als in dem Buche Tobias (was übrigens bei den Katholiken zum Kanon gehört) eines Dämons gedacht wird, mit Namen Asmodeus. Unter zu Grundlegung einiger Stellen, besonders aus dem Propheten Jesaias (14, V. 9 15), nahmen die Christen an, daß die Teufel auch ursprünglich gute Engel gewesen seien, welche sich später der göttlichen Gnade unwürdig erwiesen hätten und daher in die Hölle hinab gestoßen worden wären. Es ist sogar auch noch die Überlieferung vorhanden, die ähnlich jener der Titanen ist und nach welcher zwischen den guten und bösen Engeln vorher im Himmel ein heftiger Streit ausgefochten und zum Nachteil der letzten beendigt wurde.

Doch verloren, dem Glauben der christlichen Kirche zufolge jene Engel, wenn sie auch Teufel wurden, dennoch nicht die mit ihrem ursprünglichen Charakter verbundene Macht. Zu dieser Annahme war man gezwungen, um wenigstens in gewisser Beziehung für jene Wunder eine Erklärung zu finden, welche sich nur zu häufig zutrugen und dennoch nicht seitens der Christen aus gewissen Gründen ihrem Gotte zugeschrieben werden konnten.

§ 25 — In den ersten Jahrhunderten der gewöhnlichen Zeitrechnung begannen die Juden sich dem Einflusse des mosaischen Gesetzes zu entziehen, um unter jenes der Mischna zu geraten. Es ist dies ein Buch, welches die Israeliten „mündliches Gesetz" nennen, weil sie glauben, daß Jehovah den Inhalt desselben Moses auf dem Berge Sinai offenbart habe, nachdem er ihm das geschriebene Gesetz übergeben hatte. Dieses wurde nun um das Jahr 180 nach Christi schriftlich niedergelegt.

Die Mischna, welche vom Talmud aufgegriffen wurde, schuf für die Juden der christlichen Zeitrechnung das

lächerlichste dämonologische Pantheon.*) Jeder Gegenstand wurde unter den Schutz eines himmlischen Geistes gestellt, was besonders dazu führte, die Zahl dieser himmlischen Wesen ins Erhebliche zu vermehren.

Schließlich zählte man deren 1200, welche nach Ansicht der Rabbiner über die Kräuter herrschen, womit die Erde bedeckt ist.**) Ihre Gesamtzahl betrug 900 000, welche alle einen besonderen Namen führten, die bei den Beschwörungen und Zauberformeln in Anwendung kamen. Dergleichen gab es für alle Naturerscheinungen und für alle Vorkommnisse des Lebens. Jede Pflanze, jeder Stern, jede Lufterscheinung ꝛc. hat ihren eigenen Geist. Ihre Lehrer behaupten, daß der Geschlechtsunterschied auch bei den Engeln bestände, welche, den Menschen gleich, zeugten.***)

Wie wir bei dem Juden Joseph (De Bello Judaico II, 7) lesen, verpflichteten sich die zur Sekte der Essäer gehörigen durch einen Schwur, niemals den Namen der Engel zu offenbaren, da man glaubte, daß man mit Hilfe ihrer Namen zu zaubern imstande sei.

Die Dämonen sind dem Oberbefehl Samaels, dem Engel des Todes, unterstellt, der die Stelle des Satans eingenommen hat:†) die einen sind aus Feuer, die anderen aus Luft, wieder andere aus Wasser oder aus Erde geschaffen (Elementargeister).

Wie man sieht, nimmt diese rabbinische Theologie an der Astrologie der alten Chaldäer teil.

---

*) P. Beer, Geschichte, Lehre und Meinungen aller religiösen Sekten der Juden. Bd. I, S. 95 u. 100.

**) Maury, La Magie et l'Astrologie, Kap. VIII, wovon Wilhelm Wiener „Sippurim" anführt, eine Sammlung jüdischer Volkssagen, Mythen, Legenden. Prag 1848.

***) Bartoloccio Di Cellano, Bibliotheca magna rabbinica, Rom, 1675. B. I, 207 ff.

†) Beer, angef. Werk, S. 110.

Der Talmud enthält die Formel, deren sich die Rabbiner bei der Anrufung der guten Geister und dem Geisterbannen bedienten.*) Aber die israelitischen Magier riefen dagegen die bösen Geister, an welche sie durch geheimnisvollen Verkehr gebunden sein sollten.**)

Was die hebräische Kabbala anbetrifft, die im gewöhnlichen Sinne sich an den Spiritismus anschließt, so ist doch zu bemerken, daß sie lediglich ein plumpes, esoterisches System einer Bibelerklärung darbietet und nur selten die Dämonologie***) berührt.

Es ist unnötig, zu bemerken, daß bloß wenige Israeliten diesen abergläubigen Dingen huldigen, gerade so, wie auch nur ein sehr geringer Teil der Christen noch an dem Glauben der mittelalterlichen Goëtie festhält.

Anmerkung d. Übers.: Den aufmerksamen Leser dürfte die Einleitung des vorhergehenden Hauptstückes gewißlich zu einem tiefen Nachdenken angeregt haben, umso mehr vielleicht, wenn er bisher, sich auf die Bibel, bezw. auf die mosaische Urkunde als Grundlage seines Glaubens stützend, von derartigen Widersprüchen und, um nicht mehr zu sagen, Ungereimtheiten in der heiligen Schrift sich nicht einmal träumen ließe.

Wahrlich, wenig Hochachtung, ja geradezu Verachtung muß der Mensch, d. h. der rechtlich und sittlich denkende und nach dem Gesetze der Evolution zum Edleren, Höheren und Vollkommeneren strebende Mensch einer Religion entgegenbringen, in der Gott, also das Gute, das summum bonum lehrt: du sollst deinen Freund lieben und deinen Feind hassen?! Welche nichtswürdige, geradezu verbrecherische Moral liegt hierin. Wer ist mein Freund? Wer ist mein Feind? Nach wessen Maßstab sind meine Mitmenschen zu messen,

*) Scabbasth 167. Moed Katon 28, 1.

**) Maury, angef. Werk Kap. VIII.

***) Frank (de l'Institut de France), La Kabbale des Hébreux.

und warum soll ich nur dem gutes erweisen, von dem ich Nutzen haben kann, der mir befreundet ist, während ein anderer, der sich mir, vielleicht mit völligem Rechte, nicht befreundet zeigt, oder nicht meine Ansichten in Religion oder Politik ꝛc. teilt, sich meines Hasses schuldig macht?! Es ist eben die Religion des krassen Egoismus mit einer Moral, wie sie unter den rohesten Völkern anzutreffen ist: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Und ein Volk, das solche Gesetze befolgen muß, um sich nicht dem Fluch seines Gottes zuzuziehen, soll ein auserwähltes Volk sein dessen, den wir als die Urkraft alles guten ansehen, als den Vater des Lichtes!? Nie und nimmer! Nur ein schwacher, in Selbstsucht befangener Geist kann dem Weltenlenker, dem höchsten Gotteswesen angesichts der Pluralität der Welten solchen Charakterdefekt zuschreiben, der ihn weit unter das Niveau eines Normalmenschen zieht. Wir gewinnen also, wenn wir die übrige Leitung (die Spiritisten würden sagen Kontrolle) dieses Judengottes, wie es bereits seitens des hochverehrten Herrn Verfassers geschehen, näher verfolgen, die Überzeugung, daß dieser sich den Juden offenbarende, des Tages in einer Rauchwolke, des Nachts in einer Feuersäule bei dem Auszuge aus Egypten vor ihnen herziehende Gott niemand anderes ist, als der Kontrollgeist des jüdischen Volkes; allein nie und nimmer jener Geist, den wir darunter verstehen oder eigentlich verstehen sollten.

Man wird nun fragen, wer ist der Kontrollgeist, der sich göttliche Ehren anmaßt, der gleich Gott auftritt und über alle anderen Götter (im Sinne der dewas, der Inder und Theosophen, als höchste Geistesweſen, d. h. für menschliche Begriffe und im Bereiche unserer Erdensphäre) zu dominieren meint, sich Priester zu seiner Verherrlichung beruft und einem Hirten im flammenden Busche erscheint? Nun, die Antwort dürfte nicht schwer zu finden sein.

Neuerdings haben wir ja wieder einen zweiten Moses

auf amerikanischem Boden gehabt, Brigham Young, das Mormonen-Oberhaupt, welcher das Volk Gottes, die Heiligen der letzten Tage nach Utah (besser Juda) führte. Man würde nur ein Zeugnis seiner Unwissenheit in der Kenntnis der Religionen und der christlichen Sekten ablegen, wollte man behaupten, den Mormonen stände nicht, wie ehemals den Juden, ein hoher, gleichsam göttlicher Schutz zur Seite. In der That, dieses Volk, so einfach und unbedeutend, mag noch einmal Beherrscher des Erdkreises werden, seine Religion mag triumphieren wie einst die verachtete Religion des Nazareners; behauptet sie ja doch, die einzig richtige christliche Kirche darzustellen, die sich Gott und das Lamm zubereitet haben um deren Meister zu empfangen, wenn er zum tausendjährigen Reiche und zu dem nachfolgenden jüngsten Gerichte wieder zur Erde kommt mit großer Macht und Herrlichkeit. Die Mormonen berufen sich außer der Bibel auf das Buch Mormon, welches der Engel*) Smith wieder ans Licht gezogen hat und das in seiner ganzen Abfassung — auch an Greuelthaten — nichts an einer Übereinstimmung mit dem alten Testament der Juden zu wünschen übrig läßt. Man braucht nur an Nephi zu erinnern, der, trotzdem es geboten ist: du sollst nicht töten, als frommer, Gott wohlgefälliger Mann kalten Blutes Laban enthauptet. (1. Nephi 4, 18.) Und die Mormonen antworten vielleicht infolge der nämlichen Offenbarung, welche einst dem jüdischen Propheten zu teil wurde und auch bei Christus Anklang findet (wenn er sich des Menschen Sohn nennt), daß der erste auf der Erde verstofflichte Geist, jener Adam, der Stammvater des Menschengeschlechtes — der erste Mensch — die Kontrolle über einen Teil des Menschengeschlechtes ausgeübt habe und noch ausübe, da er in der Ewigkeit (nachdem er in hunderten von

*) Die Mormonen behaupten, daß er der reinkarnierte Elias sei, jener in der Offenbarung Johannis angekündigte Engel, welcher die Schlüssel der „Verkündigung der Fülle der Zeiten" hält.

Jahren noch auf Erden sein Vergehen, Kinder und Nachkommen durch den uterinen Prozeß erzeugt zu haben, gesühnt hätte) — gut, also Gott dieser Erde geworden wäre. Wie weit aber seine Vollkommenheit sich erstreckte, haben wir indes gesehen.

Die Heiden, die das Gesetz nicht hatten, wurden von anderen Göttern gelenkt, von niedrigeren Wesen, aber vielleicht auch von höheren (bei Buddha, Sokrates). Diese geistigen Führer brauchen ja durchaus nicht inkarnierte Menschen gewesen zu sein, sondern waren vielleicht Wesen anderer Planeten und Sonnensysteme, ja vielleicht Götter in jenem Sinne, daß ihnen ein Körper, nach unserem Begriff, mindestens ganz fehlte ꝛc.; wohingegen der Juden Gott stets, und namentlich heute bei den Mormonen, anthropomorph dargestellt und seine Ähnlichkeit mit dem Menschen gerühmt wird. Dieser Gott, der den ersten Menschen nach seinem Ebenbilde schuf, war der erste Mensch, der sich, d. h. aus seinem Astralkörper ein gleiches Bild schuf aus Erde, das Fleisch und Blut annahm — als ein Bildnis, das ihm gleich sein sollte.

Wir sehen also hier, daß sich diese Auffassung der Schöpfungsgeschichte schon eher mit der heutigen Wissenschaft der neueren Psychologie deckt, dank den jüngsten Erforschungen auf dem noch nicht von der Gelehrtenzunft anerkannten Spiritismus. Daher haben auch viele Philosophen (inspirierte Medien), Theosophen (ebenfalls von Göttern inspirierte Medien) einen andern Gott gelehrt und gepredigt, als jener Judengott, der nichts anderes als ein Mensch war (ein Bruder von uns, aber kein Vater im eigentlichen Sinne), eben deshalb, weil sie unter der geistigen Leitung einer anderen höheren oder auch niedrigeren Kontrolle standen. Und daher auch die Gegensätze der verschiedenen Gottesvorstellungen. Ja, manche Völker kannten, wie wir gesehen haben, nur ihre Verstorbenen und erfreuten sich keiner geistigen, göttlichen Leitung aus höherer Sphäre. Bei Muhamed tritt wieder ein hoher Dewas, eine

Gottheit auf, die ihn zum Mittler auserkoren und der gleich den übrigen Göttern die Aufgabe zuerteilt war, die Menschheit zum ewigen Lichte zu führen, welcher Aufgabe sie nachzukommen suchten und noch suchen, unter Zuhülfenahme der seltsamsten und oft niedrigsten Mittel (Vernichtung der anders Gläubigen durch Feuer und Schwert). Jeder Gott sucht sich dann sein Reich zu mehren. Viele von diesen Leitern mögen dem Judengotte gleich Menschen gewesen sein, viele auch mögen nie durch diese Daseinssphäre ihren Weg genommen haben, und das sind vielleicht die höchsten. Wieder andere mögen selbst sich inkarniert haben, um so ihre Mission zu erfüllen und die Menschheit zu sich und dann zum Urlicht (was wir im eigentlichen Sinne unter Gott verstehen) zurückzubringen. Hierzu dürfte Buddha und Christus gehören, und insofern ist der Glaube gerechtfertigt, daß Christus wahrhaftiger Gott ist und die Menschheit mit sich selber erlöste.

Die Spiritisten scheinen wieder unter einer anderen Oberleitung zu stehen. Viele, die Theosophen, unter Buddha, aber wie er jetzt in den Sphären leitet und lenkt; die anderen unter Christus, der ebenfalls in den Sphären seine Ansichten erweitert haben dürfte und heute anders leiten, andere Gesetze aufstellen und anders das Böse vom Guten trennen mag, als ehedem, als er noch in halbbarbarischen Zeiten als armer Mensch verkannt auf dieser Erde wandelte. Seine geistige Führung mag sich nach den Mitteilungen heutiger hervorragender Schreibmedien und jener sogen. Vatermedien nicht mehr ganz mit dem einst verkündigten, ungenau niedergeschriebenen, durch die Übersetzung ꝛc. Irrtümer aufweisenden und so entsetzlich mißverstandenen Evangelium decken. Alle diese Götter sind nicht die eigentliche Gottheit selbst, sie sind nur Söhne des Höchsten, „zu dessen Rechten Christus sitzen soll“. Wenn bisher die Religionsstifter, und namentlich Moses und die Propheten, durch Stellen wie

5. Mos 18, 11; Jes. 8, 19; Hosea 4, 12; Habakuk, 2, 19 vor dem Spiritismus warnten und ihn sogar als ein Greuel des sie leitenden Gottes hinstellten, wenn sogar Christus der Ansicht ist, daß „sie (die Lebenden) Mosen und die Propheten haben" (Luc. 16, 29), so liegt die Erklärung hierfür auf der Hand; denn einerseits bediente sich der Kontrollgott seiner eigenen Medien, „redete zu dem Volke durch die Propheten", und auf der anderen Seite zog man durch die Nekromantie nur niedrige, böse Wesen heran.

Dann aber, und das war der Hauptpunkt, der heuer keine Beachtung mehr finden kann, nahm Christus, dieser hohe Meister, noch nicht in der jenseitigen Welt jene erhabene Stelle ein, wie heute, da er aus jener Welt uns hohe Dewas sendet, die mit uns zu verkehren und die Menschheit durch den Spiritismus, durch die Knüpfung zweier Welten, zu Gott, zum ewigen Lichte, emporzuziehen suchen.

Eine hohe Intelligenz in einer spiritistischen Materialisationssitzung um Antwort gebeten, ob es auch erlaubt sei, die Toten zu befragen, antwortete*): „Glaubet mir, wenn unser ewiger Herr Jesus Christus es nicht wollte, bekämet Ihr auch noch keinen Strich aus dem Jenseits."

Der Spiritismus aber ist eben ein Licht, das da leuchtet in der Finsternis, und eine Wahrheit, eine ewige Wahrheit, welche wir der großen Güte des allmächtigen Guten (Gottes) verdanken, die Menschheit rascher zu sich emporzuziehen, als es bisher durch die verschiedenen abgesandten Dewas geschehen.

Christus versuchte es durch die Liebe, sein Versuch scheiterte, und er erlitt den Kreuzestod: seine angekündigte Wiederkunft ist nur in dem Sinne seiner Wiederverkörperung, nicht durch den uterinen Prozeß (neuer Menschwerdung wie bei dem Buddha der Lamas), sondern durch den mediumistischen Prozeß aufzufassen, eine Ansicht, die wir als Versuch einer

*) in einer Sitzung mit Frl. Edeltraut Mermagen.

Aussöhnung zwischen Wissenschaft und Glauben bereits in einem Aufsatze „Der wiederkommende Christus, Glaubensbekenntnis eines Naturforschers*), zu rechtfertigen suchten.

Muhamed's Gott riet zum Feuer und Schwert!

Der kleinliche, knechtige Geist, wie er in den bisherigen Religionen herrscht, erweist sich hier angesichts der uns durch den Spiritismus im hellsten Lichte offenbarten Alliebe und verstandesgemäßen, logischen sittlichen Weltauffassung auf Grund einer das Menschengemüt befriedigenden Lösung des Menschenrätsels (wie es von dem großen Philosophen Dr. Carl Freiherrn du Prel dargelegt wurde) als nichtig: ihrer Stütze des geschriebenen und durch den irdischen Priester offenbarten Evangeliums wird die Menschheit fürderhin nicht bedürfen, wenn sie mit den hohen Geistern des Jenseits in Verbindung getreten und so der Allmacht Gottes um ein erkleckliches näher gekommen ist, die Wahrheit ungeschminkt empfangend, ohne durch die fehlerhafte Empfindungsschwelle des Menschen mit Menschenzuthat und Menschentand verquickt! Daher auch die erbitterte Gegnerschaft der heutigen Religionen und insbesondere der christlichen Kirchen. Aber nicht minder ist auch der Begeisterung aller aufrichtigen Anhänger des Spiritsmus Erwähnung zu thun, die oft aus einem Saulus zu einem Paulus, aus dem eingefleischten, Gott, die Unsterblichkeit und die ewige Seligkeit leugnenden Materialisten zu einem eifrigen Verfechter der harmonischen Philosophie, der einzig erhabenen Weltanschauung, wurden, welche, frei von jedem Dogma den Menschen durch die infolge seiner erwiesenen Bikorporität thatsächlich erlangte und heißersehnte Gewißheit seiner Unsterblichkeit zu Gott zu führen sucht. Ja, wenn wir sehen, wie selbst die ersten Vertreter des Mormonismus, des „allein höchst selig machenden" Glaubens, der Heiligen der jüngsten

*) Frei-Deutschland, 24. Okt. 1895; Neue spiritual. Blätter 12. Nov. 1896 und Zeitschrift für Spiritismus, 14. Aug. 1897.

Tage, durch einen Verkehr mit dem Jenseits ihre mühsamen und irrtümlichen Wege zu dem Bergesgipfel des Guten, der Gottheit, einsehen lernen und nun bestrebt sind, dem Spiritismus Bahn zu brechen (Revue spirite v. Juli 97), dann darf es uns doch wahrlich nicht Wunder nehmen, daß, da sich die Menschheit von der Religion und ihrem Dogmenwesen bei dem heutigen Standpunkt der Zivilisation und der Aufklärung nicht mehr sonderlich imponieren läßt, jener neue Weg zur Gottheit — den wir dem Spiritismus verdanken — den Sterblichen alle Religion mehr denn ersetzt und ihm gleichsam Flügel verleiht, womit er sich emporschwingt zu den lichten Höhen — seinem Vaterlande.

Die Religion Jesu Christi aber, die darin gipfelt: „Liebe Gott, das Gute, über alles und Deinen Nächsten wie Dich selbst", und deren Stifter immer und immer darauf hingewiesen hat, daß nicht jene die höchste Seligkeit erreichen werden, die zu ihm sagen: „Herr, Herr!" (den kirchlichen Satzungen nachzukommen suchen), sondern die den Willen thun seines Vaters im Himmel (dem Guten nachstreben und gut, gleichwie Gott zu werden sich bestreben): sie ist und bleibt auch die oberste, als die auf dem Spiritismus gegründete Religion, die alle Religionen vereinigende und die Wissenschaft mit sich versöhnende Zukunftsreligion. Und wenn die Menschheit durch den Spiritismus und Somnambulismus zu immer höherer Vervollkommnung ihres Geistes und zum vollen Besitz aller jener geistigen Gaben gelangt ist, wer wird dann leugnen wollen, daß der große Zeitpunkt, der Sieg des Guten über die Macht der Finsternis gekommen ist, „wo die Erde ein Himmelreich und Sterbliche den Göttern gleich?" Als Maßstab für die Vollkommenheit einer Religion ist aber mit Recht ein dreifaches bezeichnet worden: das Bewußtsein der individuellen Unsterblichkeit, die Einsicht, die Konsequenzen des Erdenlebens in guter und böser Hinsicht selbst tragen zu müssen und die Gewißheit des Daseins einer

guten und vollkommenen Allmacht, zu der wir hinſtreben und der wir ähnlich, ja gleich werden ſollen. In dieſer Hinſicht dürfte der auf dem Spiritismus begründeten, von Auswüchſen gereinigten Religion Jeſu Chriſti das Zeugnis der vornehmſten und oberſten Religion (wenn man überhaupt noch von Religion ſprechen ſoll) — welche trotz aller feindlichen und gehäſſigen Angriffe doch ſiegreich über alle Religionen triumphieren wird — nicht abgeſprochen werden können.

Dieſe Anſicht glaubt der Überſetzer hier äußern zu müſſen, um klarzulegen, in welcher Weiſe, nach allem geſagten, die heutige Menſchheit ſich dem exakt-wiſſenſchaftlich bewieſenen Spiritismus zufolge zu der ſogenannten Religion, und zumal zu der noch in unſeren Kreiſen für unantaſtbar gehaltenen Religion des Volkes Gottes, der Hebräer, zu verhalten hat.

Der Überſetzer.

Drittes Buch.

Die klaſſiſchen Völker.

1. Hauptſtück.

Die Griechen.

§ 1. — Dank der hervorragenden Litteratur der Griechen und Römer iſt die Religion dieſer beiden Völker die einzige, welche uns hinreichend, vielleicht gerade ſo wie die unſere, bekannt iſt. Allein wieviele haben verſucht, den Urſprung einer ſolch üppigen und poetiſchen Mythologie auf die Spur zu kommen?

Cicero ſchrieb an Atticus: „Wenn wir das Altertum erforſchen wollten, um uns in die Geſchichte der Griechen zu vertiefen, ſo würden wir finden, daß ſelbſt die Götter, welchen wir die erſte Stelle im Olymp zuweiſen, auf der Erde lebten, ehe ſie zum Elyſium emporſtiegen. Forſchet nach, welches die Numina ſind, deren Gräber ſich in Griechenland befinden. Da Ihr ja in die Geheimniſſe eingeweiht ſeid, ſo erinnert Euch der Überlieferungen und ziehet daraus die ſich ergebenden Folgerungen.“ *)

*) Tusculanes, I, § 13.

Die Kenner der griechisch-römischen Mythologie wissen sehr wohl, daß Saturn, Jupiter, Bacchus und viele andere Götter — wie es wenigstens den Anschein hat — nur Menschen waren, die man nach ihrem Tode, oder vielleicht noch vorher, zu Gottheiten machte.

Die Kretenser bewachten mit ehrfurchtsvoller Sorgfalt das Grab Jupiters, der auf ihrer Insel geherrscht hatte. Viele Helden und Herrscher wurden bei ihrem Hinscheiden nicht nur zu Halbgöttern ernannt, sondern sogar zu Numina, selbst in den letzten Zeiten des Paganismus. So erklärt sich denn auch, warum die Götter der Griechen und Römer so ausgeprägt menschliche Gestalt besitzen sollten.

Auch darf nicht übersehen werden, daß die Benennung von *δαίμονες* (Gottheiten, Geister) und *θεοί* (Götter) häufig vertauscht wurde. Wenn sich ein Geist in einer wunderbaren Weise offenbarte, so wurde ihm nicht selten ein Platz im Olymp angewiesen. Daher beklagt sich Platon, daß zu häufig Tempel den Geistern errichtet würden, die, ohne daß man sie angerufen habe, erschienen wären und so Anlaß zu neuen Gottheiten und neuen Kulten gegeben hätten.*) Im Kriege der Arkadier mit den Eleaten erschien diesen letzten ein Kind, und man ließ es vor ihren Feldzeichen vorantragen, bis es sich in eine Schlange verwandelte, die sich dann, nachdem sie ihnen zum Siege verholfen hatte, in eine unterirdische Höhle zurückzog, über welche die dankbaren Sieger einen glänzenden Tempel errichteten mit der Aufschrift: *Τῷ σωζάπολι*, d. h. dem Retter des Vaterlandes.**) Den Römern verkündete einst ein Geist die unerwartete Ankunft der Gallier, und es wurde ihm seit der Zeit unter dem Namen Ajus Loquens***) göttliche Ehren erwiesen.

---

*) Das Buch der Gesetze.

**) Pausanias, Buch VI.

***) Cicero, De divinatione, II, 23.

Die auf diese Weise entstandenen Numina sind gewiß nicht weniger zahlreich, als die anderen, die von der Personifizierung der Naturkräfte herrühren.

§ 2. — Auch konnten dieselben Mitteilungen und Erscheinungen von Geistern bei den Heiden den Glauben an die schon bekannten Numina aufrecht erhalten. Wer schon ein wenig mit den heutigen spiritistischen Sitzungen vertraut ist, der weiß sehr wohl, daß die Intelligenzen, welche sich daselbst offenbaren oder zu offenbaren scheinen, sich häufig nach dem Glauben und den Aspirationen der Zirkelsitzer richten. Es ist daher natürlich. wie sehr richtig Nicefor Filalete*) bemerkt, daß „die Geister, welche sich mitteilen, sei es nun, um gutes zu stiften, sei es, um böses anzurichten, bald die Gestalt des Apollo, der Minerva, der Hekate, des Pluton, der Faunen, der Satyre, der Hemadryaden (Baumnymphen) annahmen, wie sie später unter der des Teufels, der Engel, Christi, der Maria, der Heiligen und in Indien als Brahma, Siwa oder Wischnu erschienen."

Zweifelsohne kann diese Thatsache sogar zu einer verschiedenen Erklärung führen und als Beweis angesehen werden, daß solche Erscheinungen das unbewußte Produkt unseres Gehirnes seien. Doch ist es hier noch nicht möglich, dergleichen Hypotheſen zu erörtern, da vor alledem die Frage des Spiritismus zu erwägen ist.

Sulpicius Severus berichtet uns in seiner Lebensbeschreibung des heiligen Martinus (Kapitel 24), als er von den Erscheinungen der heidnischen Numina spricht, die zu seiner Zeit sehr häufig waren, daß „der Teufel sich manchmal unter der Gestalt Jupiters, oft auch unter jener Merkurs, noch öfter jedoch als Minerva und Venus zeige."

Solche Erscheinungen der Gottheiten wurden Theophanien genannt.

---

*) Annali dello Spiritismo, November 1867.

Einige Griechen, wie Anaxagoras, gingen außerdem soweit, daß sie andere Götter als die Geister leugneten.*) „Es sind Eure Toten", sagte Clemens von „Alexandrien zu den Heiden des vierten Jahrhunderts, „welche „reich an Ansehen, das die Zeit mit dem Irrtum verband, „bei ihren Nachkommen Götter geworden sind ..... „doch nicht ohne Grund nennt Ihr sie „Dämonen". Wie „könnt Ihr diese schrecklichen, unsauberen Dämonen als Götter „verehren, die doch jeder als unreine Wesen kennt, welche von „ihrer eigenen Last in den Stoff hinabversenkt wurden und „unaufhörlich um ihre Gräber herumirren. Dort erscheinen „sie als Gespenster in der Finsternis, als leere Bildnisse und „als schreckliche Gestalten. Das sind Eure Götter." **)

Ist dies nun klar?

§ 3. — Sehen wir alsdann zu, was die Geister für die alten Griechen waren.

Es ist durchaus nicht nötig, tief in die hellenische Wissenschaft eingedrungen zu sein, um zu wissen, daß seitens der Griechen die Geister δαίμονες (Mehrzahl von δαίμων) genannt wurden — ein Wort, welches auch wir heute wieder in dem Ausdruck „Dämonen" anwenden. Diesem Worte verliehen dann später die Kirchenväter die Bedeutung von Teufel. Aber um Gotteswillen folgen wir ihnen nicht in dieser Verwechselung, wovon seiner Zeit noch die Rede sein wird. Für die alten Hellenen hatte „Dämon" eine gemischte Bedeutung. Sie bezeichneten damit sowohl die guten als auch die bösen Geister, so wurden die ersten auch „Agatho-Dämonen", die anderen aber „Kako-Dämonen" genannt.

Die Dämonen der Griechen waren nicht die Seelen der Verstorbenen, sondern übernatürliche Genien, die, obgleich sie über den Menschen standen, dennoch den Göttern unterthan

*) Bonnemère, L'Ame et ses manifestations, Kap. 7.

**) Reden an die Heiden, Bd. I.

waren; letztere lebten im Olymp, die Dämonen dagegen in der Luft. Nach Hesiod wurden die Menschen des goldenen Zeitalters von Jupiter verwandelt und zu Hütern der Sterblichen ernannt, um deren gute und schlechte Handlungen zu überwachen, damit sie davon vor dem Richterstuhle des Minos Zeugnis ablegen konnten.*)

Platon giebt uns über diese Wesen hinreichenden Aufschluß. Im „Timaeus", im „Phädrus", in den „Gesetzen" (Buch XI), sowie in der „Epinomis", einem apogryphischen Werke, das indes aus der Schule dieses Philosophen hervorging, findet sich eine ganze Hierarchie von Dämonen. Diese bestehen hauptsächlich aus dem Äther; sie sind gewöhnlich unsichtbar und können, wenn sie wollen, dem Menschen erscheinen. Sie beschäftigen sich mit menschlichen Dingen, und sind eben Zwischenwesen zwischen den Sterblichen und höheren Göttern. In dem „Gastmahl" schreibt Platon: „Die Dämonen sind die Quelle jeder Vorhersagung, wie auch der Kunst der Priester bezüglich der Opfer, der Sühnopfer, der Zaubereien und der Weissagungen u. s. w., da die Gottheit nicht in direkter Verbindung mit der Menschheit steht und jeder Verkehr zwischen den Göttern und den Sterblichen vermittelst der Dämonen geschieht." Diese letzte Vorstellung hat Platon sicherlich von seinem großen Lehrmeister.

Pindar und Menander behaupten, daß jede Person einen Dämon habe, in der Art eines Schutzgeistes, und so ist uns z. B. jener des Sokrates sehr bekannt.

„Die Dämonen sind stärker und mächtiger als die Menschen," schreibt Plutarch, „es wohnet ihnen ein göttliches Element inne, obgleich vermischt und unrein. **Sie bestehen aus Seele und Körper, und insofern können sie an Vergnügen, an Leid, kurz an allen Affekten jeglicher Art teilnehmen. Es giebt gute und böse Dämonen."** **)

*) Hesiod: Die Werke und die Tage, 121—125.

**) Isis und Osiris, Kap. XXV und XXVI.

Auch berichtet der nämliche Schriftsteller, daß die Dämonen sterben könnten. Er stützt sich auf eine lächerliche Annahme Hesiod's, und stellt dann auf, daß ihr Leben nicht viel weniger als 10 000 Jahre betrüge, wodurch er sich den Spott Fontenelle's zuzieht.*) Die Dämonen, welche sich als unverbesserlich böse erwiesen, könnten „in einen menschlichen Körper versenkt werden." **)

Von den Kako-Dämonen war jener Lykaon bekannt, von dem uns Pausanias (VI, 6) die märchenhafte Geschichte erzählte, daß er der Themis einen jährlichen Tribut von einer Jungfrau auferlegte und dann von dem Kämpen Eutymius verjagt wurde.

Sehr häufig aber wurden, wie ich bereits gesagt habe, die Dämonen mit den Göttern verwechselt; *δαιμονία* war häufig synonym mit Gottheit.***) Zu den Dämonen zählt Plutarch, Isis, Osiris, Typhon, Bacchus u. a., welche auch gewöhnlich als Gottheiten betrachtet wurden, ebenso wie der Halbgott Hercules.

Die Griechen kannten keine verfluchten Dämonen, wie es bei uns die Teufel sind, außer einer Anzahl Titanen, welche sich gegen Jupiter empörten und daher zu den Strafen des Tartarus verurteilt wurden, eine Episode, die von Indien kam und sich, mehr oder weniger verändert, fast in allen Mythologien, einschließlich der christlich-jüdischen, vorfindet.

§ 4. — Was die Seelen der Verstorbenen anbetrifft, so wurden sie, soweit sie tugendhaft waren, gewöhnlich mit dem Namen Heroen (*ἥρωες*) bezeichnet. Dies Wort ist natürlich in der Bezeichnung von Held nicht zu verstehen. Plutarch schreibt, daß die Heroen, wenn sie sich besserten, bisweilen zu dem Grad der Dämonen und auch der Götter empor-

*) Historie des Oracles.

**) Plutarch: Von den Orakeln, welche aufgehört haben (Kap. X)

***) Alf. Maury, Hist. des Religions de la Grèce, Bd. I, S. 565 u. 262.

ſteigen könnten.*) Dieſe Art der Heiligſprechung der Heroen wurde von dem Orakel zu Delphi dekretiert.**)

Schließlich iſt es von der größten Wichtigkeit, zu bemerken, da es nicht leicht zu unterſcheiden iſt, ob die Geiſter, welche ſich offenbaren oder zu offenbaren ſcheinen, Dämonen waren oder die Seelen der Verſtorbenen, daß ſie untereinander in der Volksdämonologie verwechſelt wurden.***)

Bei den Anrufungen nahm man ſeine Zuflucht zur Hekate, der Göttin der Zauberei, der Träume und der Geſpenſter. Man nimmt gewöhnlich an, daß ſie die Diana unter anderem Namen ſei, ſtatt deſſen war ſie Proſerpina.†)

§ 5. — Um die Einheit der ſtoffloſen Seele mit dem irdiſchen Körper zu erklären, erkannten die alten griechiſchen Philoſophen die Notwendigkeit der Exiſtenz einer gemiſchten Subſtanz, welche mit dem Namen *ὄχημα* bezeichnet wurde. Dieſe diente gleichſam als Hülle, was die heutigen Okkultiſten Aſtralkörper und die Spiritiſten Periſprit nennen. Wenn ſich der Geiſt (*πνεῦμα, εἴδωλον*) beim Tode vom Fleiſche trennt, ſo beſteht dieſer doch für ſich weiter fort. Indes glaubten die Hellenen auch, daß das Ochema ſich ſelbſt von dem lebenden Körper zuweilen zu trennen vermöchte, wie es die Geſchichte des Hermotimus von Klazomenae beweiſt. Dieſer rühmte ſich, imſtande zu ſein, ſich von ſeinem eigenen Körper, wann er wollte, zu trennen und entfernte Länder zu beſuchen. Bei ſeiner Rückkehr erſtattete er dann die wunderbarſten Berichte. Eines Tages benutzte ſeine Frau eine dieſer geiſtigen Reiſen ihres Gemahls und ließ den Körper desſelben

*) Man vergl. Kap. 10 ff. des Dialogs über das Aufhören der Orakel.

**) Pauſanias, Buch IV, Kap. 6. — Platon, Kratyl. 33.

***) A. Chaſſang, Appollonius de Tyane, Eclaircissements.

†) „Du, Proſerpina, die Du angebetet wirſt unter dem Namen von Hekate, und durch welche die Manen mit mir im Geheimen in Verkehr treten.“ — (Lucanus, Pharſalus.)

verbrennen, so daß, als der Geist zurückkam, er nicht mehr seine Wohnung fand.

§ 6. — Ohne dessen Erwähnung zu thun, daß Orpheus den Schatten seiner Euridicen anrief, sei nur bemerkt, daß auch die beiden Gesänge Homers — das älteste litterarische Denkmal Griechenlands — voll sind von Erscheinungen, Totenbeschwörungen, Anklängen an die Nekromantie und die Weissagungen 2c., dem zwar an und für sich kein historischer Wert beizumessen ist, was indes wohl uns den Glauben jener frühesten Zeiten erkennen läßt. Ich erinnere nur daran, wie der Schatten des Patroklus dem Achilles erscheint. Dieser wollte den toten Freund umarmen, doch er fand nur eine unfühlbare Gestalt, so daß er ausrief: „Weh mir! Es verbleiben also in den Wohnungen des Erebus eine Seele und ein Bild, aber keine berührbaren Organe mehr!“ *)

Homer selbst wurde als Magier angesehen, wenigstens erscheint er so in der Lebensbeschreibung, welche Herodot von ihm machte oder die wenigstens Herodot zugeschrieben wird.

Tales lehrte, daß das Weltall von Genien und Geistern bevölkert sei, welche geheime Zeugen unserer Handlungen und selbst unserer Gedanken wären.**)

Epimenides behauptete, von Dämonen inspiriert zu werden; er glaubte an die Metempsychosis und war der Ansicht, daß er Aeakus gewesen sei. ***)

Höchst eigentümlich sind die Ansichten, welche Demokrit über die Dämonologie entwickelt. Bekannter Weise gehörte er der sogenannten atomistischen Schule an, die von Leucippus ins Leben gerufen worden war. Er glaubte nicht an Gott, noch an eine Seele im eigentlichen Sinne des Wortes, aber dennoch leugnete er nicht das Dasein von Genien und von

*) Ilias, 33. Gesang, 106.

**) Diogenes Laertius, Buch I, 27 und Aristoteles, De anima, Buch 8.

***) Fénelon, Vie des Philosophes de l'Antiquité

Geistern der Verstorbenen. Die Genien waren für ihn Anhäufungen von Atomen, welche unter gewissen Umständen und besonders in der Dunkelheit sichtbar zu werden vermögen. In der Luft verbreitet, konnten sie sich dem Menschen wohlthätig oder schädlich erweisen. Da sie uns in der Erkenntnis voraus sind, so sehen sie die Ereignisse vorher und kündigen uns dieselben bisweilen an. Was die Geister der Verstorbenen anbetrifft, so waren sie für ihn nur Phantome, die aus sphärischen Atomen zusammengesetzt sind, weil die Molekule, die von einem Körper ausgehen, ihre ehemalige Gestalt wieder annehmen, und so den Grund geben, an Gespenster zu glauben.*) Es ist ein atheistischer, ich möchte lieber sagen ein materialistischer Spiritismus!

Wie aus Plinius und Vetruvius hervorgeht, schrieb Demokrit ein Buch, betitelt Chirokmeta, das eine Sammlung sämtlicher Geheimnisse aus seinem Zeitalter, wie aus den vergangenen Zeiten über die Ausübung der Magie enthielt.**)

§ 7. — Die philosophische Schule der alten klassischen Bildung, die am meisten die Dämonologie kultivierte, und zwar noch vor den Neu-Platonikern, war gewiß die pythagoräische.

Über das Leben des Pythagoras sind uns durchaus nicht spärliche Aufzeichnungen überkommen, indes ist allen so wenig Gewicht und Glauben beizumessen, daß es nicht in Betracht kommt, weiter darüber zu reden. Es genügt vollkommen, wenn wir erwähnen, daß er wahrscheinlich zu Samos im Jahre 559 v. Chr. geboren und zu Tarant im Jahre 470 starb. Er gründete eine berühmte Schule zu Krotona in Groß-Griechenland und rief vielleicht auch einen politischen und geheimen Orden ins Leben, der sich in vielen Städten Italiens ausbreitete und durch einen allgemeinen Aufstand

*) Annali dello Spiritismo, Dezember-Heft 1869.

**) Plinius, Hist. Nat. XXX, 1.

wenige Jahre vor dem Tode des großen Meisters aufgehoben wurde. Dieser mußte nun auch selbst verachtet umherirren, indem er von Stadt zu Stadt wanderte und um Obdach nachsuchte.*)

Die neu eingetretenen Schüler Pythagoras' wurden nicht zugelassen, die Stimme ihres Meisters zu hören; ein Vorhang trennte sie von den alten Schülern, welche Esoteriker genannt wurden, während die ersteren Exoteriker hießen. Daher auch das Wort Esoterismus, welches noch heutzutage zur Bezeichnung jener Lehren angewandt wird, die man nur einer gewissen Anzahl von Eingeweihten offenbaren will.

Doch beweisen uns die Lehren der Neu-Pythagoräer, die im ersten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung so in Blüte standen, hinreichend, was Pythagoras selbst gelehrt hat.

Der menschliche Geist bestand nach ihm aus einem intellektuellen himmlischen Theil (νοῦς) und einem unter gewissen Bedingungen sichtbaren, weil körperlichen Theil (ψυχή).

Er behauptete, daß die Seele nach ihrer Disinkarnation die Gestalt des Körpers bewahre, obschon sie dann nicht mehr berührbar sei, und daß die Luft daher gleichsam mit Geistern erfüllt wäre, welche uns inspirieren und oft mit uns in Verkehr treten. Die Pythagoräer waren derart mit der Ausübung des Spiritismus vertraut, daß sie — um mit Aristoteles zu sprechen — höchst erstaunt waren, wenn jemand behauptete, noch nie einen Geist gesehen zu haben.

Von nicht geringem Wert bei der pythagoräischen Lehre ist auch der Glaube an die Metempsychosis, den der Philosoph von Samos auf seiner Reise nach Egypten und Indien aufgriff.

Diesem Glauben zufolge aß auch Pythagoras kein Fleisch und kleidete sich nur mit Pflanzenstoffen.

---

*) Ed. Shuré, Les Grands Initiés.

§ 8. — Die Lehre von der Seelenwanderung von Körper zu Körper fand bekanntermaßen durch Platon eine erneute Stütze, welcher in seinem Timäus behauptete, daß der Geist der Gottlosen im Körper eines Tieres reïnkarniert werden könne, da derselbe seiner Ansicht nach nie ganz zerstört würde, wie es seitens gewisser indischer Philosophen behauptet wurde.

Bei Gelegenheit der alexandrinischen Philosophen der ersten Jahrhunderte nach Christi werden wir auch noch auf die platonischen Lehren zurückkommen.

Obgleich Aristoteles sich weniger als sein Meister über die Lehren der Dämonologie verbreitet, so wurde er dennoch durch einen Prozeß bedroht, da er mit dem Geiste seiner Frau in Verkehr stehen wollte. Der Lehrer Alexanders legt auch einen Beweis von seinem spiritistischen Glauben ab; als er von einem Jupiter-Priester berichtet, der ermordet worden war und dem seine Mörder den Kopf abgeschnitten hatten, schreibt er: Zwei Tage nach seinem Tode erschien der Ermordete, um den Schuldigen bekannt zu geben, der dann auch verhaftet, verurteilt und bestraft wurde.

§ 9. — Ich werde mich jetzt auf einige spiritistische Vorfälle einlassen, nicht weil ich die Echtheit sämtlicher behaupten kann, sondern um einen genaueren Begriff zu geben, in welcher Weise der Glaube der Griechen betreffs Nekromantie und Dämonologie verbreitet war.

Der Feldherr Pausanias hatte das junge Mädchen Kleonides getötet. Diese erschien ihm dann beständig, indem sie ihm drohte. Er begab sich dann schließlich in eine Höhle bei Heraklea, woselbst der Schatten der Verblichenen von den Priestern angerufen wurde.*)

Nachdem Pausanias in der Schlacht bei Platäa die Lacedämonier befehligt hatte, ließ man ihn in dem Tempel der Minerva (*χαλκίοικος*) Hungers sterben, doch verblieb sein

*) Plutarch, De Consul. ad Apoll.

Geist lange Zeit dort, an jenem Ort, Furcht und Schrecken verbreitend, bis zu dem Tage, an welchem es einem Psychagogos, d. h. einem Priester, der die Schatten der Toten anruft, und den man aus Thessalien kommen ließ, gelang, die Erscheinung weichen zu lassen.*)

Ebenso berichtet man, daß Perseus lange Zeit hindurch die Einwohner von Cheminis erschreckte, da er sich in ihrem Tempel sichtbar gemacht hatte.**)

Als besonders berühmte Geisterbeschwörer galten die Priester des von den Tesproten gegründeten Tempels, dort wo Orpheus seine Euridicen angerufen hatte. Auch ließ hier der König Periander gegen Mitte des fünften Jahrhunderts v. Chr. den Schatten von Melissa, seiner Gattin, um Rat fragen.

Cimon, der Sohn des Miltiades, machte absichtlich eine Reise nach Heraklea, um den Geist seiner geliebten heimgegangenen Schwester zu befragen.***)

Der Philosoph Athenodor hatte in Athen ein Haus gekauft und war mit seiner Dienerschaft dort eingezogen. Als die Nacht hereingebrochen war und er wie gewöhnlich sich noch mit lesen und schreiben beschäftigte, da entstand plötzlich ein fürchterlicher Lärm, der solchem gleichkam, als ob jemand Ketten über die Erde schleife. Er blickte auf und gewahrte einen Greis, der betrübten Antlitzes, mit schweren Ketten beladen vor ihm stand. Diese Gestalt schritt auf ihn zu, wobei sie ihm zu verstehen gab, ihr nachzugehen. Athenodor ergriff das Licht und folgte dem Gespenste, welches, sobald es an einer gewissen Stelle des Hofes angekommen war, vor seinen Augen spurlos verschwand. Darauf machte der Philosoph die Stelle kenntlich, indem er einige Grasbüschel von dem Erdboden abriß, und kehrte wieder in sein Zimmer zurück,

*) Pausanias, Achaica.

**) Pausanias, Achaica und Plutarch, Das Leben Cimons.

***) Plutarch, Das Leben Cimons.

woselbst er sich dann zum Schlafe niederlegte. Am frühen Morgen jedoch unterrichtete er getreu die Behörde von dem Vorfall, welche an der betreffenden, von dem Philosophen bezeichneten Stelle nachgraben ließ. Kaum hatte man einige Erdschollen entfernt, als man auch schon auf ein Skelett stieß, welches mit Ketten gefesselt war. Man ließ nun demselben ein ehrenvolles Begräbnis zu Teil werden, und von diesem Tage an hörte jede Belästigung im Hause auf.*)

Ein ganz ähnlicher Fall ereignete sich auch dem pythagoräischen Philosophen Antigonus in einem Spukhause zu Korinth, worüber Lucianus im Philopseud berichtet.

Der Dichter Simonides hatte zu Ehren von Kastor und Pollux eine Hymne verfaßt. Diese, seine Schutzgeister, welche die Gestalten der beiden Dioskuren angenommen hatten, ließen ihn von der Straße aus rufen, während er sich bei einem Festmahl befand. Simonides begab sich heraus, sah aber niemanden. In diesem Augenblicke war der Saal des Festgelages eingestürzt und hatte alle übrigen Tischgenossen unter seinen Trümmern begraben.**)

Zu Leuktra sah Pelopidas die Töchter von Skedacius um ihre Gräber herumirren und ferner Skedacius selbst sein Grab verlassen und den Thebanern den Sieg verheißen.

§ 10. — Im Augenblicke als die Schlacht von Leuktra begann, wurde zu Sparta im Tempel des Herkules großes Waffengeklirr vernommen, und die Statue desselben zeigte sich über und über mit Schweiß bedeckt; zur nämlichen Stunde aber öffneten sich zu Theben ebenfalls unwillkürlich die Pforten des Tempels und ließen die Waffen des Allerheiligsten erblicken, welche auf dem Boden lagen.***)

Dieser Vorfall hat große Ähnlichkeit mit dem, welchen

*) Plinius (der Jüngere), Briefe VII, 27.

**) Wir werden weiter unten noch anderen Erscheinungen der Dioskuren begegnen.

***) Cicero, De Divinatione.

Tacitus von Jerusalem berichtet, als es von Titus belagert wurde:

„Es trugen sich Wunder zu, welche jenes abergläubische, aber nicht religiöse Volk zu beachten versäumte, da es Gebete und Opfer verrichtete: Man sah im Himmel streitende Heere und blitzende Waffen; der ganze Tempel erglänzte von zuckenden Blitzen, seine Thore öffneten sich unversehens und eine übermenschliche Stimme rief: „Die Götter schreiten heraus!" Gleichzeitig vernahm man laut und deutlich ein Lärmen, als ob sie wirklich herausschritten.*)

§ 11. – Pausanias**) versichert, daß man auf dem Schlachtfeld von Marathon vierhundert Jahre nach jenem denkwürdigen Tage noch Menschen und Tiere seufzen und wimmern hörte, welche einst hier niedergestreckt wurden und daß man deutlich sogar deren Schatten erblickte.

Das Gespenst einer Frau, welches für die Ceres gehalten wurde, erschien den Griechen in der Schlacht bei Salamis, um ihnen Mut einzuflößen, und man sah in der Luft wunderbare Heeresmassen. Dicaeus, Demaratus und andere angesehene Athener erblickten auf der Ebene von Trias, in der Gegend von Eleusis, bevor die griechischen Schiffe die Flotte des Xerxes angegriffen hatte, gleichsam ein entferntes Heer, von dem wunderbare Gesänge herüberklangen; kurz darauf hüllte eine Wolke diese Stelle ein, die dann, sich in die Luft erhebend, ihren Weg nach Salamis nahm.***) Bemerkenswert ist, wie seitens De Sainte-Croix in seiner Übersetzung des Maximus von Tyrus und in der nachfolgenden Polemik die Echtheit dieses Wunders gegenüber aller jener Angriffe geschickt verteidigt wurde, daß man behauptete, Dicaeus und seine Genossen hätten wahrscheinlich die bei der Feier der

*) Tacitus: Historiae.

**) Buch I.

***) Herodot, Buch VIII, Plutarch in der Lebensbeschreibung de Themistokles; Maximus von Tyrus, Diss. XXI, § 6.

Eleusischen Mysterien Hymnen singende Menge für jenes eingebildete Heer gehalten. Darauf erwiderte nun De Sainte-Croix, daß der Eleusische Tempel bereits von den Persern zerstört gewesen sei und daß die Frommen in solch fürchterlichen Augenblicken wahrlich nicht die Ruhe gefunden hätten, Prozessionen zu veranstalten, wo sie doch einer feindlichen Heeresmacht gegenüberstanden.

Auch muß bemerkt werden, daß ähnliche Visionen im Mittelalter beobachtet wurden. Der Abt de Villars erzählt, wobei er sich auf die Chronik der damaligen Zeit stützt, von streitenden Heeren am Himmel, von Flotten in den Lüften zur Zeit Pipins des Kurzen. Solche Visionen wurden damals dem Kabbalisten Cedekia zugeschrieben, der die Franzosen von dem Dasein der Sylphen (Luftgeister) überzeugen wollte. Von diesen eingebildeten Geschöpfen glaubte die Volksphantasie eine große Anzahl in der Luft zu sehen, so daß Karl der Große und später Ludwig, der Fromme, strenge Strafen demjenigen androhten, welcher fürderhin diese Wesen herbeiriefe.

Nach Mézerai nahm man auch im Jahre 1192 bei Nogent-le-Rotrou Luftheere wahr.

Von dieser Erscheinung sind auch Beispiele neueren Datums vorhanden. In seinem Buche über die Atmosphäre berichtet Flammarion, gestützt auf das Zeugnis glaubwürdiger Personen, daß im Jahre 1815 (in dem Jahre und dem Monate der Schlacht von Waterloo) drei Einwohner von Verviers deutlich eines Morgens ein Heer am Himmel sahen, und zwar erkannten sie genau die Uniformen der Artillerie und unter anderem die Laffette einer Kanone, an der ein Rad zerbrochen war und die daher umzufallen drohte.

Garnier schreibt, daß am 20. September 1835 die Einwohner von den Hügeln von Mandip in England um 5 Uhr

*) Traité de Météorlogie.

nachmittags eine Abteilung Kavallerie in der Luft erblickten, und zwar mitten am Himmel, eingehüllt in dichte Dampfwolken. Man konnte sehr deutlich Pferde und Reiter unterscheiden. Auch behaupteten die Einwohner eines deutschen Dorfes, dessen Namen mir entfallen ist, einem ähnlichen Schauspiel während des deutsch-französischen Krieges gegenübergestanden zu haben.*)

Man versucht solche Phänomene kurzer Hand durch eine aufeinanderfolgende Brechung von Lichtstrahlen in der Luft zu erklären, aber weniger leicht findet man eine Erklärung dafür, daß gerade die Bilder von so kleinen Dingen, wie wir Sterblichen sind, auf so viele Meilen Entfernung wieder hervorgebracht werden können. Bisweilen ist die Erklärung dieses Phänomens vermittelst der Luftspiegelung, der Fata Morgana, durchaus angebracht und allein geltend; so in dem folgenden Falle, den Cardanus berichtet.

Es lief das Gerücht in Mailand, daß ein Engel zu sehen wäre, welcher in den Lüften schwebe. Der Marktplatz war voll von Neugierigen angefüllt, die erstaunt dies Wunder betrachteten. Cardanus sah diese Erscheinung ebenfalls sehr

---

*) Eine der jüngsten derartigen Lufterscheinungen berichtet der „Westphälische Telegraph" aus Wimbern bei Minden i. W., die von angeblich durchaus zuverlässiger Seite auch im „Westphälischen Volksblatte" Bestätigung fand. Die Meldung lautete „Fata Morgana bei Mondlicht oder Vorgeschichte?" Der Beobachter nahm sowohl Kavallerie als auch einen großen Trupp Infanterie wahr. Höchst interessant sind die Einzelheiten der auffallenden Erscheinung. (Siehe 2. Beilage zu Nr. 105 der „Neuen Preußischen (Kreuz-) Zeitung" vom 3. März 1895.) Ferner war ein Kasseler Kaufmann in Büderich (Kreis Soest) Augenzeuge derartiger Truppenzüge am Horizont, wobei er ganz deutlich Kavallerie und Infanterie erkennen konnte. Die Erscheinung währte eine halbe Stunde des Abends. Im Jahre 1854 wurde zu Büderich dieselbe Erscheinung auch schon einmal beobachtet („Berliner Lokal-Anzeiger" vom 17. März 1895). Man vergl. auch „Die Übersinnliche Welt" (Max Rahn), III. Jahrg., Nr. 4. Der Übersetzer.

deutlich, wie sie auch von den anderen Personen, welche wohl zweitausend an der Zahl sein mochten, wahrgenommen wurde. In diesem Augenblicke gelangte auf den Platz ein kluger Rechtsgelehrter, welcher den Gruppen, die sich um ihn bildeten, klarlegte, daß diese Erscheinung nichts anderes sei, als ein Engel aus Stein, der sich auf dem St. Gotthardt-Glockenturm befände und dessen Bild sich auf eine dichte Wolke übertragen habe, wodurch es sich den Augen der Beobachter darbiete.

Pater Deschalles berichtet in seiner Dioptrik ein ähnliches Phänomen, dessen er selbst Augenzeuge war. Zu Vézelai erblickte man am hellen Tage einen Riesen, der die Stadt mit einem langen Schwerte, das er über seinem Kopfe schwang, zu bedrohen schien. Viele Bauern flohen erschreckt ob dieses fürchterlichen Schauspieles. Einige kaltblütige Beobachter jedoch erkannten nach sorgfältiger Prüfung die Statue des St. Michael, welche auf einem Turm der Kirche stand und sich in einer großen Wolke widerspiegelte.

§ 13. — Die Historiker erwähnen indes noch festere und greifbarere Phantome. Wir sind auf diese Weise unvermerkt zu den erstaunlichsten und sonderbarsten spiritistischen Thatsachen gelangt, welche sich in der griechisch-römischen Geschichte vorfinden: die nämlich von Genien handeln, welche thatsächlich an den Kämpfen teilnahmen.

Wenn wir den Historikern Pausanias und Plutarch Glauben schenken dürfen, so wurde zu Marathon die Gestalt des Theseus sichtbar, welche den Griechen vorausmarschierte und zu ihren Gunsten die Schlacht ausfallen ließ, mit Hülfe des Heroen Erechtheus, welcher eine ungeheuere Anzahl der Barbaren mit einem Pflugeisen, das er in der Hand hielt, niederschlug. Sogleich nach dem Siege errichteten die Sieger dem Theseus einen Tempel, ebenso dem unbekannten Ackerbauer, welch letzterer sich bei seinem Verschwinden noch der Verehrung der Athener anempfahl. Sein Name würde niemals

heftiges Gewitter entlud sich über die Barbaren, ein Erdbeben erschütterte den Berg und ließ ungeheuere Felsmassen auf sie herabstürzen. So wurden die Gallier, gegen welche die macedonische Phalanx, die bis zu jener Zeit als unbesiegbar galt, sich machtlos erwies, jene Sieger im Kampfe beim Engpaß der Thermopylen, plötzlich, nachdem sie bereits ganz Griechenland der Verheerung preisgegeben hatten, von Gott in die Flucht geschlagen. Ihr Oberhaupt fiel durch eigene Hand, während sich die anderen zu einem unheilvollen Rückzuge in ihre Länder anschickten.*)

Als vor einigen Jahren die Kunde kam, bei den Ausgrabungen von Delphi habe man die berühmte Gesangshymne entdeckt, welche dem Apollo anläßlich der Vertreibung der Gallier gewidmet worden war, hoffte ich anfänglich, daß diese dazu beitragen würde, jene interessanten Punkte der Geschichte näher zu beleuchten. Indes fehlte die erste Strophe, worin höchst wahrscheinlich auf das erwähnte wundersame Ereignis hingewiesen wurde, fast vollständig: in den anderen Versen ist bloß eine Danksagung an die Gottheit enthalten für den den Griechen erwiesenen Beistand gegen die Barbaren, und zwar mit fast zu allgemeinen Redensarten, so daß daraus keineswegs zu schließen ist, welcher Art diese Hülfe war.

Man entdeckte darauf eine zweite Hymne. Diese wurde von den Professoren Heinrich Weil und Theodor Reinach im dem Bulletin de Correspondance hellénique erläutert. Sie lautet wörtlich übersetzt folgendermaßen:

„Allein Du, o Sohn Latona's, wachtest bei dem „heiligen Nabel (ὀμφαλός) der Erde**), o Herr, als der „barbarische Mars, der den weissagenden Sitz, um dessen „Schatz zu rauben, schänden wollte, in einem heftigen „Schneesturm seinen Untergang fand."

*) Pausanias X., Justinus XXIV und Valerius Maximus.
**) Delphi.

Also auch diesmal zu wenig.

Wir kommen auf das Thema bei Gelegenheit der Römer nochmals zurück.

§ 14. — Plutarch erzählt die Geschichte eines gewissen Thespesius von Solis in Cilicien, eines Mannes von sehr schlechten Eigenschaften, dem das Orakel des Gottes Amphilochus vorausgesagt hatte, daß er sich nicht eher bessern würde, bis er gestorben sei. Die Prophezeihung traf ein; denn eines Tages stürzte Thespesius aus einer beträchtlichen Höhe herab und blieb drei Tage lang tot liegen. Nach Verlauf derselben, als man ihn schon ins Grab gelegt hatte, kehrte er ins Leben zurück und war von jenem Tage ein Muster von Tugendhaftigkeit. Der Bericht, welchen uns alsdann Plutarch darüber erstattet, was Thespesius während der drei Tage seines Todes gesehen hatte, stimmt außerdem, daß er keineswegs etwas mit den heidnischen Sagen von Lethe, Acheron und Charon gemein hat, sogar in verschiedenen Punkten mit der Beschreibung überein, welche die Okkultisten unseres Zeitalters von dem hyperkosmischen Leben geben.

„Als die denkende Seele sich vom Körper loslöste, erfuhr sie, was auch ein Seemann erfahren kann, der von seinem Schiffe in die Tiefe des Oceans geschleudert wird . .

Er sah die Seelen derer, die da sterben, sich von der Erde erheben und eine Art leuchtende Kugel bilden, die dann zersprang und jene in menschlicher Gestalt ihren Weg fortsetzen ließ. Gewißlich erhoben sie sich nicht alle in gleicher Weise, einige schwebten in die Höhe mit wunderbarer Leichtigkeit und wurden in einem Augenblicke in die höchsten Höhen erhoben; andere drehten sich wie eine Spule in einem Kreise herum, bald emporsteigend, bald herabsinkend, wobei sie eine bunte und verworrene Bewegung an den Tag legten. Der größte Teil war ihm unbekannt, und bloß zwei oder drei seiner Angehörigen vermochte er zu unterscheiden. Er näherte sich denselben, um mit ihnen zu sprechen, doch hörten sie ihn

nicht, weil ſie keine vollſtändigen Seelen waren und ſich in einem Zuſtand der Unempfindlichkeit befanden, die keine Berührung zuließ. Zuerſt drehten ſie ſich allein im Kreiſe, dann aber, als ſie mit anderen zuſammengetroffen waren, welche ſich in gleicher Lage befanden, bewegten ſie ſich mit dieſen in derſelben Weiſe, wobei ſie undeutliche Laute von mit Schmerz vermiſchter Freude von ſich gaben." . . . In dieſem Augenblicke ſah Theſpeſius die Seele eines anderen Verwandten von ihm, obgleich er ſie nicht genau als ſolche feſtſtellen konnte, da der betreffende ſtarb, als Theſpeſius noch Kind war. Dennoch näherte ſich ihm dieſe Seele und ſagte: ‚Sei willkommen, lieber Theſpeſius' . . . Und ſie führte ihn mit und erklärte ihm die Geheimniſſe und das Walten der göttlichen Gerechtigkeit, den Grund, weshalb ſo viele in dieſem Leben Qual und Pein erleiden müßten, ohne daß ſie es verdient zu haben ſchienen, und er zeigte ihm außerdem die verſchiedenen Arten von Abbüßungen, denen die Böſen nach dem Tode unterworfen würden.

§ 15. — Der von Plutarch angeführte Fall zeigt auch, daß das heidniſche Altertum ebenfalls wie die Chriſten an die Möglichkeit einer Auferweckung der Toten in einigen Ausnahmefällen glaubte. Doch wird dieſer Glaube noch durch viele andere Zeugniſſe erwieſen.

Varro, den Cicero für den weiſeſten unter den Sterblichen hält, berichtet uns folgendes: „Einer der Brüder Corfidii, die dem Ritterſtande angehörten, war geſtorben, wenigſtens allem Anſcheine nach. Man eröffnete das Teſtament, in dem der Bruder zum Erben eingeſetzt war; dieſer hatte ſich entfernt, um die Beſtattung anzuordnen. Unterdeſſen kommt der für tot gehaltene wieder zu ſich und ruft aus: ‚Ich kehre aus der anderen Welt zurück: mein Bruder, der an meiner ſtatt getreten iſt, ſetzt mich zu ſeinem Erben ein und legt mir ſeine Tochter ans Herz, auch bezeichnet er mir einen Schatz, den er geheim gehalten hat und empfiehlt für die

Beisetzung seiner irdischen Reste Sorge zu tragen.' — Kaum hatte er diese Worte gesprochen, so eilen auch schon die Diener des Bruders herbei, diese erstaunliche Nachricht bestätigend."

Im Philopseud des Freidenkers Lucianus finden sich ähnliche Fälle, wenn indes auch nicht so verbürgt.

Plutarch erzählt seinen Freunden: „Wir sind alle davon Zeugen gewesen, was Antillus begegnet ist. Jedesfalls werde ich es Sositkles und Herakleon erzählen. Jener Antillus erkrankte heftig und starb . . . Als er wieder ins Leben zurückgekommen war, behauptete er, wirklich tot gewesen zu sein, doch habe man ihn wieder auf die Erde geschickt. Diejenigen, welche ihn abgeholt hätten, seien vom Herrn streng getadelt worden, da sie zu Nikander geschickt worden seien und ihn, Antillus, irrtümlich anstatt des ersteren mitgenommen hätten. Dieser Nikander war ein Schuhmacher, der dem größten Teil jener, die häufig die Ringkämpfe besuchten, bekannt war und sogar mit ihm in vertraulichen Beziehungen stand. Als diese nun von dem Vorgefallenen Kenntnis erhielten, nahmen sie die Gelegenheit wahr, um ihren Scherz darüber zu machen, indem sie ihn beschuldigten, die Diener des Jenseits bestochen zu haben, da diese einen anderen an seiner Statt abgeholt hätten. Nikander war es nicht angenehm, daß man ihm dergleichen sagte. Das Fieber ergriff ihn jedoch, und er starb am dritten Tage. Der wieder zum Leben gekommene Antillus ist bis zur Stunde noch einer unserer liebenswürdigsten Mitbürger." *)

Bischof Eusebius von Cäsarea**) führt als Beweis der Wahrheit für die Auferstehungen von den Toten die Erzählung des Antillus an, welche dennoch weniger wunderbar als die vorhergehenden und die folgenden erscheint, da Nicander auch wohl aus Furcht gestorben sein kann.

---

*) Plutarch, Abhandlung über die Seele, Buch I.

**) Praeparationes Evangelicae lib., XI u. XXXVI.

§ 16. — Wie viele gute Christen werden nicht darüber lachen, wenn sie diese Geschichte lesen, welche man beinahe mit der Auferweckung des Lazarus vergleichen möchte! Diese würden dennoch jene anderen Thatsachen glauben, welche ganz den ersten identisch sind, werden sie doch von christlichen Heiligen berichtet. Soviel vermag das Vorurteil!

Der heilige Augustin erzählt: „Ein gewisser Curma, der in einem Dorfe Tullis wohnte, das im Gebiete von Ippona in Afrika lag, wurde von einer schweren Krankheit heimgesucht und verfiel in einen solchen Zustand von Schwäche, daß man ihn für tot hielt. Er würde begraben worden sein, wenn seine Eltern nicht vermeint hätten, noch einen leisen Hauch bei seiner Atmung wahrzunehmen; aber auch dieses hörte ganz auf, und jetzt zweifelte man keineswegs mehr an seinem Tode. Da schlug Curma plötzlich die Augen auf und befahl, daß jemand sich unverzüglich zu dem Goldschmiede Curma, seinem Nachbar, begeben solle, um sich nach dessen Befinden zu erkundigen. Man kam bald zurück und überbrachte ihm die Nachricht, das Curma gestorben sei. Hierauf behauptete der Auferstandene, als ob ihm dies schon vollständig bekannt gewesen sei, daß, „als er vor den höchsten Richter geführt worden sei, dieser den Geistern, welche ihn abgeholt hätten, lebhafte Vorwürfe gemacht habe, da der Goldschmied Curma gemeint gewesen sei, nicht aber sein Namensvetter.“ Er fügte dann hinzu, daß dies die thatsächliche Ursache seiner Rückkehr ins Leben gewesen sei und berichtete viele Dinge aus jenen Welten, die er durcheilt war, sowie auch von dem Auftrag, den er erhalten hatte, sich nach Ippona zu begeben, damit der Bischof Augustin bei ihm die schon vorher in einer Vision empfangene Taufe vollziehen solle u. s. w.“

Der hl. Augustin taufte ihn in der That und ließ sich von ihm selbst diesen ganzen sonderbaren Vorfall erzählen.*)

*) St Augustin, De Cura pro mortuis, Kap. 12.

Der hl. Gregor der Große giebt uns einen Bericht, den wir dem Kapitel 36 des VI. Buches der Dialoge — dem Kapitel, das die Überschrift führt: „Von denjenigen, welche irrtümlich von ihren Körpern getrennt wurden" entnehmen. Er spricht hier von seinem teueren Stephanus und sagt: Dieser bedeutende Mann, den ihr wohl gekannt habt, erzählte mir oft, wie er einmal, als er sich zu Constantinopel aus geschäftlichen Gründen aufhielt, krank geworden und gestorben sei. Man sandte damals nach einem Einbalsamierer, allein ein solcher war nicht sogleich zu finden und der Leichnahm verblieb noch unbestattet während der folgenden Nacht. Während dieser Zeit nun wurde Stephanus in die Unterwelt geführt, woselbst er viele Dinge wahrnahm, die er zu Lebzeiten, wenn ihm davon gesprochen wurde, niemals geglaubt hatte. Schließlich wurde er dem Richter vorgestellt, welcher über jenen Ort gesetzt ist; dieser wollte ihn aber nicht aufnehmen, indem er angab, nach ihm nicht verlangt zu haben, sondern nach einem Zeugschmied namens Stephanus. Daher wurde er in seinen Körper zurückversetzt, und zur selben Stunde starb der Zeugschmied Stephanus, der in seiner Nachbarschaft wohnte. Da dieser Umstand Bestätigung erhielt, so ist man gezwungen, auch das für Wahrheit anzunehmen, was er gesehen haben wollte und berichtet hatte."

Diese beiden oben angeführten, sogenannten hl. Schriftsteller erwähnen ferner die Geschichte eines gewissen Reparatus, welcher auch anscheinend gestorben war, indes aus der Unterwelt zurückkehrte. Er forderte jene Personen, die weinend sein Bett umstanden, auf, „sogleich einen Boten nach der Kirche des hl. Lorenz (in Damaskus) zu senden, um sich nach dem Gesundheitszustande des Priesters Tiburtius zu erkundigen, da er ihn vorhin in der anderen Welt angetroffen habe. Dies geschah sofort, und man erhielt die Nachricht, daß Tiburtius fast in dem nämlichen Augenblicke wie Reparatus gestorben sei."

den Heiden sprach, donnait uniquement la mesure de son savoir-vivre et de sa discrétion. Da er das Wunderbare und das Übersinnliche als eine Menge von Betrügereien behandelte, so war es nicht leicht für das kleine und unbedeutende jüdische Volk eine Ausnahme gelten zu lassen. Die Absichten Fontenelle's traten sogar so offenbar hervor, daß sie ein höchst originelles Schauspiel boten: der Jesuiten-Pater Baltus verteidigte die heidnischen Orakel in einer sehr gelehrten Arbeit, welche wirklich verdient, daß sie besser bekannt werde. Natürlich bekämpfte der Pater Baltus die Hypothese von dem Betruge und stellte die Orakel dafür als ein Werk der Dämonen hin.

In seinen alten Tagen sagte daher Fontenelle mit ebensoviel Geist wie Aufrichtigkeit: Ce bon jésuite m'a converti au diable.

Kurz darnach wurde Van Dale von Möbius, dem Dekan der theologischen Fakultät an der Universität Leipzig, widerlegt. Fontenelle steht nicht viel Voltaire nach, der behauptete, daß die Orakel „von dem ersten Gauner erfunden worden wären, dem der erste Dummkopf in die Hände gefallen sei," was uns nicht Wunder nimmt, da ja der Einsiedler von Ferney sich auch einer ähnlichen Sprache bedient, als er von Jesus Christus redet.

§ 19. — Als ich mich auf das Studium des Orakelwesens warf, sollte ich bald zu meinem größten Erstaunen inne werden, daß diejenigen, welche seit einem halben Jahrhundert sich ebenso dieser Frage gewidmet haben, nicht mehr über die Orakel lachen. Und zwar ist das Verdienst in dieser Hinsicht teilweise Creuzer zuzuschreiben, der in seinem Werke über die „Religion" betreffs des Orakels ausruft: „Eine große Einrichtung, die auch den größten Einfluß auf die Zivilisation von ganz Griechenland ausübte! Die Orakel begünstigten den Ackerbau, milderten die Sitten und geboten der wilden Blutgier der eingeborenen Barbaren Einhalt.

Auch ist ihre politische Bedeutung nicht weniger bemerkenswert. Die wunderbarste Erscheinung war jedoch das Band, welches diese Orakel Griechenlands mit jenen der anderen Länder verband. Maury, der auch die Antworten der Orakel nicht Gott, sondern den Priestern zuschreibt, sagt*): „Von Delphi aus wurden — wie wir sehen werden — die Grundsätze der reinsten Moral und der weisesten praktischen Philosophie zur Geltung gebracht."

Man vergleiche diese Worte mit jenen Plutarch's, eines Delphi'schen Priesters, dessen Ehrenhaftigkeit doch über allen Zweifel erhaben ist: „Wenn ich in Betracht ziehe, welche ungeheueren Vorteile dieses Orakel den Griechen geboten hat zur Zeit eines Krieges, einer Pest, einer Hungersnot, sowie bei der Gründung von neuen Städten, so sehe ich mich geradezu gezwungen, es als Gotteslästerung zu bezeichnen, wenn man die Erfindung und den Ursprung dem Zufall oder der blinden Verabredung zuschreiben wollte, anstatt der göttlichen Vorsehung."**)

Porphyrius legte seine Verehrung für die Orakel dadurch an den Tag, daß er deren Antworten sammelte. Proklus verwandte auf die Deutung derselben während fünf langer Jahre seinen ganzen Fleiß und gab seine Meinung dahin kund, daß, wenn er zu befehlen gehabt hätte, er seinen Zeitgenossen das Studium sämtlicher Werke der Alten verboten haben würde, außer jener Sammlung der Sinnsprüche der Orakel und dem Timaeus des Platon.***)

Im Phädrus schreibt Platon: „Wollten wir alles das aufzählen, was die Sibylle und andere vermittelst des inspirierten Hellsehens, indem sie so vielen die Zukunft vorhersagten, glücklich zu Wege gebracht haben, so würden wir, da

*) Les Religions de la Grèce, Bd. II.

**) De Del. Orac.

***) Zeller, Philosophie der Griechen, III, 2, 783.

anderen wurden ſchließlich die Antworten ſeitens der Geiſter Verſtorbener erteilt. Eines von dieſen Orakeln der Toten beſtand in dem Lande der Thesprotier in Theſſalien; ein anderes in der Höhle zu Heraklea, an der Propontis.

§ 22. — Bei einigen Orakeln wurde die Mediumſchaft des ſogenannten „Schauens im Waſſer“ angewandt. In der Umgegend von Telmeſſos befand ſich ein Tempel des Apollo; dort ſah man zum Befragen des Orakels in einen Brunnen hinein, worin man dann die Antwort auf ſeine Fragen leſen konnte.*) Bei Apulejus**), der ſich auf Varro beruft, wurde der Ausgang des Mithridatiſchen Krieges den Bewohnern von Trallis durch ein Kind vorausgeſagt, welches dies in einem Gefäß mit Waſſer erſchaute.

§ 23. — Einige andere Orakel erteilten ihre Antworten vermittelſt der Träume (Oneiromantie). Dies waren die Orakel des Amphiaraus bei Potniae und in Oropus, jenes der Paſiphae zu Talamia in Lakonien, ſowie das des Calchas in der Landſchaft Daunia. Diejenigen, welche dem Aeskulap geweiht waren, befanden ſich in Epidauros und in Rom ꝛc.; ſie waren beſonders für die Heilung der Krankheiten beſtimmt und wieſen alle Eigentümlichkeiten auf, wie heutigen Tages das Heiligtum von Lourdes. Lebedos in Lydien beſuchten die Kranken, um dort im Tempel der Dei Soteres (σωτῆρες) zu ſchlafen, die dann jenen im Traum erſchienen. Einen ähnlichen Tempel gab es in Sardinien nach einem Buch, welches man dem Ariſtoteles zuſchreibt.***)

Pauſanias berichtet uns, daß in Lakonien bei Talamae ein Tempel geweſen ſei, welcher der Ino geweiht war. Die in demſelben ſchliefen, erhielten ebenfalls Eingaben von der Göttin.†)

*) Pauſanias, VIII, 21, § 6.
**) De Magia.
***) Tertullian, De Anima, 27.
†) Pauſanias, III, Kap. XXVI, § 1.

Auf der thracischen Halbinsel (Chersones) zeigte sich den eingeschläferten Kranken die Göttin Emitea und gab ihnen klar und deutlich die Heilmittel an. „Mehrere Kranke, an deren Heilung man schon verzweifelte," schreibt Diodorus Siculus, „wurden auf diese Weise wieder hergestellt." *) Ebenso berichtet Pausanias von dem Tempel Aeskulaps bei Titorea.**)

Dieser Diodor von Sicilien, welcher Egypten bereist hatte, sagt auch, daß die egyptischen Priester behaupteten, es gefalle der Isis, den Sterblichen in ihrem Schlafe die Heilweisen einzugeben. Die treue Befolgung dieser Vorschriften habe höchst überraschend Kranke geheilt, die bereits von den Ärzten aufgegeben worden seien.

Galienus berichtet uns, daß auch Vulkan einen Tempel bei Memphis besaß, woselbst die Kranken durch die Träume geheilt wurden.

Gewöhnlich opferte man einen Widder und legte sich dann auf das Fell desselben nieder, um während des Schlafes die Offenbarungen***) zu empfangen. Es war notwendig, sich hierzu dadurch vorzubereiten, daß man einen Tag fastete und drei Tage keinen Wein zu sich nahm, wodurch sicherlich keine große Veränderung im Organismus des Schläfers hervorgerufen werden konnte. Für den Tempelschlaf gab es ein lateinisches Zeitwort: incubare Deo.

Jamblichus berichtet in seiner Abhandlung über die egyptischen Mysterien:

„In dem Tempel des Aeskulap überkommen einem Träume, vermittelst welcher Kranke wieder gesunden. Die Heilkunst wird durch solche prophetische Träume entwickelt. Im betreffenden Augenblicke nun vernehmen wir in

*) Kap. V, 58.

**) Pausanias, X, Kap. 32, § 1.

***) Man vergl. auch, was bezüglich der afrikanischen Augelen Buch I, Kap. 2, § 4 gesagt worden ist.

Zwischenräumen eine Stimme, die uns zeigt, was wir thun sollen. Häufig gelangt diese Stimme zu dem Ohre in einem Zustande zwischen Wachen und Schlaf. Einige Kranke befinden sich in einen stofflosen Lufthauch eingehüllt, welchen ihre Augen nicht wahrzunehmen vermögen, sondern der auf einen anderen Sinn einwirkt. Häufig verbreitet sich um sie herum ein feiner und glänzender Schimmer, der sie zwingt, die Augen halb zu schließen. Dies sind die göttlichen Träume, welche in einem Zustand zwischen Wachsein und dem eigentlichen Schlaf gesandt werden."

„Dieser Gott," schreibt der gelehrte und weise Mark Aurel in seinen ‚Gedanken' über Aeskulap, „ordnet dem einen an, tüchtig zu reiten, dem anderen, sich mit kaltem Wasser den Körper übergießen zu lassen" (Douchen), „einem dritten barfuß zu gehen" (die Methode, welche in letzter Zeit von Pfarrer Kneipp wieder in Anwendung gebracht wurde).

Eben dieser Kaiser fügt ferner hinzu, als er sich bei den Göttern für die erlangten Wohlthaten bedankt: „Ich spreche Euch auch noch meinen Dank aus, daß Ihr mir im Schlafe verschiedene Heilmittel angezeigt habt, besonders für meine Blutstürze und Schwindelanfälle, wovon ich in Gaeta heimgesucht wurde."

§ 24. — Wenn ein Kranker in einem Tempel nicht seine Heilung fand, so begab er sich nach einem anderen, um sie dort zu erflehen, und hatte er nicht die Mittel dazu, so trat er auch einige Pilgerreisen an, von der Art, wie sie heutigen Tages von vielen nach den katholischen Heiligtümern unternommen werden. Fournier giebt in seinem: Le Vieux Neuf einen Brief der Aspasia an Perikles wieder, in welchem die berühmte Hetäre ihre eigenen Pilgerfahrten nach den verschiedenen Tempeln erzählt, um von einer schweren Krankheit, von der sie betroffen war, befreit zu werden. Führen wir nur hier einige Stellen dieses eigentümlichen Schriftstückes auf:

„Ich habe genau die Ratschläge des gelehrten Arztes

Neukrates befolgt. Zuerst begab ich mich nach Memphis, woselbst ich vergebens den Isistempel besuchte ... Ich reiste darauf nach Patras, und sah das Bildnis der Göttin Hygia. Daselbst befindet sich eine Quelle, und als ich mein Anliegen der Göttin zu Füßen legte, mußte ich nach Anordnung der Priester den Blick unverwandt auf einen in derselben schwimmenden Gegenstand richten, allein ich erlangte nichts. Nun begab ich mich wieder irgendwo anders hin, wo jedoch die Götter mir ebenfalls so taub erschienen, wie Deine Aspasia dadurch bekümmert ward.

Schließlich hörte ich von Podalirius, dessen Tempel, wie man mir sagte, sich in Licera befände, und ich eilte dorthin. Sogleich nach meiner Ankunft nahm ich ein Flußbad. Als ich aus den Wellen heraustieg, bediente ich mich des wohlriechenden Balsams, den mir unser Freund Sosimus, bevor ich Athen verließ, gegeben hatte. Ich bemühte mich nun, durch Gebete einer Antwort des Gottes mich würdig zu erweisen. Als die Nacht hereinbrach, legte ich mich auf einer Ziegenhaut zur Ruhe nieder, und zwar in der Nähe der Säule, worauf die Statue des Gottes stand, und bald verfiel ich in einen süßen Schlaf. Es währte nicht lange, als sich um mich herum ein lieblicher Schimmer verbreitete. Glaube mir, o Perikles, ja, glaube es mir: in jener Seelenruhe erschien mir, in eine leuchtende Wolke eingehüllt, der göttliche Aeskulap, begleitet von seinen beiden Töchtern, um mir Genesung zu verheißen. Mein Schlaf war tief und dauerte bis zum Morgen, so daß ich, als ich aufwachte, noch auf derselben Seite lag, auf die ich mich des Abends hingelegt hatte. Ich sah die Cypria, sie, die Geliebte des Podalirius, kam selbst: sie kam und ließ mich gesunden. O, alle ihr Podalirius, Cypria und Aeskulap empfanget ewiges Lob von Aspasia und Perikles! ... — Welche Träume! — wirst Du, o Perikles ausrufen, und vielleicht lachst Du darüber. Aber dies ist sicherlich kein Traum: daß ich geheilt bin und daß ich Dich liebe!"

Es scheint dennoch, daß Perikles nicht gelacht hat, da wir ja wissen, daß er selbst der Pallas Hygia eine Statue errichten ließ, aus Dankbarkeit für einen Traum, durch welchen er von einer Krankheit genas, wie auch später der Kaiser Julian mit einem ähnlichen Dank öffentlich dem Aeskulap seine Erkenntlichkeit zum Ausdruck brachte.

§ 25. — Die wunderbaren Heilungen wurden dann in den heiligen Wahlkugeln oder auf Steinen der Nachwelt überliefert. Wir verdanken die Kenntnis mehrerer solcher Ex-voto Gruter,*) der sie teilweise von der Tiber-Insel Roms entnommen hat. Eines derselben lautet:

„Ganides, zur Zeit des Kaisers Antoninus, dankt den „Göttern, daß sie sich ihm im Traum offenbart haben, um „ihn von seiner Blindheit zu heilen, wozu er sich unter Gebet „an den Altar begeben, sich die Hände waschen und sie auf „seine Augen legen mußte. Dies geschah, und in demselben „Augenblicke erhielt er sein Gesicht wieder in Gegenwart und „unter freudigem Zuruf der Menge."

Baronius hat uns in seinen Annalen nachstehende beiden Inschriften übermacht, die aus dem nämlichen Tempel der tiberischen Insel entnommen sind.

„Lucius litt seit einiger Zeit an so heftigen Brustschmerzen, daß er zu seiner Erlösung den Tod herbeisehnte. Das von ihm befragte Orakel des Aeskulap verordnete ihm, Asche von dem Altar zu nehmen, sie mit Wein zu vermischen und diese Mischung dann auf den kranken Teil als Salbe aufzulegen. Lucius beeilte sich, dieser Vorschrift nachzukommen, und wurde unverzüglich gesund. Er stattete öffentlich dem Aeskulap seinen Dank ab und brachte ihm Opfer dar; das Volk aber erwies dem heilenden Numen göttliche Ehrenbezeugungen."

„Junius hatte heftiges Blutspucken und verzweifelte an seiner Genesung. Als er als letzter Versuch vor das

*) Inscriptiones.

Orakel geführt wurde, verordnete ihm der Gott Piniennüsse zu nehmen und sie mit Honig drei Tage lang zu essen. Der dritte Tag nahte noch nicht seinem Ende, als Junius bereits vollkommen geheilt war. Er bekundete daher Aeskulap öffentlich in Gegenwart des Volkes seinen Dank, das mit ihm in die Ehrenbezeugung einstimmte."

„Große Göttin," ruft Tibullus aus, indem er sich an die Isis wendete, „komm mir zur Hülfe! Du kannst meine „Leiden heben. Die Menge der Gemälde und Danksagungen „in Deinen Tempeln beweist mir zur Genüge die Heilungen, „die Du vollbracht."

§ 26. — Der Wert dieser oneiromantischen Orakel besteht vor allem darin, daß der Betrug der Priester, weil die um Heilung Flehenden selbst die Träume hatten, nur ein äußerst schwieriger war.

Noch mancherlei Umstände waren zuweilen mit dem Traum verbunden.

Plutarch führt das Beispiel des Elysius aus Terina an, der seinen Sohn Entinous verloren hatte. Da er den Verdacht hegte, derselbe sei vergiftet worden, begab er sich in einen Tempel, wo man die Toten anzurufen pflegte. Als er dort nach den üblichen Ceremonien in Schlaf verfallen war, sah er im Traum den Schatten seines Sohnes, von welchem er einige Täfelchen erhielt, die sich nachher wirklich, als er erwachte, in seiner Hand vorfanden. Auf denselben stand geschrieben, er solle nicht mehr den Verlust seines Sohnes beweinen, da dessen Tod doch eine Gunst der Götter gewesen sei.*)

Hier bei dem Schlafe verdienen zwei andere Phänomene erwähnt zu werden, der Apport der Täfelchen und die

---

*) De Consol. ad Apoll. [„O fürwahr! Es stirbt als Knabe, wen die Götter lieben." (Geibel.)

Ἰδού, μακαρίζομεν τὸν ἐν τῇ τῆς ἡλικίας ἀκμῇ τελευτῶντα. D. Übers.]

direkte Schrift auf derselben. Man könnte vermuten, daß die Urheber derselben die Priester gewesen seien, wenn nicht der Traum das Ereignis vorher angekündigt hätte. Da man nicht blind solchen Berichten glauben darf, so ist auch noch die Annahme einer ungenauen Wiedergabe gerechtfertigt.

§ 27. — Es gab ferner auch Tempel, deren Priester auf den Briefen, welche von den Klienten geschrieben, peinlichst verschlossen und versiegelt worden waren, einschliefen. Im Schlafe erhielten die Priester dann durch ein Gesicht Kenntnis von dem Inhalt derselben. Doch kann das Lesen durch feste Körper auch ein einfaches hypnotisches Phänomen sein, wofür wir ja auch heutzutage Beweise in Händen haben. Diese ermangeln aber selbst jetzt nicht einmal der Skeptiker, wie wir später noch sehen werden. Jedenfalls fehlte es aber auch damals nicht an Skeptikern, zur Zeit des Lucianus, der uns erklären will, wie sein Feind, Alexander von Abidus, die versiegelten Briefe auf irgend eine chemische Weise geöffnet, und dann, nachdem er dieselben wieder in ihren ursprünglichen Zustand versetzt habe, das Orakel verkündet hätte.

§ 28. — Auch glaubten die Griechen, daß sich nicht nur in den Tempeln dergleichen wunderbare Träume zutrügen, sondern daß, wie bei allen Völkern, zu allen Zeiten, Götter, Dämonen und Geister von Verstorbenen an jedwedem Orte und bei jedweder Gelegenheit im Schlafe dem Menschen sich zu offenbaren pflegten, die eben nicht von anderen Gedanken abgelenkt würden — eine Annahme, die vielleicht Berechtigung hat, die aber auch Anlaß gab, und heute noch giebt, wie wir alle wissen, zu mancherlei unsinnigem Aberglauben. Das griechische ὄναρ und das lateinische insomnium bedeuten eitler Traum, gewöhnlicher Traum, der bloß von der automatischen Bewegung der Gehirnflügel hervorgerufen wird; ὄπαρ und somnium bezeichnen den wahrhaften, d. h. den inspirierten Traum: dies bezeugen Homer (Odyssee, XIX, V. 547) und Virgil.

§ 29. — Die nachfolgende Begebenheit berichten sowohl Cicero*), wie auch Valerius Maximus.

Ersterer berichtet uns, daß zwei junge Leute, die seit Kindheit sehr vertraute Freunde waren, gemeinsam eine Fußreise nach Megara unternahmen. Als sie dort angekommen waren, begab sich der eine in die Wohnung eines Verwandten, während der andere eine Herberge aufsuchte.

Nach der Mahlzeit legten sie sich, ermüdet von der Reise, zu Bett. Im Traum nun sah der eine, daß sein Freund, der in der Herberge übernachtete, ihn um Hilfe rief, weil der Wirt ihn ermorden wollte. Erschreckt, wie vom Alpdrücken, stand er auf; indes kam ihm die Überzeugung, daß das ganze nur ein Traum gewesen sei, weshalb er sich von neuem niederlegte und wieder einschlief. Aber auch jetzt stellte sich das Gesicht ein, und das Gespenst flehte ihn an, er möge doch wenigstens seinen Tod rächen, da er ja zum Schutze seines Lebens nicht herbeigeeilt sei. Der Wirt, so berichtete die Erscheinung weiter, habe ihn ermordet, seinen Leichnam dann auf einen Karren geworfen und ihn mit Dünger bedeckt. Der Freund bat ihn ferner, früh am Morgen an das Ostthor der Stadt zu kommen; dort werde er die Düngerfuhre antreffen, worin der Mörder seinen Leichnam verborgen habe. Erschreckt erhob er sich sogleich und ging an die ihm im Traum angegebene Stelle. Als er dort die Karre antraf, ließ er den Fuhrmann halten und untersuchte die Ladung, woselbst er auch den Leichnam vorfand. Der Mörder, der sofort entflohen war, wurde gefangen genommen und zum Tode verurteilt.

§ 30. — Es wird uns von glaubwürdiger Seite berichtet, daß die Delphische Priesterin in ihrer Begeisterung in Sprachen redete, die ihr unbekannt waren, genau so, wie es heute bei unseren Schreib- und Sprechmedien der Fall ist.

*) De Divinatione, lib. I, Kap. XXVII. D. Übers.

So sprach auch das Orakel vom Jupiter Ammon vor Alexander dem Großen in Griechisch, allein mit der einem fremden Idiom eigenen Aussprache und Betonung,*) dagegen erteilten die Orakel wiederholt den Barbaren Antwort in deren Muttersprachen, wie es bei dem Boten von Mardonius der Fall war.**) Als Mys sich zu dem Tempel Apollo's begab, prophezeite jener Seher ihn im karischen Idiome.***)

§ 31. — Wie die Sibyllen und andere Prophetinnen, drückte sich auch die Pythia anfangs in Versen aus. Man schrieb sogar der Phoemonoe, welche die erste Priesterin zu Delphi war, die Erfindung des Hexameters zu. Diese Verse waren in der Regel nicht schön und elegant, wie man es doch von Apollo, dem Vater der Musen, hätte erwarten können. Plutarch sucht den Grund hierfür darin, daß Phöbus nicht deren Urheber sei, sondern daß von ihm nur der erste Antrieb gegeben werde, dem dann in der Natur jede einzelne Wahrsagerin nachkäme, ebenso wie wenn die Antworten schriftlich erteilt würden, man nicht dem blonden Sohne der Latona die Unvollkommenheit in der Schreibkunst hätte beimessen dürfen. Die Frage ist für uns, die wir wissen, daß, wenn auch die Verse in der That von einem Geiste inspiriert wurden, dies dennoch nicht seitens des Apollo geschah — allerdings weniger schwer löslich

Zu einem gewissen Zeitpunkt hörte die Pythia auf, in Versen zu reden, wodurch ihr Blendwerk viel verlor, da man annahm, daß sie nicht mehr im Verkehr mit dem Gotte der Dichter stände. Gar mancherlei Vermutungen wurden über den Grund dieser Erscheinung laut. Plutarch schrieb sie einem Wechsel der sich mitteilenden Geister zu. Er bemerkt auch, daß die Orakel niemals über erhabene, wichtige und brennende

*) Plutarch, Alexander; Herodian.
**) Pausanias, Boeotia.
***) Herodot, VIII.

Fragen, ſondern nur über Privatangelegenheit um Rat befragt worden ſeien: wie betreffs einer Erbſchaft, einer Heirat, einer Reiſe, oder des Geſundheitszuſtandes wegen — alles Dinge, womit die wundervolle poetiſche Ausdrucksweiſe in Widerſpruch ſtehe. Der wahre Grund iſt indes folgender: zur Zeit eines Homer, Heſiod u. ſ. w. ſchrieb man faſt ausſchließlich in Verſen, und daher geſchah es auch ſo ſeitens der Pythia, darnach kam jedoch die Proſa zu Ehren.

§ 32. — Es verdient bemerkt zu werden, daß nach Anſicht der Griechen alle Anſtrengungen, die gemacht wurden, um zu verhindern, daß die geweisſagten Ereigniſſe ſich bewahrheiteten, ſtets fehlſchlugen, und daß ſogar gerade durch die Anſtrengungen die Beſtätigung hervorgerufen wurde. Wie du Prel*) bemerkt, findet bei den Alten die Möglichkeit der Vorherſagung in dem Begriff des Geſchicks**) eine Erklärung, und daher ſtützte ſich auch die Unvermeidlichkeit desſelben auf die verhängnisvolle Notwendigkeit, daß das geſchieht, was geſchehen muß, die Unabänderlichkeit der Prophezeihung, die ſich immer erfüllen mußte.***)

Schopenhauer ſchreibt hierüber: „Mehr als bei irgend einer anderen Sache beſtätigt ſich beim zweiten Geſicht in der Praxis meine Theorie, daß ſich unbedingt das ereignen muß, was notwendig iſt. Da wir ja die Thatſachen, welche hierdurch nicht ſelten kurze Zeit vorher angekündigt werden, auch genau in allen Teilen ſich verwirklichen ſehen, wie es vorausgeſagt wurde, ſelbſt wenn man abſichtlich und auf jede Weiſe verſucht hat, ſie abzuwenden oder wenigſtens zu erreichen, daß ſich die wirkliche Thatſache in einem der Umſtände von dem Geſichte, das ſie voraus verkündete, unterſcheiden. Dies hat ſich auch immer als unnütz gezeigt, ja

*) Die Orakel.
**) Cicero, De Div. I.
***) Diogenes Lucretius, VII.

ſogar, daß gerade das, was den gefürchteten Fall vereiteln ſollte, im Gegenteil dazu diente, ihn hervorzurufen."

Dennoch wirft Cicero die Frage auf, welcher Wert denn der Weisſagung beizumeſſen ſei, wenn die angekündigten Ereigniſſe ſich nicht in irgend einer Weiſe abändern ließen.*) Allein gerade dieſen Punkt muß man genau ins Auge faſſen. Arpinas berichtet von dem Reiſenden Simonides, der auf ſeinem Wege einen Leichnam fand, welchem er mitleidsvoll eine ehrenvolle Beſtattung angedeihen ließ. In der darauf folgenden Nacht erſchien dann dem Simonides der Verblichene in der Viſion und teilte ihm mit, er möchte nicht, wie er beabſichtige, auf einem gewiſſen Schiffe ſeine Reiſe fortſetzen, weil daſſelbe untergehen würde. Simonides unterbrach ſeine Reiſe und erkundigte ſich dann, ob wirklich das betr. Schiff ein Opfer der Wellen geworden ſei. Die Vorausſagung bewahrheitete ſich, wie es vielleicht unabänderlich war; allein dieſe hatte auch dazu gedient, Simonides vor dem Tode zu erretten. Es giebt mithin eine zwiefache Prophezeihung.

§ 33. — Von den Orakeln der einfachen Heroen war das des Trophonius in Böotien durch den Schrecken, den ſeine Höhle einflößte, ſehr berüchtigt. So erzählt der Hiſtoriker Pauſanias von der Befragung des Orakels wie folgt:

„An einer gewiſſen Stelle erſchließt ſich die geheimnisvolle und von oben bis unten gleich enge Öffnung, in der man Throphonius antreffen ſoll. Der befragende legt ſich auf die Erde und nimmt in beide Hände einen Honigkuchen, ſteckt die Füße in die Öffnung und ſinkt dann bis zu den Knieen hinein. Hierauf wird der übrige Teil des Körpers wie durch die Kraft eines heftigen Wirbelwindes heruntergezogen. War man nun einmal in die geheimnisvolle Höhle hineingelangt, ſo vernahmen nicht alle die Zukunft auf gleiche Weiſe, die einen ſahen das, was eintreten ſollte, die anderen hörten

*) De Divinatione II.

es. Sobald der Fragende die Antwort erhalten hatte, wurde er wieder an den Eingang der Höhle gezogen, aber diesmal mit dem Kopfe nach unten und die Füße nach oben. Derselbe befand sich dann in dem Zustande einer Ohnmacht, woraus ihn die Priester bald befreiten. Allmählich kamen ihm die gesehenen oder gehörten Dinge wieder zum Bewußtsein. Man glaubte, daß lange Zeit darnach kein Lächeln mehr auf den Lippen des Befragenden schwebe.

Die Erzählung des Pausanias findet seitens Maximus von Tyrus, Philostratus, Plutarch u. s. w. Bestätigung. Außerdem wissen wir, daß Paulus Emilius nach der Schlacht gegen Perseus das Orakel des Trophonius um Rat anging, sowie daß mehrere Römer vom Heere des Sulla es nach der Schlacht von Chaeronea befragten. Was Apollonius von Tyana anbetrifft, so erzählt uns Philostratus, daß dieser in der Höhle sieben Tage zugebracht und daß er dort ein ganzes Buch, welches ihm vom Orakel diktiert wurde, geschrieben habe, während die Befrager sonst nur mit Schwierigkeit dort unten länger als einige Minuten zuzubringen vermochten.

Ein gewisser Charton behauptete vor etwa fünfzig Jahren, daß die wirbelwindartige Hinunter- und Hinauffahrt seitens der Priester vermittelst Stricken und anderer Hilfsmittel bewirkt worden wären. Es ist auch dies freilich eine Erklärung; allein sie beruht auf der naiven Annahme, daß die klassischen Alten eben von einer Dummheit geplagt gewesen seien, die alles übersteige.

Wenn man auch die Hypothese eines Betruges seitens der Priester durchaus nicht ganz verwerfen kann, so ist es doch erlaubt, bis wir vom Gegenteil überzeugt sind, anzunehmen, daß sich daselbst — da man mit solcher Hartnäckigkeit die Höhle des Trophonius besuchte — häufig solche Fälle zugetragen haben mußten, wie jener, welchen Plutarch berichtet und der seinen Bruder Timarchus betraf. Dieser drang in die Höhle ein, (und Plutarch beschreibt seine stürmische Reise), um sich

über das Wesen des berühmten Dämon des Sokrates zu vergewissern; es antwortete ihm eine geheimnisvolle Stimme und sagte dann: „Nach drei Monaten wirst Du mehr davon verstehen.“ Nach Verlauf von drei Monaten, und zwar auf den Tag, öffneten sich Timarchus, als er zu Athen weilte, die Pforten des Geisterreiches.*) Wenigstens beruhte diese Voraussagung nicht auf Betrug.

§ 34. — Dergleichen Beispiele von erfüllten Prophezeihungen der Orakel bietet uns die Geschichte des griechischen Heidentums in Menge dar. Ich werde davon noch einige anführen.

Ein bemerkenswertes Beispiel von einem Ferngesichte liefert uns Kroesus. Dieser König von Lydien wollte eines Tages die verschiedenen Orakel auf die Probe stellen und sandte daher Boten aus nach denen des Abas, zu Milet, Dodona, Delphi, des Amphiaraus, des Trophonius und des Jupiter Ammon. Er wollte alsdann von allen das beste auswählen, um dasselbe betreffs seines beabsichtigten Feldzuges gegen die Perser um Rat zu fragen. Alle Abgesandten mußten am hundertsten Tage nach ihrer Abreise zur gleichen Stunde die Orakel befragen über das, womit sich Kroesus zur selben Zeit beschäftigte. Sobald nun an jenem Tage die Kundschafter in den Delphischen Tempel eingetreten waren, gab ihnen, noch ehe sie Zeit gefunden hatten, ihren Auftrag (worüber ihrerseits strengstes Stillschweigen beobachtet worden war) vorzubringen, die Pythia folgende Mitteilung in Versen: „Siehe, ich schaue die Arena des Meeres und messe von diesem die Tiefe: ich höre den Stummen und verstehe auch, wer schweigt. Nun trifft meinen Sinn ein Geruch, als ob gekocht werde das Fleisch einer Schildkröte mit dem eines Lammes. Kupfer ist an den Seiten und darunter, und kupfern der Deckel darüber.“ Die seltsame Antwort zeichneten

*) Plutarch, De Daemone Socratis.

sich die Boten auf und eilten dann raschen Weges nach Sardes. Und die Verse der Pythia nahm Krösus mit heiliger Ehrfurcht auf; denn für den betreffenden Tag, an dem das Orakel befragt werden sollte, hatte er etwas ausgesonnen, was sich unmöglich vermuten ließ: eine Schildkröte und ein Lamm hatte er in Stücke zerschneiden und diese dann in einem kupfernen Kessel, auf dem sich auch ein Deckel aus dem nämlichen Metall befand, zusammen kochen lassen. Bei diesem Experiment legte ebenfalls das Orakel des Amphiaraus einen glänzenden Beweis ab. Die anderen zeigten sich weniger genau.*)

Die Geschenke, welche darauf Krösus nach Delphi sandte, hatten einen Wert von etwa sechzehn Millionen Mark. Ein ausführliches Verzeichnis derselben hat uns Herodot**) übermacht.

Krösus hatte einen Sohn Atys, welcher stumm war, und befragte zur Heilung desselben das Orakel des Delphischen Apollo, der ihm oftmals auch als heilkundiger Gott Rat erteilte. Die Pythia antwortete ihm in Versen: „O Du Sohn Lydiens, Beherrscher der Völker, thörichter Krösus! Wünsche nicht zu vernehmen die erflehte Stimme Deines Sohnes! Besser wäre es wirklich für Dich, da er sprechen wird am Tage des Unheils!“ Als man nun bei der Belagerung von Sardes die Burg einnehmen wollte, stürzte ein Soldat der Meder, der den König von Lydien nicht kannte, auf ihn zu und wollte ihn töten. Krösus, niedergeschlagen von dem unglücklichen Ausgang der Belagerung, war des Lebens müde und setzte sich nicht zur Wehr. Da schrie der stumme Sohn, dem die plötzliche Angst um das bedrohte Leben des Vaters die Zunge löste: „Mensch, töte den Krösus nicht!“ Es waren dies die ersten Worte, die er jemals gesprochen hatte, und

*) Herodot, I.

**) ebendaselbst.

von da an besaß er die Gabe der Sprache für alle Zeiten seines Lebens.*)

§ 35. — Der Kaiser Trajan beabsichtigte bei dem großen Aufschwung des Christentums das Orakel von Heliopolis über einen wichtigen Gegenstand zu befragen; doch zuerst wollte er es einer Prüfung unterwerfen, da er Mißtrauen hegte, ne forte fraus subisset humana. Er ließ demselben daher ein gut verschlossenes und mit seinem eigenen Siegel versehenes Sendschreiben überbringen. Der Brief wurde im Heiligtum dem Numen unterbreitet, und dieses befahl als ganze Antwort dem römischen Kaiser nur ein leeres Blatt zu übersenden. Die Priester waren bestürzt über eine solche Antwort — stupendibus sacerdotibus —, indem sie annahmen, daß das Orakel nicht gewußt habe, was es antworten sollte. Die Boten kehrten nach Rom zurück und übergaben das Blatt ihrem Herrscher, welcher sich darüber durchaus nicht verwundert zeigte. Er öffnete nun in Gegenwart des ganzen Hofes seinen eigenen Brief, welchen man ihm ungeöffnet wieder zurückbrachte, und zeigte, daß auch dieser nur durchaus unbeschriebene Blätter enthielt.**)

Ein epikuräischer Statthalter von Cilicien ließ das Orakel des Mopsus in Malea befragen. Um sich von dessen Echtheit zu überzeugen, gab er dem Boten ein versiegeltes Briefchen mit, „dessen Inhalt diesem Überbringer", wie Plutarch sagt, „durchaus nicht bekannt war." Auch würde in der That die gegenteilige Annahme zu albern sein. Das Orakel zu Mopsus gehörte zu denjenigen, die vermittelst Träume antworten. Wie es üblich war, schlief der Abgesandte in dem Tempel ein, und da sieht er im Traume einen Genius, der das einzige Wort „*Μέλαν*" (schwarz) ausspricht. Bestürzt und untröstlich, daß er keine andere Antwort hatte erhalten können,

*) Herodot I, 85; Diodorus, Fragm., IX.
**) Macrobius, Saturn I.

kehrte er zu dem Statthalter zurück und wurde von den Höflingen, denen er diesen Vorfall erzählte, weidlich ausgelacht. Der Statthalter jedoch öffnete den seinerseits an das Orakel geöffneten Brief und zeigte, daß dieser die Frage enthielt: „Soll ich Dir einen weisen Ochsen opfern oder einen schwarzen?"

§ 36. — Als Alexander, der König von Epirus, von den Einwohnern Tarents nach Italien gerufen wurde, befragte er zuerst das Orakel von Dodona. Dieses antwortete ihm: „Alexander, mißtraue der Stadt Pandosa und den Gewässern des Acheron, dort werden Deine Unternehmungen scheitern!" Dies Orakel bestärkte gerade den König in seinem Vorhaben, nach Italien zu marschieren, um sich so weit wie möglich von Epirus zu entfernen, wo sich die Stadt und der verhängnisvolle Fluß befanden. Verraten von zweihundert verbannten Lucaniern, welche er für Freunde hielt, wurde er mit seinem Heere dorthin geführt, wo ein anderes Pandosa sich befand, dessen Vorhandensein ihm nicht bekannt war. Eine unvorhergesehene Flut zwang ihn, sich zurückzuziehen und schloß ihm auf dem Ufer eines Stromes ein, dessen Brücke durch die Wogen zerstört worden war. Kaum hatte er sich mit seinen Streitkräften in den Strom begeben, indem er hoffte, auf einer Furt das jenseitige Ufer zu erreichen, so hörte er, wie ein Soldat aufgebracht ausrief: „Verdammter Fluß, nicht umsonst nennt man dich Acheron!" Alexander, bestürzt durch diese Worte, erinnerte sich des Orakels und fragte sich, ob es nicht besser wäre, umzukehren. Er entschloß sich endlich, weiter vorzurücken und gelangte mit seinem Pferde ans andere Ufer, woselbst einer der lucanischen Verbannten ihn mit einem Wurfspieß durchbohrte. Der König fiel tot in den Strom, und die Wellen spülten seinen Leichnam ans Ufer in die Hände der Feinde.*)

*) Titus Livius, VIII, 21; De Brosses, Dieux Fétiches, S. 35, 130.

§ 37. — Herodot führt den Wahrsager Megistias an, der dem Leonidas und seinen Genossen mitteilte, daß sie am anderen Tage beim Anbruch der Morgenröte ihren Tod finden würden, als noch niemand von ihnen eine Bewegung seitens der Perser wahrgenommen hatte. Leonidas empfiehlt dann dem Megistias, da er doch weder durch die militärische Zucht noch durch die Gesetze Lykurgs gebunden sei, sein Leben in Sicherheit zu bringen. Megistias antwortet ihm, daß er mit Leonidas sterben wolle, und fällt thatsächlich im Kampfe an seiner Seite. Eine seltsame That für einen Mystifikator!..

Possidonius spricht von einem Rhodier seiner Zeit, der auf seinem Sterbebette voraussagte, in welcher Reihenfolge und zu welcher Zeit sechs seiner Gefährten sterben würden. Die Voraussagung traf aufs genaueste ein.

§ 38. — Was am meisten bei den Orakeln auffällt, ist sicherlich, daß sie fast immer dunkel und sehr häufig auch zweideutig gehalten sind. Cicero sagte, „nicht selten seien die Wahrsagungen so fade und verkehrt, daß die Auslegung selbst noch einer Auslegung bedürfe, und so zweideutig, daß sie der Prüfung eines Dialektikers unterworfen werden müßten."

Es folgen nun hier zwei Beispiele von dieser Dunkelheit. Den Athenern, die wegen des Krieges gegen Xerxes angefragt hatten, wurde die Antwort zuteil, daß „sie nur in Holzhütten würden Rettung finden können." Diesen Ausdruck bezog Themistokles auf die Fahrzeuge und riet zur Seeschlacht, welche gewonnen wurde.

Pyrrhus hatte das Orakel vorausgesagt, daß er umkommen würde, wenn er einen Wolf sähe im Kampfe mit einem Stiere und diese Thatsache trug sich zu. Als jener König nach der Belagerung in Argos einrückte und gerade eine Broncegruppe, die auf dem Markte stand und den Kampf dieser beiden Tiere darstellte, sich anschaute, tötete ihn eine alte Frau, indem sie ihm vom Dache herab einen Ziegelstein auf den Kopf warf.*)

*) Plutarch, Pyrrhus 7.

§ 39. — Auch sind die Beispiele der amphibolischen Orakelsprüche nicht weniger zahlreich. Jedem kleinen Sextaner ist schon das Orakel bekannt, daß dem Pyrrhus verkündet wurde: „Aio te, Aeacida Romanos vincere posse", ein Hendekasyllabus, in welchem te und Romanos unbestimmt Subjekt und Objekt sein können.*)

Ebenso jenes andere Orakel, was sich auf Krösus bezog: „Wenn der König von Lydien den Halys überschreitet, so wird ein großes Reich untergehen." Diese Worte veranlaßten Krösus zu dem Kriege gegen Cyrus, doch war das Reich, welches zerstört wurde, sein eigenes.

Dergleichen Wahrsagungen kann ein jeder verkünden. Aber wie läßt sich die Unbestimmtheit solcher Antworten erklären?

Wenn man vor allem die Hypothese des übernatürlichen Charakters der Antworten annimmt, so läßt sich vernunftgemäß behaupten, daß nicht immer die „Intelligenzen", die sich offenbarten, den Befragenden antworten konnten, noch wollten, da sonst die Ordnung der menschlichen Angelegenheiten ganz verwirrt würde. Dies ist sehr wohl allen denen bekannt, die spiritistische Zirkel abhalten und die entkörperten Wesen nach Dingen von materiellem Nutzen befragen. Man erhält dann sehr häufig die Antwort, daß „der Spiritismus nicht dazu da sei, um die Zukunft zu enthüllen".

In zweiter Linie erscheint es auch bei der Annahme der Hypothese, daß die Antworten auf übersinnlicher Basis beruhen, immerhin wenig glaubwürdig, daß sich die vermutlichen Intelligenzen nun auch in jedem Falle offenbart hätten. Die Priester suchten sich dann durch schlauen Betrug zu helfen — ähnlich wie es heutzutage, leider Gottes, viele unserer Medien machen, wenn die Phänomene nicht eintreten.

*) Cicero (De Divin.) hält diese Prophezeiung für unecht, da die Pythia kein Latein gesprochen habe, und aus vielen anderen Gründen, die wir hier nicht weiter erörtern können.

§ 40. — Bereits ist von mir gesagt worden, daß die heutigen Kritiker fast einstimmig die Hypothese von einem absichtlichen plumpen Betrug bei den Orakeln verworfen haben. Was sie zu dieser Ansicht gebracht hat, war eben das Studium des Somnambulismus und des Hypnotismus, wovon sie sich anfangs keinen eigentlichen Begriff machen konnten und die ihnen jetzt ganz oder teilweise zur Erklärung von Dingen dienen, worüber sich unsere Vorväter gewißlich keine Rechenschaft abzulegen vermochten.

Es verdient vor allem auch bemerkt zu werden, **daß, wenn die Propheten und die Seher der Orakel ihre Antworten verkündeten, sie sich im somnambulen Zustande befanden.** Über diesen Punkt kann nun kein Zweifel mehr herrschen. Mit dem Amte einer Wahrsagerin betraute man vorzüglich hysterische Personen, deren Empfindsamkeit (Sensibilität) künstlich noch mehr verstärkt wurde. Daher zog man auch unverheiratete Personen vor.

Die Priesterinnen von Delphi, die Pythien, waren anfänglich junge Mädchen. Zwei übten gleichzeitig den Dienst aus, während eine dritte dazu vorbereitet wurde.*) Von der Zeit ab jedoch, als Echekrates aus Thessalien eine solche verführt hatte, nahm man nur noch Priesterinnen vorgerückten Alters**). Man wählte sie aus den Einwohnern des Ortes, und zwar zog man niemals die Gebildeten dazu heran, sondern gerade die Ungebildetsten. Als das Orakel in Verfall zu geraten anfing, gab es nur einmal im Monate Antworten, schließlich nur noch zweimal des Jahres. Jedem Befragen gingen drei Fastentage voraus, sowohl seitens der Pythia, als auch seitens der Befrager.

Ehe die Pythia den Dreifuß bestieg (der vielleicht mit dem heutigen spiritistischen Tischchen in Verbindung zu bringen

*) Plutarch, De Def. Oracul.

**) Diodorus, XVI, 26.

ist) nahm die Pythia Lorbeerblätter, welche, wie Dr. du Prel*) klarlegt, noch bemerklich den magnetischen Schlaf verstärkten. Der Dreifuß wurde über die Spalte am Boden gesetzt, die den Namen „Kasma" oder „Stomion" trug und in der Mitte des Tempels lag. Aus derselben drangen Dämpfe empor, denen gerade zuzuschreiben war, daß die Pythia in einem Zustand von Hyper-Ekstase und Begeisterung geriet. Geistesabwesend verkündete sie dann mit hohler Stimme Worte, die als eine göttliche Inspiration aufgenommen wurden.

Diese Quelle von Dämpfen hatte auch, der Überlieferung zufolge, dem Orakel seinen Ursprung verliehen. Ein Hirte, namens Koreta, hatte bemerkt, daß seine Ziegen jedesmal, sobald sie sich einem Erdriß an jenem Orte näherten, von einer eigentümlichen Unruhe befallen wurden, die sich in heftigen Sprüngen äußerte. Als er sich nun selbst dem Spalte näherte, da erfaßte ihn prophetische Begeisterung und er vermochte in die Zukunft zu sehen. Anfangs erntete er nur Spott, dann aber wurde er in dem Maße, wie seine Weissagungen nun in Erfüllung gingen, ein Gegenstand des allgemeinen Erstaunens.**) Pindar sagt, daß die Dämpfe bisweilen in Delphi derart an Ausdehnung zugenommen hätten, daß sie den ganzen Tempel erfüllten.***)

Plutarch bemerkt, daß, wo auch nur aus dem Erdboden Quellen oder Dämpfe hervorkamen, ein Orakel entstand, und daß mit dem Aufhören solcher Dämpfe oder Quellen auch das Orakel zu Ende ging.†)

Die Pythia befand sich von Zeit zu Zeit in diesem anormalen Zustande, worin sie diese Dämpfe versetzten. Plutarch erzählt uns von einer dieser Priesterinnen. Sie begab sich zum Orakel, zwar bestürzt und widerwillig, aber

*) Die Orakel.

**) Plutarch, De Def. Orac.; Diodor, XVI, 26; Pausanias, Phoc., 5.

***) Olymp, VII, 59.

†) De Def. Orac.

schon bei den ersten Antworten begriff man durch ihre rauhe und unterbrochene Stimme, als hätte sie schädlicher Dampf erfaßt, der sie hinderte, sich auszudrücken, und daß daher nichts gutes daraus zu entnehmen sein dürfte. Unversehens aber stürzte sie wie im Wahnsinn mit schrecklichem Schrei aus dem Tempel und warf sich auf die Erde, sodaß nicht nur die Seher, sondern auch der Prophet Nikander selbst und sämtliche Priester davon flohen. Als dieselben kurz über lang wieder Mut gewonnen, kehrten sie zurück und trugen die Betäubte fort; doch lebte sie nur noch einige Tage.*)

Und auch heute noch zeigen einige Fakire als Schaustück, wie sie sich durch Einatmen gewisser Dämpfe, wodurch sie höchst erregt werden, in den hypnotischen und kataleptischen Zustand versetzen.

Ein anderer Beweis, daß sich die Pythonissen im hypnotischen Zustande befanden, ist darin zu ersehen, daß sie gleich unseren Somnambulen, „sobald sie wieder zu sich kommen, keine Erinnerung mehr an ihre Worte hatten, die den anderen bekannt waren.“ **)

§ 41. — Wie schon erwähnt, wurde bei den Medien der Orakel der Somnambulismus auch durch das Wasser gewisser Quellen hervorgerufen, die vorzugsweise Narkotika und andere Ingredienzien enthielten. So war es bei den Orakeln von Kolophon, Pergamos, Dodona und Epidaurus der Fall.

Nach Tacitus***) wollte auch Germanicus das Orakel des clarischen Apollos befragen. Dort verkündet nicht eine Frau die Orakel, wie es zu Delphi der Fall ist, sondern ein Mann . . . Es genügt, wenn man ihm die Anzahl und die Namen derjenigen nennt, die das Orakel befragen wollen.

---

*) De Def. Orac.

**) Laiaulx, Das pelasgische Orakel.

***) Hist., Buch II.

Er zieht sich in eine Grotte zurück, trinkt Wasser einer bestimmten Quelle und antwortet in Versen selbst auf bloß in Gedanken gestellte Fragen, ohne daß es nötig ist, sie erst auszusprechen. Und dabei ist jener Mann gewöhnlich sehr unwissend.

Von dieser Quelle spricht auch Jamblichus, De Myst. Aegypt. III.

Heutzutage ist es uns allerdings weniger leicht, festzustellen, wie ein natürliches Wasser jemanden in somnambulen Zustand versetzen kann. Doch sind die Mittel zur Erlangung eines solchen Ergebnisses unzählig: man weiß, daß es bei den Fakiren genügt, bloß kurze Zeit ihre Nasenspitzen oder ihren Nabel zu fixiren, wie es bei manchem auch nur einer einfachen Willensanstrengung fremder Personen, oder sogar ihrer selbst bedarf.

Oribaeus spricht von einer Quelle in Aethiopien, die diejenigen, welche dort ihren Durst löschten, in einen heftigen Fieberwahnsinn versetzte.*)

§ 42. — Da der hypnotische Schlaf der Pythonissen durch Dämpfe, Getränke und auf andere Weise hervorgerufen wird, so läßt er sich leicht mit dem unserer einfachen Somnambulen, selbstverständlich der echten, vergleichen. Zwar wird der Vergleich dem blonden Sonnengotte mißfallen könen; allein es ist nun einmal in der That so. Die Pythonissen des Altertums werden uns als hypnotische Subjekte beschrieben. Unsere Somnambulen vermögen bisweilen ebenso gut Erngesichte zu haben, wie die Pythia, als sie das sonderbare Gericht der Schildkröte und des Lammes verkündete, welches Krösus zur Probe ersonnen, wohl versiegelte Sendschreiben, sogar die Gedanken des Befragers zu lesen und viele andere dergleichen Dinge auszuführen.

Viele Spiritisten sehen indes mehr darin. Bei den

*) s. Rufus Ephesius, edit. Matthäi, S. 192.

Pythoniſſen wurden nicht bloß Phänomene ſomnambulen Hellſehens wahrgenommen, ſondern bisweilen auch jene Erſcheinung, der man den Namen „Inkarnation“ beilegt. Es iſt ein hypnotiſcher Schlaf, wobei aber anſtatt des Geiſtes des Magnetiſeurs, der das Subjekt beherrſcht und es handeln läßt, ſich ein disinkarnierter Geiſt bei der „Inkarnation“ des Subjektes bemächtigt oder wenigſtens zu bemächtigen ſcheint, wie man aus der Denkweiſe des Subjektes, ohne daß ſie ihm in irgend einer Weiſe ſuggeriert iſt, ſchließen kann, oder auch daraus, daß es ganz unerwartete Dinge und bisweilen auch ſolche verkündigt, wodurch ſich auch die Identität des ſich manifeſtierenden Geiſtes feſtſtellen läßt.*)

Die Anſicht von ihnen beruht lediglich darauf, daß die Pythoniſſen ſich auszudrücken pflegten, als ob ein Gott durch ihren Mund ſpräche. So ſagten ſie zum Beiſpiel: „Ich, Apollo, Sohn der Latona“, oder auch „Artemis, meine Schweſter“ u. ſ. w., was doch wahrlich nicht hinreichend ſein dürfte.

Allein dieſe Spiritiſten ſind der Anſicht, als ob das ſomnambule Hellſehen in gewiſſer Hinſicht beſchränkt ſei. Sie behaupten, der magnetiſche Schlaf vermöchte nicht gerade die Fähigkeit des Vorherſagens loszulöſen, ſondern bloß derartige phyſiſche und intellektuelle Fähigkeiten, daß der Somnambule, indem er das bemerkt, was andere nicht wahrnehmen, viel eher das vorausſehen kann, was eintreten muß. Der Unterſchied zwiſchen vorherſehen und vorherſagen giebt uns der geſunde Menſchenverſtand ein. Das erſte iſt eine einfache Mutmaßung, die ſich aus verſchiedenen Anzeichen herleitet; das andere iſt eine Sache, die uns von jedem Anzeichen unabhängig erſcheint, und bisweilen ſogar

*) Man vergl., was ich über die jüdiſchen Propheten, Buch 2, Hptſtck. VII, § 19, geſagt habe. — [Der § 19 beginnt auf S. 191, woſelbſt Z. 10 von oben aus Verſehen „§ 19“ ausgelaſſen iſt. D. Ueberſ.]

mit den Vorherſehungen, welche gemacht werden können, im Widerſpruch ſteht.

Wir leſen bei Pherecydes, dem erſten Lehrer des Pythagoras, daß derſelbe ſorgfältig das Waſſer eines Brunnens geprüft und es gekoſtet habe, worauf er den Einwohnern von Samos erklärt hätte, daß der Tag nicht vorübergehen werde, ohne daß ein heftiges Erdbeben erfolgt ſei. Dasſelbe trat thatſächlich ein. Für Lacedämon kündigte der Philoſoph Anaximander auf gleiche Weiſe eine andere Erderſchütterung an. Aber dürfen wir deshalb behaupten, daß dieſe beiden Philoſophen Propheten waren? Wenn das Waſſer eines Brunnens warm und ſchwefelich iſt, obwohl es vorher noch friſch und klar war, ſo genügt dies für den Gelehrten, um dies drohende Ereignis vorauszuſehen. Hätten dagegen Pherecydes und Anaximander die genaue Anzahl der Perſonen angegeben, welche dabei umkamen oder in Samos und Sparta gerettet wurden, ſo würde dies eine richtige Vorausſagung geweſen ſein.

Doch wird man einwerfen, daß der magnetiſche Schlaf, da er verſchiedene pſychiſche Fähigkeiten entfaltet, leichter das Fernſehen ermögliche. Und dies iſt auch richtig. Ein Somnambuler wird gewiß beſſer als ich (und bisweilen auch noch beſſer als ein Arzt) erkennen, ob eine gewiſſe Perſon ſchwindſüchtig iſt, und daraus ableiten, daß ihre Lebenszeit bemeſſen ſei, aber ſie wird augenſcheinlich nicht voraus ankündigen können, daß nach vier Monaten der Kranke plötzlich dadurch ſein Leben beſchließt, daß er von einem Wagen überfahren wird, da kein pathologiſches oder ein anderes Anzeichen einen ſolchen Unfall zu verſtehen geben kann. Ebenſo, welche ſeltſame Schärfe des Intellekts kann einem Menſchen geſtatten, ſoweit er Somnambul iſt, zu folgern, daß der ſtumme Sohn des Krösus „am Tage des Unheils“ die Sprache wieder erlange, daß Alexander von Epirus bei dem Durchreiten des Acherons, und Pyrrhus beim Anblick eines Löwen, der mit

einem Stier im Kampf liege, umkommen werde ꝛc. Außerdem will man behaupten, daß der hypnotiſche Schlaf die Fähigkeiten des Subjektes derart verfeinern ſoll, daß ihm geſtattet ſei, alles vorherzuſehen, was mehrere Perſonen ſogar in vier Monaten bis zum Eintritt der Kataſtrophe verrichten. In dieſem Falle können wir uns nicht dem Reiche des Übernatürlichen entziehen und verfallen in das Unbegreifliche, ſogar in das, was höchſt unwahrſcheinlich, ja ſelbſt abgeſchmackt erſcheint.

Einige Spiritiſten behaupten ſogar, daß, wenn die Pythia dieſe Fälle vorausgeſagt hätte, ſie dieſes von einem Weſen erfahren habe, das über andere Fähigkeiten verfüge als wir Sterblichen, und daß dies ſich auch durch den Mund der Pythia offenbart habe.

§ 43. — Doch woher wird dieſes überirdiſche Weſen die Zukunft erkennen können?

Hier bieten ſich uns zwei Hypotheſen dar. Die erſte iſt jene der Alten und gründet ſich auf das Schickſal oder Fatum, dem ſich ſelbſt der Wille der Gottheiten beugen muß, und in deſſen ſymboliſchen Büchern die Zukunft aufgezeichnet ſteht. Wenn auch wir dieſelben nicht leſen können, ſo vermögen es doch vielleicht einige von uns verſchiedene Weſen.

Dieſe erſte Hypotheſe, ihres emblematiſchen Gewandes entkleidet, gründet ſich auf die zweite, welche zweifellos vernunftsgemäßer iſt, und die uns Allan Kardec mit einem ſchönen Vergleiche erläutert:

„Nehmen wir an," ſagt er, „ein Mann befände ſich auf einem hohen Berge und ſähe auf das weite Bereich der Ebene. Von dieſem Standpunkte aus wird für ihn der Raum einer Meile nur ein geringer ſein; leicht wird er mit einem flüchtigen Blick alles das überſchauen, was die Straße von Anfang bis zu Ende darbietet. Der Reiſende, welcher dieſen Weg zum erſten Male einſchlägt, weiß, daß, wenn er immer weiter geht, an ſein Ziel gelangen wird. Es iſt dies ein ein-

faches Vorausſehen ſeines Fortſchreitens, aber das, was der Weg ihm bietet, die Auf- und Abſtiege, die Flüſſe, die er zu überſchreiten, die Wälder, die er zu durchwandern hat, und die Abgründe, in die er hineinſtürzen kann, ja ſelbſt die Räuber, deren Überfall er ausgeſetzt iſt — alles dies iſt von ſeiner Perſon unabhängig: es iſt für ihn das Unbekannte, die Zukunft, da ſich ſein Geſichtskreis nur auf ſeine nächſte Umgebung beſchränkt ... Für den Mann, der auf dem Berge ſteht und den Reiſenden mit ſeinem Blicke verfolgt, iſt alles dies Gegenwart. Nehmen wir nun an, daß dieſer herunterſteige und dem Reiſenden ſage, um die und die Stunde wirſt Du das oder jenes Hindernis antreffen, Du wirſt angegriffen und beſchützt werden — ſo wird er ihm dadurch die Zukunft vorausſagen! Aber es iſt die Zukunft nur für den Reiſenden; für ihn iſt das Zukünftige gegenwärtig.*)

Der inkarnierte Geiſt ſoll mit dem Reiſenden übereinſtimmen, der disinkarnierte mit dem Mann auf dem Berge.

§ 44. — Faſſen wir daher nochmals zuſammen. Da wir nicht verſtehen können, wie die Verſchärfung der intellektuellen Fähigkeiten, die aus dem Somnambulismus hervorgehen, Dinge vorherſagen läßt, worauf kein Anzeichen hinzudeuten ſcheint, ſo wird es erlaubt ſein, ſolche Vorausſagungen nicht zu den einfachen Phänomenen des Hellſehens zu rechnen, ſondern ihnen einen anderen Urſprung beizumeſſen — einen übermenſchlichen Urſprung. Es mag eine irrtümliche Hypotheſe ſein, allein ſolange ſich keine beſſere finden läßt, werden wir ſie aufrecht erhalten können, umſo mehr, als ſie ſich eng an die ganze übrige Phänomenologie des Spiritismus anſchließt.

Wie wird man zum Beiſpiel durch den Somnambulismus erklären, daß der Bote des Statthalters von Cilicien in dem Tempel des Mopſus einſchlief und ihm dort im

*) Allan Kardec, La Genèse u. ſ. w., Kap. XVI, § 2 ff.

Gesicht ein Mann erschien, welcher auf eine schriftliche Frage antwortete, die sein Herr ihm mitgegeben und die er selbst nicht wußte? (S. § 35.)*)

Das Orakel von Dodona antwortete bald durch das Rauschen der heiligen Eiche,**) bald durch den Ton eherner Becken, welche auf Dreifüßen sich befanden u. s. w. Waren vielleicht die Eichen, die Becken und Dreifüße auch hypnotisiert?

§ 45. — Als Jesus geboren wurde, befanden sich die Orakel schon im Verfall; wenige waren nur noch in Thätigkeit und diese waren auch schon in Verruf gerathen. Die Hauptursache des Verfalls war der Skeptizismus und die Sittenverderbnis der Zeit. Von den Nebenursachen war es die geringe Glaubwürdigkeit, welche den Antworten zuzuschreiben war, so wie auch die Anschuldigungen der Bestechung, welche gegen die Medien erhoben wurden, wie jene berühmte des Demosthenes, welcher in einer geharnischten Rede gegen die Pythia auftrat.

Plutarch, der oberste Priester von Delphi, wollte das Stillschweigen dieser Orakel durch den Tod gewisser Gottheiten erklären; er hätte sich vielleicht vernunftgemäßer ausdrücken

*) Es ließe sich durch Zuhülfenahme des Monoideismus und der dramatischen Spaltung des „ichs" einerseits, wie durch das Hellsehen der eigenen Psyche — die in der Allflut (dem absoluten Unbewußten Hartmann's) Rat und Antwort schöpft — andererseits schon eine passende Erklärung finden, die den Mann der heutigen Wissenschaft sicherlich mehr befriedigen wird und ihm weniger fair-fetched und much strained erscheinen mag, als die Annahme einer Intervention fremder oder jenseitiger Intelligenzen. Allein, wenn auch die Hypothese, die Erscheinung des cilicischen Boten sei im Somnambulismus begründet, zugestandener Maßen ein natürlicheres und wissenschaftlicheres Gepräge aufzuweisen scheint, so muß doch die Unzulänglichkeit des Somnambulismus, der allein agierenden Psyche des Subjektes, für alle Fälle auf Grund zahlreicher spiritistischer Thatsachen zweifellos seitens jeden gewissenhaften Forschers zugegeben werden. Der Übersetzer.

**) Dies Phänomen nennt Aeschylus im Prometheus: Das Wunder der sprechenden Eiche.

können: „durch deren Verwandlung“. Doch vermag man nicht leicht einzusehen, warum andere Gottheiten nicht die ersteren hätten ersetzen können.

Thatsache ist jedoch, daß die heidnischen Philosophen, als das Christentum großen Aufschwung nahm, wie wir noch später im Verlauf dieser Geschichte sehen werden, Anstrengungen machten, der Religion des Olymp jene genügende Macht zuzuschreiben, siegreich gegen die neue von Golgatha ausgehende Lehre zu streiten. Und dies galt besonders betreffs der Orakel. Einige weckten solche aus dem Schlafe, in den sie seit Jahrhunderten verfallen waren, andere unterwarfen sie einer Läuterung. Diese Anstrengungen gaben immerhin einiges Resultat, allein die Religion Jesu Christi flößte schon durch ihre Erhabenheit und historische Notwendigkeit solche Ehrfurcht ein, daß es auch nicht den Anstrengungen der weisesten und mächtigsten Leute gelingen konnte, wie unter anderem Kaiser Julian, gegen sie anzukämpfen.

§ 46. — Da nun die Heiden die Lächerlichkeit, die Antworten der Orakel direkt den Numina zuzuschreiben, empfanden, so stellte Plutarch eine Theorie auf, welche die Orakel von Dämonen herrühren ließ, die unter der Beeinflussung von Göttern ständen und äußerte sich ebenso betreffs des delphischen Orakels mit folgenden Worten: die Seele der Pythia das Subjekt, der Dunst der Dämpfe (der den Somnambulismus hervorrief) das Mittel, die Dämonen erteilen die Antworten, Apollo inspiriert sie hierzu!

§ 47. — Was die heutigen sogenannten Spiritisten anbetrifft, so nehmen sie bekanntermaßen an, daß diejenigen, welche sich für Götter oder Dämonen ausgaben, in Wirklichkeit Geister von Verstorbenen waren.

Es bestand also zwischen den sogenannten *divinischen* Orakeln, die man von den Numina herrühren ließ, und jenen *nekromantischen*, die man den Geistern der Verstorbenen zuschrieb, kein wesentlicher Unterschied. Als Hephästion starb,

ließ ihm Alexander der Große einen Tempel errichten, und bald begann der Verstorbene Orakel zu verkünden und wundervolle Heilungen auszuführen. Der mazedonische König gefiel sich sogar darin, in ihm nicht bloß selbst einen Gott zu ersehen, sondern demselben auch noch die Macht zuzuschreiben, Götter zu erschaffen. Auch Antinous wurde nach seinem Tode von Mark Aurel ein Tempel errichtet, in welchem Antinous ebenfalls weissagte. Prudentius giebt uns kund, daß der Geist des Augustus in seinem Tempel Orakel verkündete.

Wenn also dennoch die Orakel der Egypter und Griechen nicht dem somnambulen Hellsehen zu verdanken waren, sondern bisweilen von übermenschlichen Ursprung herrührten, da man über gute Medien verfügte, so dürfte es wohl schwierig sein, sie auch heutigen Tages wieder einzuführen. Serapis und Apollo sind nicht mehr; aber die Geister unserer Verblichenen sind vielleicht noch vorhanden.

2. Hauptstück.

Sokrates.

§ 1. — Sokrates ist vielleicht nach Jesus die herrlichste Person in der ganzen Weltgeschichte. Und wenn sich auch niemals ein übernatürliches Ereignis zugetragen haben würde, außer denjenigen, welche man von Sokrates berichtet, so würde das Leben dieses Philosophen an sich schon allein die Menschheit zum Nachdenken gebracht haben über ein transzendentales Geheimnis, welches in dem Dasein jedes einzelnen von uns waltet.

Während man das ganze Altertum hindurch Sokrates eifrigst kennen zu lernen bestrebt war, während er geachtet und bewundert wurde, haben ihn einige christliche Schriftsteller als gemeinen Lügner und Betrüger hingestellt, und dies gerade im 17. und 18. Jahrhundert. In diesem Jahrhundert nun erkannte man zwar seine Aufrichtigkeit an, doch war man wiederum gezwungen, da man um allen Preis nicht das Wunderbare zugestehen wollte, ihn für einen Halluzinierenden auszugeben — ihn einen Narren zu schelten.

§ 2. — In den alten Zeiten wurden viele Bücher über Sokrates geschrieben: in unserer Zeit erschien eins, das

großes Aufsehen erregte, und — es ist mir eine Freude, dies auszudrücken — es auch verdient hat, nicht wegen der Schlüsse, zu welchen es gelangt, sondern wegen der ernsten Absichten, die jene eingaben, wegen der Schärfe der psychologischen Prüfung. Ich meine das Werk: Du Démon de Socrate, spécimen d'une application de la Science psychologique à celle de l'Histoire, das wir der Feder Lélut's verdanken, eines Arztes, welcher der Irren-Abteilung im Hospital von Bicêtre vorstand und später Mitglied der medizinischen Fakultät zu Paris ward. Leider wurde dieses Buch im Jahre 1836 veröffentlicht, als die Wunder des neueren Spiritismus noch nicht bekannt waren; fünfzehn Jahre später würde vielleicht Lélut sein Werk ganz anders abgefaßt haben.

Denn man darf nicht außer Acht lassen, daß, ehe der Spiritismus solche Geheimnisse ans Licht zog, übermenschliche Ereignisse gemeiniglich nur dadurch Erklärung finden konnten, daß man sie Gott oder dem Teufel zuschrieb. Gott wollten die Christen keine Wunder beimessen, die sich auf Anhänger anderer Religionen bezogen; den Teufel aber konnten sie schlechterdings auch nicht als Ursache von Erscheinungen hinstellen, die so unleugbar zur Tugend beitrugen, wie diejenigen, von denen bei Sokrates — dem Vorläufer des Christentums — die Rede ist. Es blieb also nichts anderes übrig, als die Phänomene abzustreiten, indem man vorgab, daß derjenige, welcher sie hervorbrachte, selbst getäuscht wurde oder andere täusche. Und wenn wir die Exzesse in Betracht ziehen, in die später die Alienisten verfielen, indem sie jedem geistreichen Menschen Narrheit unterschoben — auch selbst solchen, die (wie Manzoni, Rossini, Verdi ꝛc.), wenn sie niemals die Feder ergriffen hätten, ganz normale und gute Bürger gewesen wären — so werden wir gewißlich Lélut umso mehr zu entschuldigen wissen, wenn er einem Manne seine Aufmerksamkeit widmet, bei dem höchst eigenartige psychische Erscheinungen zu Tage traten.

§ 3. — F. Lélut schreibt vortrefflich, wozu ihn eben seine klassische Bildung befähigt; es ist ein Vergnügen, sein Buch zu lesen, dessen Lektüre nicht im geringsten ermüdend wirkt. Es atmet daraus förmlich jener gewisse Hauch von Unparteilichkeit, von Aufrichtigkeit, der über Irrtümer so begreiflicher Weise hinwegsehen läßt.

An Sokrates schätzt unser Gewährsmann vor allem die seltsamen Tugenden. Er zeigt uns ihn „als Reformator der jonischen Philosophie, in der sich die Moral und die Logik des gesunden Menschenverstandes vereinige, sowie ferner als Verächter ihrer kosmogonischen und pantheistischen Erklärungen und als geborenen Gegner des Sophismus, wobei er in allen Teilen der Umgestaltung, welche er vornahm, jenen folgerechten Geist und jene gehegte Leidenschaft aufrecht erhielt, welche die Achtung und die Begeisterung erheischen . . .

„Sokrates ist der Wiederhersteller der Philosophie, die er auf die rechte Bahn gebracht hat (wie Cicero sagte und wie es nach ihm von anderen wiederholt wurde), indem er die Moral vom Himmel herunterbringen ließ, um sie in die Städte zu tragen, sogar in die einzelnen Häuser, und der schließlich selbst zuerst die Standarte der Empörung erhob, als es galt, gegen die Abgeschmacktheiten des Polytheismus und die Laster der alten Gesellschaft zu Felde zu ziehen, um die Welt zu einer neuen Gedankenrichtung und zur Veränderung ihrer Einrichtungen zu bewegen*) . . .

„Was er dann seinen Jüngern lehrte, so war dies Bescheidenheit, Selbstverleugnung, Liebe der Kinder zu ihren Eltern, Mäßigkeit, Keuschheit, das Aufgeben der Mode aus Liebe zur Natur**), die Beobachtung der Gebräuche und der

*) Lélut, Kap. 1.

**) Jedem Gebildeten ist heutzutage bekannt, daß jene Stelle des „Gastmahls" von Platon, welche zu der Fabel von einem unzüchtigen Verhältnis zwischen Sokrates und Alcibiades Veranlassung gegeben hat,

ſetze der Republik, Frömmigkeit gegen die Götter, den Glauben an deren Vorſehung und die Dankbarkeit für die von denſelben empfangenen Wohlthaten.*)

„Der religiöſe Glauben eines Sokrates bot den nämlichen Charakter der Überlegenheit dar, wie ſeine Anſichten über die Moral. Sokrates erkannte allerdings die Götter ſeines Landes an, doch waren dieſe Götter nichts anderes für ihn, als der der Blutſchande und des Vatermordes ſchuldige Jupiter, die unzüchtige Venus, der Mörder Mars und der hinterliſtige Gauner Merkur. Keineswegs wollte Sokrates, daß man den Göttern menſchliche Schwächen und Laſter beimeſſe.**) Er wollte ſogar, daß man die Religion von den Märchen ſäubere, die ſie in ſo ſchlechtem Lichte erſcheinen ließen . . . Über dieſe Numina des Heidentums, die er der Prüfung eines klaren Verſtandes unterzog, erhaben, nahm er einen einzigen Gott an, von dem die anderen Gottheiten gleichſam nur Diener waren — einen Gott, der in intellektueller Beziehung dem der Chriſten wahrlich nicht nachſtand***) . . . Doch ſei nicht

---

(da man den wunderlichen Späßen eines Ariſtophanes doch unmöglich Gewicht beilegen kann) in Wirklichkeit gerade das Gegenteil beſagt. Sokrates nennt in den Memorabilien des Xenephon (Buch 1, 2 u. 4), im Phädon und der Liſides des Platon eine derartige Liebe, die man ihm zuſchieben will, abſcheulich.

Was nun das anbetrifft, daß man Sokrates der Bigamie beſchuldigt, ſo möchte ich nur fragen, ob es denn nicht jedermann bekannt iſt, daß nach den Kriegen und der Peſt, wodurch Attika entvölkert worden war, behördlicherſeits jedem Bürger auferlegt wurde, zu gleicher Zeit zwei Frauen zu nehmen. Sokrates, gehorſam den Geſetzen, heiratet die milde Myrto und die zankſüchtige Xanthippe. Die geſetzliche Bigamie des Sokrates war daher nicht verwerflicher, als die der alten iſraelitiſchen Patriarchen.

*) Lélut, Kap. 2.

**) Platon, Eutiphrones.

***) Xenophon, Memor. Buch I und IV. — Platon, Philebus. — Cudworth, Intellektuelle Syſteme, Kap. IV, § 23. — Brucker, Geſchichte der Philoſophie, Bd. I.

geſagt, daß Sokrates ihn nicht bisweilen mit den auf ſeine Art zurechtgelegten Göttern verwechſelt hätte. Man wird einſehen, daß dies der Fall ſein mußte. Die größten Geiſter ihres Zeitalters ſind auch immer noch die Kinder ihres Landes geweſen . . . und es iſt unmöglich, daß ſie ſich von alle den irrigen Meinungen der Zeit freimachen konnten, in denen ſie nun einmal lebten.*)

*) Lélut, Kap. 1. —

[Wenn wir die Sokratiſche Anſicht betreffs Religion mit der heutigen auf der uns durch den Spiritismus gebotenen Erkenntnis eines geläuterten Chriſtentums beruhenden, wie wir ſie in unſerer Anmerkung zum 6. Hauptſtück auf S. 210 darzulegen verſucht haben, in Vergleich ziehen, ſo werden wir uns nicht der Überzeugung verſchließen können, daß hier die gleiche Anſicht, dieſelbe Vorſtellung von dem Weſen des Menſchen und dieſelbe Gottesidee, wie ſie in ihrer Großartigkeit nie reiner und erhabener gedacht werden konnte, kurz, derſelbe Geiſt herrſcht, der auch ſo kräftig die erhabenſte, einſt ſo geächtete Lehre Jeſu Chriſti durchhaucht: der Geiſt der Wahrheit und der heiligen reinen Göttlichkeit. Wie Sokrates ſich den Göttern ſeiner Vaterſtadt gegenüber verhielt, denen er gewißlich Verehrung, doch nie die hohe Anbetung ſchuldig zu ſein glaubte, die er allein dem höchſten Weſen, dem wahren Guten, als ein Teil desſelben, entgegenbrachte — ſo ſtehen wir auch heute den verſchiedenen Religionskulten, auch innerhalb der chriſtlichen Lehre, den Konfeſſionen mit ihren Dogmen, ihren Heiligen und den Stellvertretern des Gottes-Sohnes u. ſ. w. gegenüber. Die Religion Jeſu Chriſti iſt die Religion der That . . . ſie iſt die Religion der Erfüllung deſſen, was Gott fordert, was das Gute verlangt, und Sokrates' Leben und Wandel bekundet, daß auch er als wahres Gotteskind, hinweg über alles Menſchen- und ſelbſt Geiſter-Machwerk, Gott anbetete im Geiſte und in der Wahrheit.

Ihm dünkte die wahre Gottheit zu ſehr erhaben über die Götter (Dewas) ſeiner Staatsreligion, genau ſo, wie auch der bibliſche Gott oder der von den chriſtlichen Staatsreligionen und Sekten gepredigte Gott dem denkenden Menſchen, dem Philoſophen, vor allem aber dem durch die Wahrheit jenſeitiger Knüpfung von ſeiner individuellen Unſterblichkeit und ſeinem Emporringen zur Vollkommenheit — zu Gott — nunmehr überzeugten Spiritiſten wahrlich ſich nicht als das wahre Bild des Gottes der Welten darbieten und ſeiner Vorſtellung von dem höchſten Weſen Genüge leiſten kann.

„Von dem rein psychologischen Gesichtspunkte aus sind alle Schriftsteller, alle Historiker und Philosophen, besonders jene, die dem Sokrates ein sorgfältigeres Studium widmeten, dahin gelangt, daß sie in ihm einen mindestens ebenso außerordentlichen und ebenso von den anderen verschiedenen Menschen ersehen, wie es auch vom philosophischen Standpunkte aus geschieht. Alle heben die doppelte Stärke des Charakters hervor, die ihn sowohl für physische wie für moralische Schmerzen fast unempfindlich machte, die ihm, ohne zu ermatten, Hunger, Durst und Kälte zu ertragen ermöglichte: ihn nur mit Lächeln die Schimpfreden seines Weibes Xanthippe und mit der größten Ruhe das Toben des Athenischen Volkshaufens aufnehmen ließ, wie auch die Drohungen mit der Todesstrafe seitens der dreißig Tyrannen. Alle betrachteten mit Bewunderung, in die sich Erstaunen mischte, jenes Leben, welches beständig und einzig geweiht war, die wahre Philosophie triumphieren zu lassen, d. h. die Moral und die Tugend, ein

---

Der Götterkultus galt enem Sokrates und kann auch uns nur als einen Geisterkultus gelten, und hauptsächlich als einen solchen Verstorbener, denen doch noch oft viele und recht bemerkliche Fehler anhaften. Und wir finden auch heute noch bei den verschiedenen Kulten der Religionen, so bei den Messen, den Gebeten zu den Heiligen, der Aller Heiligen- und Aller Seelen-Feier (welche letztere mit hrem Beschmücken der irdischen Ruhestätte teurer Verblichenen lebhaft an das Totenfest der alten Chinesen gemahnen — s. S. 121 dieses Werkes), daß sich die Menschheit trotz des Erscheinens des „Weltheilandes" noch nicht von einer engherzigen Gottesverehrung freizumachen vermochte. Die wahre Erkenntnis seiner selbst als Menschen, als eines Teiles jenes Gottes, hat sich stets allein bei großen Gemütern in jeder Religion Bahn gebrochen; wie aber ein Sokrates und Christus beweisen, sind dieselben auch stets die Opfer ihrer hohen Lebensauffassung seitens ihrer engherzigen und kurzsichtigen „Mitgläubigen" geworden: leicht begreiflich, da das wahrhaft Gute auf dieser Welt nicht zur Anerkennung kommt und das Schlechte durch die sich mit Schuld beladenden Zeitgenossen ihm behülflich ist, sich möglichst rasch wieder zum Guten, zur Urkraft alles Guten, zuzuwenden und sich mit ihr zu assimilieren. Der Übersetzer.]

Leben, wie es sich stets gleich blieb an jedem Orte und unter allen Umständen.*)

„Man begreift, daß Sokrates, wenn er freiwillig in Armut sein Leben zubrachte, dies nur in seiner Uneigennützigkeit und in seiner glühenden Liebe für die Philosophie, für die Verbesserung, an der er arbeitete, begründet lag, indem er nicht einmal für seine Vorlesungen**) eine Zahlung annahm, geschweige denn für seine beständigen Lehren, die er allenthalben ausstreute und die ihm besonders in seinem vorgerückten Alter sicherlich teuer bezahlt worden wären. Allein niemals wollte er etwas von einem seiner Schüler annehmen, was nicht gerade unbedingt nötig war. Selbst Kriton, der ihn aus seinem Bildhauerladen gezogen hatte, um ihm die Mittel für seine philosophischen Studien zur Verfügung zu stellen, vermochte dennoch ferner nicht, den Widerstand des Sohnes des Bildhauers Sophroniskus zu überwinden.“***)

§ 4. — Auch läßt Lélut keineswegs die häuslichen Tugenden dieses so seltsamen Mannes außer Acht, wodurch Sokrates vielleicht am bewunderungswürdigsten dasteht, da ja der Heroismus einer Stunde weniger schwer ist, weniger selten, als die ruhmlose, geduldige Seelenstärke, die notwendig ist, die Grillen einer Xanthippe zu ertragen. Es ist ja allgemein bekannt, mit welch ironischer Ruhe Sokrates die wütenden Angriffe dieser Frau ertrug. Diesbezügliche Anekdoten sind in ungeheuerer Anzahl vorhanden, viele sind sehr bekannt, besonders wohl jene, als Xanthippe eines Tages wieder in ihrer Zanksucht durch die ironische Ruhe und Gelassenheit ihres Gatten noch mehr gereizter wurde und ihm schließlich in ihrem Eifer einen Eimer voll schmutzigen Wassers über den Kopf goß. „Nun ja,“ antwortete Sokrates lächelnd, „nach einem solchen Donnerwetter muß es auch regnen.“ Doch

*) Kap. 2.

**) Platon, Apologia.

***) Lélut, Kap. 2.

glaube ich, daß ihm schließlich doch das Herz dabei blutete Er war eben, um mich einer etwas barocken Redensart zu bedienen — eine Mimose (Sinnpflanze), die man mit einer Brennessel zusammengebunden hatte. Er trug geduldig dieses lange Märtyrertum, indem er es für seine Besserung für notwendig hielt — umso mehr als ihm — immerhin sehr sonderbar und bemerkenswert — der Charakter jener Frau nicht bekannt war, als er sie heimführte. Indes sagte er, daß er sich hinreichend stark gefühlt habe, ihre Grillen zu ertragen, und fügte dann hinzu, daß er nach dieser letzten Prüfung fürbaß die Behauptung aussprechen könnte, daß es nichts gebe, was er nicht zu ertragen vermöchte.*) Ohne Xanthippe würde vielleicht Sokrates nicht das geworden sein, was er war — jener über alle Leidenschaften erhabene Sterbliche . . und niemals würde er vielleicht zu guterletzt sich noch entschieden haben, den Giftbecher zu leeren.

Doch war Xanthippe nicht gerade boshaft. Sie scheint immerhin ihrem Gatten mit Liebe zugethan gewesen zu sein, wie sie das bei verschiedenen Gelegenheiten beweist, besonders als sie ihm noch kurz vor seinem Tode beisteht und ihn beschwor, der Todesstrafe sich doch durch die Flucht zu entziehen. Doch war sie eben unfähig, ihren zankfüchtigen Charakter zu bemeistern, um einen Mann gebührend verstehen und würdigen zu lernen, der die Bewunderung seiner Zeit und künftiger Zeiten hervorrief.

Auch verdienen besonders die mustergültigen Lehren über Kindesliebe unsere Bewunderung, die Sokrates seinem ältesten Sohne Lamprokles erteilte, der nicht mit soviel Geduld begabt, wie sein hoher Vater, der Drohungen und vielleicht auch der Mißhandlungen seiner Mutter müde und überdrüssig geworden war. Diese Vorschriften hat uns Xenophon im zweiten Buche seiner Memorabilia aufgezeichnet.

*) Xenophon, Gastmahl, S. 876. — Diogenes Laërtius, B. II, St. 36. — Aulus Gellius, noct. att., Buch I, Kap. XVII

In seinen häuslichen Tugenden übertrifft der griechische Philosoph wohl noch selbst Christus oder ist mindestens jenem ebenbürtig, der uns nicht genau von den Evangelisten gezeichnet wird.

Nicht ohne Grund verkündete daher das Delphische Orakel: „Sophokles ist weise, Euripides noch weiser, allein der weiseste aller Menschen ist Sokrates."

§ 5. — Der Tod des Sokrates ist bekannt. Man klagte ihn an, er habe die Götter des Staates herabzusetzen versucht und neue Götter unter dem Namen *δαίμονες* — Geister, einführen wollen und damit die Jugend bethört und verdorben. Man schleifte ihn vor das Tribunal der Hephiasten, das aus 500 Bürgern bestand, die das Loos ausgewählt hatte, und daher zum größten Teile der unwissenden Hefe des Volkes angehörten. Vor den Richtern nun verkündete der Sohn des Sophroniskus seine denkwürdige Apologie, deren Inhalt uns Platon und Xenophon aufbewahrt haben. „Sokrates", schreibt Lélut*) „zeigte sich hier wieder, wie immer, in seiner vollen Geistesgröße: einfach, groß, erhaben, ein Märtyrer für die Wahrheit und Tugend . . . Obgleich als Angeklagter, erschien er doch als Richter des Athener-Volkes. Mit bloß drei Stimmen Mehrheit wurde er zum Tode verurteilt, und zwar durch den Giftbecher nach attischem Gebrauche.**)

„Die Seelenstärke eines Sokrates wich auch da nicht von ihm. Er empfing mit der Ruhe eines Mannes, der während seines ganzen Lebens auf das Sterben vorbereitet war, den Richterspruch, den er selbst hervorgerufen und auch erwartet hatte.***)

„Am Tage der Verkündigung des Urteils segelte eine Galeere nach Pelos, um Apollo die Opfer der Athener darzubringen. Nach dem Gesetze nun durfte nicht eher an einem

*) Kap. I.

**) Vom Volke wurden später seine Ankläger Anitus, Melitus und Lykon ebenfalls zum Tode verurteilt, als es den großen Irrtum der Bestrafung des weisen Philosophen einsah und bereute.

***) Platon, Phädra.

Verurteilten die Todesstrafe vollzogen werden, bis das Schiff zurückgekehrt war. Sokrates brachte so fast einen Monat im Gefängnis zu, während welcher Zeit er in seinem Kerker die Besuche seiner Freunde empfing. Wem sollte jene bewunderungswürdige Ruhe nicht bekannt sein, jene Geringschätzung des Todes und jene erhabene, geradezu himmlische Philosophie, die er in dieser Zwischenzeit entwickelte? Und ebenso wird es auch bekannt sein, daß er sich weigerte, der Aufforderung Kriton's zufolge nach Thessalien zu fliehen, da die Gefängniswärter bestochen seien. Eine solche Handlungsweise verurteilte Sokrates scharf als Ungehorsamkeit gegen die Gesetze wie gegen die Gerechtigkeit und als eine Mißachtung seines eigenen Lebens, das doch ganz jenen geweiht war.*)

„Und als der verhängnisvolle Tag erschienen war, da die heilige Galeere wieder in den Hafen des Pyräus einlief, da übertraf sich Sokrates, der niemals größer und erhabener dastehen konnte, in dieser letzten Stunde selbst an Seelenstärke. Mit dem tödlichen Giftbecher in der Hand, tröstete er seine Freunde**), die mit Thränen in den Augen ihn umgaben, und behandelte ausführlich sein beliebtes Thema von der Unsterblichkeit der Seele***), der Hoffnungen eines anderen Lebens†) und der Tugenden, womit man das irdische Dasein verschönern sollte.

„Nachdem er den Becher rasch geleert hatte, tröstete er noch seine Freunde und Schüler, erteilte ihnen manche guten Ratschläge, hüllte sich darauf in seinen Mantel ein, und indem sein letzter Gedanke den Göttern galt††), starb er, wie er

*) Platon, Phädon, Kriton.

**) Platon, Phädon. — Origenes, Contra Celsum, Buch III, 67.

***) Platon, Phädon.

†) Platon, ebendaselbst.

††) Platon, Phädon. — Xenophon, Memorabilia, Buch IV. — Lélut spielt mit diesen Worten darauf an, daß Sokrates seinen Freunden anempfohlen haben sollte, seinetwegen einen Hahn dem Gott Aeskulap zu opfern, worin unser Gewährsmann, gleich Mirville, einen gewöhnlichen Aktus des heidnischen Gottesdienstes ersieht. Allein, wie aus

gelebt hatte, als der frömmste, tugendhafteste und auch sicher als der glücklichste der Menschen." *)

So spricht selbst Lélut, und jeder, welcher diesen Dingen nur einigermaßen ein Nachdenken widmet, wird es verstehen, wenn De Saint Evremond ausruft: Sancte Socrates, ora pro nobis! Und nicht weniger mag man sich über die Religionen erzürnen, die ihn als Heiden dem ersten besten nachstellen möchten, dem man mit etwas Wasser den Kopf benetzt hat oder den man der Beschneidung unterworfen, indem man so Gott nicht etwa durch Verdienste, sondern durch den Glauben und die Möglichkeit, sie zu erlangen, versöhnen will.

§ 6. — Allein schließlich ruft doch Dr. Lélut aus:

„O weh, das Bild ist noch unverständlich; es verdient „noch der Erwähnung, daß Sokrates den Wahn hatte, mit „Geistern in Verbindung zu stehen; also ein Visionär, ein „Narr war!" **)

Et judicatus est.

„Es ist eine Eigenheit in dem Leben oder vielmehr in der Intelligenz des Sokrates", schreibt Lélut, „der man viel Gewicht für die Geschichte, für die Philosophie und für die Religion des Altertums beigelegt hat, die indes in neuerer Zeit fast vollständig bei Seite gelassen und bisweilen auch heftig bestritten worden ist, da man keine Erklärung derselben zu geben vermochte, während sie doch naturgemäß durch den Glauben der Griechen und den der ersten Jahrhunderte der christlichen Kirche Erklärung findet." ***)

---

anderen Schriftstellern hervorgeht, gebrauchte Sokrates diese Worte nur in ironischem Sinne: man opferte nämlich dem Gotte der Heilkunst einen Hahn, wenn man wieder von einer Krankheit genesen war, und somit wollte Sokrates nur dadurch andeuten, daß er seinen Tod als eine Gesundung ansehe. „Die Medizin ist bitter," sagte auch Cinq-Mars vor dem Richterbeil, „allein sie heilt jedes Übel."

*) Lélut, Kap. I.

**) Kap. I.

***) Und aus dem des Mittelalters — möchte ich noch hinzufügen

Dieſe Eigenheit iſt der Dämon des Sokrates, mit dem dieſer in engem Verkehr zu ſtehen behauptete.

Was war aber denn eigentlich dieſer berühmte Genius?

Als Sokrates noch Kind war, ſagte das Orakel dem Sophroniſkus: „Überlaſſe deinen Sohn ſeinem eigenen Natur„triebe, da er in ſich einen Führer beſitzt, der ihn beſſer „leitet, als tauſende von Lehrern.“*)

Es deutete damit das Orakel auf den Schutzgeiſt hin, deſſen wohl hundertmal bei Platon, Xenophon, Diogenes, Laërtius, Aulus-Gellius, Helianus, Plutarch, Maximus von Tyrus, Lattantius, Tertullian u. ſ. w. Erwähnung geſchieht. Antipater ſtellte in einem Buche alle die kleinen Erzählungen, die ſich darauf beziehen, zuſammen**), ſo daß Lélut bekennt, daß ſicherlich nur wenig Thatſachen der Weltgeſchichte mehr beglaubigt ſind.***)

Führen wir davon nur einige Beiſpiele an:

In ſeinem Teagetes legt Platon dem Sokrates die Worte in den Mund: „Es folgt mir ſeit Kindesbeinen an durch „himmliſche Gunſt etwas göttliches, eine Stimme, die, ſo oft „ſie ſich hören läßt, mir von einem Vorhaben oder Unter„nehmen abrät; doch kommt es niemals vor, daß ſie mich zu „irgend einer Handlung auffordert. Teilt ein Freund mir „irgend wie ſeine Abſicht mit, und ich vernehme die Stimme, „ſo iſt dies gewiß ein Zeichen, daß ſie nicht jenen Gedanken „billigt und ihn davon abzuhalten ſucht.

— wie mir es die Unmenge der armen Teufel beweiſt, die damals als Energumene dem Exorcismus unterworfen oder ſogar als Hexen verbrannt wurden; ferner dem Glauben des 14. Jahrhunderts, wie es aus dem wunderbaren Heldengedichte der Jeanne d'Arc hervorgeht, des 18. Jahrhunderts, wofür Caglioſtro und Swedenborg Zeugnis ablegen und nicht minder des jetzigen aufgeklärten Jahrhunderts, wie es uns der Spiritismus zeigt.

*) Plutarch, Der Dämon des Sokrates.

**) Cicero, De Divin. B. I, § 54.

***) Kap. 2.

„Ihr kennt alle wohl den guten Karmides, den Sohn des Glaukon. Eines Tages eröffnete er mir seine Absicht, sich um den Wettpreis bei den Nemëischen Spielen zu bewerben. Kaum hatte er mir sein Vorhaben kundgegeben, als ich auch schon jene eigentümliche Stimme vernahm. Ich versuchte nun, Karmides von seinem Vorhaben abzuraten und sagte ihm:

„Während du dieses soeben mir sagtest, hörte ich die göttliche Stimme in mir reden. Begieb dich darum nicht nach Nemea."

„— Die Stimme sagt dir vielleicht, daß ich nicht als Sieger hervorgehen werde — erwiderte er mir —; doch wenn ich auch nicht den Sieg davontragen würde, so werde ich doch immer genug durch die Übungen gewinnen. — So verließ er mich denn und begab sich zu den Spielen. Ihr könnt es von ihm selbst erfahren, was sich ihm da ereignet hat; es ist wahrlich der Mühe wert.*)

„Fraget auch den Klitomachus, was ihm sein Bruder Timarchus, als dieser im Sterben lag, noch gesagt hat, da er und der Eilbote Evatlus, der ihm bei seiner Flucht einen Zufluchtsort gewährte, davon zu berichten wissen, daß Timarchus sprach: »O, Klitomachus, ich muß wahrhaftig sterben, da ich dem Sokrates kein Gehör leihen wollte.« Nun lag der Grund, weshalb Timarchus so sprach, auf der Hand. Als er sich von dem Gastmahl erhob mit Philemon, dem Sohne des Philemonides, seinem einzigen mitwissenden Genossen, um Nikias, den Sohn Heroskamander's umzubringen, als er sich erhob, wiederhole ich, da fragte er mich: — Was sagst du, Sokrates? Ihr anderen bleibt noch beim Gelage; ich muß irgend wohin gehen, wenn möglich werde ich indes dann zurückkommen. Da vernahm ich wieder die innere Stimme und ich entgegnete ihm: Geh nicht hin, mir ist ein

*) Helianus, (Var. Hist., VIII, 1) berichtet ebenfalls diesen Vorfall.

beſtimmtes Zeichen gegeben worden. — Für einen Augenblick ſtand er zwar davon ab, dann aber, glühend vor Begierde, ſein Vorhaben auszuführen, wandte er ſich an mich: ‚Wohlan,‘ ſagte er, ‚o Sokrates, ich gehe.‘ Die Stimme ließ ſich bei mir nochmals vernehmen, und ich verſuchte ihn nochmals zurückzuhalten. Schließlich erhob er ſich zum dritten Male ohne ein Wort zu ſprechen, um ſich mir zu entziehen, gerade als ich an einer anderen Seite beſchäftigt war, und ſo gelang es ihm das auszuführen, wofür er ſich dem Tode preisgab. Und da erzählte er es nun gerade ſo, wie ich es Euch berichte, ſeinem Bruder und fügte hinzu, daß er ſterbe, weil er nicht auf meinen Rat gehört habe.

„Was den Feldzug nach Sicilien anbetrifft, ſo könnt Ihr es leicht von vielen unſerer Mitbürger erfahren, was ich betreffs des Unterganges unſeres Heeres vorhergeſagt habe“.

In dem Dialog des Plutarch, der die Aufſchrift führt: Der Dämon des Sokrates, erzählt Theokrit, einer der darin auftretenden Perſonen, folgende merkwürdige Geſchichte:

Als Sokrates eines Tages mit mehreren ſeiner Schüler auf einem Spaziergange wie gewöhnlich in Diskuſſionen begriffen war, blieb er plötzlich ſtehen und behauptete, die Stimme habe ihn benachrichtigt, auf dem Wege nicht weiter zu gehen, den die Geſellſchaft ſoeben zurückgelegt hatte. Er kehrte mit einigen ſeiner Begleiter um, während die anderen noch denſelben Weg fortſetzen wollten, um Sokrates von der Unzuverläßlichkeit ſeiner Vorherſehungen zu überzeugen. Nach einer gewiſſen Zeit trafen dieſe mit einer Heerde Schweine zuſammen, die geſchloſſen zuſammenlaufend den ganzen, an beiden Seiten mit Häuſern beſetzten Weg einnahmen, und die Schüler teils auf die Erde warfen, teils mit Schlamm und noch ſchlimmerem beſchmutzten. Als nun diejenigen, welche ihrem Meiſter gefolgt waren, die anderen in ſo traurigem Zuſtande wieder ſahen, da empfingen ſie dieſe mit großem Gelächter, wunderten ſich aber auch, daß

die Gottheit niemals jenen Mann verlasse und immer und überall um ihn Sorge trage.

Auch erwähnt Plutarch viele andere und ähnliche Beispiele und bemerkt dazu, daß der Sokratische Schutzgeist dadurch in Athen sehr berühmt geworden sei. —

§ 7. — Eingehender läßt sich jedoch der Lehrer eines Platon, eines Xenophon und Alcibiades über das Dasein und Wesen seines Schutzgeistes in seiner Verteidigungsrede vor den Richtern aus, die nach der gewöhnlichen Ansicht der Gelehrten Platon nur gesammelt hat, da es nicht wahrscheinlich ist, daß er eine Rede hätte merklich verändern wollen, noch können, die hunderte von Personen vernommen hatten. Außer vielen anderen Hindeutungen auf seinen Genius sagt Sokrates:

„Es wird vielleicht seltsam erscheinen, daß, während ich „stets bereit war, jedem einzelnen von Euch Ratschläge im be„sonderen zu erteilen, es mich niemals darnach verlangt hat, „in den öffentlichen Versammlungen der Republik Ratschläge „zu erteilen. Was mich, o Athener, davon abhielt, war „eine gewisse göttliche und dämonische Stimme, „wovon ihr mich so oft habt reden hören und die „Melitus veranlaßt hat, sicherlich im Scherze zuerst die An„klage gegen mich zu erheben. Diese außerordentliche Er„scheinung hat sich mir von Kindheit an offenbart. Es ist „eine Stimme, die sich nur vernehmen läßt, um mich von etwas „abzuhalten, wozu ich mich entschlossen habe, da sie ja nie„mals mich zu einer Unternehmung veranlaßte. Es ist die„selbe, die sich mir immer entgegensetzt, wenn ich mich mit „den Angelegenheiten des Staates befassen will . . .

„Diese prophetische Stimme des Dämons, die niemals „aufgehört, während meines ganzen Lebenslaufes sich ver„nehmen zu lassen, die bei der geringfügigsten Gelegenheit „nimmer unterlassen hat, mir von dem abzuraten, was übel „sein wird — heute, da sich mir Dinge zutragen, die, wie ihr

„wohl einsehet, als das schlimmste Unglück betrachtet werden „können, heute schweigt dieser Gott. Seine Stimme ließ sich „weder heute morgen hören, als ich von Hause ging, noch als ich „vor diesen Gerichtshof trat, noch jetzt, während ich spreche. „Und doch hat sie mich bei so vielen anderen Angelegenheiten „oft mitten in meiner Rede unterbrochen; allein heute setzt sie „sich keiner meiner Handlungen entgegen, keinem Worte von „mir. Und was mag die Ursache davon sein? Seht hier, „das, was meiner erwartet, ist, wie es scheint, etwas gutes; „betrügen wir uns doch sicher, wenn wir glauben, der Tod sei „ein Übel. Wäre dem nicht so, und würde ich heute geirrt „haben, so hätte doch unfehlbar das wohlbewußte Zeichen mir „dieses bekundet. Ist doch, was sich mir zuträgt, nicht die „Wirkung des blinden Zufalls. Ja, ich sehe klar, daß ein „Sterben jetzt und Befreitwerden von den lästigen Sorgen „des Lebens, wahrlich das Beste ist, was mir begegnen kann. „Seht, daher schweigt die Stimme heute."

Und in der Lesart, der sokratischen Apologie, die wir Xenophon verdanken, drückt sich der große Philosoph so aus: „Daß die Götter wohl gewißlich die Zukunft kennen und „deren Kenntnis dem enthüllen, welchem zu offenbaren es ihnen „beliebt, glauben doch alle und behaupten es gleich„falls mit mir. Doch giebt es Leute, welche die Namen: Vor„bedeutungen, Ahnungen und Weissagungen dem geben, was „sie aus solcher Kenntnis herleiten. Ich nenne es Gott oder „Dämon (θεὸς ἢ δαίμων); auch glaube ich genauer mich da„mit und der Religion gebührender auszudrücken als die, „welche den Vögeln eine besondere Gabe der Götter beimessen. „Doch gebe ich hier den Beweis, daß ich stets und ständig „die Wahrheit betreffs dieses Gottes verkündigt; denn die „Warnungen, die ich von diesem erhielt, offenbarte ich den „Freunden, und es ist niemals geschehen, daß meine Be„hauptungen sich als unwahr erfanden."

§ 8. — Wie man sieht, mußte Sokrates, als jener großer

Beobachter, der er war, nur die innere Stimme, die sich bei ihm vernehmen ließ, erforscht haben; er hielt sie für ein außer ihm selbst und sogar außer seinem eigenen Unbewußten bestehendes etwas.

„Ich bin es doch nicht," sagt er im Theagetes, „sondern „es ist wirklich ein Gott, ein Schutzgeist. Mit den Hebammen „hab ich das gemein, daß ich allein nichts hervorbringe, „sondern daß der Geist wirkt, der mit mir ist; und der Be„weis, daß es ein wahrer Gott ist, besteht eben „darin, **daß er mir nie etwas falsches gesagt hat.**"*)

§ 9. — Bei Sokrates trug sich auch eine andere interessante Erscheinung zu, die nicht spiritistisch sein kann, wenigstens nicht im gewöhnlichen Sinne des Wortes. In jenem Theagetes sagt Sokrates:

„Die Macht meines Dämons erstreckt sich auch auf Verbindungen, welche man mit mir anknüpfen will. Es giebt Leute, die dieser zurückstößt und die auch aus mir keinen Nutzen zu ziehen wüßten; ich kann sogar nicht einmal einen derartigen Verkehr mit ihnen unterhalten. Andere giebt es wieder, die der Genius mich nicht hindert, häufig zu besuchen, doch ohne daß sie deshalb bevorzugt würden. Diejenigen, welche der Geist begünstigt, machen in kürzester Zeit die schönsten Fortschritte. Bei den einen sind diese Fortschritte sicher und andauernd; die anderen (und das sind die meisten) profitieren, so lange sie bei mir sind, in überraschendster Weise, doch sobald sie mich verlassen haben, fallen sie in ihren früheren Zustand zurück und unterscheiden sich durchaus nicht mehr von einem gewöhnlichen Sterblichen.

Dies war bei Aristides, dem Sohn des Lysimachus und dem Enkel des Aristides des Gerechten der Fall ....

*) Es ist das dasselbe auch von mir bei Gelegenheit der Orakel angezogene Argument, nur mit dem Unterschiede, daß sich die Wahrsagungen der Orakel nicht immer bestätigten, sondern bloß zu häufig, um die Sache einem gewissen Zufall zuschreiben zu können.

— Wahrhaftig, Sokrates — sagte dieser, es trägt sich mir etwas sonderbares zu. Ehe ich mich von dir entfernt hatte, um die Reise zu unternehmen, von der du weißt, befand ich mich in der Lage, mit jedermann, mochte es sein wer es wollte, zu diskutieren und stand niemandem in der Unterredung nach. Ich suchte daher die Gesellschaft hervorragender Männer auf. Jetzt ist gerade das Gegenteil der Fall, sobald ich gewahr werde, daß ich es mit einer gebildeten Person zu thun habe, so meide ich sie, umsomehr, als ich mich beschämt fühle, da ich mir so recht gering vorkomme. Ich sage dir vielleicht etwas, das dir unglaublich scheint, was aber wahr ist. Niemals habe ich je von dir gelernt, wie du wohl weißt. Und dennoch nehme ich in meiner Wissenschaft zu, wenn ich bei dir bin, sogar wenn ich mich nur in demselben Hause aufhalte, ohne daß ich mit dir in dem nämlichen Zimmer zu sein brauche. Wenn ich mich in demselben Zimmer befand so hatte ich noch größeren Vorteil. Wenn ich dir in die Augen sah, während du spracheſt, so fühlte ich, wie ich aus deinen Lehren mehr Nutzen zog, als wenn ich anderswo hinsah. Doch am meisten gewann ich, wenn ich neben dir saß und dich berührte. — So ist der Verkehr, mein teuerer Theagetes, den man mit mir haben kann. So es jener Gott will, so wirst du in kurzer Zeit bei mir viel gewinnen; wenn nicht, so werden sich alle deine Anstrengungen als unnütz erweisen. Siehe daher zu, ob es dir nicht sicherer erscheint, dich an einen anderen Philosophen zu wenden, als einem Manne zu folgen, der für nichts einstehen kann."

§ 10. — War die spiritistische Mediumschaft des Sokrates eine Hörmediumschaft?

„Ich habe mehrmals gehört," erklärt Simmias im Plutarch*), „wie Sokrates alle jene eitel und Lügner nannte, die vorgeben, je mit ihren Augen irgend etwas von der Gottheit

*) De Socratis Daemone.

gesehen zu haben. Dagegen glaubte er denjenigen, die behaupteten, göttliche Stimmen gehört zu haben. Daraus ließe sich vermuten, daß der Dämon des Sokrates sich nicht in einem Gesichte kundgab, sondern in dem Hören einer Stimme und in einer Intelligenz in Worten, die ihm auf seltsame Weise überkam, wie bei den Gesichten, die einem im Schlafe aufsuchen; es sind keine wirklichen Stimmen, welche die Schlafenden hören, sondern jene haben nur die Bedeutung und den Anschein von Worten."

Diese Annahme eines Simmias über den Charakter der Sokratischen Stimme kann vernunftgemäß sein, da ja der Philosoph allein die geheimnisvollen Worte des Geistes vernahm. Die Hypothese scheint sogar durch die Erfahrung der heutigen Hörmedien ihre Bestätigung zu finden.

Allein was die Behauptung anbetrifft, Sokrates habe diejenigen als Lügner hingestellt, welche erklärt hätten, mit ihren eigenen Augen einen Dämon gesehen zu haben, so ist alles darnach angethan, daß man es in Zweifel ziehen kann. Der Philosoph, der behauptete, Geister zu hören und mithin deren Existenz anerkennt — konnte nicht so bestimmt die Behauptungen jener Lügen strafen, welche sie zu sehen vermeinten, umsomehr nicht, als er doch so vorsichtig in seinen Ansichten war, das berühmte: Unum scio, nihil scire für sich als Wahlspruch zu erheben. Plutarch, welches Simmia die erwähnten Worte sagen läßt, lebte fünf Jahrhunderte nach Sokrates. Platon legte seinem Meister folgende Worte in den Mund: „Häufig hat sich in meinem Leben dasselbe Zeichen zugetragen, bald unter der einen, bald unter der andern Gestalt." Und Apulejus, fast ein Zeitgenosse Plutarchs, neigte zu der Ansicht hin, daß Sokrates bisweilen auch irgend ein Zeichen gesehen habe, indem er bemerkt, daß sich öfter bei Platon der Ausdruck „Zeichen" für „Stimme" vorfände.*)

*) Apulejus, De Socratis Daemone.

[Die Bemerkung des Verfassers des „goldenen Esels" hat wenig Wert, da Platon mehrmals wiederholt, daß Sokrates „das ihm vom Dämon gegebene Zeichen hörte." Man kann ein Zeichen geben durch Husten, Pfeifen und so weiter wie's wohl zumal Liebenden bekannt sein dürfte]

Daraus glaubt ein Lélut schöpfen zu dürfen, daß Sokrates nicht nur an Gehör-, sondern auch an Gesichtshalluzinationen litt! . . . .

§ 11. — Übrigens glaubte Sokrates auch an Traumgesichte. Er erzählt, daß in der Nacht vor jenem Tage, an dem er Platon abriet, sich der kriegerischen Laufbahn zu widmen, er aus seiner Brust einen Schwan habe hervorkommen sehen, der zu singen begann, eine Halluzination, die er auf Platon und seine Schriften anwandte.*)

Im Gefängnis hatte er dann, ehe die Heilige Galeere mit den Theoren aus Dolos zurückgekehrt war, einen anderen Traum. Eine schöne weißgekleidete Frau war ihm erschienen, folgenden Vers Homers verkündend:**)

Ἠματί κε τριτάτῳ Φθίην ἐρίβωλον ἱκοίμην.

(Über drei Tage aber werd' ich das
fruchtbare Phthia erschauen.)

Erwacht, berichtete Sokrates diesen Traum dem Kriton und fügte hinzu, derselbe bedeute, daß er nach drei Tagen sterben werde und daß das verhängnisvolle Schiff, nach dessen Ankunft erst die Vollstreckung der Todesstrafe erlaubt wäre morgen ankommen werde. Und dies trat — als eines der gewöhnlichen Zusammentreffen, ganz genau ein.***)

§ 12. — Um die Narrheit des Sokrates zu beweisen, führt Lélut vor allem folgendes Argument an.†)

---

*) Helianus, Hist. var. Buch III, Kap. 27. — Diogenes Laërtius, das Leben Platons, Buch III, — Origines, Contra Celsum, Buch VI, § 8.

**) Ilias, Buch IX, V. 363.

***) Platon, Kriton; Diogenes Laërtius, Buch II.

†) Lélut, Kap. 3.

Bekanntermaßen machte sich auch der Lehrer des Platon um die Verteidigung seines Vaterlandes durch Heldenthaten von außerordentlichem Werte verdient: er rettete nach einander das Leben des Alcibiades und des Xenophon, die verwundet waren, und verhielt sich so — um mit Lachides zu sprechen —, daß der peloponnesische Krieg sicherlich für die Athener nicht unglücklich ausgefallen wäre, hätten diese alle es dem Sokrates nachgethan.

Eines Tages geschah es, daß bei der Belagerung von Potidäa seine Genossen ihn aufrechtstehend im Felde fanden, unbeweglich die Augen fest auf die Sonne gerichtet. Man kam und ging um ihn herum, man zeigte auf ihn mit dem Finger — Sokrates beachtete es nicht. Der Abend brach herein. Die jonischen Soldaten schlugen ihr Feldlager auf, neugierig, ob der Philosoph in jener Stellung verweilen würde. Dies war in der That der Fall; bei Anfang des Morgens zog er sich langsam in sein Zelt zurück, ohne ein Wort zu sprechen, ohne auch nur irgendwie jenen Beachtung zu schenken, die ihm erstaunt folgten.*)

Diese Anomalität ist mit der dämonischen Stimme die einzige, welche sich in dem Leben des Sokrates findet. Sie ist schwerwiegend genug für einen atheistischen Irrenarzt und nur von sehr relativer Bedeutung für einen, der Spiritualist ist, habe er auch eine Religion, welche er wolle. Die Christen schreiben solche Ekstasen ihren Heiligen zu, die Brahmanen ihren Yogi, die Celten ihren Sehern, die Griechen ihren Prophetinnen und die Bekenner des Islams dem Mohammed, den Derwischen, Scheikhs u. s. w. Von diesen sind einige nun vollkommen erwiesen.

Wenn wir aber den übernatürlichen Ursprung der spiritistischen Erscheinungen, die wohl anderenfalls ohne

*) Platon, das Gastmahl. — Diogenes Laërtius, das Leben des Sokrates.

diese Erklärung wunderbar und unwahr erscheinen, nicht annehmen, so muß man die Verzückung des Sokrates Franziskus d'Assisi und der St. Therese für seltsamer halten als die Levitation, Geistererscheinungen und Apporte, Erscheinungen, die wir heutzutage auch bestätigen können. Wenn wirklich Sokrates von der Stimme eines Dämons geleitet wurde, so konnte er auch in Ekstase verfallen; handelt es sich doch nur hierbei um eine andere Gestaltung des nämlichen Phänomens.

Doch wenden wir unsere Aufmerksamkeit noch dem zu, was Plinius*) schreibt und was Lélut allem Anschein nach unbekannt war: „Die Gymnosophisten Indiens pflegen die Sonne fest und unverwandt von ihrem Aufgang bis zu ihrem Untergange anzusehen, wobei sie Tage lang in dieser Stellung beharren, im brennenden Sande, bald auf dem einen Beine, bald auf dem anderen stehend." Ist dies nicht dieselbe Eigentümlichkeit, die dem Sokrates zugeschrieben wird? Und dennoch wissen wir alle, wie viele Geheimnisse der Natur, die für uns noch völlig unbekannt, ein Erbteil der Brahminen sind.

Lélut**) fährt nun fort (ex verbis vestris vos judico): Die Ekstase von Potidäa war nicht nur die einzige in dem Leben des Sokrates. Aulus, Gellius und Favorinus***) zufolge stellte sich dieser Zustand öfter bei ihm ein; bloß dauerten, wie aus den Worten Platons hervorgeht, diese Ekstasen nicht so lange, wie die soeben berichtete. Häufig kam es bei Sokrates†) vor, daß er mitten auf einem Spaziergange oder in einer Unterhaltung plötzlich inne hielt. Er wandte dann entweder um, oder setzte seinen Weg fort oder nahm auch den Faden seines Gespräches wieder auf. Bisweilen erklärte er nicht einmal dieses seltsame Benehmen, meistens **jedoch gab er als Grund an, daß er den Gott vernommen habe.**

*) Hist. natur., Buch 7.

**) Kap. 3.

***) Favorinus bei Aulus Gellius, Noct. Attic., Buch 2, Kap. 1.

†) Platon, Gastmahl und Philebus. — Plutarch, De Socratis Daemone.

Hier ist also der Schlüssel zur Erklärung der sonderbaren Ekstase von Potidäa. Außerdem wird uns betreffs der Frage der Verzückung das Asketentum der Christen ein besseres Feld liefern.

§ 13. — Worin bestehen denn die anderen Beweise, die man für die Narrheit des Sokrates erbringt? Hören wir Lélut: —

„War in der That nicht dieser Sokrates ein sehr wunderlicher Mann, daß er sich zu jeder Jahreszeit mit ein und demselben Mantel bekleidete, daß er stets barfuß einherging auf Eis und Schnee, wie auf dem von der heißen Sonne Griechenlands erwärmten Boden, daß er oft allein herumsprang und tanzte, ganz ohne Grund, wie infolge eines launigen Einfalles*); daß er in einer eigentümlichen Weise den Kopf hielt**), daß er (wenigstens vor den Augen der Leute) eine Art wunderlichsten Lebens führte, ohne jede andere Beschäftigung, als auf den öffentlichen Plätzen zu perorieren und sogar in den Läden der Handwerker***), daß er alle mit seinen Fragen und mit seiner Ironie verfolgte;

*) Platon, Men. — Diogenes Laërtius, Das Leben des Sokrates. — Man beachte wohl, daß Lélut hinzufügt: „Sokrates gab „als Grund dieser Luftsprünge an, die Kraft und die Harmonie seiner „Glieder und seiner Bewegungen zu vermehren, zu verhindern, daß sein „Bauch an Umfang zunähme, sich Appetit zu verschaffen u. s. w; doch „das hindert nicht, daß Karmides, als er einmal in sein Haus eintrat „und ihn tanzen sah, den Eindruck bekam, als sei jener verrückt geworden." (Xenophon, Gastmahl). So werden die sonderbarsten Dinge natürlich. Man bemerke, daß Kossuth diese dem Sokrates vorgeworfene Gymnastik jeden Tag in seinem Hause bis zu seinem 91. Lebensjahre vornahm. Lombroso ist dieses sehr wohl bekannt, und dennoch sagt er von ihm: „Es ist dies ein genialer Mann, der seltsamer Weise keinerlei bemerkenswerte Anomalien darbietet."

**) Diogenes Laërtius, Das Leben des Sokrates, B. 2, S. 96.

***) Auch Christus machte es so, und es würden selbst heute, wenn der Gebrauch des Druckes noch nicht verbreitet wäre, alle thun, welche eine Neuerung einführen wollen.

daß er nichts von seinen Freunden, von seinen Schülern annehmen wollte, jedoch sich nicht schämte, von ihnen einen Mantel zu erbetteln, wenn er ihn nötig (!) hatte; daß er sich schließlich durch sein Betragen und durch seine Gewohnheiten einen solchen Ruf von Überspanntheit zuzog, daß der Epikuräer Zeno*) ihm später den Beinahmen atticus scurra gab — das soviel heißt, wie heute ‚ein Original'?!"**)

Der Wahrheit die Ehre, ist in alledem auch nur der geringste Beweis einer psychischen Anomalität zu suchen? Es sei denn, daß man jeden Ehrenmann, jeden erhabenen Geist in dieser Welt mittelmäßiger Spitzbuben als richtigen Narr ansieht, was ja auch wirklich seitens vieler Alienisten zu geschehen scheint.

§ 14. — Im letzten Teile seines Werkes führt uns Dr. Lélut ein Dutzend Gestalten von Narren vor, die er studiert hat und die gerade so Stimmen zu hören glauben, wie Sokrates. Aber wenn man ein solches Verfahren einschlägt, läßt sich schließlich alles beweisen. So kann ich mit gleichem Rechte aber auch Dir sagen, lieber Leser, wenn alle diejenigen verrückt sein sollen, welche Personen, die nicht vorhanden sind, zu sehen vermeinen und mit ihnen reden, daß auch Du Dich täuschest, wenn Du glaubst zu einem Freunde zu reden; der Freund ist nicht da. Und so könnte man mir hundert Beispiele von Irren anführen, sie würden nicht beweisen, daß andere nicht den Kopf auf den Schultern hatten und daß es vor allem bei Sokrates der Fall war.

Schließlich fährt Lélut***) seine letzte und furchtbarste Batterie auf: „Eine Nebenfrage, um die ganze Streitfrage „jäh zu ersticken. Würde man einem Philosophen, der heute „behaupten würde, mit der Gottheit†) in Verbindung zu stehen

*) Welche Autorität! . . .

**) Lélut, Kap. 3.

***) Kap. 8.

†) Man verstehe doch darunter, was Sokrates darunter verstand: mit einem Dämon.

„und deren Stimme zu hören vorgäbe, einen Stuhl in der „Fakultät der Wissenschaft einräumen oder eine Zelle im „Irrenhaus?“ *)

Die Antwort hierauf ist sehr einfach. Im Jahre 1836 als Dr. Lélut sein Buch schrieb, weiß ich allerdings nicht, was damit geschehen wäre; doch verblieben in diesen Jahren Wallace, Crookes, Fechner, Weber, Zöllner, Brofferio, Falcomer, Lombroso, ꝛc. ꝛc., die frei und offen behaupten, Geister gesehen und gehört zu haben, ruhig auf ihren Lehrstühlen an den Universitäten und wissenschaftlichen Instituten. Ach Gott, wie sich die Zeiten verändern! Welche Fortschritte machen der Mysticismus und der Aberglaube! . . .

§ 15. — Gehen wir nun zu den anderen Hypothesen betreffs der spiritistischen Mediumität des Sokrates über.

Plutarch — oder vielmehr *eine der in einem seiner Dialogen auftretenden Personen***) — ist zu dem Glauben gelangt, daß der Dämon des Sokrates, der transzendentale und dämonische Teil der Seele des großen Philosophen sei, dessen was heutzutage sein *Unterschwellenbewußtsein* genannt werden würde. Seine Vorhersagungen

*) Merkwürdig, daß manche Alienisten von dem kleinen Gesichtskreis ihrer Irrenanstalt aus womöglich die ganze Welt in den Zellen einer solchen untergebracht wissen möchten; viel darüber hinaus scheint ihr Verständnis nicht zu reichen. Nach den heutigen Erfahrungen der neueren Psychologie und nach den bisherigen exakt wissenschaftlich angestellten Experimenten im Spiritismus dürfte indes Lélut mit seiner aprioristischen, krankhaft materialistischen Auffassung vielleicht selbst den größten Anspruch darauf haben, als Irrer einer Verpflegungsanstalt überwiesen zu werden; denn man kann es nicht mehr bestreiten, daß, sobald die Wahrheit des Spiritismus die allgemeine Anerkennung gefunden hat — und lange kann dies nicht mehr dauern —, der Materialismus nur noch als die grenzenloseste Verirrung des menschlichen Geistes dastehen wird, welche schon auf einer starken psychischen Störung beruhen muß und sich geradezu bei manchem seiner Vertreter und namentlich den Gift und Galle speienden Gegnern des Spiritismus als völlige Geistesverrücktheit erweist. Der Übersetzer.

**) De Socratis Daemone.

würden ſich nicht erfüllt haben, wenn nicht ſeine Seele vorherſehend und weiſe geweſen wäre. Allein ſo ſcharfſinnig dieſe auch ſein mag, ſo hätte ſie doch nicht vermuten können, daß Karmides einen Unfall erleiden werde, würde er ſich zu den Neméiſchen Spielen begeben, oder daß er ſelbſt von einer Heerde Schweine beläſtigt werden würde, falls er auf jener Straße weiterginge u. ſ. w. Kommen wir nicht wieder darauf zurück und verwechſeln vorherſehen mit vorausſagen. (S. Buch III, 1. Hptſtck., § 42.)

Doch wird man einwerfen, Sokrates wäre vielleicht mit Hellſehen begabt geweſen. Jawohl; geben denn die Pſychologen und Alieniſten ein Hellſehen außerhalb des Somnambulismus zu? Einige wenige thun dies allerdings. Man muß dann zur Erklärung des Sokratiſchen Phänomens bemerken, daß mit dem Hellſehen ſich noch eine eigentümliche Gehörshalluzination hinzugeſelle. Wenn wir dies allerdings annehmen, ſo kann die Hypotheſe Plutarchs, obſchon ſie ſehr in der Luft hängt, doch beſtehen bleiben.

Montaigne, Rollin, Voltaire und andere behaupten, daß ſich Sokrates nur ſo ſtelle, als habe er Verkehr mit einem übermenſchlichen Geiſte, um ſeinen philoſophiſchen Ausſprüchen mehr Gewicht beizulegen. Es iſt dies gewöhnlich die Anſicht derer, die niemals die Frage unterſucht haben, und es ſchmerzt mich zu ſehen, daß ſie auch die des Herrn Profeſſors Morſelli iſt, die er in der „Rundſchau für wiſſenſchaftliche Philoſophie“ (1883) ausführt. Allein . . . und die Vorherſagungen, welche ſich immer erfüllten, wie gerade Sokrates den Häphiaſten bemerkte? Würde es doch genügt haben, daß er eine ſolche Erdichtung bekannt habe, um von der Beſchuldigung der Gottloſigkeit freigeſprochen zu werden und ſo ſein Leben zu retten! Anderſeits widerſtreitet es ſehr, ſich dieſe beſtändige Simulation bei einem Menſchen vorzuſtellen, der ſich ganz und gar der Wahrheit geweiht hatte.

Obſchon der heilige Auguſtin an höchſt ſeltſame ſpiri-

tistische Geschichten glaubte, wie die, welche wir im vorigen Hauptstück, § 16 erzählt haben, so zeigt eer doch, aus religiöser Übertriebenheit, daß die Schüler des Sokrates (Platon, Xenophon u. s. w.) die Geschichte von dem Dämon einfach aus der Luft gegriffen hätten — eine Hypothese, die dem gelehrten Sohn der Monika unwürdig ist, da es nur allzu offenbar ist, daß jene Schüler sich nicht derart in einer Fabeldichtung einigen konnten, noch sie ihren Mitbürgern aufzubinden imstande waren. Kannten doch diese jeden Schritt im Leben des Sokrates und vermochten wahrlich nicht außer Acht zu lassen, ob die Beschuldigung, weshalb er zum Tode verurteilt wurde, sich in Wirklichkeit auch auf seinen Glauben an einen Schutzgeist erstreckt habe, der ihm beistand.

Daher wird auch wohl mit Recht Sokrates seitens der Spiritisten als ihr größter und ruhmvollster Märtyrer gepriesen.

3. Hauptſtück.

Die Römer.

§ 1. — Als von dem Urſprung der griechiſchen Gottheiten die Rede war, habe ich gleichzeitig auch den der latiniſchen Götter behandelt. Die beiden Mythologien weiſen in der That ein und denſelben Charakter auf: die römiſche, die von den religiöſen Lehren der Etrusker ihren Ausgang nahm, endigte damit, daß ſie mit der, welche ihren Sitz auf dem Olymp behauptete, identifiziert wurde.

Auch betreffs der Dämonologie geht der Glauben der Römer faſt pari passu mit dem der Griechen. Quos Graeci *δαίμονες* appellant, nostri opinor lares — ſagt Cicero.*) Und Lattantius giebt bei einer genaueren Definition die Erklärung ab, daß die griechiſchen Dämonen von den Römern Genien genannt wurden.**)

Die Seelen aller Verſtorbener wurden dann von den Römern manes genannt, und die Seelen der guten Menſchen hießen lares.

---

*) De Univ. 2.

**) Inst. divin. II.

Da es nun aber in der Natur des Menschen liegt, die Seelen verstorbener Freunde u. s. w. als glückliche und selige Geister zu preisen, so wurde der Name lares häufig auch als gleichbedeutend mit manes angewandt, und daher auch das Beiwort Götter (Dii Manes). Wie die Griechen ihre Heroen hatten, so glaubten auch die Römer, daß die besten Geister gleichsam zu Göttern oder wenigstens zu Genien würden, oder wie die Christen zu sagen pflegen, daß die heiligen Seelen und jene der Kinder sich zu beflügelten Engeln im Paradiese verwandelten, obschon in unserer Mythologie die Engel eigentlich nicht die Seelen der Verstorbenen, sondern Wesen für sich sind.

Apulejus, der ohne Zweifel in diesem Stoffe maßgebend ist, schreibt: „Die Seele eines Menschen wird, wenn sie sich von den Banden des Körpers loslöst und von seinen Funktionen befreit ist, eine Art Dämon oder Genius, welche man auch andererseits mit Lemuren bezeichnet. Von diesen Lemuren nennen wir diejenigen, welche sich für ihre Familie als wohlthätig erweisen und sich in ihren früheren Wohnungen behaupten, Lares domestici, während jene, die in ihrem Leben ein Verbrechen begangen haben und verurteilt sind, beständig herumirren, ohne Ruhe zu finden, die Guten erschrecken und den Bösen übels zu thun, gewöhnlich Larvae, Maniae genannt werden."

Der Unterschied zwischen Manen und Lemuren besteht also in der Hauptsache darin, daß man mit diesem letzteren Worte die Geister bezeichnete, wenn sie sich dem Menschen offenbarten.

Von den bösen Geistern ist besonders der Lamien zu gedenken, gespenstige weibliche Wesen, die ihren Opfern das Blut aussaugen — besonders den Kindern.

§ 2. — Weisen wir — da es sich ja hier nur um etwas sehr bekanntes handelt — auf die kleinen Statuen der Laren und Penaten hin, welche in jeder Wohnung bei frommen

Leuten anzutreffen waren und als der kostbarste Schatz behütet würden, da man glaubte, daß dieselben von den Seelen der Vorfahren bewohnt wären. Während den Laren nun das Wohlsein der Familien oblag, beschützten die Penaten das betreffende Haus im materiellen Sinne als Gebäude.

Man bemerkt also auch bei den Laren und Penaten ein Beispiel „belebter Götzenbilder" oder besser von Geistern, die in Statuen wohnen.

§ 3. — Zum Kultus der Manen gehörten auch verschiedene Arten von Totenfesten, welchen die Römern einen besonderen Ritus verliehen: die Parentalien oder ein Familienfestmahl auf den Gräbern teuerer Verstorbenen und das Silicernium, welches diese den Manen ihrer Verstorbenen weihten. In den folgenden Worten des Donato*) finden wir die Erklärung des Wortes silicernium: „Dieses Wort bedeutet in Stillschweigen verbleiben (in silentio cernere), weil die Schatten dann schweigsam aßen, und die, welche das Opfer darboten, mußten auch das strengste Stillschweigen beobachten." Valerius Maximus äußert sich, daß der Trauerschmaus charisties genannt wurde, denn man glaubte, daß daran die Schatten teilnähmen. Ovid singt:

Nunc animae tenues et corpora functa sepulcris
Errant; nunc posito pascitur Umbra cibo.

Und Lucianus: „Ich bin überzeugt, daß diese Schatten wirklich essen, daß sie um die Speisen herumschwirren und wirklich den Wein trinken." Der heilige Epiphanius fügt noch hinzu, daß die Anrufungsformel einfach gewesen wäre: „Wach auf, iß und trink."**) Pausanias bemerkt uns, daß „nach Aussage der Delphischen Priester der Dämon Eurynomus nur noch die Knochen bei diesem Festmahl übrig ließe."

---

*) In Terentii Adelphos.

**) Panarium, oder Abhandlung über Häresie.

Es ist eigentümlich, daß dieser Glaube sich ebenfalls bei den Chinesen vorfindet. Diese unterscheiden thatsächlich ihre Manen in „Geister, welche mäßig leben (chin-xin) und solche, welche dem Genuß fröhnen (Siê-xin); d. h. in Geister, welche unmäßig und mit Lüsternheit und solche, welche mäßig essen, juxta regulas.“ *)

Maigrot**) giebt uns über ein solches Geistergelage im Reiche der Mitte näheren Aufschluß.

„Nachdem man die Speise hingestellt und den Wein eingegossen hat, ziehen sie sich alle zurück, um dem Geiste mehr Freiheit einzuräumen, und zwar mit ehrfurchtsvoller Scheu, da sie glauben, die Schatten der Verstorbenen herannahen zu sehen, ihre Stimmen, ihr Atmen und Seufzen zu vernehmen . . . . Bloß das Medium bleibt zurück: einer von den drei Berichten, welche es dann abzustatten hat von dem, was sich in diesem wichtigen tête-à-tête zuträgt, betrifft die Art, in welcher das Mahl abgehalten wurde, und muß enthalten, ob der Geist wohl gegessen und getrunken hat. Sind die Speisen unangerührt, so ist die Trauer groß; denn es beweist, daß das Mahl verweigert wurde. Dann zieht man sich ganz stillschweigend und bestürzt zurück, während man im entgegengesetzten Fall den Geist zurückbegleitet, wohin es auch sei, und ihm Lebewohl sagt — vale dicunt.“

Wenigstens müßten die Chinesen, um der Sache mehr Wahrscheinlichkeit zu verleihen, bei dem Medium zwei Zeugen zurückbleiben lassen, die es überwachten oder wenigstens zu überwachen vorgeben! . . . .

Die Hebräer behaupteten im allgemeinen, daß die Gespenster nichts äßen, da sie kein wirkliches Fleisch an sich hätten, sondern bloß ein Scheingebilde wären. So läßt sich Christus, als er seinen Jüngern nach seinem Tode erscheint,

*) Maigrot, Bd. II

**) ebendaselbst.

um sie zu überzeugen, daß er wirklich auferstanden ist, gebratene Fische und Honig geben und ißt in ihrer Gegenwart.*)

Doch würde dies ja nicht gerade beweisend sein. Dagegen lesen wir an einer anderen Stelle der Bibel, daß Abraham den drei Engeln Speisen vorsetzte und daß diese aßen.**)

Der Erzengel Raphael sagte ferner zu Tobias: „Es scheint wohl, als ob ich mit euch essen und trinken würde. Doch bediene ich mich unsichtbarer Speise und Getränke, welche von den Menschen nicht wahrgenommen werden können.“ ***)

Ein anderes Beispiel von dem Glauben an die dem Essen fröhnenden Geister finden wir, wenn wir die Frage des Vampyrismus berühren, wie wir sie vorhin angeschnitten haben, als wir von den Lamien sprachen.

§ 4. — Zu den größten römischen Feierlichkeiten gehören die sogenannten Lemurales, Ferales, Parentales, die dreimal im Jahre gefeiert wurden. In diesen Tagen wurden die Göttertempel geschlossen, waren die Hochzeiten untersagt. Die Lemuralen sollten von Romulus eingerichtet worden sein, um den Schatten des Remus zu versöhnen, welcher von ihm bekannter Weise getötet worden war.

Am ersten Tage nahmen die Priester den Manenstein weg der den Eingang zu einer Höhle verschloß und riefen die Zauberformel hinein: Mundus subterraneus patet! Das ist verdolmetscht: die Unterwelt ist nun geöffnet. Es schien alsdann den Römern, als kämen die Gespenster in Scharen aus den Eingeweiden der Erde hervor. Ovid, Titus Livius, Dionys von Halicarnass und Macrobius erzählen uns, wie das Volk ihnen entgegeneilte, für sie das Festmahl zubereitete und ihre Häuser öffnete. Drei Tage und drei Nächte verkehrte

*) Ev. Lucas, Kap. 24, V. 36—43.
**) 1. Mos., Kap. 18, V. 8.
***) Tobias, Kap. 12, V. 19.

man mit denselben, nach Ablauf derselben rief man dann neunmal, wobei man mit ehernen Becken schlug: Manes exite paterni! und man führte sie zu den geheimnisvollen Höhlen zurück, die sogleich wieder über ihnen geschlossen wurden.

So erzählt man auch, daß jedesmal, wenn man verabsäumte, die Feste der Lemuralen zu feiern, das ganze Land der Römer von Gespenstern unsicher gemacht war, die einen weiteren Verzug unmöglich machten.

Zu Zeiten des Numa Pompilius soll sich ein derartiges Phänomen zugetragen haben, und das Orakel gab als Grund hierfür an, daß man die Totenfeier übergangen habe. Als man nun schleunigst das Versäumte nachholte, hörten die Erscheinungen auf. Die Lemuralen wurden drei Jahrhunderte darnach (d. h. in einem Zeitraum, welcher der Kontrolle der Geschichte untersteht) wiederum durch ein Gesetz der zwölf Tafeln ausdrücklich vorgeschrieben, und zwar infolge des Wiedererscheinens der Gespenster, die sich sogleich nach der Zeremonie entfernten.*)

§ 5. — Es ist unleugbar, daß, soweit es die Geschichte der ersten Jahrhunderte Roms anbetrifft, wir uns nur auf Mutmaßungen und Induktionen gründen können. Diese Induktionen können vor allem bloß eine Wahrscheinlichkeit für sich in Anspruch nehmen. Und da sie sich gerade in erster Linie lediglich auf die Wahrscheinlichkeit gründen, so erklärten Niebuhr und seine Anhänger die ganze Geschichte der ersten fünf Jahrhunderte der Römer als eine Menge von Fabeln. Wie konnten auch jene, die stolz sich als Gegner alles wunderbaren bekennen, doch das geringste von einer Geschichte glauben, welche die Erscheinung des Romulus, der als jener Gott Quirinus verehrt werden wollte, enthält, die Gespräche Numas

*) cfr. hierüber besonders Ovid, Fasti, Buch 2, von dem 246. Distichon ab bis zum 250. Der sulmonensische Dichter legt seine Erzählung einem Weisen in den Mund. Vix equidem credo. . . . .

mit der Nymphe Egeria und so fort? Und dies sogar, obschon Taine, welchen Niebuhr so sehr schätzt, die Verteidigung des Titus-Livius übernahm*), indem er beweist, daß die Urkunden, auf die der große Geschichtsschreiber seine berühmte Geschichte gründet, durchaus nicht zu unterschätzen seien.

Doch können wir, um die Urgeschichte der „Urbs" richtig zu würdigen, nun einmal nicht von der absoluten Verleugnung des Wunderbaren ausgehen, welches uns täglich und heute noch vor Augen tritt. Soweit es die Wahrscheinlichkeit der Vorfälle anbetrifft, haben wir schon andere Kennzeichen. Schopenhauer, **eben gerade jener große Schopenhauer** sagt: „Der Charakter und Typus der Geistererscheinungen ist ein so fest bestimmter und eigentümlicher, daß der Geübte beim Lesen einer solchen Geschichte beurteilen kann, ob sie eine erfundene, oder auf optischer Täuschung beruhende, oder aber eine wirkliche Vision gewesen." **)

Wenn wir auch nicht die absolute, abstrakte Möglichkeit solcher Thatsachen leugnen, so nehmen wir dennoch nicht ohne beneficium inventarii an, daß die Manen, die auf den Gräbern für sie hingestellte Speisen verzehrt hatten, daß die Gespenster scharenweise aus der Unterwelt hervorgekommen seien, nachdem vom Eingang zu derselben der Manenstein entfernt worden war, oder daß Theseus und Erechtheus sich auf dem Schlachtfelde von Marathon unter die Kämpfenden gemischt hatten u. s. w. u. s. f. Doch mögen wir schon glauben, daß Numa mit der besagten Nymphe Egeria Verkehr gehabt hat oder wenigstens haben könnte, weil wir uns auch heute leicht mit Intelligenzen in Verbindung setzen können, die sich Geister nennen. Ebenfalls läßt sich glauben, daß der Zauberer

*) Essai sur Tite-Live par H. Taine, **ein Werk, das von der** Académie de France **im Jahre 1855 preisgekrönt wurde.**

) **Schopenhauer, Über Geistersehen.

Simon sich in die Luft erhob, weil wir auch heute solchen Levitations-Phänomenen gegenüber gestanden haben ꝛc.

§ 6. — Und dieselbe Frage der Wahrscheinlichkeit, welche sich auf die Analogie der Thatsachen des Altertums mit denen der Neuzeit gründet, erlaubt auch unsern zeitgenössischen überzeugten Spiritisten nicht an Thatsachen zu zweifeln, für deren Echtheit unanfechtbare Dokumente bürgen. Es ist zwar nicht leicht, der Erzählung des Dionysius von Halikarnass Glauben beizumessen, wonach in der Schlacht am See Regillus (die der Größe Roms den Anfang gab), Kastor und Pollux in Riesengestalt erschienen, auf einem weißen Streitroß und in der vordersten Reihe kämpfend, den Ausgang der Schlacht entschieden. Man erklärt dies am einfachsten durch eine Halluzination in der Mitte des Handgemenges. Wofür man jedoch am schwierigsten eine Erklärung finden kann, das ist, daß eine solche Halluzination der ganzen Cavallerie gemein geworden ist, dem Diktator Aulus Posthumius wie dem Feldherrn Titus Ebutius. Auch ist nicht leicht zu erklären, daß eine solche Erscheinung unverzüglich auf die Bitte des Diktators eingetreten ist, als er Kastor und Pollux angerufen und ihnen einen Tempel zu errichten gelobte. Was dann geradezu als ein Wunder erscheint, das ist der Umstand, daß die beiden geheimnisvollen Reiter, nachdem kaum die Schlacht beendigt ist, verschwinden und sich dann unverzüglich dem römischen Volke darbieten, welches sich bei der Juturna-Quelle angesichts des Tempels der Vesta versammelte, und dort den Sieg verkündigen — acht Stunden vorher, ehe die von dem Diktator abgesandten Boten eintreffen konnten. Es muß auch in Erstaunen setzen, daß sogleich nach dem Triumph des Posthumius auf dem Platz, woselbst die beiden Dioskuren in Romer erschienen waren, ein Tempel errichtet wurde, der Jahrhunderte lang bestand und eine Inschrift zum Andenken an das merkwürdige Ereignis enthielt, sowie daß ferner diese Erscheinung einem Jahresfest den Ursprung verliehen hat.

Wir sehen nach Justinus dasselbe Halluzinations-Phänomen auch bei den Bruttischen Griechen. In der Schlacht zwischen Krotomaten und Epizephyren von Lokris schlugen diese den Feind in die Flucht dank der Erscheinung der zwei himmlischen Krieger, die auf den bekannten weißen Rossen einhersprengten.

Andere Thatsachen sind jedoch viel glaubwürdiger. So sehen wir Kastor und Pollux auf ihren schneeweißen Streitrossen dem Putelius Vatinius in Rom erscheinen, um ihm die Kunde zu bringen, daß der König Perseus von Macedonien von Paulus Emilius besiegt und in Banden geschlagen worden war. Es berichtete Putelius sogar die Sache dem Senat; doch wurde ihm nicht geglaubt, ja man warf in sogar ins Gefängnis, bis man von dem Consul selbst Briefe empfing, die ihm ankündigten, daß sich die betreffende Sache genau so an jenem Tage der Erscheinung zugetragen habe. So wurde denn Vatinius wieder in Freiheit gesetzt und mit vielen Morgen Landes beschenkt.

Einen anderen Sieg der Römer kündeten später die Dioskuren durch ein Mitglied der Familie Domitians an, dessen dann in den Haus-Archiven Erwähnung geschah.

Schließlich sei noch an Theodosius erinnert, der im Jahre 393, als er sämtliche Befehle erteilt hatte, daß am andern Tage eine Schlacht stattfinden könnte, sich in eine Kapelle zurückzog, die in der Nähe des Feldlagers sich befand. Gegen Morgen schlief er ein und sah im Traum zwei weißgekleidete Männer, die auf ebenfalls weißen Pferden saßen, ihn zum Kampfe ermunterten und ihm den Sieg verhießen. Als er erwachte, wurde ihm ein Soldat seines Heeres zugeführt, der die nämliche Erscheinung gehabt hatte.*)

§ 7. — Allein nicht alle spiritistischen Ereignisse der Römischen Geschichte trugen sich in den ersten fünf Jahrhunderten post urbem conditam zu und sind daher den

*) Theodoretus, Buch 5, Kap. 24.

skeptischen Ableugnungen eines Niebuhr, Beaufort und der Gymnasiallehrer unterworfen.

Daher werde ich einige derselben aus den Zeiten anführen, in denen der Skeptizismus der Römer überwiegender war.

Bei Lucanus finden wir eine sicherlich übertriebene, aber den Hauptgrundzügen des Inhaltes nach doch vorwiegend wahre Geschichte, die jenes Sextus Pompejus Erwähnung thut, der einige Tage vor der Schlacht von Pharsalus in Begleitung von zwei vertrauten Freunden die Zauberin Erichtho befragte, die ihm ein Gespenst erscheinen ließ, welches ihm den entsetzlichen Untergang von Pompeji verkündigte. Ich werde nicht diese entsetzliche und schreckliche Stelle anführen weil . . . sie den Inhalt eines Gedichtes ausmacht, doch würde ich es gern thun, um dieses Ereignis mit jenem ähnlichen und ebenfalls entsetzlichen Vorfall des Saul bei der Hexe von Endor in Vergleich zu ziehen.

Cäsar hatten die Auguren vorausgesagt, daß die Iden des Märzes für ihn verhängnisvoll sein würden. Die Nacht vorher hörte man Calpurnia, Cäsars Gattin, im Schlafe stöhnen und seufzen. Sie fuhr erschreckt auf und sagte: Es schien mir, als sähe ich, wie Du ermordet würdest. Dieser unheilvolle Traum machte Cäsar zweifelhaft, ob er sich in den Senat begeben sollte. Doch als Decimus Brutus dazukam und dem großen Feldherrn den Hohn vorstellte, dem er sich aussetzte, wenn er sich davon hätte abhalten lassen wollen, „bis daß Calpurnia bessere Träume hätte", entschloß sich Cäsar in den Senat zu gehen, woselbst er seinen Tod fand. —

Allein und in tiefe Gedanken versunken stand eines Nachts Marcus Brutus in seinem Zelte, als ihm plötzlich ein schreckliches Gespenst erschien. Doch ohne den Mut zu verlieren, wandte er sich an dasselbe mit den Worten: „Sprich, wer bist Du, ein Mensch oder ein Dämon? Und was ist Dein Begehr?" „Ich bin Dein böser Geist," erwiderte der

Schatten, „bei Philippi sehen wir uns wieder.“ Sprach's und verschwand. Als der Morgen anbrach, erzählte Brutus dem Cassius das schauerliche Abenteuer. Dieser aber ermutigte ihn, indem er ihn überredete, daß es keine Gespenster oder Genien gäbe, die doch nur die Ausgeburt einer krankhaften Phantasie der Menschen wären. Aber in der Nacht, welche dem verhängnisvollen Tage von Philippi vorausging, zeigte sich das Gespenst dem Brutus von neuem, verschwand jedoch ebenso rasch wieder, ohne diesmal ein Wort zu sprechen. Am Morgen sah mitten in dem Schlachtgetümmel der Skeptiker Cassius den Schatten von Julius Cäsar, wie er von ihm durchbohrt war, auf einem Pferde mit verhängtem Zügel auf ihn zukommen, weshalb er unsagbar darüber erschreckt und im Hinblick seiner wankenden Streitkräfte sich das Leben nahm. Brutus that am folgenden Tage dasselbe, als er einsah, daß die Schlacht hoffnungslos verloren war.

Augustus behauptete, einen Schutzgeist wie Sokrates zu besitzen.

Als Drusus, der Bruder des Tiberius, Deutschland mit Krieg überzog und die Elbe überschreiten wollte, wurde er von der Erscheinung einer Frau von Riesengestalt daran gehindert. Diese sagte ihm: „Kehre zurück, woher Du gekommen bist: Dein Ende ist Dir nahe.“ Drusus, erschreckt, kehrte zurück, starb jedoch noch, ehe er den Rhein überschritten hatte.*)

Quintus Curtius Rufus, der Sohn eines armen Gladiators, hatte sich als Jüngling in Begleitung des Quästors nach Afrika begeben. Als er eines Abends unter einer Säulenhalle spazieren ging, bemerkte er vor sich ein Weib von außerordentlichem Körperumfang (oblata ei species muliebris ultra modum humanum), welche ihm voraussagte, daß er nochmals in jenes Land mit der Würde eines

*) Tacitus Historiae

Proconsuls zurückkehren werde. Nachdem er sich wieder in sein Vaterland zurückbegeben hatte, erhielt er durch die Gunst des Tiberius die Quästur, kurz darauf die Prätur und zuletzt das Prokonsulat. In der Eigenschaft eines Prokonsuls wurde er nach Afrika gesandt, woselbst sich ihm, nachdem er eben erst angekommen und sich ausgeschifft hatte — als erstes, was sich ihm darbot — das nämliche weibliche Gespenst wieder zeigte, das ihm seine Größe vorausgesagt hatte. Dieses seltsame Vorkommnis, welches Tacitus behauptet nicht leugnen zu können, obwohl er sich schäme, es zu berichten, wird auch ferner von Plinius dem Jüngeren, Epistola ad Suram, erzählt.

Nero wurde von dem Gespenst seiner Mutter Agrippina gequält, die er hatte töten lassen, weshalb er sie von den Magiern anrufen ließ, um sie zu befragen und zu versöhnen.

Während der Kaiser Caracalla im Begriff war, Antiochien zu verlassen, erschien ihm der Schatten seines Vaters Septimius Severus und sagte ihm: „Ich werde Dich töten, wie Du Deinen Bruder Geta getötet hast."

Flavius Vopicus erzählt, daß kurz vor dem Tode des Kaisers Tacitus der Schatten seiner Mutter ihm sein nahes Ende verkündet habe.

Otho wurde beständig von dem Schatten seines Vorgängers Galba verfolgt, welchen jener hatte umbringen lassen. Svetonius erzählt die gruselige Geschichte, daß es Augenzeugen dafür gäbe, wie Otho gleich von der ersten Nacht seiner Regierung an sich von dem Drucke seines Peinigers zu befreien versucht habe, und wie er mit sich jenem Gespenste von seinem Lager heruntergewälzt habe. So lebte Otho, bis er sich selbst das Leben nahm.

§ 8. — Plinius berichtet, Pyrrhus hätte die Leberkranken dadurch geheilt, daß er sie mit der großen Zehe des rechten Fußes berührt hätte.

Von Spartianus wird uns in der Lebensbeschreibung des Kaisers Hadrian gemeldet, daß dieser Fürst, als er sich in Pannonien befand, einen Blinden traf, der versicherte, daß er von ihm geheilt werden könne. Da Hadrian seinen Bitten schließlich nachgab, berührte er ihn, und sofort wurde dieser wieder sehend. Der Blinde that dasselbe alsdann beim Kaiser, der am Fieber litt, worauf dieser ebenfalls genaß.

Folgendes entnehmen wir Tacitus: „In jenen Monaten, als Vespasian in Alexandrien wohnte und die günstigen Nordwinde abwartete, um wieder nach Rom segeln zu können, woselbst ihn der Kampf gegen Vitellius erwartete, trugen sich Wunder zu, welche wohl beweisen, wie ihn der Himmel begünstigte und wie ihn die Götter liebten. Einem armen Blinden von Alexandrien, der übrigens dort sehr bekannt war, ward von Serapis, dem obersten Gotte jenes abergläubischen Volkes geraten, sich Vespasian vor die Füße zu werfen und ihn unter Thränen zu beschwören, ihm sein Gesicht dadurch wieder zu geben, daß er seine Augen mit dem Speichel befeuchte.*)

„Ein anderer mit einer verkrüppelten Hand bat auf Rat des nämlichen Orakels den Cäsar, ihn mit der Fußsohle zu berühren. Dieser lachte darüber und schickte ihn fort. Als aber jene dringlich dabei beharrten, fürchtete er einerseits, der Eitelkeit beschuldigt zu werden, wenn er deren Bitten willfahrte, ohne Erfolg zu haben, andererseits gab er durch die Bitten und durch Worte der Schmeichler veranlaßt, ihnen Hoffnung. Er fragte nun zunächst bei den Ärzten an, ob es bei solcher Blindheit und Muskeleinschrumpfung ein menschliches Mittel gäbe, und es erwiderten die Ärzte, daß, wenn einem der Staar gestochen würde, er wieder sehen könnte.**)

*) Man beachte, daß auch Jesus den Blinden heilte, indem er seine Augen mit Speichel bestrich.

**) Huic non exesam vim luminis et redituram si pellerentur obstantia. Griechen und Römern war die Operation des Staarstechens bereits bekannt.

„Der andere hätte eine Muskel-Contraktur, die durch eine Heilkraft gehoben werden könne.*) Allein vielleicht hätten die Götter zu dieser göttlichen Kur den Cäsar auserwählt. Jedenfalls hätte er sich, wenn ihm die Kur gelungen, den Ruhm und im anderen Falle den Spott der beiden Kranken zugezogen. — Es schien daher Vespasian, daß bei seinem Glücke alles leicht wäre und nichts unglaublich, und schließlich führte er es mit freudigem Gesicht und in Gegewart des Volkes aus. Plötzlich konnte der Krüppel seinen Arm wieder bewegen, während der Blinde sah. Diese beiden Heilungen haben auch heute noch Zeugen, welche nichts gewinnen können durch eine Lüge.

„Vespasian hatte daher den größten Wunsch, in den Tempel der Serapis zu gehen und das Orakel darüber zu befragen, was dem Reiche bevorstände. Als er in den Tempel eingetreten war, sandte er die Soldaten seiner Leibgarde weg. Als er nun die Gottheit anbetete, sah er in seinem Rücken einen der obersten Priester Egyptens, mit Namen Basilides, der, wie Vespasian wußte, sich nicht in Alexandrien aufhielt, sondern mehrere Tagereisen entfernt von dort, krank darniederlag. Er fragte auf der Straße, ob jener in der Stadt gesehen worden sei, und sandte dann sofort einige seiner Reiter ab, um sich nach Basilides zu erkundigen. Er brachte nun in Erfahrung, daß jener achtzig Meilen von dort entfernt weilte. Daraus schloß er, daß es ein Gesicht gewesen war, und das Wort Basilides**) nur bedeuten sollte, daß er regieren würde."***)

Man beachte vor allem die Wahrscheinlichkeit, die aus der Erzählung spricht und hauptsächlich diesen Punkt: daß,

*) Illi elapsos in pravum artus, si salubri vis ad hibeatur, posse integrari. Wahrlich eine sehr zweideutige Antwort, weil nicht gesagt ist, welcher Art diese Heilkraft sein sollte.

**) Von βασιλεύειν, regnare.

***) Tacitus, Historiae, Buch V.

wenn Vespasian das Volk hätte täuschen wollen, er wahrlich nicht das Wunder noch dadurch verringert hätte, daß er die Ärzte hätte sagen lassen, die Krankheiten, woran die beiden Armen litten, wären nicht ganz unheilbar.

Was nun den Fall Basilides anbetrifft, so sei hier nebenbei auf das berühmte Werk, Gespenster lebender Personen*) verwiesen, welches von der Londoner Gesellschaft für psychische Forschung herausgegeben wurde und hunderte von ähnlichen Beispielen aus der Jetztzeit liefert.

Plinius**) behauptet, wohl an **20 000 derartiger theurgischer Thatsachen** gesammelt zu haben, die er etwa 2000 Schriften von ungefähr hundert Verfassern entnommen habe.

§ 9. — Von den Verfassern, die über den Spiritismus geschrieben haben, hat vielleicht niemand so Gelegenheit gehabt, die weiche Seite des Herzens anzuschlagen, wie Quintilian, der berühmte, bedächtige und ernste Rhetor, der Vorgänger Domitians.

Quintilian hatte vor Gericht eine Frau zu verteidigen, welche jede Nacht die Erscheinung eines ihr vor kurzem verstorbenen Sohnes gehabt haben sollte. Ihr Mann hatte sich deshalb an einen Zauberer gewandt, der auf dem Grab des Jünglings Beschwörungen vornahm, sodaß die Mutter fürderhin nicht mehr den Schatten ihres Sohnes sah und deshalb Klage gegen ihren Mann wegen schlechter Behandlung erhob.

Ich glaube hier von der vortrefflichen Verteidigungsrede Quintilians einige Stellen anführen zu müssen.

„ . . . . . Diese bedauernswürdige Frau," sagt der römische Rhetor, „die schon ihres Sohnes beraubt wurde, hat man jetzt zu der grausamsten Entsagung verurteilt. Sie erduldete mit Ergebung den ersten Verlust, denn wir alle

*) Phantasms of the living. Die deutsche verkürzte Übersetzung von Feilgenhauer erschien 1896, enthält jedoch nur den ersten Teil (8°, 23 Bg.), die zweite Hälfte befindet sich in Bearbeitung.

**) Historia Naturalis, Buch I.

sind dem Schicksale unterworfen: bestand doch ihr Elend in nichts anderem, als daß sie ihren Sohn nicht mehr des Tages zu sehen vermochte . . .

„Nicht durch leere Überredung, nicht durch Täuschung der weinenden Mutter kam ein falscher Schatten, auch war es nicht ein flüchtiges Bild, das ihr ungewisse Träume vorzauberte, noch erschien er in der Nacht, das Gesicht mit Traueraſche besprengt und auf dem Kopfe die Flämmchen des hölliſchen Feuers — nein, im Gegenteil, sie sah den Jüngling, schön, blühend und wohlgestaltet, so wie er einst im Leben stand, und nicht begnügte sie sich, ihn bloß zu sehen, sondern (denkt an die Liebe der Unglücklichen, die jetzt allein ihn nur sah) sie umarmte und küßte ihn . . . .

„Nun sitzt die Frau die langen Nächte in öder Finsternis, die Augen mit Thränen erfüllt, mißt sie die Zeit, allein, verlassen; nicht weil sie einsieht, daß jene Erscheinung bloß ein leerer Traum gewesen und daß das Bild des Sohnes nur eingebildet, künstlich war, — nein; sie ist überzeugt, daß der Mensch nicht ganz stirbt, sie erwartet immer und immer wieder den Sohn, der ihr nicht durch die Flammen zerstört werden kann, wenn er auch in Asche zerfiel, auch nicht etwa eingesperrt ist, obschon sein Leib in der Urne des Grabes beigesetzt wurde . . . .

„Qualvoll ging eine Nacht der anderen nach, und sobald es eben dunkel ward, erschien der Sohn und warf sich ungestüm an den Hals der geliebten Mutter. Trotzdem mußte er bei Anbruch der Morgenröte, als auch die Sterne verschwanden, entweichen, doch nur mit Widerwillen, denn oftmals kehrte er zurück, um die treue Mutter noch einmal zu sehen, fest versprechend, in der nächstfolgenden Nacht wieder zu erscheinen. Daher gab sich diese nicht dem Kummer hin: hoffte sie doch fest auf den Kommenden, den sie mit Sehnsucht erwartete, und in der Nacht darauf sah sie ihren Sohn wieder . . .

„Allein ihr Gemahl ist ein strenger Mann, hehr und sehr gelehrt: er ist dem Schmerze überlegen. Er leugnet vornehm, daß die Seelen der Verstorbenen weiterleben, er behauptet, daß alles mit dem Tode untergehe, daß die Sinne nicht aus der Asche zurückkehren, daß es keine Schatten noch Totenerscheinungen geben könne . . .

„. . . Aber wenn dem so ist, zu welchem Zwecke befragt er dann den Magier? O, der schlimmste aller Väter! . . . Er leugnet die Geister der Dahingeschiedenen, leugnet, daß sie das Jammern nach ihnen vernähmen und behauptet, daß leer die Thränen, unnütz das Seufzen . . . Vielleicht dachtest Du, der Schatten des Sohnes wäre ein schreckliches Ereignis, schauderhaft und Schaden bringend? Aber welches Gesicht war fröhlicher als seines? Welches wies sanftere Züge auf und welche Augen erschienen einnehmender?

§ 10. — Im letzten Jahrhundert vor Christi begann die sogenannte Magie und die Zauberei, welche vorzüglich von Asien und Afrika Eingang gefunden hatten, in Rom große Ausdehnung zu gewinnen.

Während der Herrschaft des Augustus machte Horaz die Zauberin Canidia berühmt. Wer sich hierüber vergewissern will, der findet eine Verwünschung in der 8. Satyre des Buches I, eine Beschreibung, welche ziemlich davon abweicht, die uns darüber Theokrit (Ecl. II) und Virgil (Ecl. VIII) geben.

Allein die Stelle, welche einem geradezu die Gänsehaut überlaufen läßt, befindet sich in der fünften Epode. Dort berichtet uns Horaz von einem kleinen Kinde, das von der Zauberin geraubt und in das Haus der Canidia geführt wurde. Dort entkleidet man es trotz seines Flehens und Händeringens. Canidia beginnt nun unter Mithülfe von Sagana und Veia die Beschwörung. Der Dichter zählt uns nun die Zuthaten des Zaubertrankes auf: „Wilde Feigen von den Gräbern entnommen, Trauercypressen, Eier und

Federn des Nachtkäuzchens vermischt mit dem scheußlichen Blute einer Kröte, Iolcische Kräuter, hiberische Gifte, Knochen, welche mit Gewalt einem nüchternen Hunde aus den Zähnen entnommmen wurden u. s. f." Inzwischen wurde ein Loch gegraben und das Kind bis zum Kinn hineingesteckt, um es so einem schmachvollem Tode preiszugeben. Die Zauberinnen legen nun vor es hin wohlduftende Speisen, die es nicht zu erreichen vermag. Als nun der arme Knabe sieht, daß er unfähig ist, mit Bitten das Herz der ruchlosen Zauberinnen zu erweichen, stößt er Flüche gegen sie aus: „Die Verwünschungen mögen auch bei Euch jedes Maß des Erlaubten und Unerlaubten übersteigen, sie können den Lauf des Geschickes der Sterblichen nicht ändern. Ich werde Euch mit meiner Wut verfolgen . . . Wenn ich gestorben bin, so werde ich des Nachts als strafende Furie Euch heimsuchen und, obschon nur ein Schatten, werde ich mit spitzen Nägeln Euch das Gesicht zerfleischen, denn das vermögen die göttlichen Manen, dem gequälten Herzen die Ruhe zu rauben . . . ."

Eine ergreifende und empörende Geschichte. Soweit sie die Canida anbetrifft, genügt es wohl zu bemerken, daß nach den übereinstimmenden Zeugnissen der Schüler des Horaz, welche fast sämtlich Zeitgenossen von ihm waren, es ein Fräulein von gefälligem Wesen gab, die zu Neapel geboren, in Rom einen Parfümeriehandel betrieb. Sie hieß eigentlich Gratidia. Horaz liebte sie, doch da sie ihn verlassen hatte, so rächte er sich an ihr, indem er sie als Hexe verschrie. Er legte ihr den Namen Canidia bei, welcher die Vorstellung von canities (von graue Haare) und des Alters verbindet, während der Name Gratidia Anmut und Jugendlichkeit bezeichnet. Außer in der bekannten ironischen Palinodie, welche in der XV. Epode enthalten ist, läßt der Venusinische Dichter ein wenig zu sehr seine Absicht merken, als er die Canidia nennt:

Amata nautis multum et institoribus,

worin sich der gekränkte Liebhaber geltend macht.

§ 11. — Daß diese blutigen Schandthaten, die größtenteils auf Schwindel und einem seichten Aberglauben begründet waren, bisweilen dennoch in Wirkung traten, besonders aber im Mittelalter, kann wohl kaum angezweifelt werden. Doch bleiben wir bei der Geschichte Roms, sehen wir nicht den Hofnarren Heliogabalus, wie er sich der schönsten Kinder vornehmer Eltern bemächtigt, deren Eltern beide noch lebten — ut major esset utrique parenti dolor*) — und ihnen kalten Blutes mit eigener Hand den Leib aufschneidet, um aus ihren Eingeweihten zu wahrsagen?

Der Historiker Capitolinus erzählt eine romantische Episode, die als Prototyp der Geschichte der Verbrechen, welche an die Magie geknüpft sind, betrachtet werden kann.

Faustina, die Gattin des Mark Aurel hatte eines Tages, einen Gladiator gesehen, dessen Schönheit sie zu glühender, unerlaubter Liebe entbrannt hatte. Vergebens kämpfte sie die Leidenschaft nieder, die sie ganz zu erfassen drohte, ihre Liebe nahm nur von Tag zu Tag zu. Schließlich konnte sie doch nicht umhin, ihrem kaiserlichen Gemahl die Sache zu beichten und bat ihn, ihr doch ein Mittel an Hand zu geben, damit wieder Friede in ihr erregtes Gemüt einziehe. Mark Aurel, obschon er Philosoph war, wußte dennoch nicht, was hier zu thun sei. Er entschloß sich, die Chaldäer um Rat zu fragen, die in der Kunst bewandert sind, Zaubertränke zu bereiten, um heiße Liebessehnsucht hervorzurufen, wie auch zu benehmen. Das Mittel, welches diese Wahrsager vorschrieben, war höchst einfacher Natur, man hätte wahrlich mehr von ihrer so verwickelten Wissenschaft erwarten können: man riet dazu, den Gladiator umzubringen, und Faustina solle alsdann ihren Körper mit dem Blut des Opfers einreiben. Das Mittel wurde auch angewandt; man opferte den unschuldigen Athleten und die Kaiserin vermochte alsdann

*) Lampridius, Kap. 8.

nicht mehr den Gedanken aufkommen zu lassen, seinetwegen die Treue zu ihrem eigenen Gatten zu brechen. Das Blut, welches über sie gegossen wurde, trug gewißlich noch dazu bei, den Abscheu zu vermehren, durch welchen der Erinnerung an diese Leidenschaft für sie Grenzen gezogen sein mußten.

So berichtet wenigstens die Lebensbeschreibung Mark Aurels. Allein ist dieselbe zuverlässig? Läßt sich annehmen, daß der Kaiser, dieser weise Philosoph, ein solches Verbrechen begangen habe? Es giebt jedoch besonders Grund zum Zweifeln. Die Thatsache, daß die Historiker uns die Gemahlin Mark Aurels als eine Art Messalina hinstellen, in der Historia Augustana, S. 30, finden wir, daß sie in Gaëta sowohl Seeleute als auch Gladiatoren sich erkor. Lampridius*) teilt uns sogar mit, welches die Eigenschaften waren, die sie bei Männern suchte. Sollte sich Faustina nicht auch etwa haben rächen wollen, weil sie von dem Gladiator verachtet worden war?

§ 12. — Die römischen Magier kannten auch das envôutement, das wir schon bei den Indianern, den Bewohnern der Antillen, den Eskimos und den Indern angetroffen haben, und dessen sich auch, wie wir noch sehen werden, die Hexen des Mittelalters bedienten. In der That wird durch die Lex Cornelia**) jeder zum Tode verurteilt, der abwesende Personen dadurch tötet, daß er ihr Wachsbild mit einer Nadel durchbohrt.

Sowohl bei Ovid, als auch bei Virgil finden wir angewandte Verfahren, welche Ligaturen genannt wurden und den Zweck hatten, Liebende und Gatten impotent zu machen, unfähig, ihr Verlangen zu befriedigen. Man machte ein Wachsfigürchen mit Bändern und Litzen. Darauf wurden über ihr Haupt Beschwörungen ausgesprochen, wobei man die Bänder

*) Historia Augustana, S. 102.

**) Ebendaselbst.

fest zuzog und in einen gewissen Teil des Körpers alsdann eine Nadel oder Nagel steckte, und der Zauber war vollbracht. Auch giebt uns Plinius an, wie man sich vor einem solchen bösen Zauber schützen kann. Man muß mit dem Fett eines Wolfes sich die Sohlen und auch die Thür des Ehegemachs einreiben.

§ 13. — Indes würde Horatius Flaccus sich nicht so ausgedrückt haben, wenn nicht die Magie auch zu seiner Zeit viele Mängel aufgewiesen hätte.

Man kann nicht leugnen, daß Mäcenas dem Kaiser Augustus sagte: „Dulde nicht die Urheber fremder Religionen, noch irgend jemand, der sich der Magie hingiebt." *)

Tiberius vertrieb wegen dieses Vergehens 4000 Bewohner Sardiniens. Nero wies aus Rom die Nekromanten aus, worunter sich auch Apollonius von Tyana befand, welcher vor dem Richterstuhl Domitians unter anderem auch der Magie beschuldigt worden war.**) Apulejus schreibt seine Apologie, um sich von dem Verdachte, Magier zu sein, zu reinigen, weshalb man ihn auch in Anklagezustand versetzt habe. Vitellius, Vespasian und Mark Aurel verbannten aus Rom die Zauberer, indem sie sich jedoch das Recht ausbehielten, sie für sich in Anspruch zu nehmen. Unter Valens wurde die Verfolgung verdoppelt. Die Bücher über Magie wurden verbrannt.***)

Diese Verfolgung wurde dann gemeinsam mit der Christenverfolgung betrieben. Gewöhnlich betraf ein und dasselbe Edikt die Christen und die Nekromanten. Dieser Fall that der Magie viel Abbruch, da man glauben könnte, daß sie ungerechtfertigt sei.

§ 14. — Von den Römern, die sich größtenteils in dem Studium der heidnischen Theurgie hervorthaten, mit Ausnahme

*) Svetonius, Augustus 31.

**) Tacitus Annalen II, 32.

***) Ammianus Marcellinus, 39, 2.

der Neuplatoniker, auf die wir bald noch zu sprechen kommen werden, und außer gewissen bösen Zauberern von der Art jenes Alexander von Abonus, dessen Lebensgeschichte Lucianus mit glühenden Worten erzählt, zeichnet sich am meisten Lucius Apulejus aus. Dieser wurde zu Maduarus in Afrika gegen Mitte des 2. Jahrhunderts geboren und lag in Carthago, Athen und Rom seinen Studien ob. Hier wurde er Opferpriester der Osiris und warf sich dem egyptischen Okkultismus in die Arme.

Nach Rückkehr aus seinem Vaterlande kam er auf den schlauen Gedanken, sich in die reiche Witwe, namens Prudentilla, zu verlieben und sie zu seiner Gattin zu nehmen. Ihre Verwandten indes klagten, enttäuscht in ihren Hoffnungen auf Erbschaft, Apulejus an, das Herz der Frau durch magische Künste gewonnen zu haben, und brachten ihn vor den Richterstuhl des Prokonsuls von Afrika, Claudius Maximus, der ihn freisprach, nachdem er die Apologie, d. h. die Oratio de Magia vernommen, welche heutigen Tages noch zu lesen ist. Als sein Hauptargument führt er folgendes an: „Ihr verwundert Euch, daß eine Frau nach 13jähriger Witwenschaft wieder heiratet; ihr müßtet Euch viel mehr darüber erstaunen, daß sie damit überhaupt noch so lange gezögert hat."

Das Werk, welchem Lucius Apulejus am meisten seine Berühmtheit verdankt, ist jenes der Metamorphosen, das auch noch der „goldene Esel" genannt wird. Es ist dies eine Art Roman, in dem er selbst dessen Heldenfigur darstellt. Als er sich zur Erlernung der Magie nach Thessalien begeben hatte, woselbst diese Kunst in voller Blüte stand, wurde er in das Haus eines gewissen Photides aufgenommen, dessen Frau der Zauberei pflegte und sich in einen Vogel verwandeln konnte. Um nun hinter deren magischen Geheimnisse zu gelangen, verführt Apulejus eine Sklavin von ihr, und überredet diese, ihrer Herrin eine gewisse Salbe zu entwenden, womit sie sich in eine Eule, den Vogel der Wissenschaft, habe verwandeln können. Da sie sich indes in der Salbe geirrt hatte, so wird

Apulejus statt dessen in einen Esel verwandelt. Die unachtsame Sklavin tröstet ihren Liebhaber und sagt ihm, daß zur Erlangung seiner ursprünglichen Gestalt es genüge, Blätter einer Rose (die Blume der Einweihung) zu essen. Allein in der Nacht wurde der Esel von Dieben entführt, und von diesem Augenblick an gelingt es dem armen Teufel nicht mehr, sich Rosen zu nähern, welche für Esel ja nicht da sind. Schließlich jedoch frißt er, aufgemuntert durch die Erzählung von Amor und Psyche, der er gespannt zuhörte (eine Episode, welche in poetischer Hinsicht als eine Perle des Buches zu betrachten ist), einige Rosen aus der Hand des Priester während einer Prozession. Und sogleich gewinnt er seine menschliche Gestalt wieder.

Dieses Buch, welches von Firenzuola in anmutiger und klassischer Sprache ins Italienische übersetzt wurde, ist augenscheinlich allegorisch. Man begreift indes wohl, daß dasselbe von Macrobius, während die Eingeweihten es in den Himmel erhoben, als eine Lektüre bezeichnet wird, die für Ammen und Klatschschwestern gut sei, und daß St. Augustin*), angereizt dadurch, Apulejus anzugreifen, sich mit dem befaßt, was wir heutzutage eine Humoreske nennen würden, wodurch er zeigt, daß die Erzählung des Lucius nicht allegorisch aufzufassen sei, sondern daß jener wirklich in einen Esel verwandelt wurde.

Von den übrigen Werken dieses phantastischen Kopfes führen wir noch das über den Sokratischen Dämon und die drei Bücher über die Platonischen Dogmen an. Ersteres ist ganz im Sinne der platonischen Liebe geschrieben und wurde von St. Augustin heftig angegriffen.

§ 15. — Der etruskische Brauch der Augurien,**) Haru-

*) De Civitate Dei.

**) Augurien (auguria) die Wahrsagungen aus dem Geschrei und dem Fluge der Vögel (letztere waren die sogen. avispicia, auspicia —

spizien*) und sibyllinischen Bücher ꝛc.**) ließ die Einrichtung der Orakel bei den alten Italern weniger zur Blüte kommen. Lassen wir jene, die sich in Groß-Griechenland befinden und daher ethnologisch zu den Griechen gehören, beiseite, so können wir dennoch in Italien folgende Orakel aufzählen: das Orakel des Mars zu Tiora Matiena (in den Abruzzen), die des Faun zu Tivoli und auf dem Berge Aventinus, das des Gerion zu Albanum, auf den euganischen Hügeln, welches von Tiberius um Rat gefragt wurde; ferner jene des Herkules zu Tivoli und in der Nähe des Cirkus Flaminius zu Rom das der Valpantena, sowie das Orakel des Jupiter in Anxur zu Terracina und jene der Fortuna in Präneste (Palestrina) und Anzio.

In einigen dieser Tempel erlangte man die Orakel vermittelst sortes, die etwa mit den Wahrsagekarten unserer heutigen Zauberkünstler zu vergleichen sind. Gewöhnlich handelt es sich hierbei um wenige Worte, welche auf Loosstäbchen geschrieben waren. Von einem Knaben wurde auf gut Glück eine solche sortem aus einer Urne gezogen, und die darauf befindlichen Worte stellten dann die Antwort dar. Eine armseligere Methode zu wahrsagen, kann es wohl schwerlich geben, weil selbst bei der Annahme, daß bisweilen die Götter die geeignete Antwort herausziehen lassen, nichts zeigen konnte, daß sie sich darin einmischten. Damit wenigstens die Wahrscheinlichkeit des Eingreifens eines Gottes vorliegt, ist

---

Auspizien; — *) Haruspizien dagegen sind die Wahrsagungen aus den Eingeweiden der Opfertiere (besonders aus Herz, Leber, Lunge und Galle). Das Wort kommt vom etrur. harus und specio (böotisch: ἰαρός-ἱερός) her, — **) die sibyllinischen Bücher (libri Sibyllini) waren drei alte, Weissagungen enthaltende Bücher, die bekannter Maßen dem Tarquinius von einem unbekannten alten Weibe zum Kaufe angeboten wurden, dann auf dem Kapitol verwahrt und in Bedrängnissen des Staates von einem besonderen Kollegium befragt wurden. Das Wort Sibylle, eine Priesterin zu Kumä, der man diese Bücher zuschrieb, bedeutet Gottesberaterin, von Σιὸς-Διὸς und βουλή. Der Übersetzer.

es notwendig, daß seine Worte auf übernatürliche Weise überliefert wurden.

§ 16. — Hier werde ich mich indes darauf beschränken, von dem Orakel der Fortuna in Anzio zu sprechen, und zwar nicht allein wegen seines besonderen Charakters, sondern auch deshalb, weil mir dadurch Gelegenheit geboten wird, Erscheinungen zu behandeln, die bei anderen alten Völkerschaften anzutreffen sind. Das Orakel der Fortuna in Anzio bestand aus zwei Statuen, welche beide die Göttin darstellten, und laut auf die an sie gerichteten Fragen antworteten, indem sie sich gleichzeitig nach vorwärts beugten.*)

Dionys von Halikarnaß erzählt uns den Ursprung dieses Orakels. „Als die Statue, welche von den Römerinnen für die Fortuna errichtet worden war, im Tempel aufgestellt werden sollte, sprach diese mit deutlicher und vernehmlicher Stimme in Gegenwart von mehreren jener Frauen folgende Worte: — Ihr Frauen, Ihr habt mir diese Bildsäule nach den heiligen Religions-Gesetzen Eurer Stadt gewidmet. — Doch, was sich gewöhnlich zuträgt, wenn man eine außergewöhnliche Stimme hört oder irgend ein überraschendes Gesicht hat, das war auch hier der Fall: die anwesenden Frauen zweifelten, ob es wirklich die Statue der Göttin gewesen sei, die mit menschlicher Stimme solche Laute hervorgebracht habe. Diejenigen, welche nicht darauf Acht gegeben hatten, woher die Stimme ertönte, da sie mit ihren Gedanken anderswo waren, wollten sich nicht auf das Zeugnis der Freundinnen verlassen, welche *gesehen* hatten, wie die Bildsäule die betreffenden Worte gesprochen. Doch kurz darauf wiederholte das Bild der Göttin denselben Satz noch einmal mit erhobener Stimme, während der Tempel voll von Menschen war und überall die größte Stille herrschte, so daß es nicht möglich war, an dem Wunder zu zweifeln."

*) Horaz, Carmina, I, 35. — Svetonius, Calig. 57 und Domit 15, owie Macrobius, Sat. I, 23 u. Dionys von Halikarnaß 8. Kap. 7.

In Wahrheit aber ließe sich auch dann noch das Wunder in Zweifel ziehen, da, wenn infolge eines Betruges zum ersten Male die Bildsäule gesprochen haben sollte, dasselbe ebenso beim zweiten Male der Fall sein konnte. Das Wunder aber trug sich Jahrhunderte lang immer wieder und wieder zu während welcher Zeit man der Lösung derselben, wenn also Betrug damit im Spiele gewesen wäre, niemals auf die Spur kam.

§ 17. — Daß bei diesen Orakeln gerade bisweilen Täuschung stattfand, scheint unbestreitbar, wie sich ja Betrug überall einzuschleichen sucht. So berichtet Theodoretus, daß Theophil, der Bischof von Alexandrien, den Einwohnern dieser Stadt die leeren Bildsäulen sehen ließ, in welche die Priester auf verborgenen Wegen eintraten, um die Orakel zu verkünden.

Eusebius*) erzählt von einem gewissen Theotechnus, welcher in Antiochien eine Bildsäule dem Jupiter, als dem Gotte der Freundschaft, errichtete, und ihn bald Orakel verkünden ließ. Dadurch gelang es Theotechnus sich derart in Ansehen zu bringen, daß der Kaiser Maximinus ihn zum Statthalter der Provinz ernannte. Als aber Licinius nach Antiochien kam und eine grobe Betrügerei witterte, ließ er die Priester und Propheten der Tortur unterwerfen, die dann den Betrug bekannten und mit dem Tode bestraft wurden. Allerdings läßt sich ja auch einem Geständnis auf der Folter nicht allzu großer Glauben beimessen.

Im Jahre 1864 wurde die ungeheuer große Bildsäule des Hercules magnus in Goldbronze, welche im Zirkus Flaminius zu Rom solche (autophonische) Orakel verkündete, aufgefunden. Der Kopf der Bildsäule hatte nun im Nacken eine Öffnung von einem Umfange von 28 Centimeter, wodurch ein Knabe mit Leichtigkeit in das Innere des Kolosses

*) Praepar evang., IV, 2.

eintreten konnte. Dieser Versuch wurde in Gegenwart von Tenerani, Viskonti, Grifi und anderen Gelehrten angestellt. Die Stimme des Knaben, der auf verschiedene an ihn gerichtete Fragen antwortete, gewann einen gleichsam übernatürlichen Klang, wobei sie großen Eindruck hervorrief.

Leider sind ja, wie bei allen Streitfragen, die negativen Beweise nur von höchst relativem Wert. Für diese sogenannten autophonischen Orakel läßt sich das Argument wieder anführen, das sich uns auf Schritt und Tritt auch im spiritistischen Lager darbietet. Wenn man die Entdeckung macht, daß Wein mit Wasser, Fuchsin oder anderen Droguen hergestellt ist, wenn man gewahr wird, daß Butter mit Margarine gemacht, daß den Süßigkeiten Saccharin beigesetzt wird, so bleibt doch noch zu beweisen übrig, ob es falsch sei, daß Wein aus Trauben gemacht ist, Butter aus Milch und das Zuckerwerk aus Zucker. Die Nachahmungen kommen gerade von der Wirklichkeit der Thatsache her; es würde keine Heuchler geben, wenn nicht auch die Tugend bestände. Nimmt man auch nur für einen Augenblick an, daß das Phänomen von Orakeln dieser Art echt wäre, so mußten bei Annahme der menschlichen Natur betrügerische Nachahmungen entstehen, wovon dann einige entdeckt wurden.

Für diejenigen, welche nicht die Möglichkeit des Übernatürlichen verwerfen, ist die Frage dieser selbstredenden Orakel, der belebten Bildsäulen, nicht so leicht lösbar, wie für die, welche sie mit einer aprioristischen Negation lösen. Ich meinerseits glaube vielmehr, daß noch nicht der richtige Zeitpunkt gekommen ist, sich hierüber in vernunftgemäßer Weise zu verbreiten.

§ 18. — Ich werde, sobald sich die Gelegenheit dazu bietet, darauf zurückkommen, um solches merkwürdiges Argument in seinem wahren Ausdruck kenntlich zu machen.

Wir haben bereits eine Grundform in der göttlichen Stimme des Dämon des Sokrates gesehen. Es ist dies, soweit es den Anschein hat, eine rein *subjektive* Erscheinung. Die menschliche Stimme ist nur für das Medium vorhanden, welches sie vernimmt. Auch haben wir die Hörmediumschaft als die gewöhnlichste Halluzination noch heute.

Allein die Stimme hört, wie die Spiritisten behaupten, zuweilen auf, eine *innerliche* zu bleiben (wie sie nämlich die Jungfrau von Orleans nannte) und wird *objektiv*, d. h. sie kann dann eben von so vielen vernommen werden, wie anwesend sind. Wir haben dann bei den Lauten dasselbe wie bei den Erscheinungen, die bisweilen von der einen oder der anderen anwesenden Person gesehen werden, während ein anderes Mal sämtliche den Eindruck der Wirklichkeit gewinnen. So war es auch der Fall, als der Apostel Paulus auf dem Wege nach Damaskus den berühmten Ruf vernahm: „*Saule, Saule, warum verfolgest Du mich?*" Seine Begleiter hörten ebenfalls die Worte, obschon sie nicht sehen konnten, wer sie gesprochen hatte.*)

Wenn wir nun zu unserem Falle zurückkehren, so scheint es, daß diese sozusagen materialisierten Stimmen zuweilen von Statuen ausgingen.

§ 19. — Warum gingen aber vorzugsweise diese Stimmen von den Bildnissen der Götter oder Genien aus?

Kehren wir daher zu der Frage der belebten Götzen zurück, die ich bereits behandelte**), und ferner zu der Frage der hebräischen Theraphim, sowie jener der römischen Laren und Penaten, so finden wir immer die nämlichen Thatsachen sich in der ganzen Weltgeschichte wiederholen. Es ist immer dasselbe: die Götzenbilder wurden niemals für Gottheiten oder Geister gehalten, sondern stets als eine von diesen er-

*) Apostelgeschichte 9, V. 7.

**) Siehe Buch I, 2. Hptstck., § 6 und Buch II, 7. Hptstck, § 11.

wählte Wohnung, wenigstens für den Augenblick ihrer Offenbarung. Und daher wurde bereits gesagt, daß es die Statuen sind, allein die belebten Statuen.

Der Jesuitenpater Amiot schreibt in seinen Mémoires sur les chinois*):

„Wenn es vorkommt, daß ein „Chen" (der Geist eines Verstorbenen) nicht seine Pflicht als Schutzgeist erfüllt, so bestraft man ihn fast auf dieselbe Weise, wie die pflichtvergessenen Mandarinen einer Strafe unterworfen werden. Von Tadel, Vorwürfen und Beleidigungen geht man sogar dazu über, die Bildsäule, welche ihm als Zufluchtsort angewiesen ist, umzustoßen und zu zerbrechen, er wird abgedankt oder schließlich weggejagt und ein anderer Chen eingeladen, seine Stelle einzunehmen. Übrigens werden nur höchst selten diese äußersten Mittel angewandt, der Mandarin des Ortes nimmt alsdann öffentlich diese Exekution vor.

Einige Missionare, die Zeugen davon waren, behaupteten, ganz Europa gegenüber, als eine Thatsache, die nicht den geringsten Zweifel zuließe, daß nämlich die Chinesen ihre Götter durchprügelten. Dies heißt aber die Wahrheit verdrehen; sind doch die Chen keine Götter, ja nicht einmal Heilige."

Übrigens fehlt es auch den Göttern und Heiligen nicht an Schlägen. Augustus strafte im Bildnis den Neptun, der sich schlecht aufgeführt hatte**). Die alten Arkadier verprügelten aus allen Kräften ihren Gott Pan, wenn sie mit

*) Bd. 15, S. 208.

**) Vielleicht ließ sich auch unter der Annahme, daß die Alten sich das Meer, die Winde und so weiter personifiziert vorstellten, die Handlungsweise des Xerxes als eine Strafe für den Gott des Meeres auffassen. Als jenem nämlich im Jahre 480 vor Chr. die Brücken über den Hellespont durch den Sturm und die Meereswogen zerstört wurden, ließ er in das widerspenstige Meer dicke Ketten werfen und

leeren Händen von der Jagd zurückkehrten. Am Tage, als Germanikus fiel, stieß man in Rom die Altäre der Götter um, wie aus Seneca hervorgeht.*)

Allein bei unseren Zeitgenossen kann man noch besseres sehen. Gehen wir am Tage des heiligen Januarius oder in den sieben folgenden Tagen nach Neapel, so werden wir in der Kapelle der Heiligen die vermeintlichen Nachkommen des großen Bischofs und Märtyrers sehen, welche, um ihn dazu anzustacheln, das zeitweise Wunder des Aufbrausens und Flüssigwerdens seines Blutes**) zu wiederholen, ihn beschimpfen. Dabei schreit man dann: Du bleiches Gesicht, Du grüne Fratze! Du alter Dickkopf! Du unverschämter Alter! Du frecher Kerl! Und man ballt die Fäuste, bis schließlich der Heilige den Drohungen und Bitten nachgiebt und das Wunder thut.

---

es noch mit 300 Peitschenhieben züchtigen. „Diese Strafe giebt Dir Dein Gebieter, weil Du ihn ohne Grund beleidigt hast. Über Deinen Rücken wird er hinziehen, Du magst wollen oder nicht, Du böser Meeresgott!" waren seine stolzen Worte, als er der großartigen Vollstreckung seines geistreichen (!) Urteils beiwohnte. — Es darf uns hierbei wohl nicht Wunder nehmen, daß sich der große Feldherr hier kühn als der Gebieter des Meeresgottes aufwirft. Die Macht und die Befugnis, Menschen in Banden zu schlagen, mag auch den Herrscher gelüsten lassen, sich von der geistigen Welt und der Gottheit Unterthänigkeit zu erzwingen. Soll doch von Napoleon in Moskau der berühmte Ausspruch herrühren: „Wer bauet mir eine Brücke zum Himmel, damit ich auch diesen erobere." Sein Niedergang in Rußland scheint aber zu beweisen, daß die Geister der Menschen Macht nicht allzu weit ausgedehnt wissen möchten, und daß wohl nur die niedrigsten und thörichtsten sich von ihren untergebenen Menschen Vorschriften machen und sich für nicht zufriedenstellende Dienstleistungen mit Prügel traktieren lassen. Der Übersetzer.

*) Briefe 41, 1.

**) Dasselbe befindet sich in geronnenem Zustande in zwei Fläschchen, die in einem mit Gold und kostbaren Steinen reich geschmückten Reliquienkästchen ruhen, das, seinerseits auf dem Grunde eines Tabernakels mit silbernen Thüren stehend, in der sogenannten Schatzkammerkapelle der Kathedrale zu Neapel aufbewahrt wird. Der Übersetzer.

Und dieses mit Einwilligung der apostolischen, römisch-katholischen Kirche oder vielmehr deren Diener.*)

Diodorus berichtet uns, daß Semele, die Tochter des Cadmus, im siebenten Monat ihrer Schwangerschaft aus Angst während eines furchtbaren Orkanes niederkam. Und da das neugeborene Kind nicht zu leben vermochte, schloß Cadmus, sowohl um dem Kinde einen übernatürlichen Ursprung zu

---

*) Über dieses Wunder schrieb am 8. September 1889 die Berliner „Germania, Zeitung für das deutsche Volk": „Was werden nun die Ungläubigen unserer Tage zu dieser Thatsache sagen, die ein ganzes Volk bezeugt und die ein jeder zweimal im Jahre, am ersten Sonnabend im Mai und am 8. September (dem Geburtstage der unbefleckten Jungfrau Maria) acht Tage lang mit eigenen Augen sehen kann." — Interessante Einzelheiten über dies alljährlich zweimal streng programmatisch erfolgende Wunder entnehmen wir der Zeitschrift „Illustration" vom 11. Mai 1895, die wir unseren deutschen Lesern nicht vorenthalten wollen, da sie für ihn doch weniger bekannt sein dürften. Ein Augenzeuge berichtet über den Hergang des am 4. Mai 1895 erfolgten Wunders:

„Man weiß, mit welch glühendem Eifer das Volk von Neapel ehemals den heiligen Januarius verehrte, es ist seinem Kultus auch heute noch treu geblieben, und es lebt in diesem Glauben immer noch dergestalt, daß es ihm als ein übles Vorzeichen erscheint, die Ankündigung eines großen, unmittelbar bevorstehenden Unglücks, tritt das Wunder einmal nicht ein. Auch das Schauspiel, das die Gläubigen im Augenblick der Ceremonie darbieten, ist eins der sonderbarsten, das man sich denken kann. In der vordersten Reihe der reservierten Plätze bemerkt man die Deputierten der Schatzkammer und zwölf Kapläne; hinter ihnen drängt sich ein auserwähltes Publikum, das durch eine Ballustrade von der Menge des Volkes getrennt ist. Kaum hat der Kanonikus, welcher die Zeremonie leitet, dem Volke das Reliquienkästchen gezeigt, wobei er beim Lichte einer Wachskerze erkennen läßt, daß das Blut geronnen ist, so fallen alle auf die Knie, das Wunder erwartend. Wenn dieses zu lange zögert, werden die Bitten geräuschvoller, die Frauen weinen, alle Arme wenden sich gegen die Statue des Heiligen, während die Geistlichkeit die Litaneien hersagt, welche von der ganzen Versammlung immer lauter begleitet werden. Das Blut kocht immer noch nicht Alsdann schweigt das Volk,

verleihen, als auch um sich nach dem Gebrauch seines Landes zu richten, den Fötus in eine Goldstatue ein und brachte darauf ein Götzenbild an, dem ein Kultus eingerichtet wurde.*) Dieser Kopf hatte nun die Eigentümlichkeit, Laute von sich zu geben, und soll nach Philostrat viele Jahrhunderte später zu Cyrus gesprochen haben.

Von den Phöniziern sagt ferner Le Blanc**), daß sie einen ganz jungen Knaben opfern, weil die unschuldige Seele noch nicht von der Seele der Welt getrennt wäre. Man hob den einbalsamierten Kopf auf, in welchem der Geist kraft der Magie und der Zaubersprüche festgehalten wurde, und steckte ihm in den Mund eine Platte von Gold, worauf der Name eines Gottes geschrieben stand. Darauf wandte sich der ruchlose Befrager an den Kopf, welcher Antworten erteilen sollte, und die wurden dann dem Gotte zugeschrieben, dessen Name auf der Platte stand und dessen Vermittelung durch den Geist des Kindes geschehen sollte.

§ 20. — Viele Schriftsteller der Kirche leugnen nicht, daß die Dämone gewisse Götzenbilder zu beleben vermöchten.

Die Synode von Laodicäa bezeichnet die Idolatrie als „eine Kunst, die Dämonen anzurufen und sie in Bildsäulen zu verkörpern." „Diejenigen, welche nur Holz und Stein in diesen Statuen sehen," sagte Eusebius, „sind ebenso

---

bis es plötzlich in Wut ausbricht; es verwarnt den Heiligen, beschwört und bedroht ihn, und nach diesem Zornesausbruch nimmt es seine Gebete und Gesänge mit größerem Eifer wieder auf. Man reißt die Wachskerzen aus den Händen der Geistlichen, eine Prozession wird gebildet, und die Reliquien werden inmitten der schnaubenden und wild schimpfenden Menge, unter einem Baldachin, in der Kathedrale umhergeführt. Plötzlich erhebt der Kanonikus das Reliquienkästchen und zeigt es dem Volke, welches ein wahres Freudengeheul ausstößt; denn das Blut kocht in dem Fläschchen. Das Wunder ist geschehen!" Der Übersetzer.

*) Diod., Buch 1, S. 48.

**) Les Religions, B. III. S. 277.

unwissend, wie die, welche in einem Buche, da sie eben nicht lesen können, nur Tinte und Papier*) erblicken."

Von den Teraphim der Urmenschen behauptet der gelehrte Maimonides**), „daß sie mit den Menschen sprachen, et loquebantur cum hominibus".

St. Augustin zergliedert eine Stelle des Äskulap betreffs der Bildsäulen, „die von einem Geiste belebt wären, große Dinge verrichteten, die Zukunft verkündigten und Krankheiten heilten.***) Allein er leugnet die Sache nicht und fügt nur hinzu: „Diese Kunst, Genien an Statuen zu binden, ist eine gottlose Kunst . . . Weit davon entfernt, daß sie den Menschen dienlich sind, vermögen diese vermeintlichen Götter nur als Teufel etwas auszurichten." †)

Was will man mehr? Schlagen wir die Bibel auf. Der Prophet Jeremias sagt, als er von den Götzen seines Volkes spricht:

„Und deren Seele wird sie in die Gefangenschaft begleiten." (Et anima eorum in captivitatem ibit). Diese Worte sind von keinem Bibelausleger anders ausgelegt worden, und die Erklärung des Cornelius zu Lapis ist diese: „Die Seele des Götzen — ist der Dämon, der ihm zugewiesen ist, quasi aligatus, und der durch seine Vermittelung die Orakel verkündigt. Die Seele der Bildsäule bedeutet dasselbe, wie das ganze Götzenbild mit seinem Genius familiaris ††).

An anderer Stelle fügt dann der gelehrte Scholast hinzu: „Damit diese Orakel wie durch den Mund eines Götzen verkündigt wurden, nahm der Dämon eine klare Stimme an,

---

*) Praep. evang., Bd. III., 7.

**) Abhandlung über Idolatrie, Kap. Fetischismus.

***) *Ἀγαλματα Θεῖας μετουσίας ἀνάπλεα*, belebte Bildsäulen durch göttliches Besitzergreifen.

†) St. Augustin, Urbes, Buch 8, Kap. 23 u. 24.

††) Bd. 6, S. 437.

als ob es die Seele wäre, d. h. der insessor*), der Bewohner, habitator des Idols.

Verehren nicht auch die heutigen Katholiken die wunderthätigen Bilder von Lourdes, Oropa, Pompeji, Kevelaer ꝛc., durch die sich vorzugsweise die Gunst und die Macht der Mutter Jesu offenbart?

§ 21. — Nach diesem werden wir uns vielleicht nicht so sehr verwundern wie Maury, indem er behauptet, daß Griechen und Römer — gelehrte und gebildete Völker — „sich eingebildet hätten, daß ihre Götter bisweilen in den Bildsäulen ihre Wohnung aufschlügen."

Wenn wir an die Wunder spendenden Bilder Jesu und der Heiligen denken, so können wir doch auch nicht darüber in Erstaunen geraten, sobald uns Maury ebenfalls Heilungen anführt, die durch Statuen heidnischer Gottheiten bewirkt wurden, wie z. B. von der des Äskulap, zu Epidaurus und Rom, sowie der des Herkules von Erythräa, die einem Seemann das Gesicht wiedergab; ferner der Artemis, welche Podagra heilte und die der nämlichen Gottheit, welche den Kranken Husten beseitigt u. s. w.

Auch darf uns das gewißlich nicht verwundern, wenn Cicero von der Bildsäule zu Henna spricht, welche vielen Personen Hülfe gebracht hatte, die ihrerseits auch hierfür Zeugnis ablegten.**)

§ 22. — Lucianus drückt sich, bei Gelegenheit, als er über den Tempel der syrischen Göttin zu Hieropolis (jetzt Aleppo) spricht, mit folgenden Worten aus: „Daselbst sieht man großartige Werke, alte Heiligenbilder und Wunder in großer Zahl, sowie Bildsäulen, der Gottheiten würdig, die ihre Gegenwart dort aus sich selbst (αὐτόσι) offenbaren . . .

---

*) Insessor bezeichnet denjenigen, der sich versteckt an einem Orte aufhält.

**) Contra Verrem, IV.

In der That schwitzen die Bildsäulen, bewegen sich von selbst und verkünden Orakel; oft ertönte eine Stimme im Tempel, während das Heiligtum geschlossen war, und viele vernahmen sie . . . Die Bildsäule der Göttin trägt auf ihrem Kopfe einen Stein, welcher „Glanz" genannt wird und der Name entspricht seiner Wirkung; denn in der Nacht verbreitet er ein helles Licht um sich her, so daß der ganze Tempel dadurch wie im Lichterglanze erstrahlt. Des Tages über jedoch ist der Glanz nur schwach und giebt bloß einen rötlichen Schimmer von sich."*)

Dieser glänzende Stein erinnert etwas an das Hebräische Urim.

Die Kapelle, worin sich die Statuen befanden, lag in der Mitte des Tempels, bloß die Priester hatten hierzu Einlaß und auch nur die, welche dort zu amtieren hatten, genau wie es auch in den Kapellen unserer Heiligen der Fall ist; allein „diese Kapelle", sagt Lucianus, „die nur um wenige Stufen erhöht ist, hat man nicht etwa mit einer Thüre versehen, sondern sie ist nach allen Seiten hin offen."

Es bliebe noch übrig sich zu vergewissern, ob die Priester nicht durch einen unterirdischen Gang in die Statuen hinein gelangen konnten, allein die Art und Weise, wie bei der Statue des Apollo die Orakel verkündet wurden, dürfte einen solchen Kunstgriff unnütz machen. Dies geschah nämlich folgendermaßen: „Wenn die Gottheit weissagen will, so bewegt sie sich zuerst auf ihrem Sitze und die Priester nehmen sie sofort auf ihre Schulter. Wenn man sie nicht wegnimmt, beginnt sie zu schwitzen und sich fortzubewegen. Ist sie dann auf den Schultern der Priester, so wendet sie sich hin und her, nach jeder Seite hin, indem sie von dem einen zum anderen überspringt. Schließlich nähert sich ihr der Oberpriester und befragt sie. Will der Gott dann nicht, daß

*) Lucianus, die Göttin Syria.

etwas geschehe, so zieht er sich zurück, billigt er es dagegen, so zieht er die Träger heran, sie gleichsam mit Zügeln lenkend. Ich werde noch etwas anderes hinzufügen, was sich einmal in meiner Gegenwart ereignete. Die Priester trugen die Bildsäule auf ihren Schultern. Diese ließ sich auf die Erde nieder und erhob sich dann von selbst wieder in die Luft."*)

Bei dieser Stelle konnte La Croze, ein gelehrter Erklärer Lucianus, wirklich nichts besseres thun, als seinem Autor den Lügner an den Kopf werfen und es ihm in griechisch sagen, damit er es verstände. — Settembrini weigert sich ebenfalls, den Glauben beizumessen, daß Lucianus solche Dinge habe schreiben können. Der Verfasser muß ein „einfältiger und wohl auch dummgläubiger Mann sein," daß er der Schreiber eines solchen Buches wurde. „Er lügt nicht etwa, sondern er erzählt auf seine Weise, was er sehen mußte, wie die Priester sich die Statue durch die Luft einander zuwarfen und sie dann auffingen. Dem armen Kerl schien die Statue sich von selbst in die Luft zu erheben (!!!)"

Fontenelle**) giebt seiner Bestürzung Ausdruck, als er den Skeptiker Lucianus von solchen Dingen reden hört. Schließlich will ein französischer Schriftsteller, dessen Namen ich mich leider nicht mehr zu entsinnen vermag, die Erhebung der Statue dadurch erklären, daß er die Frage aufwirft: Sollten nicht schon die Alten die Eigentümlichkeit des Magnets gekannt haben? Über diesen Punkt liegt kein Zweifel ob: wir lesen bei Plinius, daß der Architekt Dinochares angefangen hat, das Dach des Tempels der Arsinoë in Alexandien mit Magnetsteinen zu decken, um die Statue dieser Königin sich in die Luft erheben zu lassen. Er starb jedoch, noch ehe er seinen Plan, der übrigens unausführbar war, vollenden konnte.

---

*) Lucianus, ebendaselbst.

**) Histoire des Oracles.

Rufinus sagt, daß sich im Tempel der Serapis ein eiserner Wagen befunden habe, welcher durch Magnete in der Luft gehalten wurde. Als man diese hinwegnahm, fiel der Wagen herunter und zerbrach. Etwas ähnliches berichtet man auch von dem Grabe des Mohammed zu Mekka; alles Fabeln von Dingen, deren Unausführbarkeit ja den Wissenschaftlern bekannt ist.

Ich meinerseits halte die Möglichkeit eines Betruges der Priester nicht für ausgeschlossen, doch möchte ich auch keineswegs bestreiten, daß jene Erscheinung der Erhebung von Gegenständen in die Luft, die gewiß nicht zu den Seltenheiten in unseren spiritistischen Sitzungen zu rechnen ist, vorkommen konnte.

Außerdem beachte man, daß Macrobius behauptet, in demselben Tempel zu Hieropolis gesehen zu haben, wie Statuen ihren Platz verließen, vorwärtsschritten und dann wieder zu der Stelle zurückkehrten, von der sie ausgegangen waren.

Nach Diodorus von Sicilien*) verkündete die berühmte Bildsäule vom Jupiter Ammon in Lybien seine Orakel in ähnlicher Weise, wie die des Apollo zu Hieropolis; dazu zog sie noch die Stirn in Falten, wenn sie erzürnt war.

§ 23. — Der Glaube an die Schutzbildsäulen der Städte ist ein uralter. So sehen wir bereits Odysseus heimlich das berühmte Palladium entwenden, dessen Vorhandensein die Burg Ilion uneinnehmbar machte.

Die Annalen der römischen Priester erzählen, daß die Götter von Lavinium, die man nach Alba überführt hatte und welche man dort bewachte, von selbst die Rückkehr nach Lavinium antraten. Am ausführlichsten behandelt diesen Vorfall Dionys von Halikarnass. „In der Nacht, welche der Einweihung des Tempels vorherging, verschwanden die Statuen, obschon die Thore wohl verschlossen waren . . . und man

*) Buch 18.

fand sie zu Lavinium wieder auf ihren alten Postamenten . . Man brachte sie von neuem in den Tempel von Alba mit Sühnopfern und Gebeten, aber wiederum kehrten sie an denselben Ort zurück. Die Albaner waren lange Zeit ratlos, was sie nun thun sollten, da sie sich nicht entschließen konnten, ohne die Götter ihrer Väter in Alba zu bleiben, noch nach Lavinium zurückzukehren. Man entschloß sich endlich, die Statuen zu lassen, wo sie waren, und eine bestimmte Anzahl von Einwohnern Albas nach Lavinium zu versetzen. Man sandte 600 Männer mit ihren Familien dorthin, um für die Götter Sorge zu tragen, und gab ihnen als Oberhaupt Egestus.*)

Nach der Einnahme von Veji drangen die Besieger in den Tempel der Juno. Camillus wählte die schönsten Jünglinge aus, um die Statue der Göttin zu tragen. Rein gewaschen und in weiße Linnen gekleidet, neigten sich die Jünglinge vor ihr, ehe sie eine Hand an die Statue legten, und fragten sie: „Willst Du mit uns nach Rom gehen?“ „visne Romam ire?“ Sie antwortete: „Ja“, so behauptet Titus Livius; nach anderen Schriftstellern gab sie nur ein Zeichen der Zustimmung. Die Bildsäule wurde alsdann auf den Mons Aventinus gebracht, woselbst ihr ein Tempel geweiht wurde.

Tacitus**) berichtet über den Ursprung des Serapis-Kultus in Egypten folgendes:

„Die egyptischen Priester erzählen, daß dem König Ptolomäus . . . . im Traum ein Jüngling von großer Schönheit und übermenschlicher Größe erschien und ihm sagte, er möchte nach Pontus vertrauenswürdige Personen absenden, um sich dort nach seiner Bildsäule umzusehen. Darauf verwandelte sich die Erscheinung in eine große Flamme, die zum Himmel aufstieg. Als der König erwacht war, legte er den

*) Antiq. rom., Buch I, Kap. 4.

**) Hist., Buch IV, § 73.

Traum den egyptiſchen Prieſtern vor; allein da niemand von ihnen mit den Dingen in Pontus vertraut war, ließ man aus Eleuſis den Athener Timotheus, aus dem Geſchlechte der Eumolpiden, kommen, der Oberprieſter war, und fragte ihn, um welche Religion und um welchen Gott es ſich hier handeln könne. Timotheus unterrichtete ſich und erfuhr, daß ſich in Pontus die Stadt Sinope befände und nicht weit davon ein alter Tempel, den man Tempel des Jupiter Dis*) nenne, weil das Bildnis einer Frau in ſeiner Nähe ſtehe, die von den meiſten Proſerpina genannt werde. Allein Ptolomäus hatte ſich bald (wie es ſo in der Gewohnheit der Herrſcher lag) von dem Eindruck, den der Traum auf ihm hervorgebracht, wieder frei gemacht, und deshalb erſchien ihm der nämliche Jüngling wieder, aber viel ſchrecklicher, und drohte, ihn und ſein Reich verderben zu wollen, wenn er ihm nicht gehorche. Darauf ſchickte nun der Herrſcher Geſandte und Geſchenke zu Schidrotemides, dem damaligen König der Sinopenſer, mit der Weiſung, den Pythiſchen Apollo während der Fahrt zu befragen. Der Wind war günſtig. Das delphiſche Orakel gab die klare Antwort, man ſollte ſich dorthin begeben und das Bildnis ſeines Vaters, aber nicht das der Schweſter zurückbringen. Als die Abgeſandten in Sinope ankamen, ſtellten ſie ſich daſelbſt dem Schidrotemides vor, welcher, ganz verwirrt, bald dem Gotte gehorchen wollte, dann aber eine Empörung des Volkes fürchtete, bald ſich die Geſchenke betrachtete und die Verheißungen der Geſandten in Erwägung zog. Drei Jahre lang mußte Ptolomäus ihn ausfragen, ihn bitten und ihm würdigere Geſandte zuſchicken und mehr Schiffe und mehr Gold. Schließlich erſchien dem Schidrotemides ein Schatten, der ihn furchtbar bedrohte, wenn er noch länger damit zauderte, den Willen des Gottes zu erfüllen . . . Schidrotemides berief

---

**) Der Jupiter der Unterwelt (Juppiter Stygius, Ζεὺς χαταχθόνιος) die domina Ditis, Proserpina. Der Überſetzer.

daher eine Versammlung und verkündigte, was der Gott geboten, was er und Ptolomäus gesehen habe und welche Übel daraus entstehen könnten. Das Volk widersetzte sich dem König, mißgönnte es den Egyptern, fürchtete für sich und umringte den Tempel. Man berichtete nun, daß zu dieser Zeit ein wunderbares Vorkommnis stattgefunden hätte: — daß der Gott nämlich selbst sich zum Ufer begeben und sich eingeschifft habe, und daß die Schiffe am dritten Tage (es klingt wunderbar!) ein so großes Meer durchfurcht hätten und in Alexandrien eingelaufen seien . . . Ich weiß wohl, daß einige dieses Bild von Seleucien überkommen sein lassen, einer Stadt Syriens, wo Ptolomäus regierte. Andere behaupten, daß dieser es von Memphis, das bereits der Glanz und Hauptpunkt Egyptens war, herkommen ließ."

Dionys von Halikarnaß giebt die nämliche Thatsache fast mit denselben Einzelheiten an.*)

§ 24. — Bei Lucianus wird einer Thatsache Erwähnung gethan, welche nicht nur an die wunderbare Reise des Schiffes erinnert, das die Statue des Jupiters Dis nach Alexandrien brachte, sondern auch die märchenhafte Überführung der Waffen des Achilles aus dem gescheiterten Schiffe des Odysseus zu dem Grabe des Ajax gleichsam glaubhafter gestaltet.

Es schreibt der Philosoph von Samosata: „Jedes Jahr kommt ein Topf von Egypten nach Biblis (in Syrien) und zwar über ein Meer, worüber man sieben Tage zu fahren hat. Die Winde bringen ihn mit wunderbarer Schnelligkeit heran, hierbei wendet er sich nach keiner Richtung hin, sondern wird direkt auf Biblis zugetrieben. Dies ist ein großes Wunder, das sich jedes Jahr einmal ereignet. Als ich mich in Biblis aufhielt, trug es sich auch zu, und ich bekam so den Topf mit dem Papyrus zu Gesicht."**)

*) Buch III, Kap. 21.

**) Die syrische Göttin.

Diese Thatsache wird auch von dem Propheten Jesaias erwähnt, der, als er den Egyptern Unheil androht, ausruft: „Wehe dem Lande, das unter den Segeln im Schatten fährt, diesseits der Wasser des Morgenlandes, das Botschaften auf dem Meere sendet und in Rohrschiffen auf dem Wasser fährt [und also spricht:] Gehet hin, ihr schnellen Bote, zum Volk, das zerrissen und geplündert ist," u. s. w.*)

Grevius sagt, daß dieser Topf einen Papyrusbrief enthielt, wodurch die Alexandriner den Frauen von Biblis ankündigten, daß Adonis gefunden sei. Wohl versiegelt warf man den Topf in das Meer unter gewissen Ceremonien und hieß ihn von selbst nach Biblis segeln, um dort den Frauen zu verkündigen, daß sie sich nun nicht mehr der Trauer hin geben sollten.

25. — Die folgende Episode rührt aus der Zeit der macedonischen Eroberungen Asiens her. Diodor berichtet uns: die Einwohner von Tyrus banden mit goldenen Ketten die Bildsäulen des Apollo an ihrem Postament fest, da er verdächtig geworden war . . . und als nach siebenmonatlicher Belagerung Alexander in ihre Stadt eindrang, trug er zuerst dafür Sorge, daß die Gottheit losgebunden wurde. Von der Zeit ab hieß die Gottheit Philalexander.**)

Quintus Curtius führt ebenfalls in seiner Lebensbeschreibung Alexander's des Großen***) genau die nämliche Geschichte an: „Man band die Statue des Apollo aus Klugheit an, nicht wegen der Plünderer, sondern der Götter selbst wegen, jener unbeständigen, wandelbaren Götter, die stets bereit sind, dem Feinde entgegen zu gehen. Man fesselte sogar den Apollo mit goldenen Banden an die Bildsäule des Herkules, gleichsam als sollte dieser mit seiner Kraft den Gott zurückhalten."

*) Jesaias, Kap. 18, V. 1 u. 2.
**) Buch XVII, § 28.
***) Buch IV, Kap. 3.

Mit Recht ruft hier St. Augustin*) aus, „wie konnte man ein Bildnis anbeten, das von denjenigen bewacht wurde, die dieses selbst nicht mehr bewachen wollte?“

Pausanias**) zeigt uns den aus demselben Grunde angeketteten (vinculis irretitum) Gott Mars.

§ 26. — Als sich Hannibal Rom näherte, ordnete der Senat in dieser Bedrängnis die Befragung der Sibyllinischen Bücher an. Man fand dort, daß Rom demjenigen seine Rettung zu verdanken habe, welcher die Mutter der Götter, nämlich die schwarze Bildsäule der Reha oder Cybile, die sich zu Pessinus in Galatien befand, nach Rom bringen werde. Der Senat beschloß nun, Scipio Nasica zum Könige Pergamus zu entsenden, welcher im Besitz des Schatzes war. Der König Attalus, welcher nichts der Republik verweigern konnte, war damit einverstanden, ihr „das herrlichste von allen Geschenken“, wie er es nannte, zugehen zu lassen, worauf sich die Deputation mit der Statue nach Italien einschiffte. Die Ankunft derselben erregte bei dem römischen Volke eine wahre Tollheit. Die ganze Stadt kam ihr entgegen; das Schiff, welches das kostbare Palladium trug, blieb aber plötzlich mitten auf der Tiber unbeweglich stehen; vergebens waren alle Anstrengungen der Ruderer. Es war nicht möglich, es weiter fahren zu lassen. Da bindet sich die Vestalin Claudia, welche angeklagt worden war, das Gelübde ihrer Jungfrauschaft verletzt zu haben, mit ihrem Gürtel vor das Schiff und zieht es so an das Ufer, ihre vollkommene Unschuld hiermit beweisend. Von jenem Tage aber an begrenzten sich die römischen Waffen wieder von neuem mit dem Lorbeer des Sieges.

Drakenborch***) hat die Aussagen einer Menge von Zeugen gesammelt, welches dies Wunder bestätigen.

*) Urbes, Buch I, Kap. 3.

**) Buch III.

***) Ad Silium Italicum, XVII, 33.

„Dieses Dokument," schrieb später der Kaiser Julian, „gründet sich auf die Autorität aller Geschichtsschreiber und ist auf den ehernen Monumenten in mitten unserer religiösen und mächtigen Stadt eingemeiselt. Wenn auch die starken Geister (sic) und die Klugen mit mitleidigem Lächeln dies alles als Erzählungen aus alter Zeit ansehen, die nicht einmal der Mühe wert seien, angehört zu werden, so messe ich meinerseits doch stets größeren Glauben der Sprache der Bürger bei, als der Meinung jener Feinen des Tages, deren Geist, so scharfsinnig sie ihn auch wähnen, nichts mehr in gesunder Weise ansieht." *)

§ 27. — Im Philopseud führt Lucianus einen gewissen Eukrates sprechend ein, der von einer seiner Bildsäulen berichtet, welche Heilungen vollziehen konnte. Ein afrikanischer Sklave hatte dieser Bildsäule die ex-voti geraubt, während sie im Hause (!) herumwandelte; aber der Mann von Erz rächte sich an dem Räuber, indem er sich so benahm, daß der Herr den Diebstahl gewahrte. Infolgedessen wurde der schuldige Sklave „jede Nacht derart gezüchtigt, daß man anderen Tages an seinem Körper die blauen Flecken sah."

Auch berichtet der Arzt Antigonus eine ähnliche Geschichte.

Indes verrät uns Lucianus nicht, daß er solchen Erzählungen Glauben beimißt, die nichts destoweniger den allgemeinen Glauben des Altertums beweisen.

§ 28. — An die Fähigkeit einiger Statuen, sich selbst bewegen zu können, glauben auch heutzutage im allgemeinen die Katholiken, da sie zu erzählen wissen, in welcher Weise die Madonna, die der Evangelist Lukas aus oropischem Ebenholz gefertigt hatte, auf wunderbare Weise aus Asien zu den Bielleſischen Bergen überbracht worden sei. Ähnliches wird auch von dem Heiligen-Haus von Loreto erzählt, ꝛc.

*) Oratio V, De Matre Deorum.

Auch finden wir im Orient dergleichen Überlieferungen. In den Reisen des Huen-Thsang in China, die Julin übersetzt hat, ist von einer „weisen 18 Fuß hohen Statue" die Rede, „welche man gewöhnlich während der Nacht sich um den ‚Stupa' bewegen sieht." Ferner wird einer 30 Fuß hohen Bildsäule Erwähnung gethan, welche sich bei Pi-mo (Bhima) befindet, wo sie unzählige Wunder wirkt, und die, wie man erzählt, selbst Reisen unternimmt, jedoch von dem einmal eingenommenen Platze nicht wegzubringen sei. Manche Statuen und Gemälde sollen auch die Augen oder andere Glieder bewegt haben. Da sogar zu jetziger Zeit viele dies gesehen haben wollen, so will man dieses Phänomen mit der Hypothese einer Massenhalluzination erklären, was jedoch durchaus nicht immer annehmbar erscheint.

§ 29. — Aber nicht immer gingen die olympischen Götter mit ihren Bildsäulen auf Reisen. Ehe man zum letzten Ausfall bei einer belagerten Stadt überging, verschworen sich die Numina, ihre Tempel und den Ort zu verlassen, und gaben so ein augenscheinliches und wahrnehmbares Zeichen. Dies sind die Worte, die uns hierüber Macrobius hinterlassen hat. Wie nun der Aufbruch der Götter mit ihren Statuen nur ein ausnahmsweises Phänomen war, so berichtet uns Macrobius, daß dieses „wahrnehmbare Zeichen" häufig bloß „in einem gewissen geheimnisvollen Lärmen" bestand, das man in der Luft vernahm.*)

Man erinnere sich bei dieser Gelegenheit an das, was sich im Tempel von Jerusalem, kurz bevor diese Stadt in die Hände der Feinde fiel,**) zugetragen haben soll. Damals sollte eine Stimme das Geräusch der Götter, welche aus dem Tempel heraus schritten, begleitet und deren Abzug bestätigt haben.

---

*) Buch 3, Kap. 9.

**) Siehe Buch III Hptst. 1 § 10 vorl. Werkes.

§ 30. — Wir haben gesehen, daß im Augenblicke der Schlacht bei Leuktra die Bildsäule des Herkules zu Theben sich mit Schweiß bedeckte und daß sich dasselbe bei dem Apollo zu Hieropolis zutrug, wenn die Priester zögerten, ihn auf ihre Schultern zu nehmen. Vor der Schlacht bei Philippi schwitzten alle Statuen von Theben; ebenso war es bei der Statue des Orpheus der Fall, als Alexander den asiatischen Krieg begann. Das Phänomen wiederholte sich auch mit dem Marmorbildnisse des Mars auf der via Appia während des zweiten punischen Krieges. Nach der Schlacht von Cannae schwitzten alle Statuen Blut. „Eines der größten Wunder während des Krieges zwischen Cäsar und Pompejus," sagt Dio*), „war, daß eine Statue Roms drei Tage hindurch mit Schweiß bedeckt war, ebenso wie kurz vor der Ermordung des Julius Cäsar die Bildsäulen**) Schweißtropfen und Thränen zeigten." Im Bürgerkriege der Sicilianer gegen Pompejus schwitzte das Bild der Nymphe vom lacus Avernus so heftig, daß der Schweiß in Strömen zu Boden floß. Dio, dem wir den Bericht dieses letzten Vorfalls verdanken, führt zur Erklärung die Nähe des Wassers an.

Mirville***) spricht von ganz gleichen Phänomenen, welche in dem christlichen Italien bestätigt worden seien, sei es nun im Jahre 696, von denen Procopius erzählt, sei es nun 1796 oder sei es Mitte dieses Jahrhunderts zu Rimini und Spoleto.

§ 31. — Die berühmteste sprechende Säule des Altertums ist sicher diejenige des Memnon, welche von Tacitus „eine der bemerkenswertesten Wunder, inter praecipua miracula" genannt wird.†)

Memnon war ein alter asiatischer Herrscher, dessen auch Homer Erwähnung thut. Seine Bildsäule erhebt sich immer

*) Dio, Hist, Buch 40.
**) Virgil, Georg.
***) Des Esprits, Bd. V, Kap. XVI, § 4.
†) Annales II, 6.

noch bei dem egyptischen Theben und hat einen ungeheueren Umfang und eine Höhe von etwa 15 Metern. Dieser Bildsäulen gab es sogar zwei, die nicht weit von einander entfernt waren; doch war die redende jene, welche am weitesten nach Norden stand. Die Sachlage geht klar aus den griechischen und lateinischen Inschriften hervor, welche die Beine und das Fußgestell des Kolosses bedecken. Es sind dies, wie Champollion Figeac*) sagt, „wahre, öffentliche Aussagen, die von Zeugen gemacht wurden, welche an der Wirklichkeit des wunderbaren Phänomens kein Interesse haben. In diesen Inschriften, siebzig an der Zahl, erklären bekannte Persönlichkeiten, Tribune, Centurione, Präfekten, sowie Männer in anderen öffentlichen Ämtern und von verschiedenem Range, ferner der Kaiser Hadrian und seine Gemahlin Sapina, einmütig die Stimme der Statue vernommen zu haben."

Doch wie waren die Laute, welche der Koloß von sich gab?

Darüber ist man sich nicht ganz klar. Pausanias, ein Augenzeuge, vergleicht das Geräusch mit dem Springen einer wohlklingenden Saite.**) Und Juvenal sagt: „Dort erklingen die magischen Saiten des verstümmelten Memnon." ***)

Nach Hemerius redete der Koloß beim Aufgang der Sonne mit menschlicher Stimme.

Eine der Inschriften auf diesem Monument lautet: „Von Kindheit an habe ich in Argos vernommen, daß den Eichen des Jupiters zu Dodona die Gabe der Rede verliehen war.†) Allein Du bist der einzige, den ich jemals Laute von sich geben hören konnte und der mich eine gewisse Stimme vernehmen ließ. Carisius hat fromm Dir diese Verse gewidmet, der Du zu ihm gesprochen und ihn freundschaftlich begrüßt hast."

*) Egypte, S 72.

*†) Attic., Kap. XLII.

***) Sat. XV, V 5.

†) Siehe Buch III, 1. Hptstck, § 44. vorl. Werkes.

Die Tochter der Cäcilia Tribulla schreibt folgende Worte, die sie jenem Memnon selbst in den Mund gelegt hat: „Cambyses hat mich zerbrochen, mich echtes Bildnis des orientalischen Königs. Cambyses hat mir die Stimme geraubt, meine Klagen sind nur noch unartikulierte Laute ohne jeglichen Sinn." Die vorhergehende Inschrift würde demnach mit dieser in Widerspruch stehen, welche auf die Überlieferung hinweist, wonach die Statue zuerst die Gabe der Rede besessen, sie indes aber durch die erlittenen Verstümmelungen zu Zeiten des Einfalles der Perser verloren habe.

Von der beliebten Hypothese des priesterlichen Betruges, einer Hypothese, welche auch von Wilkinson aufrecht erhalten wird — kann nicht die Rede sein. Vergegenwärtigen wir uns, ob sich Feldherrn, Präfekten, Kaiser so leicht an der Nase herumführen ließen! Dann aber, weshalb sollte das Orakel geschwiegen haben, als man es am allermeisten bedurfte, im Kampfe mit dem Christentum?

Annehmbarer dagegen ist es, daß es sich um ein natürliches akustisches Phänomen handelte und daß die Luft, die unter gewissen Bedingungen in die Säule eindrang, einen Ton hervorbrachte, der einer menschlichen Stimme ähnlich kam. Dies erweist sich besonders durch folgende Thatsache. Als Septimius Severus, um seine Ehrfurcht dem Monumente gegenüber zu beweisen, es wieder herstellen ließ, schwieg Memnon ganz. Der hl. Hieronymus behauptete, daß das Stillschweigen sich auf die Ankunft Christi bezogen habe,*) während sich wohl daraus folgern läßt, daß man der betreffenden Ursache jener akustischen Erscheinung bei den Wiederherstellungsarbeiten auf die Spur kam.

Einem Humboldt (Bd. II, S. 283) wurde bei seinen Fahrten an den Ufern des Orinoko von eigentümlichen Lauten berichtet, die man zu gewissen Stunden des Tages vernehmen soll,

*) Jesaias, Kap. 43.

und welche von den Felsen herzurühren scheinen. „Solche Thatsachen", sagt dieser Naturforscher, „sind, ebenso wie auch jene Stimmen aus der Memnonsäule, sehr gut durch die Theorie von der während des Tages erwärmten Luft zu erklären. Des Nachts tritt dann diese warme Luft durch die Risse und Spalten heraus und bringt so jenes Geräusch hervor, daß die Reisenden uns als Gesang bezeichnen." Auch Tyndall ist der nämlichen Ansicht.

§ 32. — Dies erinnert uns an die alte Lithomantie oder die Wahrsagung vermittelst der Steine. In dem Gesichte von den Steinen, das dem Orpheus zugeschrieben wird, ist von einem Stein die Rede, den Apollo dem Helenus gab. Derselbe, ein Siderit, besaß die Gabe der Sprache. Er war etwas rauh, hart, schwer und von schwarzer Farbe; auch wies er Falten auf, die sich kreisförmig auf der Oberfläche erstreckten. Wenn Helenus sich desselben bedienen wollte, so enthielt er sich 21 Tage seines Ehelebens, der öffentlichen Bäder und aller Fleischspeisen. Darnach brachte er verschiedene Opfer dar, wusch den Stein in einer Quelle, wickelte ihn sorgfältig ein und trug ihn sodann auf dem Herzen. Nach dieser Vorbereitung, in deren Folge der Stein belebt geworden war, nahm er ihn in die Hand, um ihn zum Sprechen anzuregen, und that, als ob er ihn fortschleudern wollte. Da begann nun der Stein zu wimmern und zu schreien, wie ein kleines Kind, das nach der Mutterbrust verlangt. Diese Gelegenheit benutzte nun Helenus und fragte den Stein über das, was er gerne wissen wollte, worauf ihm der Stein eine zuverlässige Antwort zu Teil werden ließ. Auf Grund dieser Antworten konnte auch der Sohn des Priamus den Untergang Trojas, seines Vaterlandes, vorher verkündigen.

Man möge hier ganz besonders den Worten des Historikers Pausanias Beachtung schenken. Derselbe schreibt:

„Als ich mich zu diesem Werke anschickte, fand ich, daß

„die alten Griechen von einer geradezu thörichten Leicht-
„gläubigkeit waren, da sie selbst Steine als belebte Wesen,
„ἔμψυχῆς verehrten. Als ich aber nach Arkadien kam, mußte
„ich zu meiner Schande von meiner vorgefaßten Meinung
„Abstand nehmen und gewann über diesen Punkt eine voll-
„ständig andere Ansicht.“ *)

Phozion erklärt uns die Wunder dieser belebten Steine: diese seien meistens Sideriten oder anderen meteorologischen Ursprungs, und stützt sich hierbei auch auf die Autorität von Damaskius, Isidor, Asklepiades und des Arztes Eusebius, seiner Freunde. Dieser letztere gerade besonders trug immer einen solchen Stein bei sich und erhielt von demselben Orakel mit einer Stimme, die ihm als ein feines Pfeifen erschien.

Nachdem Arnobius lange Zeit als Heide gelebt hatte, bekehrte er sich und wurde eine Leuchte der christlichen Kirche. Natürlich schrieb er fortan als Konvertit jenes Phänomen den höllischen Mächten zu; erklärte jedoch überdies, daß er früher niemals unterlassen habe, einen derartigen Stein zu fragen und ihn um eine Antwort zu bitten, „die ihm auch vielmals mit klarer und durchdringender Stimme zu Teil geworden sei.“ **)

Suida berichtet von einem gewissen Herakles, der auf den ersten Blick die leblosen Steine von jenen zu unterscheiden vermocht habe, die einer Bewegung fähig seien!

Plinius thut seinerseits jener Steine Erwähnung, die, „sobald man Anstalten mache, sie zu ergreifen, entfliehen.“

§ 33. — Zu Westminster zeigt man heute noch den berühmten Stein, welcher lia-fail, d. h. der sprechende, genannt wird, und den man nur dann vernehmen konnte, wenn er die Wahl eines Königs bezeichnen sollte.***)

Wir finden hier eine seltsame Ähnlichkeit mit den Worten

*) Achaica, S. 81.

**) Contra Gentes, III.

***) Cambry, Monuments Celtiques.

des Plinius, welcher bei Gelegenheit der persischen Otizoen sagt: „In Indien und Persien gab es derartige Steine, welche von den Magiern betreffs Wahl ihrer Monarchen um Rat gefragt werden mußten.“ *)

Giraldus Cambrensis weiß von einem Stein auf der Druiden-Insel Mona zu berichten, der auf seinen alten Platz zurückkehrte, wenn man ihn auch mit aller Anstrengung auf einem anderen Platz festzuhalten versuchte. Zur Zeit der Eroberung Irlands durch Heinrich II., wollte sich ein gewisser Graf Hugo Castrensis von der Wahrheit dieser Thatsache überzeugen, band daher diesen Stein mit einem bedeutend größeren Mühlstein zusammen und versenkte beide ins Meer. Tags darnach fand er ihn wieder auf dem gewohnten Fleck. Der gelehrte Wilhelm von Salisbury tritt für die Erscheinung ein und bezeugt, den Stein selbst gesehen zu haben.

§ 34. — Ich für meinen Teil halte es durchaus nicht für unglaublich, daß sich die Steine infolge einer unsichtbaren, geheimnisvollen Kraft bewegen können, und zwar nicht nur, weil wir in der Geschichte, auch selbst in der zeitgenössischen, zahlreiche derartige Beispiele vorfinden, daß Häuser mehrere Tage lang mit Steinen bombardiert wurden**), über deren Herkunft man sich nicht klar werden konnte, sondern auch noch, weil man in den heutigen spiritistischen Sitzungen öfter jeder Art Gegenstände durch die Luft fliegen sehen kann. Ebenso gut, wie sich annehmen läßt, daß die Statuen sprachen, so gut wird man auch glauben können, daß selbst unförmige Steine ebenfalls zu reden imstande waren.

*) Hist Nat., Buch 37, Kap. 54.

**) Auf diese Worte lege ich besonderen Nachdruck, damit man nicht in harmloser Einfalt dieses Steinwerfen mit dem Stein- oder Sandregen verwechsele, der in keiner Weise irgend eine intelligente Lenkung verrät und längst von der Wissenschaft seine Erklärung fand.

Wenn man bei übernatürlichem auch nur das geringste zuläßt, so ergiebt sich das übrige von selbst. „Nur der erste Schritt ist schwierig zu thun," was auch der heilige Patricius gesagt hat, der, als ihm der Kopf abgeschlagen wurde, denselben unter den Arm nahm und so darauf los marschierte.. Dieser wenig erfurchtsvolle Vergleich stammt von Dickens.

Allein auch selbst seitens der Spiritualisten, welche in gewissen Erscheinungen das Eingreifen Verstorbener sehen, werden nicht mit Unrecht jene Wunder, wovon wir zuletzt gesprochen haben, in Zweifel gezogen.

§ 35. — Der Akademiker Fustel de Coulanges schrieb im Jahre 1867 sein Werk: La Cité Antique, um zu zeigen, daß die alten Staaten der Griechen und Römer eine politische Äußerung der Religion der Toten sei und daß in jenen Gesellschaften die Altvorderen, denen man die Macht eines Herrschers beilegte, jedes Falles über politische Angelegenheiten durch Auguren und Seher befragt wurden und dieser Gestalt einen unsichtbaren, aber den höchsten Senat der Republik ausmachten.

Allein, wenn auch die Orakel mit einigen heutigen spiritistischen Phänomenen in offenbarem Zusammenhang stehen, so läßt sich dennoch nicht ohne Vorbehalt das nämliche von dem Wahrsage-System der Römer behaupten.

Unter diesen sehr alten und gewichtigen Systemen waren jene, welche von den Auguren gehandhabt wurden, von Romulus selbst eingeführt worden. Bis zu Kaiser Augustus gab es deren nicht mehr als 15. Ihre Würde stellt uns Cicero als die größte des Staates hin. Gegen das Jahr 150 vor Christi Geburt wurde ein Gesetz ausgegeben, wonach kein wichtiger Entschluß gefaßt werden konnte, ohne vorher erst die Auguren um Rat gefragt zu haben, denen sozusagen das Recht des veto durch ein einfaches alio die (auf den andern Tag) zustand, welches bloß ein Augur zu verkünden brauchte.

Es wird den Gymnasiasten auch die Episode des Augurs Attus Nevius bekannt sein, der Tarquinius verbot, die Zahl der Reiter-Centurien zu vermehren. Tarquinius bat darauf, um die Wahrsagekunst zu verhöhnen, den Augur, ihm sagen zu wollen, ob das, was er in diesem Augenblicke dächte, in Erfüllung gehen könne. Attus Nevius bejahte dies. Der König lächelte überlegen und enthüllte dem Augur, daß er in diesem Augenblicke daran gedacht habe, wie er den Wetzstein mit einem Rasiermesser durchschneide. Allein der Priester nahm den Stein und schnitt ihn in Gegenwart des Herrschers wirklich von einander. Zum ewigen Angedenken des Vorfalls wurde dem Augur Nevius eine Bildsäule errichtet, an dessen Fußgestell das Rasiermesser und der Wetzstein angebracht wurden.

Von verschiedenster Art sind die Anzeichen, aus denen die Auguren ihre Auspizien zogen. Die signa ex avibus waren solche, welche man aus den Vögeln herleitete. Bei einigen, den sogenannten oscines, achtete man auf deren Stimme, bei anderen, die alites genannt wurden, beobachtete man den Flug. Die signa ex tripudiis, d. h. die auguria pultaria enthüllten die Zukunft durch die Beobachtung, in welcher Weise die jungen Hühner das hineingelegte Futter fraßen. Die signa ex coelo bezogen sich auf die Himmelserscheinungen, auf die Blitze, den Donner, das Wetterleuchten usw. Endlich gab es noch eine ex diris, worunter man alle Anzeichen einbegriff, welche nicht zu den vorhergehenden Kategorien gehörten.

Gar manche Erzählungen behandeln die Vorzeichen, welche man durch die Beobachtung der Vögel erhielt.

Dem Oberpriester Metellus, welcher sich auf dem Wege nach seinem tuskulanischen Landhause befand, erschienen zwei Raben, die ihm den Weg zu versperren schienen und ihn zwangen, nach Rom zurückzukehren. In der darauffolgenden Nacht brach Feuer in dem Tempel der Vesta aus. Metellus

warf sich in die Flammen und war so imstande, das Palladium zu retten.

Cicero wurde von einem Raben benachrichtigt, daß er ermordet werden sollte. Er hatte sich in eins seiner Landhäuser zurückgezogen, als ein Rabe mit seinem Schnabel den Zeiger einer Sonnenuhr umhackte, darauf kam er auf den großen Redner zu, faßte ihn an seinem Kleidersaum und hielt ihn so lange fest, bis ein Sklave kam und Cicero die Kunde brachte, daß man ihm draußen nachstelle, um ihn zu töten.

Brutus hatte kaum die Überreste seines Heeres zusammengezogen, um den letzten Ansturm gegen Antonius aufzubieten, als zwei Adler, die den beiden Lagern entstiegen, sich in die Luft erhoben und dort in Streit gerieten. Nach einem harten Strauße ergriff der Adler, welcher aus dem Brutus'schen Lager aufgeflogen war, die Flucht. Dieses Vorzeichen entmutigte die Truppen des Brutus derart, daß sie nicht länger zu halten waren und in Hast davonliefen.

Claudius Pulcher sandte, als er im Begriff war, eine Entscheidungsschlacht mit den Karthagern zu beginnen, Boten zur Befragung der heiligen Hühner aus. Man benachrichtigte ihn, daß diese zu fressen sich weigerten und daß sich bei allen Bestürzung zeige. „Nun wohl, wenn die Hühner nicht fressen wollen, so mögen sie saufen!" rief Claudius lächelnd aus und ließ sie in einen Fluß werfen. Er hätte damit einen unheilvollen Schlag gegen die Echtheit der Auguren ausgeführt, wenn er die Schlacht gewonnen hätte; statt dessen wurde er besiegt, und die Auguren wurden mehr denn je geachtet. Als ein Beispiel für die igna ex coelo läßt sich die von Svetonius*) erzählte Episode anführen, welche Kaiser Augustus betrifft. Zu jener Zeit hatte der Blitz in die Bildsäule des Kaisers eingeschlagen und den ersten Buchstaben von dem Worte CAESAR zerstört. Als die Wahrsager hierüber befragt wurden, erteilten sie die Ant-

*) Caesar Augustus § 97.

wort, daß Augustus nur noch hundert Tage leben würde, da ja C diese Zahl bedeute, und daß er dann in die Zahl der Götter erhoben werde, indem AESAR, der übrig gebliebene Teil seines Namens in etruriſcher Zunge Gott bedeute."

§ 36. — Die Haruſpizen, deren es auch bei den Griechen gab, die jedoch in Rom erſt durch den Kaiſer Claudius in das Prieſter-Kollegium eingeſetzt worden waren, erhielten das Augurium aus der Beobachtung der Eingeweide der Opfertiere.

Auguren und Haruſpizen wurden Ende des 4. Jahrhunderts im Verein mit den Orakeln abgeſchafft.

§ 37. — Ich glaube, daß niemand heutzutage den Mut fühlen würde, die Ernſthaftigkeit aller dieſer Wahrſagemittel ohne Unterſchied zu behaupten. Gewiß iſt, daß — wie Cicero ſeinem Bruder Quintus ſagen läßt*) — „wenn man die göttliche Kraft annimmt, ſo iſt dieſe doch wahrlich imſtande, die Opfertiere für die Beobachtung der Haruſpizen zurechtzuſtellen, und kann in ihren Körpern alle Teile verändern, unterdrücken und anpaſſen, je nachdem ſie etwas offenbaren will. Auf dieſelbe Weiſe vermag ſie es auch anzuſtellen, daß die Vögel als eine zu erteilende Antwort nach dieſer oder jener Richtung hin fliegen uſw.

Wenn wir abſtrakt ſprechen, ſo bleibt die Schlußfolgerung ganz glatt! Aber wir ſehen auch in der Praxis, z. B. in unſeren ſpiritiſtiſchen Sitzungen, wie nicht alle Mittel gleich geeignet ſind, um von den Intelligenzen, die wir um Rat angehen, Antworten zu erhalten, ebenſo wie nicht alle Syſteme gleich paſſend ſind, um ſelbſt unter den Lebenden zu verkehren.

Wenn wir übrigens Mitteilungen vermittelſt des Tiſchrückens, der Planchette oder dergl. erhalten, ſo bedienen wir uns Mittel, die ſchon an und für ſich — ganz abgeſehen von der Wichtigkeit der Antwort — uns wunderbar erſcheinen, ſo daß

*) De Divinatione.

sie uns vermuten lassen, als spräche wirklich ein Geist mit uns. Aber wodurch ist es uns bekannt, unterscheiden zu können, wann die Eingeweide eines Stieres von der göttlichen Kraft derart eingerichtet seien, daß sich daraus eine Weissagung ziehen lasse, und wann man sie im Normalzustande findet? Woher soll man wissen, ob die 12 Geier, die Romulus sah, und die 24, welche Remus erblickte, wirklich von einer geheimnisvollen Macht angetrieben wurden, oder nicht vielmehr aus jeder anderen Ursache aufgeflogen seien? Da die Mittel verändert wurden, welche die Auguren zum Wahrsagen anwandten, und verschiedene Personen experimentierten, so erscheint die Hypothese wahrscheinlicher und vernunftgemäßer, daß die Einrichtung der Auguren und Haruspizen Irrtümer und Wahrheiten vereint habe, und zwar verschieden je nach den Medien und dem mediumistischen System, deren man dazu bedurfte.

§ 38. — Aus diesem Grunde begreife ich, obschon ich die Wahrsagung für möglich halte, daß Cato sagen konnte: „Ich kann mir nicht denken, daß zwei Auguren, wenn sie sich einander begegnen, das Lachen unterdrücken können." Dieser Satz ist uns von Cicero übermacht worden und wurde ihm sogar irrtümlich zugeschrieben. Da er einer übernormalen und heidnischen Einrichtung entgegensteht, so fanden sich Gelegenheiten genug, ihn berühmt zu machen, wie man auch nicht verfehlte, in allen Tonarten zu wiederholen, daß Cicero, der selbst Augur war, ein Buch gegen die Auguren und die Wahrsagung geschrieben habe. Dagegen möchte ich nun die Frage aufwerfen, wie vielen die folgende Stelle bekannt ist, die ich einem anderen Buche Ciceros entnehme:*)

„Als zwischen meinem Amtsgenossen Marcellus und Appius ein Wortstreit über die Auguren entstand, habe ich, als sie mich darüber um Rat fragten, folgendes erwidert:

*) Leges, Buch II, § 32 und 33.

Ich glaube, daß wirklich eine Wahrsagung existiert, welche die Griechen μαντική nannten; das Augurat, wie alle die anderen ungewöhnlichen Erscheinungen unserer Wissenschaft nehmen daran teil. In der That, wenn wir annehmen, daß die höchsten Götter vorhanden sind, daß ihr Geist die Welt regiert und daß ihre Güte über das Menschengeschlecht wacht, so daß sie auch die Zukunft zu offenbaren vermögen, so sehe ich nicht ein, warum ich die Wahrsagung leugnen sollte. Ist einmal nun alles das vorhanden, dessen ich Erwähnung gethan, so ist das andere eine notwendige Folge."

„Laßt mich wissen," schreibt der nämliche Rednerfürst der Römer an Attikus, „wem das Amt eines Augurs übertragen wird. Es ist die einzige Seite, womit diejenigen, die regieren, mich versuchen können. Ich bekenne meine Schwäche . . . Alle Mißgeschicke rühren daher, daß man außer Acht ließ, die Auspizien zu befolgen."

Wenn man so zwingende Erklärungen Ciceros kennt, so wird man besser die wahre Natur seines Werkes De Divinatione verstehen lernen können. Es ist dies ein langer Dialog, worin Cicero sich selbst und seinen Bruder Quintus redend einführt. Dieser verteidigt die Möglichkeit der Wahrsagungen, während Marcus Tullius sie bestreitet. Ich erachte dennoch, daß mit diesem Buche der Arpinate nicht etwa die Falschheit der Wahrsagung behaupten wollte, wenn er auch die Gründe, die dafür und dagegen sprechen, erörtert. Wenn er nicht geglaubt hätte, dem Bruder eine Kränkung oder gar einen Schaden zuzufügen, so würde er die Parteien umgedreht haben und Quintus das sagen lassen, was er sich dagegen in den Mund legt. Wie oft verstehen wir bei unserer Denkungsart nicht mehr solche lange und langatmige Dialoge . . .

Wie sollte man es sonst für möglich halten (ohne dem römischen Staate Abbruch zu thun und seine Bürger in eigentümlichem Lichte erscheinen zu lassen), daß Cicero nach einer solchen Veröffentlichung noch in Amt und Würden eines

Augurs verbleiben konnte? Stellen wir uns doch nur vor, ein Bischof bleibe an der Spitze seiner Diöcese, nachdem er ein Buch veröffentlicht habe, worin er die Abgeschmacktheit der Religion, zu der er sich bekannte, zu beweisen suche?

In zweiter Linie kommt in dem Buche De Divinatione eine Stelle vor, die beweisend ist, daß Cicero keineswegs seine in obigen Stellen zu Gunsten der Auguren kundgegebene Ansicht verändert hat.

Er äußerte sich nämlich folgendermaßen: „Im ganzen Staate giebt es nichts, was schöner und erhabener wäre als die Einrichtung der Auguren. Und ich bin dieser Ansicht, nicht, weil ich etwa selbst Augur bin, sondern, weil ich mich gezwungen fühle, ihr diese Anerkennung zu zollen .... Man unterrichte sich doch einmal über die Auspicien, welche den Krieg bestimmen ... und alle werden darin einig gehen ... Noch alles, was von dem Augur für regelwidrig, vergeblich, unheilvoll und von schlechter Vorbedeutung erklärt wurde, das habe sich auch alles als solches erwiesen und der Ungehorsam diesem gegenüber sei ein Kapitalverbrechen."

Schließlich möge noch auf den Schluß dieses Werkes von Cicero verwiesen werden:

„Dennoch wird man, da ja die Akademie nicht ihre eigne Meinung auf nichts gründen soll, sondern wohl mit Genauigkeit alles das prüfen muß, was auf der einen Seite wie auf der anderen eingewandt werden kann, um dann den Hörern vollkommen frei zu stellen, sich ein eignes Urteil zu bilden, wohl billigen, daß ich mich diesem Gebrauche anschloß, der uns von Sokrates überkommen ist ... Und daher haben wir uns erhoben u. s. w.

§ 39. — Und Thatsache ist, daß der Redner aus Arpinum unparteilich die Gründe des Skeptikers wie die des Gläubigen vorbringt, derart jedoch, daß letzterer vielleicht der vernünftigere

von beiden zu sein scheint. Es dürfte genügen, wenn ich einiges anführe.

Cicero zieht die Beispiele in Erfüllung gegangener Prophezeiungen, die ihm sein Bruder mitteilt, in Zweifel, ebenso jene, die schon dem freundlichen Leser bekannt sind, wie die Träume des Reisenden zu Megara, des Reisenden Simonides u. s. w. Er sagt: Alle jene Gesichte sollen sich bei Fremden zugetragen haben und sind nicht hinreichend bekannt; sie sind vielleicht nur eine Finde." Allein von wunderbaren Wahrsagungen weiß auch die alte Geschichte Roms ein gutes Stück zu berichten, und Cicero hatte kaum das Werk De Divinatione beendet, als auch das Gesicht des Brutus in Sardes, der Traum der Calpurnia, der Gemahlin des Caesar, und manche andere weniger bekannte Thatsachen rühmlichst erwähnt wurden.

Indes gehen auch andere Gesichte Cicero persönlich an. Quintus erzählt: „Als ich in Asien Befehlshaber war, „habe ich dich im Schlafe gesehen: du stürztest mit deinem „Pferde in einen großen Fluß und erreichtest schwimmend „das Ufer wieder, wo du mich fandest und wir uns in die „Arme schlossen. Ich habe damals vielen Personen gegenüber „dieses seltsamen Traumes Erwähnung gethan und erfuhr „später, daß jener Unglücksfall sich dir wirklich zugetragen „hatte und zwar gerade in dem nämlichen Augenblicke, als ich „davon geträumt habe."

Hören wir nun, was Cicero entgegnet:

„Deine Unruhe um mich ließ dich von einem Ereignis „träumen, das sich mir allerdings zutrug. „Die Gleichzeitig„keit des Gesichtes und des Vorfalles war vielleicht nur Zufall."

Nun erhebt sich aber die Frage: „Wenn die Unruhe des Quintus ihn auch träumen lassen konnte, daß der Bruder in irgend welcher Gefahr schwebe, wie vermochte sie ihn aber von einem Ereignis träumen zu lassen, das sich seinem Bruder in jenem selben Augenblicke zutrug?

Quintus erinnert weiter an einen Traum ſeines Bruders — einen Traum, der ſich ſo bewahrheitete, daß er ausruft: „Kann wohl etwas übernatürlicher ſein als dieſes!“

Schließlich ſetzt Quintus hinzu:

„Ich habe ſelbſt aus deinem Munde einen Fall vernommen, der ſicher keine Fabel iſt und ſehr ſich an die Berichte anlehnt, welche ich dir vorgebracht habe. Du erzähltest mir, daß Cajus Pomponius, ein ſehr weiſer Mann, der das Heer der Rhodier in ſeiner Eigenſchaft als Prätor befehligte, ſich auf den Weg begeben habe, um dich in Durazzo zu treffen. Dort teilte er dir mit, daß einer der rhodiſchen Galeeren-Ruderer vorausgeſagt habe, daß noch vor einem Monat ſich Blut über ganz Griechenland ergießen und Durazzo verwüſtet werde, daß ſich ferner die Leute zur Rettung auf die Schiffe begeben würden, woſelbſt dann eine ſchreckliche Feuersbrunſt ausbrechen ſollte; die Flotte der Rhodier jedoch würde bald die Erlaubnis erhalten, nach Rhodus zurückzukehren. Du warſt davon überraſcht, und Cato wie Varro, welche bei dir waren, gerieten in Erſtaunen, als Labienus kam, der aus Pharſalus geflohen, die Nachricht von der Niederlage brachte. Die Prophezeiung trat nun nach und nach ein: die Plünderung von Durazzo, die Feuersbrunſt, der Rückzug der Flotte, und was damit verbunden war, wie ja alles dies nur zu wahr wurde.“

Nicht ohne Grund habe ich einige Worte dieſes Berichtes beſonders hervorgehoben, weil Cicero weiter unten die Prophezeiung materialiſtiſch erklären will und ſagt: „Was jener Seemann vorausgeſagt hatte, war gerade das, was wir alle befürchteten, weil die beiden Heere ſich gegenüberſtanden und wir wohl einſahen, daß das des Caeſar mutiger und beſſer ausgerüſtet war. Allein als verſtändige Menſchen ließen wir unſere Befürchtungen nicht merken.

Dies iſt jedoch ſehr falſch, denn wenn die Prophezeiung des Seemanns keineswegs davon verſchieden geweſen wäre,

so würde Cajus Pomponius nicht nach Durazzo geeilt sein, um Cicero davon zu benachrichtigen, auch würde dieser ebenso wenig durch jene Worte überrascht worden sein, wie später Varro und Cato ꝛc. darüber erstaunten.

§ 40. — Die feierlichsten prophetischen Consultationen, zu denen man nur in den schwierigsten und wichtigsten Fällen seine Zuflucht nahm, waren jene der sibyllinischen Bücher.

Ich werde nicht so naiv sein, diesbezüglich hier archäologische Gelehrsamkeit vorzubringen; zahlreiche Schriftsteller, die gewißlich maßgebender sind als ich, haben bereits viele Jahre ernsthaften Studiums sowie tiefen Scharfsinn einer historischen Kritik darauf verwandt und sind zu dem wertvollen Ergebnis gekommen, die Erklärung abgeben zu können, daß die Wahrheit über diesen Gegenstand wahrscheinlich niemals erkannt werden wird.

So waren der Sybillen nach gewissen Autoren zehn an der Zahl, nach anderen vier und auch diese wurden auch auf eine einzige, die Erythräa*), zurückgeführt.

Eins aber ist sicher, daß die Sibyllen, Prophetinnen von der nämlichen Art waren, wie die hebräischen Propheten, die Kassandra und die delphische Pythia, d. h. daß sie inspiriert**) waren, entweder durch natürliche Erregung oder dadurch, daß sie das Wasser gewisser Quellen getrunken hatten, oder sonst irgend wie. Und wie es bei den Pythien der Fall war, so inspirierte auch bei den Sibyllen Apollo, als dessen Schwestern oder Töchter diese sich bisweilen ausgaben.

§ 41. — Die berühmteste Sibylle war die zu Cumae in Campanien, weil ihr die sibyllinischen Bücher zugeschrieben wurden. Die Sage ist bekannt. Dem Tarquinius Superbus bot ein altes Weib — wie es den Anschein hatte, die Sibylle

*) Nämlich von *Ἐρυθραί*, Stadt in Böotien.

**) Die Griechen bezeichneten das Inspiriertwerden durch *σιβυλλαίνειν* (Diodorus IV, 66).

selbst — diese Bücher an und forderte den König zum Kaufe auf. Als Tarquinius sich weigerte, dieselben zu kaufen, verbrannte sie drei von diesen neun, indem sie für den Rest denselben Preis forderte. Doch Tarquinius wies sie des zu hohen Preises wegen wiederum zurück, und so übergab das Weib dann nochmals drei Bücher dem Feuer. Von Neugier und auch von Furcht überwältigt kaufte schließlich der König den Rest zu demselben Preise, den die Sibylle zuerst gefordert hatte. Der Inhalt derselben erstreckte sich auf das zukünftige Geschick Roms — Fata urbis Romae.

Die sibyllinischen Bücher waren, wie uns überliefert wird, teils auf Leinen, teils auf Pergament geschrieben, in griechischen Versen und in allegorischen Hieroglyphen.

Tarquinius setzte zur Bewachung und Befragung zwei Priester ein (Iuumviri sacrorum interpretes), deren Anzahl später auf 10, dann auf 15 vermehrt wurde. Hierzu wählte man Leute aus, die sich durch Tugend und Tapferkeit auszeichneten, wie Cornelius, Tacitus und Lattantius.

Beim Einfall der Gallier gelang es den Römern, die heiligen Bücher in Sicherheit zu bringen, dagegen verbrannten sie im Jahre 83 v. Chr. während der Bürgerkriege, als das Kapitol, worin man sie aufbewahrte, ein Raub der Flammen wurde. Man sandte darauf Boten nach Griechenland, nach Sicilien und besonders nach Erythrä, Delphi und Cumae, um das, was von den Dokumenten die Sibyllen zurückgelassen haben könnten, noch zu sammeln. Und die so gesammelten und genau gesichteten Bruchstücke machten in der That mehr denn 1000 Verse aus.

Diese Sammlung gab dann Anlaß zu den sibyllinischen und größtenteils apokryphischen Versen, welche unter dem Volke in Umlauf waren. Augustus ließ sie alle an einem einzigen Tage zusammenbringen und den Flammen übergeben, damit, wie die Heiden sagten, kein Mißbrauch damit geschehe; die Christen behaupteten jedoch, weil dem Kaiser

bekannt gewesen sei, daß die Sibylle für jene Zeit die Ankunft des Herrn der Welt verkündigt habe. Darauf befahl Augustus von neuem, die echten sibyllinischen Bücher einer Durchsicht zu unterziehen und sie, in einer doppelten Goldtruhe versiegelt, unter der Statue des Apollo Palladino aufzubewahren. Irrtümlich sollten dieselben unter Nero verbrannt sein, dagegen wurden sie sicher unter Julian und schließlich unter Honorius dem Feuer übergeben: Stilichus ließ sie im Jahre 405 vernichten, doch dachte man damals nicht mehr daran, sie zu erneuern, da man der Ansicht war, daß ihre Prophezeiungen alle in Erfüllung gegangen seien.

Eine gewisse Anzahl dieser Verse wurden zur neueren Zeit wieder gefunden, doch sind sie mit vielen unechten vermischt. Galleus in Amsterdam veröffentlichte sie ihm Jahre 1689, und Kardinal Maj gab im Jahre 1817 andere Bruchstücke heraus; endlich veranstaltete Struve eine vollständigere Auswahl unter dem Titel: Sibyllorum Librorum Fragmenta (Königsberg, 1818). Doch ermangelt das, was wir heute noch davon besitzen, jeglicher Echtheit. In griechischer Sprache geschrieben, entstanden sie anscheinend zu verschiedenen Zeitaltern als ein Mischwerk von christlichen, jüdischen und heidnischen Vorstellungen. Ihr Inhalt erstreckt sich auf verschiedene Punkte und ist größtenteils eine Erzählung von historischen Thatsachen, eingehüllt in den Schleier einer Prophezeiung. Es sind Weissagungen betreffs der Tempel, Städte, Völker und Reiche, denen sich mitunter Sittensprüche, Vorschriften und Regeln und schließlich auch einige poetische Schilderungen beimischten. Kurz, ihr Inhalt ist so dunkel, daß „sibyllinisch" eine Epitheton geworden ist, welches mit „unverständlich" synonym sein dürfte.

Die Art und Weise, wie diese Bücher befragt wurden, ist nicht ganz bekannt. Es ist zwar die Vermutung von jemand aufgestellt worden, allerdings ziemlich grundlos, daß nach der Art der Bibliomantie die Bücher auf den

blinden Zufall hin aufgeschlagen wurden. Jene Stelle nun, auf welche das Auge fiel, wurde für den betreffenden Fall geltend angesehen.

Betreffs dieser Wahrsagungsmethode, der sogenannten Bibliomantie, verdient die kleine Geschichte Erwähnung, welche der berühmte französische Schriftsteller La Harpe von sich selbst erzählt. Als er im Jahre 1794 als verdächtig zu Luxemburg im Gefängnis gehalten wurde, suchte er sich in der Nacht vor der Hinrichtung aufrecht zu halten. Seine philosophischen Ideen waren erschüttert und der Gefangene suchte in der Lektüre „Der Nachfolger Christi" einigen Trost für sein schweres Schicksal. Er berichtet, daß, als er es dem Zufall überlassend, dies wunderbare Buch aufgeschlagen habe, sein Blick sofort auf folgende Worte gefallen sei: „Siehe, mein Sohn, ich komme zu Dir, weil Du mich gerufen hast." Von diesem Tage an wurde La Harpe ein überzeugter Christ. —

Die nämliche Erfahrung haben auch viele Christen mit der Bibel gemacht: So oft sie dieselbe aufschlugen, so oft bot sich ihren Augen eine Stelle dar, welche für ihren Fall Bezug hatte.*)

*) In Lord Tennyson's Enoch Arden öffnet die um die Jahre lange Abwesenheit ihres Gatten Enoch besorgte Anny Lee „das heilige Buch" und liest das Wort, worauf ihr zarter Finger zeigt: an einem Palmenbaum. Sie kann dies nicht verstehen und glaubt nach solchem Orakel, das sie als eitel Trug dem bloßen Zufall beimißt, ihren Gemahl doch als tot betrachten und in die Ehe mit Philipp Ray einwilligen zu dürfen. Enoch kehrt nach vielen, vielen Jahren als gebrochener Mann zurück; sein Schiff war auf der Reise gestrandet und kümmerlich hatte er auf einer menschenleeren Insel Jahr für Jahr sein Leben gefristet: an einem Palmenbaum. — Betreffs jener Bibliomantie (die wir nicht nur auf die Bibel ausgedehnt wissen möchten, sondern eben auf jedes *βιβλιον*) haben wir zahlreiche, höchst interessante, treffende Fälle zu verzeichnen. Dieselben sind indes meist spontaner Natur. Wir schlagen zufällig (?) ein Buch auf und finden darin ein Ereignis für den kommenden Tag, einen Rat, wie wir uns in einer schwebenden An-

§ 43. — Der interessanteste Teil der sibyllinischen Bücher soll jedoch nach Ansicht der Christen der Hinweis auf die Ankunft des Nazareners und die neue religiöse Aera ausmachen. Deswegen leugnen die kirchlichen Schriftsteller auch nicht die Echtheit der sibyllinischen Vorhersagungen. Von diesem merkwürdigen Glauben derselben findet sich ebenfalls noch eine Spur in dem bekannten Verse der Dies Irae:

Teste David cum Sibylla.

Auf dem Konzil zu Nicaea erklärte Konstantin der Große feierlich: „Die Erithräische Sibylle war sicher von Gott be„einflußt, daß sie das, was eintreten sollte, verkündigte, indem „sie auch klar die Geschichte von der Ankunft Jesu Christi „in jenem Zusammentreffen der beiden ersten Buchstaben der „Verse, welche man Akrostichon nennt, verkündet. Dasselbe „enthält folgende Worte:

Ἰησοῦς Χριστὸς Θεοῦ υἱὸς σωτὴρ σταυρός,

das heißt:

Jesus Christus, Sohn Gottes, Heiland, Kreuz.

Von den Anfangsbuchstaben dieser Worte machten die Christen ein neues Akrostichon mit dem Worte *ἰχθύς*, welches Fisch bedeutet. Der Fisch wurde Emblem und ein geheimes Erkennungszeichen unter den ersten Anhängern der Kirche

---

gelegenheit zu verhalten haben u. s. w, mit klaren, unverkennbaren Worten angegeben. Dazu kommen die sich häufig wiederholenden Fälle, daß uns vor Weggang in ein Konzert 2c. ein Buch auf die Erde fällt und die aufgeschlagenen Seiten unsere Aufmerksamkeit anziehen. In einem Fall waren es wichtige Daten — ein Ereignis, dessen genaue Jahreszahlen angegeben waren und die wir uns (eigentlich ohne Grund) sofort vermerkten. Angekommen in dem betreffenden Kanzert, gesellt sich zufällig (?!) ein bekannter Herr zu uns, der sich gleich nach den einleitenden Worten über jene Daten und Zahlen bei uns zu orientieren suchte, worüber wir natürlich sogleich mit dem genauesten zu dienen vermochten. Wir behalten uns vor, nochmals bei Gelegenheit darauf zurückzukommen. Der Übersetzer.

weshalb man es auch noch auf den Grabstätten und Altären in den Katakomben abgebildet sieht.

Die lange Zusammensetzung, welche bei den ersten Buchstaben der sibyllinischen Verse besteht, kann doch offenbar keine zufällige genannt werden. Allein könnten die Verse, aus denen das Akrostichon gebildet ist, nicht apokryphisch sein?

In der That wurden die sibyllinischen Bücher dem Auge des Volkes verborgen gehalten; dennoch führen Virgil, Cicero, der Hebräer Joseph, St. Justinus, Theophilus von Antiochia und andere Bruchstücke davon an. Das große, von Augustus betreffs dieser Verse veranstaltete auto da fé, wobei wohl 2000 Kopien zerstört wurden, dürfte die Sache bestätigen. Wie hätte also Konstantin etwas anführen können, was in Wirklichkeit nicht in den sibyllinischen Büchern enthalten war? Man darf nicht vergessen, daß Celsus von Origines zu der Behauptung veranlaßt wurde, daß nach der Geburt des Messias eine Änderung in dem Text der sibyllinischen Bücher vorgenommen worden sei.

Der berühmte Lattantius, der „christliche Cicero," war als Priester bei den sibyllinischen Büchern angestellt, und da er in denselben die Bestätigung von der Ankunft des Nazareners fand, warf er sich dem Christentum in die Arme, dessen Licht und Leuchte er wurde.

Auch beachte man, daß Cicero mehrere Jahre vor der Ankunft Christi auf Erden gerade von den Akrosticha sprach, welche sich in den sibyllinischen Büchern vorfanden.*)

Ferner schreibt er: „Lassen wir daher die Sibylle ruhig „Sibylle sein und setzen wir sie beiseite, so daß wir nach „der Vorschrift unserer Vorfahren die Bücher niemals mehr „lesen ohne Erlaubnis des Senates, und zwar aus Besorgnis, „daß diese leicht die Wirkung haben könnten, uns „unsere Religion verlustig gehen, ja sogar andere

*) De Divin., Buch II, § 54.

„dafür annehmen zu lassen. Und richten wir uns bei unseren „Auslegungen darnach derart, daß wir darin alles andere „als einen König erblicken, den weder die Menschen noch die „Götter jemals in Rom dulden werden."

In den sibyllinischen Büchern wurde demnach augenscheinlich auf die Ankunft einer großen Persönlichkeit hingewiesen, welche nur ein König sein konnte und der die Religion zu verändern imstande war.

Es ist dies sicherlich die nämliche Prophezeiung, welche uns eine berühmte Stelle Virgils*) berichtet:

Ultima Cumaei venit jam carminis aetas;
Magnus ab integro saeclorum nascitur ordo.
Jam redit et Virgo, redeunt Saturnia regna;
Jam nova progenies coelo demittitur alto.
Tu modo nascenti puero, quo ferrea primum
Desinet ac toto surget gens aurea mundo,
Casta, fave, Lucina; tuus jam regnat Apollo.
Teque adeo decus hoc aevi, te consule, inibit,
Pollio, et incipient magni procedere menses . . .

Dies übersetzt lautet folgendermaßen:

„Schon eilt herbei das letzte Zeitalter nach Cumäischer „Weissagung, und eine große Reihe von Jahrhunderten ent„steht von neuem. Schon kehrt auch die Jungfrau**) wieder, „es kehren zurück die Reiche Saturns**), schon wird vom „hohen Himmel ein neuer Sprößling herabgesandt. „Du, „keusche Lucina***), hüte des geboren werdenden Knäbleins, „durch welches zuerst das eiserne Zeitalter dahinsterben und „auf der ganzen Welt das goldene sich erheben wird; dein

*) Ecloga, IV, 4 ff.

**) Dike, Tochter des Zeus und der Themis (Göttin der Gerechtigkeit) die im goldenen Zeitalter unter der Herrschaft des Saturns (-Kronos, Vater des Zeus) auf der Erde gelebt, mit Beginn des eisernen aber sich in den Himmel geflüchtet haben soll, wo sie als Sternbild den Namen Astraea (die himmlische) oder Virgo (die Jungfrau) führte.

***) Lucina, gewöhnlich Beiname der Ehegöttin Juno (welche die

„Apollo regiere bereits. Und eben mit dir, unter deinem „Konsulate, o Pollio, wird diese herrliche Zeit anheben, und „diese großen Monate werden zu erscheinen beginnen“ *) . .

Die Christen sahen in diesen Versen einen Hinweis auf den Erlöser. Der Kaiser Konstantin wiederholte in der erwähnten Ansprache vor den versammelten Bischöfen zu Nicäa die Ecloga IV in griechischer Übersetzung, womit er zu beweisen suchte, daß die Sendung Christi auch von den Heiden erwartet worden wäre.

Die neueren Feinde des Wunderbaren und auch der größte Teil aller derer, die das Wunderbare nicht ganz ausschließen, ersehen in den Versen des Virgil nur einen schmeichlerischen Hinweis auf die Geburt des Saloninus, des Söhnchens jenes Konsuls Cajus Asirius Pollio, an den die Ecloga

---

Kinder ans Licht der Welt befördert); hier (wie auch sonst häufig) Beiname der Diana (der Schwester des Apollo), der Göttin des Mondes, der Jagd, überhaupt Naturgöttin und Beschützerin der Geburten, von den Wöchnerinnen zum Schutz der jungen Kinder angerufen.

*) Die freie, metrische Übersetzung von Herzberg-Osiander lautet:

„Schon ist das Ende der Zeit nach dem Liede von Cumae gekommen
Und großartig beginnen den Lauf ganz neue Geschlechter.
Schon kehrt wieder Astraea, es kehrt Saturnus' Regierung:
Neue Geburten entsteigen nun bald dem erhabenen Himmel.
Sei nur dem werdenden Knaben, mit dem sich das eiserne Alter
Schließt und die goldene Zeit aufsteiget dem sämtlichen Erdkreis,
Sei nur, keusche Lucina, ihm hold: schon herrscht Dein Apollo.
Ja, es beginnt mit Dir, o Konsul Pollio, diese
Glänzende Zeit: es entrollen von nun an wichtige Monde.“

Wir verdanken die Anmerkungen zu der Stelle aus der Ecloga IV der Liebenswürdigkeit des Herrn Professors Dr. F. Maier (Tübingen), welche in einem Artikel, der diese viel umstrittene, höchst interessante Weisjagung behandelt (in der „Zeitschrift für Spiritismus“ Nr. 1 vom 1. Jan. 98) ausführlicher darauf eingeht. Gleichzeitig verfehlen wir nicht, hier auf die interessanten wissenschaftlichen Darlegungen des Herrn Prof. Dr. Maier zu verweisen.

Der Übersetzer.

auch gerichtet ist, oder auf die Geburt des Marcellus, des Sohnes des Antonius oder vielleicht auf die Ehe des Octavius, der zu gleicher Zeit mit Antonius und Lepidus das Amt eines Triumvir bekleidete.

Viel Gelehrsamkeit, aber ohne Wert; denn das Wesentliche besteht nicht darin, daß man weiß, ob Virgil die Prophezeiungen der Sibylle gut oder schlecht auslegte und sie dem Marc Antonius früher als dem Marc Agrippa mitgeteilt hat, sondern in der Gewißheit, ob die Prophezeiung wirklich vorhanden war. Und die oben angeführten Verse Virgils liefern einen Beweis dafür, obschon sich nicht glauben läßt, daß alles dies in den sibyllinischen Büchern geschrieben war. Doch konnte immerhin der Glaube an das Erscheinen eines Gottes, der den Frieden, die Gerechtigkeit und das Glück der ganzen Welt wieder herstellen würde, in den sibyllinischen Büchern enthalten sein; handelte es sich doch um eine festgewurzelte Vorstellung, die bei fast allen alten Völkern anzutreffen ist: den Indern, den Egyptern, den Hebräern und auch den Etruskern, woher sie die Römer erhielten, wie aus dem „Traum des Scipio" ersichtlich ist.

Allein sagte die cumäische Sybille in der That, daß der Messias zu jener Zeit kommen sollte? Es ist unmöglich, das geheim zu halten, was Svetonius darüber schreibt:

„Es herrschte im ganzen Morgenland eine alte und beständige Ansicht, wonach es bestimmt war, daß zu jener Zeit aus Judäa einer kommen sollte, der über die ganze Welt Herr sei." *)

Tacitus sagt dasselbe: „Man behauptete, daß zu jener Zeit der Orient zur Herrschaft gelangen werde und aus Judäa jemand entstände, der sich die ganze Welt unterthan machen würde." **)

---

*) Bei Vesp. 4.

**) Hist. 13.

Dies dürfte irgend welchen Anlaß bieten, um eine Stelle von Dio Caſſius*), eines heidniſchen Schriftſtellers, zu ſtützen, der uns berichtet, daß der römiſche Senat zur Zeit des Cicero ebenfalls beſtimmte, alle in dem Jahre geborenen Kinder zu töten, aus einem ähnlichen Grunde, weshalb dies ſpäter Herodes befahl.

*) Servius über Virg. Ecloga IX, 47.

4. Hauptstück.

Apollonius von Tyana.

§ 1. — Eine geheimnisvolle und seltsame Figur ragt in der theurgischen Geschichte des Altertums hervor, welche die Phantasie aller jener Jünglinge beschäftigte, die selbst eine oberflächliche Erziehung erhielten, vorausgesetzt, daß dieselbe der klassischen Bildung angehörte. Apollonius von Tyana war es, der von seiner Zeit ab nicht nur als Weiser geehrt, sondern auch als Zauberer gefürchtet, von anderen sogar als Gott angebetet, oder wenigstens als übernatürliches Wesen verehrt wurde. Von ihm berichten viele seiner zeitgenössischen oder fast zeitgenössischen Schriftsteller, und alle diese, mit Ausnahme des Skeptikers Lucianus, erkennen seine magischen Kräfte an.

Allein der Hauptgeschichtsschreiber seines Lebens war der griechische Sophist Flavius Philostratos, welcher etwa dreißig Jahre alt sein mochte, als Apollonius starb.

Die Lebensbeschreibung des Apollonius von Tyana wurde von Philostratos unternommen, um sich in die Gunst der Kaiserin Julia Domna, der Gemahlin des Septimius Severus, zu setzen. Die Lebensbeschreibung ist uns bis heute erhalten und ist musterhaft, geradezu elegant geschrieben, ent-

hält aber dennoch verschiedene Widersprüche und mehrere geographische und chronologische Versehen, welche immerhin den Wert beeinträchtigen. Allerdings trägt daran teilweise das Tagebuch des Damnides, eines Schülers und Gefährten des Apollonius, die Schuld, da Philostratos den größeren Teil der Daten für seine Geschichte aus demselben entlehnte. So erklärt in dem ersten Buch, § 19, Apollonius, „alle Sprachen zu kennen, ohne jemals eine gelernt zu haben", und ein wenig später (drittes Buch, § 119) bedarf er, um mit einem indischen König zu verkehren, eines Dolmetschers.

§ 2. — Apollonius wurde zu Tyana, einer griechischen Stadt Kappadokiens, fast in demselben Jahre geboren, in welchem Jesus Christus das Licht dieser Erde erblickte. Er gehörte der reichsten Familie seiner wohlhabenden Vaterstadt an; allein, da er sich der Philosophie widmete, so verzichtete er auf die Reichtümer. Von seiner Jugend an gab er sich mit Eifer und Begeisterung der pythagoräischen Philosophie hin. Mit zwanzig Jahren zog er sich, dem Beispiele seines großen Meisters nachfolgend, auf fünf Jahre in die Einsamkeit zurück. Er erduldete dort nicht wenig, erwarb sich aber dafür auch die unbedingte Herrschaft über sich selbst.

Darauf unternahm er eine lange Reise nach dem Morgenland, um die assyrischen Magier, die Brahmanen Indiens und die Gymnosophanten Egyptens aufzusuchen, — eine Reise, welche uns sein Geschichtsschreiber bis ins einzelne erzählt.

Gerade hierauf muß besonders seitens desjenigen Gewicht gelegt werden, welcher das Leben des Tyaners einem Studium unterzieht, da uns ja dadurch offenbar wird, wo er sich größtenteils mit der Paxis der Magie oder des Spiritismus vertraut gemacht hat, wenn man sich so ausdrücken soll.

§ 3. — Es verdient bemerkt zu werden, daß verschiedene der Apollonius nachgerühmten Wunder an jene von Jesus Christus erinnern. Man vergleiche so zum Beispiel folgenden Fall der Heilung eines Besessenen:

Ein verweichlichter und schwelgerischer Jüngling lachte über die Einrichtung eines von Apollonius eingesetzten religiösen Ritus, der im Grunde nicht lächerlicher war, als die in anderen Religionen üblichen Gebräuche. Der pythagoräische Philosoph wandte sich an seinen Verspotter mit den Worten: „Du bist nicht der Schuldige, sondern der Dämon, der dich ohne dein Wissen dazu antreibt.“ Der Jüngling war wirklich in mancher Hinsicht anomal zu nennen, was jedem auffallen mußte, der ihn kannte. Allein Apollonius sah ihm fortgesetzt fest ins Auge, so daß der junge Mann laut aufschrie und in Wutausbrüche geriet, als würde ihm zu Leibe gegangen. Der Weise befahl sodann dem unsauberen Geiste aus jenem Körper auszufahren, von dem er Besitz ergriffen hatte, und ein Zeichen zu geben, daß dies geschehen. „Ich werde diese Säule umstoßen,“ schrie der Dämon durch den Mund des Besessenen, welcher auf eine der Statuen des herrlichen Säulenganges deutete. Die Statue wankte und stürzte um. „Ich will darauf Verzicht leisten,“ fügt Philostratos hinzu, „den Lärm zu beschreiben, welcher dadurch entstand, sowie die Bewunderung und die Zurufe, worin das Volk ausbrach. Der Jüngling schien wie aus einem tiefen Schlafe erwacht zu sein, rieb sich die Augen, wandte sich gegen die Sonne und wurde verlegen, als er alle Blicke auf sich gerichtet sah. Die Unbescheidenheit war vollständig gewichen, und sein Blick hatte durchaus nichts verwirrtes mehr: er war sich selbst wiedergegeben worden.*)

§ 4. — Es folgt nun eine Auferweckung, welche sich zu Rom zugetragen hat und sehr an jene erinnert, wovon uns das Evangelium berichtet.

Ein junges Mädchen war gestorben, sein Bräutigam folgte der Bahre und gab sich laut schluchzend seinem Schmerze hin. Ganz Rom weinte mit, da das Mädchen der Familie eines

*) Philostratos, Buch IV, § 20.

Konsuls angehörte. Als Apollonius jenem Trauerzuge begegnete, rief er laut: „Haltet an mit der Bahre; ich werde versuchen, Euere Thränen zu stillen.“ Und er rief den Namen des Mädchens. Fast alle Anwesenden glaubten, daß er beabsichtige, eine Rede zu halten, wie dies, um den Thränen der Leidtragenden Einhalt zu gebieten, bei den Trauerfeierlichkeiten Sitte war. Allein Apollonius trat heran und legte nun die Hand auf die Jungfrau, wobei er einige Worte sprach. Sogleich schien jene, die man für tot hielt, wie aus dem Schlafe zu erwachen, stieß einen Schrei aus und kehrte in das elterliche Haus zurück. Ihre Eltern boten Apollonius 150 000 Drachmen, allein der Philosoph gab sie zur Aussteuer der Tochter.“

Philostratos, der ohne Zweifel diesen Vorfall allzu sonderbar findet, behauptet, daß das Mädchen sich nur in einem lethargischen Zustand befunden habe.*)

§ 5. — Apollonius schien mit dem sogenannten zweiten Gesicht behaftet zu sein. In Alexandrien traf er einstmals mit zwölf Briganden zusammen, welche zum Galgen geführt wurden. Er bemerkte sie und sagte: „Nicht alle sind Verbrecher; einer ist unschuldig.“ Er suchte nun mit allen Mitteln die Hinrichtung dieses einen so lange aufzuschieben, bis in schnellem Galopp ein berittener Bote herbeisprengte, der den Gegenbefehl brachte, den Verurteilten auf freien Fuß zu setzen, da seine Unschuld erwiesen sei.**)

Der Philosoph aus Tyana befand sich zu Alexandrien, als sich auch dort Vespasian aufhielt und sich diesem Herrscher daselbst jene von Tacitus erwähnten Wunder zutrugen, worüber wir ja bereits berichtet haben.

Bei einem dieser Wunder war der Held unter folgenden Umständen Apollonius selbst, welcher Vespasian die Feuers-

*) Philostratos, Buch IV, § 20.
**) Philostratos, Buch V, § 24.

brunst des Tempel des Jupiter auf dem Capitol verkündigte, die sich an dem nämlichen Tage während eines Aufstandes*) ereignete, genau wie der moderne Apollonius Swedenborg von einer deutschen Stadt aus der Entwickelung und dem Verlauf des großen Brandes zu Stockholm folgte.

§ 6. — Es ist bekannt, daß Apollonius angeklagt wurde, sich zu Gunsten von Nerva gegen den tyrannischen Domitian aufgelehnt zu haben. Als der Philosoph dies erfuhr, entschloß er sich, mutig nach Rom zu reisen, um sich dem Kaiser zu stellen. Dieser jedoch, über dessen freies Wort aufgebracht, ließ ihm Bart und Haare abscheeren, zum Zeichen der Schande, und ihn mit Ketten in den Kerker, wo sich die schlimmsten Verbrecher befanden, anschmieden. Im Gefängnis führte Apollonius bei seinem Schüler Damides, der bei ihm war, das Wunder aus, ein Bein aus den Ketten, mit welchen dasselbe angeschlossen war, frei zu machen und es auch wieder an die vorherige Stelle zurückzubringen.**)

Eines ähnlichen Falles wird auch in der Apostelgeschichte Erwähnung gethan.

Vor dem versammelten Gerichtshofe Domitians, dem Apollonius kurz vorher bei dem Verhöre Rede gestanden hatte, wodurch man ihn sowohl der Magie, als auch der Verschwörung anklagen wollte, verschwand er plötzlich unversehens vor aller Augen, in Gegenwart des Kaisers und seines ganzen Hofstaates. Diese Erscheinung ist den heutigen Spiritisten wohl bekannt und nicht so selten, wie man glauben sollte.***)

*) Philostratos, Buch V, § 30.

**) Philostratos, Buch VII, § 38.

***) Das plötzliche Verschwinden von lebenden Menschen ist ein seit altersher bekanntes, indes nicht allzuhäufig festgestelltes Vorkommnis, dessen auch die christliche Mystik Erwähnung thut, eine Art Bilokation, wobei der irdische Körper ganz „entrückt" ist. Unter Hinweis auf unsere Fußnote, Seite 47 vorliegenden Buches, bemerken wir, daß solche Fakta nach den bei Medien festgestellten Apporten lebender Wesen (unter anderem der Apport eines lebenden Vogels bei Herrn Thurstan,

„Das Benehmen Domitians," schreibt Philostratos, „war unter solchen Umständen anders, als man es hätte erwarten sollen. Der größte Teil der Anwesenden glaubte, er würde nun öffentliche Ausschreibungen ergehen lassen, Apollonius nachstellen und dem ganzen Reiche bekannt geben, daß es Apollonius verboten sei, sich zu zeigen: allein nichts von dem." Und daran war, wie wenigstens Philostratos meint, wahrscheinlich die Bestürzung schuld, welche ihn befiel und sich auch bei dem übrigen Teil der Gerichtsversammlung bemerkbar machte.*)

Das Verschwinden des Apollonius in Rom fand kurz vor Mittag statt, vor Sonnenuntergang bot sich der Philosoph wunderbarer Weise in Pozzuoli bei Neapel seinen Schülern Demetrius und Damides dar, welche er kurz vorher dorthin bestellt hatte.**)

§ 7. — Apollonius wandte sich darauf nach Griechenland und Jonien, wo er zwei Jahre lang lebte und wie

---

berichtet im Light), sowie der exakt wissenschaftlich erwiesenen Dematerialisation der Miss d'Espérance nicht mehr allzu merkwürdig erscheinen dürften. Man erzählt von Geistern, welche Kinder „mitgenommen" und erst später wieder brachten, und wahrscheinlich würde *ohne* thatsächliche Vorbilder der Märchenschatz nicht gerade von dieser Erscheinung so zahlreiche Beispiele aufweisen. In unserer „Zeitschrift für Spiritismus" (Nr. 11 v. 13. März 1897, S. 86) gaben wir einem Bericht über ein derartiges Erlebnis aus neuerer Zeit Aufnahme. Ferner sei hier einer „vollständigen Entrückung des Körpers mit der im Trance wandernden Seele gedacht," welche die „Psychischen Studien" im Septemberheft 1891 (S. 441) erwähnten. Dieses Verschwinden einer Person wird auch experimentell seitens der Fakire vorgeführt (z. B. letzthin in Hamburg, s. „Zeitschrift für Spiritismus, Nr. 48 (1897), indes hat sich diese Erscheinung sowohl in experimenteller, als auch spontaner Hinsicht nur zu oft als grobe Täuschung erwiesen: mehr als die Verstofflichung geistiger Wesen harrt noch jenes äußerst interessante Phänomen der wissenschaftlichen Bestätigung. Der Übersetzer.

*) Philostratos, Buch VIII, § 5, 8 und 9.

**) Philostratos, Buch VIII, § 10, 11 u. 12.

ein Gott verehrt wurde. „Als er eines Tages öffentlich unter den Säulengängen von Ephesus seine Philosophie vortrug, versagte ihm plötzlich die Stimme, als ob ein unerwarteter Schrecken ihn befallen habe. Als er dann in seiner Rede wieder fortfuhr, hatte seine Sprache nicht mehr die gewöhnliche Kraft, wie es der Fall ist, wenn man beim Sprechen an etwas anderes denkt. Da schwieg er auf einmal, als hätte er den Faden der Rede verloren, heftete seine Blicke starr auf den Boden, trat drei oder vier Schritte vorwärts und schrie: Nieder, nieder mit dem Tyrannen! Man sollte sagen, er habe nicht das Bild des Vorfalles wie in einem Spiegel, sondern den Vorfall selbst in seiner ganzen Wirklichkeit geschaut. Die Epheser (da ja ganz Ephesus Apollonius' Rede lauschte) wurden mit Entsetzen erfüllt. Jener verharrte nun einige Zeit, als erwarte er gespannt den Ausgang eines noch zweifelhaften Ereignisses. Endlich rief er: ‚Mut, Epheser! Der Tyrann ist gerade heute ermordet worden. Was sage ich, heute? Bei Minerva! Er ist in dem nämlichen Augenblicke erdolcht worden, als ich unterbrochen wurde.' Den Ephesern deuchte es zwar, Apollonius sei von Sinnen ... Nach drei Tagen jedoch traf die willkommene Nachricht von der Ermordung Domitians in Ephesus ein: der Tag, ja selbst die Stunde, an welchem dieser starb, stimmten genau mit der Angabe des Apollonius überein." *)

Soweit der Bericht des Philostratos. Der nämliche Vorfall wird auch von dem Geschichtsschreiber Dio Cassius erzählt, der sich nicht scheute, dessen Echtheit selbst zu verbürgen. „Apollonius von Tyana," sagte er, „stieg eines Tages, und wie man später von denen erfuhr, welche sich an den beiden Orten befunden hatten, an jenem Tage und zur selben Stunde, als Domitian ermordet wurde, sei es nun in Ephesus oder sonst wo, auf einen hohen Felsen, und dort, als sich viel

*) Philostratos, Buch VIII, § 26.

Volk um ihn versammelt hatte, rief er plötzlich: „Recht so, Stephanus! Nur Mut! Nieder mit dem Schändlichen! Gut gemacht! Er ist getroffen, er blutet,— der Tyrann ist tot!“*)

§ 8. — Als Apollonius vor dem Gerichtshofe verschwand, zählte er bereits 90 Jahre; doch hatte er noch die Geistesfrische, Gesundheit und Schönheit des reiferen Mannesalters. Wie und wann er gestorben ist, darüber wird nichts sicheres überliefert; einige lassen ihn geheimnisvoll unter den Menschen verschwunden sein.

Nach dem Tode soll er einem Jüngling von Tyana erschienen sein, um ihm den Glauben an die Unsterblichkeit der Seele zu bestätigen.**) Vospicus, welcher eine Lebensbeschreibung Aurelians verfaßt hat, berichtet uns, daß, als dieser Kaiser die Bevölkerung von Tyana wegen Aufruhrs vernichten wollte, ihm der Schatten Apollonius' erschienen wäre, um ihm von dem schrecklichen Vorhaben abzuraten.***)

Apollonius von Tyana genoß in seinem Leben große Ehrenbezeugungen. Das Orakel von Kolophon erklärte ihn der Apolliniſchen Wissenschaft teilhaftig, und jene von Didimus, von Pergamus und Trophonius gaben ihn für einen wahren Weisen aus. Als er nach der Verfolgung Domitians aus Italien nach Griechenland zurückkehrte, eilten aus den entlegensten Gestaden dieses Landes wie Joniens die bedeutendsten und geachtetsten Bürger herbei, um ihm Ehrenbezeugungen darzubringen.†) Die Kaiser Vespasian und Titus erklärten, alles ihm zu verdanken.

Diese Lobpreisungen wurden auch nach seinem Tode fortgesetzt. Eunapus betrachtet Apollonius als einen Mittler zwischen Göttern und den Menschen und sein Leben als die

*) Historia Romana, Buch LVII, Auszug von Xiphilin.

**) Philostratos, Buch VII, § 31.

***) Vospicus, Das Leben Aurelians, Kap. 24.

†) Philostrat, Buch 7, § 25.

Reise eines Gottes auf Erden.*) Ammianus Marcellinus rechnet ihn zu jenen bevorzugten Menschen, denen ein Genius während ihres Lebens zur Seite stand.**) Von den römischen Kaisern ließ Hadrian in Antium seine Schriften sammeln, und Caracalla weihte ihm einen Tempel zu Tyana. Alexander Severus setzte Apollonius' Bild auf sein eigenes lararium mit denjenigen von Christus, Abraham und Orpheus.***)

Im vierten Jahrhundert, zur Zeit der Herrschaft Diocletians, als der Kampf des Heidentums gegen das aufkeimende Christentum am meisten entbrannt war, veröffentlichte der Egypter Hierocles, Präfekt von Bithynien, dermaliger Statthalter von Alexandrien, den Philalethe, worin er die unglückliche Idee hatte, das Leben Apollonius von Tyana demjenigen Jesu Christi gegenüber zu stellen. Es entspann sich darüber eine lebhafte Polemik, wobei sich Eusebius auszeichnete. Für diesen Schriftsteller wie für St. Augustin, St. Justin, St. Hieronymus, Arnobius, Origines, Lattantius u. s. w. sind diejenigen der Wunder des Apollonius, welche man nicht gut hinwegleugnen kann, vom Teufel verursacht. In einem seiner Episteln bemerkt St. Augustin, daß die Heiden, welche sich über die Geschichte Jesu lustig machten, doch das für wahr aufnehmen, was von Apulejus und Apollonius berichtet wird. Diese Bemerkung läßt sich jedoch leicht so drehen: daß die Christen die Wunder, welche einem Apollonius zugeschrieben werden, bestreiten, während sie ohne weiteres jedes andere Wunder zulassen, wenn es eben einer der Kalenderheiligen vollbracht hat.

Schließlich versuchten die Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts, mit Voltaire an der Spitze, die Wunder Jesu

*) Das Leben der Sophisten, S. 1 ff.

**) Buch XX, Kap. 14.

***) Lampridius, Das Leben Alexanders Severus, Kap. 29, 31.

und die des Apollonius mit gleich skeptischen Augen anzusehen.

Ein Triumph der heutigen Wissenschaft wird es sein, darzuthun, daß die Lehren und die Wunder der Apostel dieser oder jener Religion, anstatt feindselig gegenüber gestellt, vereinigt werden müßten, um aus ihnen zusammen, als einem Ganzen, das Wahre zu suchen und zu fördern.

Diese Wahrheit wurde auch von christlichen Autoren eingesehen. Der berühmte Sidonius Apollinaris, Bischof von Clermont, schrieb an seinen Freund:

„Du hast mich um die Lebensbeschreibung des Pythagoräers Apollonius gebeten; ich sende sie Dir hiermit ... lies das Leben eines Mannes, welcher, abgesehen von der Religion, Dir in vielen Dingen gleicht, eines Mannes, der von Reichen gesucht wurde und selbst keine Reichtümer suchte, welcher die Wissenschaft so liebte und das Gold so gering schätzte, — eines Mannes, der sich dürftig, bei den Gastmählern in Leinen gekleidet, von denen mit Purpur Geschmückten ausnahm, der doch streng blieb im Mittelpunkte aller Sinnenlüste ... eines solchen Mannes schließlich, für den vielleicht der Historiker vergebens in der Vergangenheit das Leben eines Philosophen suchen würde, das mit dem seinigen zu vergleichen wäre."

Viertes Buch.

Der Messias.

1. Hauptstück.

Jesus Christus.

§ 1. — Über das Leben Jesu liegen fast keine anderen historischen Dokumente vor als die vier Evangelien, und über deren Echtheit sind die Ansichten sehr geteilt. Viele betrachten sie als die Wahrheit selbst; allein die religiöse Sucht dieser Schriftsteller, welche ebenso für die Echtheit der Veda einstehen würden, wären sie eben in Indien geboren worden, läßt uns mit Recht nur mißtrauisch ihre Meinung aufnehmen. Strauß dagegen betrachtet Jesus' Leben nicht viel anders, als eine Mythe, da er die Dokumente, die uns über sein Dasein überkommen sind, für unzureichend und für nicht genügend authentisch hält, als daß man sich einen anscheinend wahrheitsgemäßen Begriff zu bilden vermöge. Einen Mittelweg schlägt Renan ein. Wenn er auch nicht leugnet, daß das Leben Jesu in seinen Hauptzügen das gewesen sei, was uns von den Evangelisten berichtet wurde, so ist doch seine Ansicht, daß der Fanatismus seiner Schüler und die Legenden es

merklich gefärbt und ausgeschmückt haben. Und darin glaube ich, daß er recht hat. Es ist bekannt, daß die berühmte Tübinger Schule die Widersprüche festgestellt hat, welche sich in den ersten drei Evangelien gegenüber dem Evangelium Johannes befinden. Sie hat versucht, an der Grundlage zu rütteln, worauf dieses letztere, die Offenbarung, die Apostelgeschichte und verschiedene Episteln beruhen.

Allein es ist ebenfalls Thatsache, daß auch Strauß selbst, nachdem er ein heftiger Gegner des Johannes-Evangelium war, in seiner zweiten Auflage zu dem „Leben Jesu“*) bekennt, „daß der größte Teil der Kritiker es heute als echt und infolge dessen als vollständig historisch zuverlässig bezeichneten,“ und schließlich erklärt er in seiner Vorrede zur dritten Auflage, daß die Argumente, welche Witte und Neander anziehen, vollkommen seinen Zweifel zunichte gemacht hätten, und ebenso drückt sich Renan aus: „Es unterliegt keinem Zweifel, daß gegen das Jahr 150 das vierte Evangelium schon vorhanden war und Johannis zugeschrieben wurde. Ausdrückliche Zeugnisse von St. Justinus, Athenagoras, Tatian, Theophilus von Antiochia, Irenäus zeigen von damals dieses Evangelium mit allen Kontroversen gemischt und als Eckstein zur Enthüllung des Dogmas dienend. Irenäus ist in dieser Hinsicht deutlich. Irenäus ging aus der Schule von St. Johannes hervor und außer ihm und dem Apostel konnte nur noch Polykarp in Betracht kommen .... Wenn auch das vierte Evangelium nicht von St. Johannis selbst geschrieben wurde, so ist es doch in seinem Geiste abgefaßt, da man ja klar sieht, daß es im Interesse dieses Apostels geschrieben wurde. Auf jeder Seite tritt die Absicht zutage, sein Ansehen zu vergrößern, ihn als den Bevorzugten von Jesus hinzustellen u. s. w.“**)

---

*) Buch I, S. 51.

**) Renan, Vie de Jésus, Einleitung.

Daher bemerkt Bleck: „Wenn dieses Buch im zweiten Jahrhundert geschrieben worden wäre (wie es Lützelberg und viele andere behaupten), würde es dann in demselben Jahrhundert noch die allgemeine Anerkennung erlangt haben?"

Was nun die drei ersten Evangelien, die sogenannten Synoptiker, anbetrifft, so ist es unleugbar, daß sie untereinander solche Ähnlichkeiten aufweisen und geradezu in manchen Kapiteln derart wörtlich übereinstimmen, daß man sich unmöglich des Gedankens entschlagen kann, sie seien Veränderungen und Paraphrasen eines gemeinsamen Urtextes, der in Hebräisch oder vielmehr Aramäisch, eines zu jener Zeit in Palästina gesprochenen Idioms, geschrieben war.

Allein wie könnte man außer Acht lassen, daß Papias, ein Schüler und Freund St. Johannes', die Echtheit des Evangelium St. Markus' behauptet und obendrein noch hinzufügt: „Er hatte diese Erzählung nur Petrus entlehnt, legte jedoch den größten Wert darauf, daß nichts vergessen oder gefälscht worden sei?"*)

Hegesippus, ein anderer Schüler St. Johannes' und ein Zeitgenosse des Nazareners, sagt seinerseits, daß St. Lukas niemals Christus gesehen habe, sondern die Erzählung von seinem Leben von Paulus erhalten hätte.**) Irenäus wiederholt gegen das Jahr 130 das nämliche.***) Clemens von Alexandria, sein Zeitgenosse, führt sechzehn Mal die Evangelien St. Lukas und St. Johannes an.

Dagegen teilen heutzutage die unbefangenen Gelehrten fast alle die Meinung Renan's, welcher, obschon er nicht von der Leugnung des Wunderbaren a priori ausgeht, nicht nur die tief semitische Lehre, sondern auch sogar die kritische geniale Schärfe unbestreitbar beweist. Dennoch schreibt er:

*) Reliquiae sacrae editae a M. I. Routh, von Cruice angeführt in seiner Broschüre: Quelques discussions récentes, etc. 1858.

**) Analecta Anti-Nicaena von Bunsen.

***) Cont. Haeres, Buch IV, Kap. 1.

„Alle vier Evangelien entspringen dem ersten Jahrhundert und sind fast alle von denselben Autoren, denen sie zugeschrieben werden, allein ihr historischer Wert ist sehr verschieden.“*)

§ 2. — Wenn auch die Echtheit des Evangeliums sehr wahrscheinlich ist, so läßt sich dennoch nicht beweisen, daß die Lesart nicht durch die nacheinander erfolgenden Abschriften und Übersetzungen verändert worden sei. Errare humanum est, und wenn man von den absichtlichen Unterschiebungen absieht, so läßt sich nicht glauben, daß der Urtext ohne zur Hypothese des Wunders zu greifen, sich durchaus unverändert erhalten habe, da uns doch so viel Varianten der „göttlichen Komödie“ und anderer geschriebener Bücher bekannt sind.

Auch ist zu bedenken, daß die alten Manuskripte der Bibel in großen Buchstaben geschrieben waren, ohne Accent, ohne Spiritus, ohne Interpunktion, ohne Unterscheidung der Worte. Die Verbesserungen fanden erst später statt, die Einteilung in Kapitel und Verse rührt etwa aus dem 13. Jahrhundert nach Christi.**)

Diesbezüglich schreibt Ernest Renan:

„Eins ist über allem Zweifel erhaben, daß man bald die Reden Jesu in aramäischer Sprache aufzeichnete und daß man ebenso die bemerkenswertesten Thaten aufschrieb; doch waren die Texte weder richtig festgelegt, noch dogmatisch bestimmt. Außer den Evangelien, die uns überkommen sind, giebt es auch noch andere in erheblicher Anzahl, welche die

*) Vie de Jésus, Einleitung.

**) Die Einteilung in Kapitel soll dem Kardinal Hugo von Sanct Caro (13. Jahrh.) verdankt werden, während die in Verse eine Erfindung des Pariser Buchdruckers Robert Stephanus sein soll. Selbstredend sind auch sowohl die Über-, als die Unterschriften der Bücher nicht ursprünglich, sondern aus der Zeit der Kanonbildung.

Der Übersetzer.

Überlieferung von Augenzeugen berichten.*) Man legt solchen Schriften wenig Wert bei, und die Aufbewahrer, wie Papias, zogen bei weitem die mündliche Überlieferung vor.**)

Da man zudem noch den Weltuntergang nahe wähnte, so kümmerten sich nur wenige darum, Bücher für die Zukunft zu schreiben. Man war nur bemüht, lebendig im eignen Herzen das Bild dessen zu bewahren, der bald in den Wolken erscheinen sollte. Daher auch die spärliche Autorität, welche während des Zeitraums von 150 Jahren die Evangelientexte genießen. Wenige machten sich ein Gewissen daraus, denselben beliebige Zusätze zu geben, sie verschiedentlich zu verändern und sie mit einander zu ergänzen. Der arme Mann, der bloß ein einziges Buch besitzt, wünscht, daß es alles dies enthalte, was sein Herz berückt. Die Akoluthen liehen sich untereinander diese Bücher aus; jeder schrieb in sein eigenes Exemplar an den Rand die Sätze und Gleichnisse, welche er anderswo fand und welche ihn begeisterten.

„So ist das schönste der Welt von einer dunklen und volkstümlichen Bearbeitung ausgegangen. Keiner Kompilation ist vollständig absoluter Wert beizumessen. Justinus, welcher sich oft auf jene Bücher beruft, die er „Memoiren der Apostel" nennt,†) war in Besitz einer Evangelien-Sammlung, die ganz verschieden war von derjenigen, welche wir in Händen haben; wenigstens machte er sich nichts daraus, sie wörtlich anzuführen (was von nicht weniger Bedeutung ist). Die Anführungen aus den Evangelien in den

*) Ev. Lukas 1, V. 1, und Origines, Hom in Luc. I. Anfang; St. Hieronymus, Comment in Matth., Vorwort. — Von den anderen Evangelien waren die bekanntesten die sogenannten „Nach den Hebräern" und „Nach den Griechen".

**) Papias bei Eusebius H. E. III, 39; vergl. Irenäus, Adv. haer. III, § 2 und 3.

†) Justinus, Apol. I, 33, 66–67; Dial. cum Tryph. 10, 100—107.

pseudoclementinischen Schriften ebionitischen Ursprungs weisen denselben Charakter auf. Der Geist ist alles, der Buchstabe nichts. Erst als die Überlieferung schwächer wurde, in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts, wurden den Texten die Namen der Apostel*) zugeschrieben.

Jene erlangten so bestimmtes Ansehen, ja geradezu Gesetzes-Stärke. . . .

Die Litteraturgeschichte bietet uns übrigens ein anderes Beispiel, welches die größte Ähnlichkeit mit der von uns dargelegten historischen Erscheinung hat und zu deren Aufklärung beiträgt. Sokrates, der gleich Jesus selbst nichts geschrieben hat, ist uns durch seine Schüler Xenophon und Platon bekannt geworden — wovon der erste mit seiner unpersönlichen klaren und durchsichtigen Kompilation den Synoptikern gleicht; der zweite dagegen an die kernige Eigenheit des vierten Evangeliums erinnert . . . allein gerade deswegen auch seinem Meister erdichtete Worte zumißt.

Was soll man ferner von den zahlreichen Fehlern in der Übersetzung sagen? Zumal da ja bekanntermaßen der aramäische Text, welcher mindestens drei Evangelien umfaßte, verloren gegangen ist.

Der Bischof von Hieropolis Papias behauptet, daß zu seiner Zeit „jeder den Matthäus übersetzte, wie er es gekonnt habe." —

Um nur drei der bekanntesten groben Versehen des lateinischen Bibeltextes, welchen die Kirche anerkennt, anzuführen, brauche ich bloß an den sozialistisch gefärbten Ausspruch Christi zu erinnern: „Ein Ankertau wird leichter durch ein Nadelöhr gehen, als ein Reicher in das Himmelreich kommt." Der Ausspruch ist rhetorisch schön und passend. Die den Sinn entstellenden Übersetzer faßten das Wort

*) Oder man ließ sie wenigstens von Aposteln inspiriert sein, wie die des Markus und Lukas.

„Kameel", welches auch einen „dicken Strick", einen „Schiffstau" bedeutet, weil dieselben aus Kameelhäuten gemacht wurden, wörtlich auf und machten es durchaus lächerlich und verschroben.*)

Die Legende von dem Wunder, daß Jesus auf dem Wasser gegangen sei, rührt daher, daß man im Aramäischen, um schwimmen auszudrücken, sich der Redensart bedient, auf dem Wasser gehen.

Überall nimmt man noch Anstand an den Worten, die der Evangelist Lukas Jesus zuschreibt:**) „So jemand zu mir kommt und hasset nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, auch dazu sein eigenes Leben, der kann nicht mein Jünger sein." Allein Matthäus geht uns mit Erklärung an Hand, wie wirklich der ursprüngliche Text geheißen haben mußte, da er jene Worte des Heilandes folgendermaßen wiedergiebt: „Wer seinen Vater oder seine Mutter mehr liebet, denn mich, ist meiner nicht wert."

Und von solchen Beispielen ließen sich noch mehrere anführen.

§ 3. — Was das berühmte Dogma anbetrifft, die Evangelien wie die übrigen kanonischen Bücher seien von dem heiligen Geist inspiriert worden (oder vielmehr „diktiert"; denn jede geringste Wortänderung könnte eine Häresie, ein Schisma hervorrufen), so ist es nicht der Mühe wert, länger hierbei

---

*) Um auch auf ein Versehen von den vielen der gerühmten Uebersetzung Dr. Martin Luthers hinzuweisen, sei hier die Stelle Jakobus Kap. 2, V. 18 erwähnt. Die protestantische Bibel sagt: „Du hast den Glauben, und ich habe die Werke; zeige mir Deinen Glauben mit Deinen Werken, so will ich Dir auch meinen Glauben zeigen mit meinen Werken," während die Stelle aber richtig heißt (wie sie sich im übrigen in allen anderen Bibelübersetzungen findet): „Du hast den Glauben, aber ich habe die Werke; zeige mir Deinen Glauben ohne die Werke, und ich werde Dir meinen Glauben zeigen aus den Werken.

Der Übersetzer.

**) Lukas 14, V. 26.

zu verweilen. Die oberflächlichste Einsichtnahme in die Evangelien ist hinreichend, um nicht bloß alle jene Unvollkommenheiten an den Tag zu legen, sondern auch die Ungenauigkeiten und die menschlichen Irrtümer.

Wie konnte denn der heilige Geist St. Matthäus ein ganz anderes Geschlechtsregister inspirieren als St. Lukas, so daß Bonghi ebenso scharfsinnig wie sophistisch sagen kann: „Von passenden Lösungen ist bis jetzt noch keine einzige vorgebracht worden, die ganz befriedigt hätte, und um alle diejenigen darzulegen, die bisher vorgebracht wurden, würde nicht einmal ein Band wie der hier vorliegende genügen?“ *)

Auch kann der heilige Geist nicht verschieden die Namen der zwölf Apostel in den Synoptikern wie in der Apostelgeschichte bezeichnet haben, weshalb Bonghi bekennt: „Die Abweichungen in den vier Evangelien sind so in die Augen springend, daß es unnütz ist, sie einzeln aufzuführen. Indes hat man auf viele Mittel gesonnen, um sie zu verringern oder zu mildern. Doch eben, weil es deren viele giebt, so ist keines derart, daß es von allen angenommen werden kann. Jedermann bringt eben Einwürfe vor, welche ihn vom Glauben abhalten oder sich auf Mutmaßungen stützen, die, obschon gewißlich scharfsinnig, doch keine hinreichende Grundlage aufweisen.“ **)

So giebt Lukas die letzten Worte Jesu folgendermaßen wieder:

„Und Jesus rief laut und sprach: — Vater ich befehle meinen Geist in Deine Hände. — Und als er das gesagt, verschied er.“

Johannes dagegen schreibt:

„Da nun Jesus den Essig genommen hatte, sprach er: — es ist vollbracht, — und neigte das Haupt und verschied.“

---

*) R. Bonghi, Das Leben Jesu, Anhang II.

**) R. Bonghi, Das Leben Jesu, Anhang IV.

Und die Lesart bei Matthäus und Markus ist wieder verschieden von diesen beiden.

Auf kleinere Ungenauigkeiten in der Erzählung werde ich nicht eingehen. Bloß ein Beispiel möchte ich davon anführen. Nach Johannes kam eine Frau zum Grabe Jesu; nach Matthäus kam diese indes in Begleitung einer anderen; Markus erzählt uns, daß daselbst nicht weniger als drei Frauen anwesend gewesen seien, und Lukas berichtet von vier Frauen. Die Frauen bei Matthäus und Markus sahen einen Engel, die bei Lukas jedoch sahen zwei. Während nun Matthäus erzählt, daß sie außerhalb des Grabes gesehen wurden, werden diese bei Johannes und Markus innerhalb desselben wahrgenommen, nach Lukas: stehend, nach Matthäus: sitzend. Matthäus und Lukas behaupten, daß die Frauen sich beeilten, die Nachricht den Jüngern zu überbringen; die Frauen bei Markus verblieben ruhig und berichteten nichts. Und so geht es fort.

Auch sind von einigen Evangelisten sehr wesentliche Dinge ganz außer Acht gelassen worden. Die Auferweckung des Lazarus wird bloß von Johannes berichtet, die des Jünglings zu Nain nur von Lukas. Matthäus erzählt den Kindermord und die Rettung des Jesusknäbleins durch die Flucht nach Egypten. Lukas weiß hiervon nichts zu berichten und behauptet statt dessen, die heilige Familie habe ihren Wohnsitz fortgesetzt in Nazareth behalten (Kap. 2).

Von dem heiligen Geiste dürfte man anscheinend mehr Vollkommenheit haben verlangen können.

Man wird mir einwerfen, daß die Inspiration des heiligen Geistes nicht die Unvollkommenheiten der Sammlung verhindert habe. Nun wohl: man vergleiche einmal die Sache mit der Psychographie oder der heutigen sogenannten automatischen Schrift. Alsdann wird man nicht mehr behaupten können, daß das Evangelium buchstäblich genommen werden müsse: jeder wird das annehmen können, was ihm von dem

heiligen Geist diktiert erscheint, und das bei Seite lassen, was ihm Menschenzuthat zu sein dünkt. Da nun bei einer solchen Wahl jeder nach verschiedenen Gesichtspunkten aus verfahren möchte, so würde dadurch das Ende nicht des Christentums, sondern sämtlicher christlichen Kirchen bedingt.

Origenes hielt sich an den Buchstaben des Evangeliums selbst bei der Stelle: „Es sind etliche verschnitten, die sich selbst verschnitten haben um des Himmelreichs willen. Wer es fassen mag, der fasse es.“*) Und er überliefert uns, was jedermann weiß.

§ 4. — Es bleibt übrigens festzustellen, was denn in Wirklichkeit der heilige Geist war.

Die Hebräer, gleich den Egyptern und andern Völkern, behaupteten, daß jeder menschliche Körper seinen Doppelgänger habe, d. h. seinen fluidischen Körper, seinen Geist, wenn man ihn so nennen will. Und da Jehovah einen Körper von Fleisch hatte und Knochen wie wir**), so nahmen die Hebräer auch an, daß er einen Geist habe. Gleich bei den ersten Worten des alten Testamentes sehen wir seinen Geist über den Wassern schweben. Jesaias sagt (Kap. 48, V. 16): „Und nun sendet mich der Herr Herr und sein Geist.“

Im neuen Testament wird nun der Geist Gottes zu dem heiligen Geist. Er macht Maria schwanger, erscheint in Gestalt einer Taube bei der Taufe Jesu und kommt in Flammenzungen am Pfingstfeste herab. Seine allgemeine Bestätigung erhält er in dem Verse, womit das Evangelium Matthäus schließt und welcher den Anschein eines apokryphischen Zusatzes macht: „Jesus ordnet den Aposteln an, die Heiden zu taufen im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.“

Thatsache ist nun, daß die Positivisten — jene nämlich,

*) Ev. Matthäus, Kap. 19, V. 12.

**) 1. Buch Mose, Kap. 1, V. 27.

welche sich nicht mit Mysterien und Dogmen zufrieden geben, — behaupten, daß der Christengott jener der Brahmanen wäre: daß es ein einfaches und zugleich dreifältiges Wesen sei, obgleich dies nicht bloß etwas unbegreifliches, sondern geradezu unmögliches ist.

Arago sagte thatsächlich, daß „derjenige, welcher außerhalb der reinen Mathematik das Wort unmöglich ausspräche, zum mindesten nicht klug zu nennen sei." Angelo Brofferio jun. wollte den Satz auf die bloße Arithmetik beschränkt wissen. Allein auch arithmetisch läßt sich behaupten, nicht als unbegreiflich, sondern als durchaus falsch: 1=3 und 3=1.

§ 5. — Denselben Einwurf, welcher für den heiligen Geist geltend gemacht wird, wendet man auch für den Sohn an. —

War Jesus Gott?

Die heutigen Spiritisten verneinen gewöhnlich diese Frage. Es giebt christliche Spiritisten, wie es sozialistische Christen giebt. Allein die einen wie die anderen sind nur ein anomales und ephemeres Produkt der Übergangsperiode. Die Spiritisten behaupten dennoch im allgemeinen, daß Jesus der oberste Geist, welcher im Leben der Vervollkommnung so weit vorgeschritten sei, auf die Erde gesandt worden wäre mit einer hohen Mission — unter welchem Gesichtspunkte er ein wahrer Messias gewesen sei, allein kein Gott.

„Man nennt ihn göttlich," schreibt Eugen Nus,*) „allein göttlich war er bloß, insofern er sich als einen reinen Abglanz der Göttlichkeit offenbart hat. Je höher die Wesen sind, umsomehr haben sie an der göttlichen Vollkommenheit teil und zeigen sich als einen Ausfluß derselben. Er ist Gottes Sohn wie wir alle; allein ein größerer Sohn, er ist viel näher dem Vater und kennt ihn daher besser als wir. . . . Er hat die Welt erlöst, wie man einen Verstand erlöst, der unwissend

*) Les Grands Mystères.

ist, indem man ihm das Licht zeigt, wie man einen verirrten Wanderer erlöst, indem man ihn auf den rechten Weg führt. Er hat die Menschheit auf den Weg des moralischen Lebens geführt und deren Egoismus bezwungen."

Im ersten Kapitel des Evangeliums Matthäus heißt es, daß Maria schwanger wurde von dem heiligen Geiste. Die beiden ersten Kapitel dieses Evangeliums legen einen ganz apokryphischen Charakter an den Tag und zeigen, daß sie geraume Zeit später als die anderen hinzugefügt wurden, um einige Dogmen zu stützen. Das erste Kapitel enthält nämlich jenes Geschlechtsregister, welches so ganz von dem abweicht, welches uns Lukas giebt, was genügen dürfte, um ihm jeglichen Wert abzusprechen. Es ist dies auch dasselbe Kapitel, welches die Legende von der Jungfrauschaft der Maria mit den Worten umstößt: „Und Joseph nahm sein Gemahl zu sich, und erkannte sie nicht, bis sie ihren ersten Sohn gebar, und hieß seinen Namen Jesus.*) Joseph erkannte später aber sein Weib, und Jesus war nur die Erstgeburt Maria's. Es ist das Evangelium, welches dieses sagt.

Anderseits sollte nach den Prophezeiungen des alten Testamentes der erwartete Messias als Sohn Davids nicht Gott sein. Sogar bei Matthäus liest man von Jesus: . . . . . auf daß erfüllet würde, was gesagt ist durch den Propheten Jesaias, der da spricht: „Siehe, das ist mein Knecht, den ich erwählet habe, und mein Liebster, an dem meine Seele Wohlgefallen hat; ich will meinen Geist**) auf ihn legen, und er soll den Heiden das Gericht verkündigen." ***)

§ 6. — Jesus selbst zeigte auch nach dem Evangelium, daß er sich stets als ein vor den anderen Menschen erhabenes

*) Et Joseph . . . accepit conjugem suam, et non cognoscebat eam donec peperit filium suum primogenitum. Et vocabit nomen ejus Jesum.

**) Der spätere heilige Geist.

***) Matth. 12, V. 18 als Wiedergabe von Jes. 42, V. 1.

Wesen ansah, niemals jedoch als einen Gott. Mehrmals wird in dem Evangelium darauf hingewiesen, daß Christus vor aller Kreatur der Welt war*); allein wir haben auch gesehen, daß es vor dem Fiat lux auch schon Engel gab.**) Im Buch Hiob liest man, daß der Herr zu diesem duldsamen Patriarch sagt:

„Wo warst Du, da ich die Erde gründete? Sage es mir, bist Du so klug? Da mich die Morgensterne miteinander lobeten und jauchzten **alle Kinder Gottes.*****)"

Bloß eine Stelle im Evangelium Johannes†) läßt Christus den Ausspruch thun: „Ich und der Vater sind eins." Allein mehrere andere Stellen des Evangeliums beweisen uns, was die Worte bedeuten sollen. Jesus verstand darunter gewißlich, was er an einer anderen Stelle des nämlichen Evangeliums††) auch sagt: „Glaubt mir, daß ich im Vater und der Vater in mir ist," was doch etwas ganz anderes ist. Und wirklich finden wir ein paar Kapitel weiter, daß der Heiland bittet: „Ich bitte aber nicht allein für sie" (für die Apostel), „sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden, **auf daß sie alle eins seien gleich wie Du, Vater, in mir und ich in Dir, daß sie auch in uns eins seien**.. Und ich habe ihnen die Herrlichkeit gegeben, die Du mir gegeben hast, daß **sie eins seien ‚gleichwie wir eins sind. Ich in ihnen, und Du in mir.**" †††) Obgleich also Jesus behauptet, mit dem Vater eins zu sein, so fügt er dennoch hinzu, daß auch die Menschen eins mit ihm (Christus) und mit dem Vater sein können. Daher beweist auch der oben erwähnte Vers 30 im Kapitel 10 des Johannes-Evangeliums, selbst wenn er genau ist, doch leider eigentlich nichts.

*) Ev. Johannes, 8, 58; 17, 5 und 24. — Micha 5, 2.

**) s. Buch II, 7. Hauptstück, § 22. v. W.

***) Hiob 38, V. 4 und 7.

†) Kap. 10, V. 30.

††) Ev. Johannes, Kap. 14, V. 11.

†††) Ev. Johannes, Kap. 17, V. 20—23.

Jesus nennt sich wenigstens ebenso oft des Menschen Sohn als den Sohn Gottes. Allein im Evangelium Matthäus findet sich der erstere Ausdruck 25 Mal.

Als der Heiland die Apostel fragt, ob sie auch wüßten, wer er sei, antwortet Simon Petrus: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“*) Als dann der Geist Gottes in Gestalt einer weißen Taube auf Jesus herabkommt, nachdem dieser von Johannes getauft worden war, geschah eine Stimme vom Himmel, welche sprach: „Du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.“**)

Doch Jesus lehrt uns auch also beten: „Unser Vater, der Du bist im Himmel,“ . . . und sagt an anderer Stelle: „Der Wille eures Vaters.“***) Ebenso: „Bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen; auf daß ihr Kinder seid, eures Vaters im Himmel.“†) Der Apostel Paulus sagt zu den Heiden: „Und soll geschehen an dem Ort, da zu ihnen gesagt ward: — Ihr seid nicht mein Volk, — sollen sie Kinder des lebendigen Gottes genannt werden.“††)

Werden wir daher alle die zweite Person der heiligen Dreieinigkeit sein?

Man sehe nur, wie sich Jesus wiederholt unter den Vater stellt.

„Ich kann nichts von mir selbst thun. Wie ich höre, so richte ich, und mein Gericht ist recht; denn ich suche nicht meinen Willen, sondern des Vaters Willen, der mich gesandt hat.“†††)

„So wisse nun das ganze Haus Israel gewiß, daß Gott

*) Matthäus 16, V. 16.
**) Markus 1, V. 11.
***) Matthäus 18, V. 14.
†) Ebendaselbst 5, V. 45.
††) Römer 9, V. 26.
†††) Ev. Johannes 5, V. 30.

diesen Jesum, den Ihr gekreuzigt habt, **zu einem Herrn und Christ gemacht hat.**" *)

„**Die Werke, die mir der Vater gegeben hat, daß ich sie vollende**, dieselben Werke, die ich thue, zeugen von mir, daß mich der Vater gesandt hat." **)

„Denn ich bin vom Himmel gekommen, nicht um meinen Willen zu thun, sondern des, der mich gesandt hat." ***)

Weiter heißt es:

„**Meine Lehre ist nicht mein**, sondern des, der mich gesandt hat." †)

„Und ich will den Vater bitten, und er soll euch einen anderen Tröster geben, daß er bei Euch bleibe ewiglich." ††

„Ich gehe zum Vater; **denn der Vater ist größer als ich.**" †††)

„Euch aber habe ich gesagt, daß ihr Freunde seid; denn **alles, was ich habe von meinem Vater gehört, habe ich euch kund gethan.**" †*)

„Von dem Tage aber und von der Stunde weiß niemand, auch die Engel nicht im Himmel, sondern **allein mein Vater.**" †**)

„Und wer da redet wider des Menschen Sohn, dem soll es vergeben werden, wer aber lästert den heiligen Geist (den Geist Gottes), dem soll es nicht vergeben werden." ††*)

Bloß zweimal im Evangelium findet sich ein Wort, das

*) Apostelgeschichte 2, V. 36.
**) Ev. Johannes 5, V. 36.
***) Ebendaselbst 6, 38.
†) Ebendaselbst 7, V. 16.
††) Ebendaselbst 14, V. 16.
†††) Ebendaselbst 14, V. 28.
†*) Ebendaselbst 15, V. 15.
†**) Ev. Matth 24, V. 36.
††*) Ev. Lukas, 12, V. 10.

mit meiner Behauptung im Widerspruch stehen könnte. Johannes, der sein Evangelium viel später als die anderen Evangelisten schrieb und mit Vorurteil diese und jene aufkeimende Häresie bekämpft, nennt Jesus den eingeborenen Sohn Gottes.*) Das Wort ist nicht doppelsinnig und läßt keine Einrede zu. Allein wir, die wir wissen, wie vielen und wie schweren Wandelbarkeiten die Texte der Evangelien unterworfen waren und welchen Teil der heilige Geist daran hat, können viel eher an einen Zusatz eines dabei interessierten Abschreibers oder seitens Johannes' selbst denken, als daraufhin das verwerfen, was aus unzähligen anderen Stellen der vier Evangelien hervorgeht.

Dagegen möchte ich die folgende Stelle des Hebräerbriefes einwerfen**), worin es heißt: „Was ist des Menschensohn, daß Du ihn heimsuchest? Du hast ihn eine kleine Zeit niedriger sein lassen, als die Engel***); mit Preis und Ehre hast Du ihn gekrönt und hast ihn gesetzt über die Werke Deiner Hände."

Das Symbol Quicumque erklärt, daß Christus hinsichtlich seiner Göttlichkeit dem Vater gleich ist, doch geringer, was seine Menschlichkeit anbetrifft. Leider ist dieses spitzfindige theologische Sophisma weit davon entfernt, alle oben angeführten Stellen des Evangeliums zu erklären und besonders nicht jene des Hebräerbriefes.

---

*) Ev. Johannes 1, V. 18 und 3, V. 16 u. 18.

**) Hebr. 2, V. 6 u. 7.

***) Minuisti eum paullo minus ab angelis. Dieses paullo ist hier durch »eine kleine Zeit« wiedergegeben. Eine solche Übersetzung widerspricht nicht nur der logischen Ausdrucksweise des Schreibers des Hebräerbriefes, sondern ist auch in grammatischer Beziehung falsch. Ich meinerseits zweifle sehr daran, bei einem Klassiker das Adverb paullo jemals in dieser Bedeutung zu finden. Svetonius sagt: Paullo minus utrumque evenit, was bedeutet: „Es fehlte nicht viel, daß das eine wie das andere eingetreten wäre."

§ 7. — Am meisten tritt zweifelsohne die Menschlichkeit Jesu bei seinem Tode hervor. Die Evangelisten entrollen uns sogar (allerdings mit Ausnahme von Johannes) von ihrem Meister zu dieser Zeit ein Bild, welches geradezu verräterisch ist. Hören wir den Evangelisten Markus, was er uns vom Ölberge berichtet:

„Und nahm zu sich Petrus und Jakobus und Jo„hannes und fing an zu zittern und zu zagen.*) Und „sprach zu ihnen: Meine Seele ist betrübt bis an den „Tod . . . Und ging ein wenig fürbaß, fiel auf die Erde „und betete, daß, so es möglich wäre, die Stunde vorüber „ginge. Und er sprach: Abba, mein Vater, es ist Dir „alles möglich; überhebe mich dieses Kelches; doch nicht, „was ich will, sondern was Du willst . . . Und ging „wieder hin und betete und sprach dieselben Worte.**)"

Lukas berichtet weiter: „Es erschien ihm aber ein „Engel vom Himmel und stärkte ihn. Und es kam, daß „er mit dem Tode rang und heftiger betete. Es ward „aber sein Schweiß wie Blutstropfen, die fielen auf die „Erde."***)

Wie ist nun das Gebet Jesu zu erklären, daß er im Augenblick des Todes, als er von dem Menschengeschlechte befreit werden sollte, den Vater bittet, „diesen bitteren Kelch von ihm zu nehmen"? „Aber", rufen uns die Theologen zu, „das sagte er doch bloß, um uns das Beten zu lehren." Doch wie soll man dann die Stelle erklären, daß Jesus zitterte und zagte, daß seine Seele geängstigt war, so daß er Blut schwitzte und es nötig wurde, daß ein Engel erschien, um ihn zu stärken? — Man höre die Theologen! „Was? Das Sterben machte ihn nicht so traurig,

*) Et coepit pavere et taedere.

**) Ev. Markus 14, V. 33—36 u. 39.

***) Ev. Lukas 22, V. 43—44.

sondern der Gedanke an so viele Seelen, welche sein Opfer nötig gemacht hätten, da sie die Höllenpein verdienen" . . . Aber die Furcht? Wie denn nun?! Nun, meine Herren Theologen, Ihr versteht sehr wohl, daß nicht für Jesus der Augenblick war, uns das Beten zu lehren, sondern das Sterben, daß es nicht die Zeit war, sich um unserer Sünden wegen zu ängstigen, sondern vielmehr sich der Früchte zu freuen, welche sein Blut den Menschen verschaffen sollte.

Das Ziel, das sich Jesus gesteckt hatte mit seinem Sterben, war zu groß, zu erhaben, als daß man vermuten könne, daß es nicht nur die Todesangst gewesen wäre, sondern daß auch das nahe Bevorstehen seines Todes ihn so betrübt habe. Und dies umso mehr, wenn er ein Gott-Mensch war. Wenn diese Dinge zu verstehen gewesen wären, so hätten Matthäus und Markus nicht ihren Meister mit solcher verzweifelter Gotteslästerung auf den Lippen sterben lassen: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?"

Nach den Synoptikern erscheint uns die Gestalt Jesu auf dem Ölberge weit weniger erhaben und groß als die so vieler anderer Helden in ihrer Todesstunde, worunter als erster Sokrates dasteht.

§ 8. — Nach dem christlichen Dogma hätte das Werk des Messias — wie sehr richtig Diderot bemerkte — sich so synthetisieren lassen: „Gott der Gott opfert, um Gott zu versöhnen."

Vor allem ist die Erbsünde eine Verleugnung des gesunden Menschenverstandes und der Gerechtigkeit Gottes, wie wir bereits bewiesen haben (Buch 2, 6. Hauptst., § 4). Da ja die Söhne moralisch nicht verantwortlich sein können für die Sünden der Väter. In zweiter Linie konnte auch ihre Schuld nicht durch das Opfer eines Unschuldigen gesühnt werden. Tom Paine sagt: „Wenn ich jemandem Geld schulde und nicht bezahlen kann, weshalb der Gläubiger mich in das Schuldgefängnis werfen lassen will, so kann eine andere

Person die Schuld auf sich nehmen und für mich bezahlen. Aber wenn ich ein Verbrechen begangen habe, so ist dies etwas ganz anderes. Die Gerechtigkeit kann nicht den Unschuldigen dafür ergreifen, auch wenn sich der Unschuldige freiwillig dafür darböte. Das Gegenteil behaupten hieße das Prinzip der Gerechtigkeit selbst zerstören."

Die christliche Erlösung erscheint vielen von vornherein als seltsam und abgeschmackt. Von Cerinthus, einer der berühmtesten Zeitgenossen und Schülern Christi, rühren die Cerinthianer her, welche die vollkommene Menschlichkeit des Messias behaupteten.

„Trotz alledem", bemerkt Rowland Williams, „verdecken die alten Theorien, die neuen Apologien die offenbar scheußliche That nicht: welche in letzter Analyse als die vor etwa zweitausend Jahren erfolgte Erlösung der Menschheit angesehen wird und die allergrößte Mehrzahl des Menschengeschlechts ganz außerhalb ihres Wirkungskreises gelassen hat." — War demnach Jesu nicht für alle gestorben?

Daher nun diese vernunftgemäße, aber durchaus unsympathische Theorie der Gnade, welche von St. Augustin, wie von so vielen Kirchenschriftstellern behauptet wird. St. Augustin gründet seine Theorie hauptsächlich auf den Brief des Apostel Paulus an die Römer, wovon ich hier einen durchaus empörenden Vers anführe: „So erbarmet sich nun Gott, wessen er will, und verstocket, welchen er will."*) Und an anderer Stelle sagt der Apostel Paulus, als er von Gott spricht: „Wie denn geschrieben stehet, Jacob habe ich geliebet, aber Esau habe ich gehasset."

Allein der Jesus des Evangeliums dachte nicht anders. Man kann dies aus dem berühmten Gleichnis von dem Herrn ersehen, welcher gleichmäßig die Arbeiter belohnte, die den

*) Ergo cujus vult miseretur, et quem vult indurat. (Kap. IX. V. 18.

ganzen Tag gearbeitet, wie jene, die bloß drei Stunden gearbeitet hatten. Krisna erzählt in Hari-Purana (der Geschichte der Inkarnation Wischnu's) dieses Gleichnis sehr verschieden, indem er jedem eine seinen Werken und seinen Kräften angemessene Belohnung zuteil werden läßt.*)

Bei Matthäus lesen wir, daß die Jünger Jesu, ihren Meister, fragten, warum er seine Lehren in Gleichnisse einkleide. Christus antwortet:

„Euch ist gegeben, daß ihr das Geheimnis des Himmel„reiches vernehmet, diesen aber ist es nicht gegeben. Denn „wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe; wer „aber nicht hat, von dem wird auch genommen, das er „hat. Darum rede ich zu ihnen in Gleichnissen. Denn mit „sehenden Augen sehen sie nicht, und mit hörenden Ohren „hören sie nicht; denn sie verstehen es nicht." **)

Damit sagt Jesus, daß er dunkel rede, um nicht von allen verstanden zu werden. Die ganze Sache ist so erstaunlich und steht so mit der Liebe und den Pflichten des Heilandes in Widerspruch, daß man mindestens annehmen könne, die Worte Jesu seien falsch verstanden oder schlecht wieder gegeben worden, umso mehr, als sie die abgeschmackte Stelle enthalten: qui autem non habet, et quod habet auferetur ab eo, als ob man demjenigen etwas wegnehmen könnte, der nichts hat.

Aber leider zu sehr bestätigen dies Markus***) und die berühmte Stelle seines Mitevangelisten Matthäus, welch ersterer Christus sagen läßt: „Euch ist gegeben, das Ge„heimnis des Reiches Gottes zu wissen; denen aber draußen „widerfährt es alles durch Gleichnisse, auf daß sie es mit sehenden Augen sehen und doch nicht

*) Jacolliot, Christna et le Christ
**) Matthäus 13. V. 11—13.
***) Kapitel 4, V. 11 u. 12.

„erkennen, und mit hörenden Ohren hören und „doch nicht verstehen; „**auf daß sie sich nicht dermal- „einst bekehren und ihre Sünden ihnen vergeben werden.**“ *)

Diese wenigen Stellen würden genügen, um dem Evangelium jegliche Autorität als göttliche Offenbarung zu benehmen; wer dies nicht einsieht, ist gerade einer von denen die mit sehenden Augen sehen und doch nicht erkennen und mit hörenden Ohren hören und doch nicht verstehen.

Nachdem Jesus die zwölf Apostel auserwählt hatte, sandte er sie hinaus, die frohe Botschaft zu verkündigen, indem er ihnen gebot: „Gehet nicht auf der Heiden Straße und ziehet nicht in der Samariter Städte, sondern gehet hin zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel.“ **) Ein sonderbarer Auftrag für einen Erlöser des ganzen Menschengeschlechtes!

Lesen wir noch die Stelle des Evangeliums Matthäus: ***)

„Und siehe, ein kananäisches Weib ging aus derselben „Grenze und schrie ihm nach und sprach: Ach Herr, Du „Sohn Davids, erbarme Dich meiner! Meine Tochter wird „vom Teufel übel geplagt. Und er antwortete ihr kein Wort. „Da traten zu ihm seine Jünger, baten ihn und sprachen: „Laß sie doch von Dir, denn sie schreiet uns nach. Er ant- „wortete aber und sprach: **Ich bin nicht gesandt, denn nur „zu den verlorenen Schafen von dem Hause Israel.** Sie „aber kam und fiel vor ihm nieder und sprach: Herr, hilf „mir! Aber er antwortete und sprach: **Es ist nicht fein, daß „man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die „Hunde.**“ Glaubte Jesus demnach nicht, daß andere Menschen außer den Israeliten Söhne Gottes seien? Jedenfalls hätte

---

*) Ut videntes videant et non videant, et audientes audiant et non intelligant; nequando convertantur et dimittitur eis peccata.

**) Ev. Matthäus 10, V. 5.

***) Kap. 15, V. 22—26

er es unterlassen können, die Nicht-Hebräer „Hunde" zu nennen.

Im übrigen lassen die Erzählung von der Samariterin am Brunnen, die Verse 11 und 12 des Kapitels 8 des Evangeliums Matthäus und verschiedene andere Stellen des Evangeliums die Meinung aufkommen, daß schwerlich Jesus Christus solche Sätze aussprechen konnte, welche wir oben angeführt haben.

§ 9. — Auch in den Lehren des Nazareners finden sich gewisse Punkte, die man nicht ruhig annehmen kann, wenigstens nicht für das praktische Leben. Bekannt sind seine Worte betreffs der Eitelkeit der Welt: „Darum sage ich euch: „Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen sollt, auch nicht „für euren Leib, was ihr anthuen sollt . . . Nehmet wahr „der Raben; die säen nicht, sie ernten auch nicht, sie haben „auch keinen Keller noch Scheune, und Gott nähret sie doch. „Wie viel aber seid ihr besser, denn die Vögel! . . . Nehmet „wahr der Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten „nicht, so spinnen sie nicht. Ich sage euch aber, daß auch „Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht ist bekleidet ge„wesen als deren eine . . . . Darum auch ihr fraget nicht „darnach, was ihr esset oder was ihr trinken sollt und fahret „nicht hoch her.*) Nach solchem allen trachten die Heiden „in der Welt; aber euer Vater weiß wohl, daß ihr des be„dürfet."**)

Wehe dem Volk, das solchen Grundsätzen folgt!***) Bis heute folgen ihnen nicht einmal die Tolstojaner, obgleich sie

*) Das soll auf (gut) deutsch heißen: und beunruhigt euch nicht. klaget nicht. — Der Übersetzer.

**) Ev. Lukas 12, V. 22 u. ff.

***) Diese Worte dünken uns gerade als die erhabensten und schönsten des Evangeliums, vorausgesetzt, daß sie richtig verstanden werden. Wörtlich oder vielmehr buchstäblich sind dieselben selbstredend nicht aufzufassen. Allein gerade für den Spiritisten dürfte es eine unbestreitbare

es behaupten, und sie hüten sich wohl auch sehr davor, den linken Backen hinzuhalten, wenn sie jemand auf den rechten schlägt.

Andere Mängel des Evangeliums treten uns in dem Gleichnis entgegen, das Lukas 14 geschrieben steht und worin intolerante Christen eine Entschuldigung fanden für die ungerechtesten Gewaltthaten. In dem Gleichnis, welches sich

---

Thatsache sein, daß wenn wir nur nach dem Reiche Gottes streben, nach dem, was gut und göttlich ist, uns alles zu teil wird, dessen wir bedürfen. Die Worte wollen nicht sagen, daß wir die Hände in den Schooß legen sollen; denn auch die Tiere und die Pflanzen erfüllen ihre Pflicht; sie kommen ihrer Bestimmung nach, weshalb sie auf dieser Erde sind, und deshalb werden sie auch erhalten. Wir sollen „trachten" nach dem Reiche Gottes, sollen arbeiten und streben, aber nicht so, daß wir die Erhaltung des Körpers, der doch ohne unseren irdischen Willen entstand, und nur als die anvertraute Arbeits-Maschine des Geistes zu betrachten ist, ängstlich als den Hauptzweck unseres Daseins in den Vordergrund treten lassen. Der, welcher uns auf Erden entstehen ließ und unserem Geiste die Maschine gab, wird auch unseren Geist in die Lage versetzen, jene Maschine so zu erhalten, wie es nötig ist, wenn wir eben den Willen thun unseres Vaters, jener geistigen Urkraft. Schon dadurch, daß wir eine beständige geistige Führung anerkennen (sei es nun einen sogenannten Kontrollgeist oder die eigene Transzendentale), können wir uns nicht so felsenfest auf das verlassen, was unser Verstand und unsere Kombination uns zu thun vorschreiben — da es ja nur das sein kann, was wir verstehen — sondern wir müssen vielmehr darauf bedacht sein, was uns die Vernunft zu thun gebietet, was wir geistig vernehmen. Nur dann ist unser Thun mit dem richtigen, ja mit dem doppelten Segen begleitet, und nur dann kann erfolgen, was wir erstrebten. Es ist insofern alles erlangte nur ein Geschenk der geistigen Welt; wie denn schreibt auch P. Gerhard in einem alten lutheranischen Kirchenliede:

„. . . Was Du nicht auserkoren, das hältst Du für verloren!
„Nun siehe doch wie viel und oft, ist das ganz umgeschlagen,
„Was Du gewiß und fest gehofft mit Händen zu erjagen!
„Hingegen wie so manches Mal ist das geschehen, was überall
„Kein Mensch, kein Rat, kein Sinnen vermochte zu beginnen!"

Der Übersetzer.

Kapitel 16 des nämlichen Evangeliums vorfindet, rät der Nazarener seinen Jüngern, es dem Haushalter nach zu machen, der seinen Herrn betrüget und sich mit fremdem Gelde Freunde zu verschaffen weiß.

Eine der am wenigsten sympathischen Seiten der Gestalt Christi, welche uns das Evangelium zeigt, ist sicherlich die unwürdige Vorstellung, die er, vertieft in seine Mission als Heiland, bei verschiedenen Gelegenheiten betreffs der Familie an den Tag legt.

Bei der Hochzeit zu Kanaan sagt Maria zu ihrem Sohne: ‚Sie haben nicht Wein genug.' Und Jesus antwortet ihr, wie gewißlich kein Sohn seiner Mutter antworten sollte: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen?"*)

Man meldete Jesus, daß seine Mutter und seine Brüder ihn zu sprechen wünschten, worauf er antwortet: „Wer ist meine Mutter und wer sind meine Brüder? Meine Mutter und meine Brüder sind die, so Gottes Wort hören und thun."**) That dies Maria vielleicht nicht? Wie dem aber auch sei, lehrt man so dem Volke die Achtung seinen Eltern gegenüber und die Geschwisterliebe?***)

---

*) Ev. Johannes, Kap. 2, V. 1—5.

**) Ev. Lukas 8, V. 20 u. 21. — Ev. Matthäus 12, V. 47—50. Ev. Markus 3, V. 31—35.

***) Dieser Ansicht des hochverehrten Herrn Verfassers können wir uns ebenfalls nicht anschließen. Es liegt gewißlich etwas zurückstoßendes in den Worten Jesu; allein vom Standpunkte des Spiritisten und Reinkarnisten gilt doch wahrlich die Elternverehrung und Geschwisterliebe — wir meinen gegenüber der übrigen Menschheit — in diesem Maße, wie man sie zu lehren sucht, gar nichts. Wir stehen vielmehr auf dem Standpunkt, daß wir unsern Eltern als solche nichts, reinweg nichts schuldig sind, wohl aber diese uns, dafür daß sie uns in ein Dasein gerufen haben, welches auch nach Ansicht des besten und weisesten Menschen nur voll Elend und Jammer ist. Und wenn auch der nach Reinkarnation schmachtenden Seele endlich ihr Wunsch erfüllt ist, so sehen wir doch darin durchaus keine Verpflichtung für sie, die sie ihren Erzeugern, ihren Adoptiveltern gegenüber mit ins irdische Dasein bringt.

§ 10. — Bei dieser Gelegenheit möchte ich wohl die Versicherung abgeben, wie ich es auch bereits that, als ich die Religion der Juden abhandelte, daß es mir, mit dem was ich geschrieben habe, durchaus nicht in den Sinn kam, „den Antiklerikalen zu spielen." Weder ich, noch die Spiritisten empfinden ein Bedürfnis darnach. Allein, da ich die Geschichte Jesu Christi behandeln muß, so war es auch notwendig, darzulegen, welche Vorstellung von ihm und von den Evangelien derjenige nur haben kann, welcher darüber nachdenkt, — und ferner auch nötig, kurz davon die Ursachen zu erklären. Wenn im übrigen die Spiritisten auch nicht die Christen bekämpfen, so ist dies jedoch umgekehrt der Fall. Da alle christlichen Kirchen mehr oder weniger gegen diejenigen losdonnern, welche sich mit dem Studium des Spiritismus beschäftigen, so wurde es nötig zu zeigen, auf welcher Grundlage die christlichen Sekten beruhen und mit welcher Berechtigung ihre Priester und Diener urteilen. Ich wollte schließlich beweisen, daß die Versuche nicht unnütz sein können, eine neue spiritualistische Lehre entstehen zu lassen, da ja jene christliche keine unparteiische und ernste

---

Und die Verpflichtungen, die den Kindern erwachsen, können sich doch nur auf solche Eltern beziehen, die wirklich mit Aufopferung ein „mehr" thun, als es ihre Pflicht ist. Doch dies gehört wahrlich nicht zu den häufigsten Fällen; denn ach! wie gar so oft schulden die Kinder ihren Eltern und Geschwistern nur die Liebe, welche wir jedem unserer Brüder, unseren Mitmenschen entgegenzubringen haben. In gewisser Beziehung sogar lediglich um des christlichen Gebotes willen: „Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen"; da es sich ja nur zu oft erweist und jedermann selbst erfahren kann, wie scheußlich Verwandte, Geschwister untereinander, ja selbst Eltern ihren Kindern gegenüber handeln. Christus zieht mit vollem Recht die geistige Verwandtschaft der leiblichen vor; er rät selbst jenem Jüngling ab, seinem toten Vater die letzte Ehre zu erweisen, jenen dafür auffordernd, lieber ihm nachzufolgen.

Der Übersetzer.

Kritik aushält und diejenigen, welche sich daher davon entfernen, sich vor dem traurigen Abgrund des Materialismus stehen sehen.

§ 11. — Man beachte, daß von dem größten Teil der Irrtümer, die im neuen Testament (obschon in weit geringerem Verhältnis als im alten) vorkommen, ich meinerseits behaupte daß keineswegs hierfür Jesus verantwortlich gemacht werden kann. Allerdings erscheinen einige Irrtümer — zumal jene, die von einem übermäßigen Asketentum herrühren — thatsächlich ihm selbst zu entstammen; auf dieser Welt ist eben nichts vollkommen. Allein die meisten zeigen sich bei einem aufmerksamen Studium der Evangelien als die Schuld derer, welche seine Gedanken schlecht verstanden und noch viel schlechter wiedergaben. Die Übersetzer setzen gerade dem Werke mit ihren groben Schnitzern die Krone auf, so daß, wenn wir wirklich die Evangelien der göttlichen Inspiration zuschreiben wollen und wenn wir uns thatsächlich an den Buchstaben der Schrift anklammern (wie dies die verschiedenen Kirchen thun), ich nicht wüßte, wie man die Widersinnigkeiten entschuldigen sollte, die sich uns dort so offenbar darbieten.

Nein, es ist nicht möglich, daß jener Jesus, dessen Gestalt uns so erhaben und heilig erscheint, nach der Gesammtheit der Darstellung, die uns die vier Evangelisten liefern; jener Jesus, welcher so glänzend, so bestimmt die Lehre von der Liebe gestaltete; er, der den Tod als einen Triumph der Wahrheit erlitt, indem er der Menschheit verzieh; jener Jesus, welcher die Kindlein zu sich kommen ließ, welcher die Sünderin Magdalena nicht verwarf und die Ehebrecherin freisprach — es ist nicht möglich, daß jener Jesus das geredet und gethan habe, dessen ihn seine vier zeitgenössischen Geschichtsschreiber und einige heutige Kritiker anklagen (wie wohl der richtige Ausdruck lauten müßte).

Wenn ich die Irrtümer aufgezählt habe, die, wenn auch nicht das Leben Jesu, so doch die Evangelien beflecken,

so brauche ich gewiß nicht die übermenschlichen Schönheiten der einen wie der anderen erst in Erinnerung zu bringen. Ich führe hier an, was hierüber ein nicht verdächtiger Autor Ernest Renan spricht:

„Jesus hat für die Menschheit die Religion, wie Sokrates die Philosophie, wie Aristoteles die Wissenschaft gestiftet. Es gab vor Sokrates Philosophie, und Wissenschaft vor Aristoteles. Aber durch Sokrates und Aristoteles haben Philosophie und Wissenschaft unendliche Fortschritte gemacht; sie sind die Grundlage, auf der das Gebäude ruht. So hat auch vor Jesus der religiöse Gedanke Umwälzungen durchgemacht; aber nach Jesus eroberte er die Welt, und man wird stets rückwärts gehen, wenn man sich von der eigentlichen Jesus-Idee entfernt, die für immer den Gedanken des reinen Gottesglaubens enthält. Jesus stiftete die unumschränkte Religion, die nichts ausschließt, nichts feststellt als den Glauben selbst... Man würde vergebens eine theologische Aufstellung im Evangelium suchen. Wenn Jesus wieder unter uns erschiene, würde er daher wahrlich als seine Schüler nicht diejenigen anerkennen, die seinen Geist auf einige Katechismus-Phrasen beschränken wollen, sondern diejenigen, die in seinem Geiste weiter zu arbeiten bestrebt sind . . ."

„Vermochte er es, eine solche Verehrung zu erwerben, so mußte er verehrenswert gewesen sein . . . Stellen wir also die Persönlichkeit Jesu auf den höchsten Gipfel der menschlichen Größen . . . Was auch die Zukunft uns für unerwartete Erscheinungen bringen mag, Jesus wird nie übertroffen werden. Seine Lehre wird sich unablässig verjüngen, seine Geschichte die schönsten Augen mit endlosen Thränen erfüllen, seine Leiden werden die edelsten Herzen rühren und alle Jahrhunderte werden in die Welt hinausrufen, daß unter den Menschensöhnen kein größerer denn Jesus geboren ist." *)

*) Renan, Vie de Jésus, Kap. 23.

An einer Stelle sagt der nämliche Verfasser: „Weit entfernt davon, eine Schöpfung seiner Jünger zu sein, erscheint Jesus in jeder Beziehung als ihnen überlegen. Sie waren ja, vielleicht mit Ausnahme von Paulus und Johannes, Männer ohne Erfindungsgabe und ohne Genie . . . Daher die unendliche Überlegenheit der Evangelien inmitten der anderen Schriften des neuen Testamentes. Daher jene peinliche Enttäuschung, welche man empfindet, wenn man von der Geschichte Jesu sich zu jener der Apostel wendet. Die Evangelisten selbst, die uns das Bild Jesu hinterlassen haben, stehen so tief unter der Höhe dessen, von dem sie sprechen, daß sie ihn unaufhörlich entstellen, weil sie nicht an ihn heranzureichen vermögen. Ihre Schriften sind voller Irrtümer und Widersinnigkeiten. Man ahnt hinter jeder Zeile Worte von göttlicher Schönheit, welche von Sammlern festgestellt wurden, die sie nicht verstehen und ihre eigenen Gedanken an Stelle derjenigen setzen, die sie nur halb begreifen.*) Im ganzen ist der Charakter Jesu von den Männern, die seine Lebensgeschichte

*) Betreffs der traurigen Wiedergabe des Evangeliums seitens der Evangelisten sei auf ein spaßhaftes Gedicht des Altmeisters Goethe verwiesen, welches wir an dieser Stelle wiedergeben:

Vom Himmel steigend Jesus bracht
Des Evangeliums ewige Schrift,
Den Jüngern las er sie Tag und Nacht,
Ein göttlich Wort, es wirkt und trifft.
Er stieg zurück, nahm's wieder mit,
Sie aber hatten's gut gefühlt.
Und jeder schrieb so Schritt vor Schritt
Wie er's in seinem Sinn behielt,
Verschieden. Es hat nichts zu bedeuten:
Sie hatten nicht gleiche Fähigkeiten;
Doch damit können sich die Christen,
Bis zu dem jüngsten Tage fristen.

Der Übersetzer.

geschrieben, nicht verschönert, sondern geradezu entstellt worden." *)

§ 12. — In welcher Weise Renan diese lyrische Bewunderung für Jesus mit der Beschuldigung eines Betrügers, der auf Schritt und Tritt seine Possen spielt, zu verbinden vermocht hat, das erregt sicherlich die größte Verwunderung, und dennoch war Renan genötigt, dieses Wunder eines Widerspruches hervorzurufen, um nicht die Echtheit der Wunder anerkennen zu müssen.

Über diesen Gegenstand läßt er auch nicht einmal Erörterungen zu. „Daß die Evangelien zum Teil aus einer Sammlung von Legenden bestehen," sagt er, „ist augenscheinlich, da sie ja voll von Wundern und übernatürlichen Thatsachen sind." **)

Allerdings stellt er nicht diese verneinende Behauptung auf, ohne Versuch, sie auch zu rechtfertigen. Und dieses geschieht auf zweifache Weise:

In erster Linie erklärt er, indem er mehr Gewicht einem alten Sophisma beilegt: „Das Wunder ist eine Verletzung der Naturgesetze. Diese Behauptung nun, daß der Urheber solcher unveränderlichen Gesetze sich erlauben könne, sie zu verletzen, ist eine ebenso abgeschmackte wie gottlose Annahme, geradeso als ob Gott sich widersprechen könne."

Vor allem bestreite ich, daß wir nicht in einem gewissen Falle der Ordnung der von uns aufgestellten Dinge zuwider handeln können, ohne uns zu widersprechen oder gar noch mehr. Sonst könnte ein General, welcher seinen Soldaten befohlen hat, jeden Morgen um 6 Uhr aufzustehen, nicht eines schönen Tages, ohne in brennenden Widerspruch mit sich selbst zu geraten, den Befehl erteilen, daß aus einem gewissen Grunde zur Reveille schon morgens um 4 Uhr geblasen

*) Renan, Vie de Jésus, Kap. 23.

**) Renan, Vie de Jésus, Einleitun S. XV.

werden soll. Übrigens, bemerkt St. Augustin, stehen die Wunder nicht den Naturgesetzen entgegen, sondern bloß dem, was uns von diesen Gesetzen bekannt ist. Es erscheint daher sehr seltsam, daß die nämliche Theorie Renan's auch von Allan Kardec aufrecht erhalten wird, wie vom größten Teil der Spiritisten, welche sich eine Bohnenstange auf dem Kopfe spitzen lassen, um zu zeigen, daß sie es nicht mit Wundern, sondern mit einfachen spiritistischen Phänomenen zu thun haben, das heißt mit normalen Naturerscheinungen, die von unsichtbaren Wesen, welche uns umgeben, infolge deren physischer und intellektueller Fähigkeit ausgeführt werden. Die Wunder sind dagegen unmöglich, weil sie den Naturgesetzen widersprechen. Aber kennt ihr denn alle diese Gesetze? Ihr sagt: „Die augenblickliche Heilung eines Aussätzigen widerspricht nicht den Naturgesetzen und ist nicht wunderbar; ein unsichtbarer Geist hat dazu auf eine prophylaktische und uns unbekannte Weise sein Fluidum verwandt. Es ist ebenso kein Wunder, daß ein Tisch sich bewegt, ohne daß man ihn berührt: unsichtbare Wesen haben ihn mit ihrem Fluidum erhoben. Sehr wohl! Allein wißt ihr denn, ob nicht diese nämlichen unsichtbaren Wesen einen Geist wieder in seinen Körper zurückführen können, den er verlassen hat, wofern dieser noch imstande ist, ihn zu bewohnen? Ob sie nicht die Sonne verfinstern können (wie dies bei dem Tode Jesu geschehen sein soll) und vieles andere mehr? — Wie ich niemals das zuwege zu bringen vermocht habe, was einem Home oder einer Eusapia Paladino möglich ist, konnten so nicht Christus und Apollonius auch Dinge verrichten, wozu eure Medien nicht imstande sind?

Damit beabsichtige ich keineswegs zu sagen, daß Jesus wirklich Lazarus auferweckt, daß Josua den normalen Verlauf eines Tages verlängert, daß ein Stern die Weisen aus dem Morgenlande zur Krippe von Bethlehem geführt habe; sicherlich genügt hier nicht die Autorität der Bibel, um dies zu be-

weisen. Ich sage nur, daß man keineswegs vernunftgemäß Thatsachen als unmöglich hinstellen darf, bloß weil sie uns so scheinen oder den Naturgesetzen zuwider sein dürften. O, wie oft sollen wir's denn sagen, daß — um mit Arago zu sprechen — außerhalb der reinen Mathematik nichts als unmöglich anzusehen sei.

§ 13. — Gehen wir nun zum zweiten Argument Renan's über. „Wenn sich morgen ein Wunderthäter," sagt er, „darböte, mit hinreichend ernster Gewährleistung, daß man darüber diskutieren könne (sicherlich mit irgend welchem Universitätsdiplom) und verkündige, einen Toten wieder erwecken zu können, was würde dann geschehen? Man würde eine Kommission berufen, die aus Physiologen, Physikern, Chemikern und solchen Personen bestände, die in der historischen Kritik geübt sind.

„Diese Kommission würde den Leichnam auswählen und sich zuvor seines wirklichen Todes versichern, würde ferner den Saal zu bestimmen haben, wo das Experiment stattfinden soll, und alle Anordnungen derart treffen müssen, daß nicht der geringste Zweifel aufkommen könnte. Wenn dann unter solchen Bedingungen die Auferweckung von Statten ginge, würde eine Wahrscheinlichkeit fast gleich der Gewißheit erachtet werden . . . Nichts desto weniger würde der Wunderthäter — da ein Experiment sich immer wiederholen lassen soll, weil man doch imstande sein muß, das nochmals zu machen, was man einmal gemacht hat, und da ferner bei der Art eines Wunders es nicht darauf ankommt, ob es leicht oder schwer ist — aufgefordert werden, sein Wunderwerk unter verschiedenen Umständen bei anderen Leichnamen und in einer anderen Umgebung vorzunehmen. Wenn dann das Wunder jedesmal gelänge, so würde dadurch zweierlei bewiesen sein: zum ersten, daß in der Welt übernatürliche Thatsachen vorkommen, und zum anderen, daß die Macht sie hervorzubringen gewissen Personen eigen oder verliehen sei. Aber wer will

behaupten, daß sich ein Wunder jemals unter solchen Bedingungen zugetragen habe?“*)

Es ist wirklich erstaunlich, wie viele Ungereimtheiten die letzten paar Zeilen enthalten. Es ist unrichtig, daß der Wunderthäter den Experimentatoren die Wahl des Leichnams überlassen könne, da das Wunder nicht von ihm abhängt, sondern von Gott oder von Geistern, welche guten Grund dafür haben mögen, diesen Verstorbenen aufzuerwecken und jenen nicht, und besonders nicht so viele nacheinander aufzuerwecken, wie für die Überzeugung der von Renan in Vorschlag gebrachten wissenschaftlichen Kommission notwendig sei. Falsch ist, daß ein Experiment immer wiederholt werden könne, es sei denn, daß es sich um einen rohen Stoff handelt, denn man muß auch die Intelligenz in Betracht ziehen, deren Willen wir uns nicht aufdrängen können. Falsch ist es ferner, was doch auf der Hand liegt, daß man immer fähig sein müsse, das wieder und wieder vorzunehmen, was man einmal gemacht habe, da sich etwas in uns, etwas bei den Intelligenzen verändert haben kann, denen letzten doch das Bewirken des Wunders zu verdanken ist.**) Falsch ist es auch, daß bei einem Wunder nicht in Betracht

*) Vie de Jésus, Einleitung, S. 51 und 53.

**) Um sich so recht anschaulich die Abgeschmacktheit der Renan'schen Forderung zu vergegenwärtigen, braucht man nur auf den weiter oben angezogenen, recht passenden Vergleich (auf S. 407) zurückzugreifen. Wenn der Trompeter, gegen einen bestehenden Befehl verstoßend, die Reveille statt um 6 Uhr um 4 Uhr bläst, so ist dies nur in der Annahme möglich, daß ihn hierzu ein besonderer Befehl des Generals ermächtigt hat. Er muß es also thun unter gewissen Bedingungen, die zu stellen nicht in seiner Hand liegen. Nach Renan vermag er aber überhaupt nicht um 4 Uhr zu blasen, oder er müßte jeden Morgen nach Belieben um dieselbe Zeit blasen können. Auch bei Renan scheint sich die orthodoxe Schulweisheit gerade bei diesem Punkte recht geltend machen zu wollen.

Der Übersetzer.

kommen könne, ob leicht oder schwer, da man es, wie bei den gewöhnlichen spiritistischen Phänomenen, nicht mit allmächtigen Geistern zu thun hat. Falsch ist es, daß man immer unter den verschiedensten Umständen und in anderer Umgebung ein Wunderwerk verrichten könne, wie wohl alle diejenigen sehr gut wissen, welche sich jemals mit spiritistischen Phänomenen befaßt haben. Falsch ist es, daß wenn das Wunder jedesmal gelingt, damit bewiesen sei, daß in der Welt übernatürliche Thatsachen vorkommen, da ja, wenn sich eine Erscheinung immer unter bestimmten Umständen zuträgt, sie vollständig natürlich wird, und derjenige, dem es gelänge, jedweden Toten, der ihm vor die Augen kommt, aufzuerwecken, eben die Art und Weise entdeckt hätte, Verstorbene ins Leben zurückzurufen, wie Galvani das Mittel fand, die toten Frösche tanzen zu lassen. Falsch ist, daß die Wunder (selbstverständlich in dem Sinne von Renan, einschließlich der spiritistischen Erscheinungen) niemals sich unter den von ihm vorgeschriebenen Umständen zugetragen hätten, da wir im zweiten Teil dieses Werkes sehen werden, wie viele wissenschaftliche Kommissionen die spiritistischen Wunder untersucht und sie auch anerkannt haben. Falsch ist schließlich, daß die Wunder, welche sich unter den von Renan bezeichneten Umständen zugetragen hätten, auch die übrige Welt davon überzeugt haben würden; denn die spiritistischen Erscheinungen, welche von den soeben erwähnten Kommissionen anerkannt wurden, vermochten doch auch nicht überzeugend zu wirken. Und der Nazarener sagt selbst in einem Augenblick aufwallenden Zornes: „Ihr Otterngezüchte! Ihr verlanget Zeichen und Wunder, aber wahrlich, ich sage euch, daß, wenn ihr selbst die Toten auferstehen sehet, so würdet ihr dennoch nicht glauben!“

§ 14. — Indessen befindet sich Renan, infolge einer

irrtümlichen Prämisse, auf einem tückischen Meere von Hypothesen, wie ein Seemann, der über ein glänzendes Schiff verfügt, sich aber eines falschen Kompasses bedient, weil in einem Winkel desselben sich ein Eisensplitterchen befindet. Er ruft aus:

„Würde Jesus ohne Wunder die Welt bekehrt haben? Nein... Er hatte zwischen diesen beiden Dingen die Wahl: entweder auf seine Mission Verzicht leisten oder Wunderthäter werden ... Ein Wunderthäter ist heutigen Tages verhaßt, weil er Wunder thut, ohne daran zu glauben .. Aber zu jener Zeit lebten die Schriftsteller **in einer ähnlichen Welt, wie die der heutigen Spiritisten.**"

Das ist ein großes Wort gelassen ausgesprochen! Um nicht die spiritistischen Erscheinungen anzuerkennen, nimmt Renan, der ein glühender Theist ist, an, daß der Gründer der Religion für die Menschheit, der größte der Menschensöhne, wie er ihn nennt, täglich Wunder vollbracht habe, indem er Betrügereien über Betrügereien aufgehäuft hätte!

Und er findet vollkommen den Nazarener gerechtfertigt, „da ja für uns ernsthaft denkende Geschlechter (Renan schreibt dies in Paris! ...) „die Überzeugung die Aufrichtigkeit „gegen sich selbst bedeute. Allein die Aufrichtigkeit gegen sich „selbst hatte nicht viel bei den orientalischen Völkern zu sagen, „die so wenig an die Feinheiten eines kritischen Geistes ge„wöhnt waren ... Wenn wir mit unseren Gewissensbissen „das fertig bringen werden, was jene mit ihren Lügen er„reichten, so werden wir das Recht haben, streng mit ihnen „ins Gericht zu gehen. Der schuldige Teil ist bloß die „Menschheit selbst, die betrogen sein will."

Nein! Durchaus nicht! Dies ist nicht bloß eine versetzende Sprache, sondern ist auch der Logik nach entsetzlich falsch. Ein Zeitgenosse Cäsars war Cato Uticensis und vorher hatte ein Sokrates gelebt, welche sich nicht solchen Sophismen des Gewissens beugten, wohl wissend, daß der

Ausgang nicht die Mittel rechtfertigt und die Wahrheit nicht der Lüge entspringen kann. Als Themistokles einen von seinen geheimen Plänen verkündete, wodurch die Größe Athens gesichert worden wäre, wählten seine Mitbürger den Aristides, um zu erfahren, um was es sich handelte. Der Sieger von Salamis offenbarte ihnen, daß er ausgesonnen habe, die Flotte der Lacedämonier, welche bei der der Athener gleichsam wie verbündet vor Anker lag, in Flammen aufgehen zu lassen. Aristides, der Gerechte, erklärte seinen Landsleuten, daß der von ihm vorgebrachte Plan zwar nützlich, aber nicht ehrenvoll sei. Darauf gab das ganze Volk der Athener — welches sich gewißlich nicht mit Jesus messen konnte — einstimmig kund, daß eine unehrenhafte Sache niemals nützlich wäre, und des Vorschlags des Themistokles wurde fürderhin nicht mehr Erwähnung gethan.

§ 15. — Indes ist sicher, daß jene nämlichen spiritistischen Erscheinungen, die Renan uns vorführt, um gleichsam die Unzuverlässigkeit der Wunder Christi zu beweisen, und welche die Christen selbst als Werk des Teufels bekämpfen, gerade diejenigen sind, welche denjenigen, der sich auch immer ihrem Studien widmen will, die Möglichkeit jener beweisen.

Renan sagte, daß Jesus keinen besonderen Wert auf die Wunder legte, und daß er sie trotzdem seinen Jünger zu Gefallen verrichtete; ebenso wie eine spiritistische Schule, die jetzt vollständig in Verfall geraten ist, keinen Wert den Phänomenen beilegte, welche sie als eitel Spielerei betrachtete, sondern bloß auf die Lehren, welche man von den Geistern erhalten könne.

Nichts ist falscher als das. Jesus verlangte sogar, daß man ihm gerade der Wunder wegen glauben solle, welche er that.

„Thue ich nicht die Werke meines Vaters, so glaubet mir nicht; thue ich sie aber, so glaubet doch den Werken.“*)

*) Ev. Johannes 10, V. 37 u. 38.

„. . . . Wo nicht, so glaubet mir doch um der Werke willen.“*)

„Wehe dir, Chorazin! Wehe dir, Bethsaida! Wären solche Thaten zu Tyrus und Sidon geschehen, als bei euch geschehen sind, sie hätten vor Zeiten im Sack und in der Asche Buße gethan . . . Und du, Capernaum, die du bist erhoben bis an den Himmel, du wirst bis in die Hölle hinuntergestoßen werden; denn so zu Sodom die Thaten geschehen wären, die bei dir geschehen sind, sie stände noch heutigen Tages.“**)

Johannes der Täufer entsendet Boten zu Jesu und läßt fragen, ob er wirklich der Messias sei. Jesus antwortet: „Gehet hin und saget Johannes wieder, was ihr sehet und höret: die Blinden sehen und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein und die Tauben hören, die Toten stehen auf.“***)

Und an einer anderen Stelle sagt der Galiläer: „Ich aber habe ein größeres Zeugnis, als Johannes (des Täufers) Zeugnis; denn die Werke, die mir der Vater gegeben hat, daß ich sie vollende, dieselben Werke, die ich thue, zeugen von mir, daß mich der Vater gesandt habe.“†)

Den Aposteln sagt Jesus: „Daran werde ich meine Jünger erkennen, daß sie dem Kranken die Hand auflegen, damit es besser mit ihnen werde, die Teufel austreiben und die Toten erwecken werden.“

Nach alledem scheint es doch auf der Hand zu liegen, daß für Jesus Christus die Wunder keineswegs *nur als Beglaubigung* seiner Mission dienten!

---

*) Ev. Johannes 14, V. 11.
**) Ev. Matthäus 11, V. 21 u. 23.
***) Ebenda, V. 4 u. 5.
†) Ev. Johannes 5, V. 36.

§ 16. — Die Wunder des Nazareners bestehen natürlich zum größten Teil aus Heilungen.

Die heutigen Heilmedien glauben häufig, da sie wie ein Magnetiseur verfahren, nicht etwas übernatürliches durch ihre Heilungen zu Stande zu bringen. Sie glauben eben mit einem Fluidum begabt zu sein, welches Heilkraft besäße — voilà tout. Aber in diesem Fall steht ihnen die Bezeichnung Medien am wenigsten zu. Andere Heiler dagegen behaupten, wie bei den übrigen spiritistischen Erscheinungen nur ein einfaches Instrument in der Hand der Geister zu sein, die sich ihres Fluidums bedienen, um die wunderbaren Heilungen zu vollziehen.

Diese beiden Theorien werden wir noch weitläufig in dem zweiten Teile unserer Geschichte zu erörtern haben. Jedenfalls wird auf beiden Seiten anerkannt, daß es Personen giebt, welche über ein Heil-Fluidum verfügen, und unter den Wundern Jesus befinden sich solche, die dies zu bestätigen scheinen. Wir lesen bei Markus:*)

„Und da war ein Weib, das hatte den Blutgang zwölf „Jahre gehabt und viel erlitten von vielen Ärzten und hatte „alles ihr Gut darob verzehret, und half ihr nichts, sondern „vielmehr ward es ärger mit ihr.**) Da die von Jesus hörte, „kam sie im Volk von hinten zu und rührte sein Kleid an, „denn sie sprach: — Wenn ich nur sein Kleid möchte an„rühren, so würde ich gesund. — Und alsbald vertrocknete „der Brunnen ihres Blutes; und sie fühlte es am Leibe, daß „sie von ihrer Plage war gesund geworden. Und Jesus „fühlte alsbald an sich selbst die Kraft, die von

*) Kap. 5, V. 25—34.

**) Rouxel bemerkt hierüber in seiner Histoire et Philosophie du Magnétisme (Bd. 1): „Es ist also nicht nur von gestern her, daß die Ärzte die doppelte Fähigkeit besitzen, den Kranken die Taschen zu erleichtern und ihre Leiden zu vermehren!"

„ihm ausgegangen war,*) und wandte sich um zum „Volke und sprach: „Wer hat meine Kleider angerührt? — „Und sie sprachen zu ihm: — Du siehest, daß Dich das Volk „drängt, und sprichst, wer hat mich angerührt? — Und er „sahe sich um nach der, die das gethan hatte. Das Weib „aber fürchtete sich und zitterte (denn sie wußte, was an ihr „geschehen war), kam und fiel vor ihm nieder und sagte ihm „die ganze Wahrheit. Er aber sprach zu ihr: — Meine „Tochter, Dein Glaube hat Dich gesund gemacht; gehe hin „mit Frieden und sei gesund von Deiner Plage."

Bei dieser Erzählung ist verschiedenes zu beachten. Zunächst hat sich das Wunder ohne Wissen Jesu zugetragen, der eine Zeit lang nachher sich noch bei den Jüngern erkundigte und dann sich darnach umsah, wer ihn berührt hätte."

Allan Kardec**) wirft diesbezüglich die scharfsinnige Frage auf: „Warum aber wandte sich das Fluidum von Jesu gegen die kranke Person, anstatt gegen andere, da doch Jesus nicht an sie dachte und er von der Menge umringt war?" Und er beantwortet sich dieselbe, daß das Fluidum durch den Willen des Heilers gelenkt, allein auch von dem heißen Wunsche, dem Vertrauen und Glauben des Kranken angezogen werden kann. Der Fluidstrom hat im ersten Falle die Wirkung einer Druckpumpe und im zweiten Falle die einer Saugpumpe. Die Gleichzeitigkeit der beiden Wirkungen ist bisweilen geboten. Wenn wir eine solche Theorie in das sehr nahe liegende Gebiet des Hypnotismus übertragen, so dürfte man sagen, daß nicht nur der Operator mit Hülfe seines Willens das

*) Et statim Jesus in semet ipso cognoscens virtutem qui exierat de illo. Es ist dies nicht gut gesagt, allein man begreift, daß der gute Matthäus das nämliche sagen wollte, was Markus uns mit den Worten kundgiebt: Tetigit me aliquis, nam ego novi virtutem de me exiisse (es hat mich jemand berührt, denn ich empfand, daß eine Kraft von mir ausging).

**) La Genèse, les miracles etc., Kap. 14, § 11.

Subjekt suggerieren kann, sondern daß das Subjekt auch die Suggestion des Operators durch eine starke Aufbietung seines Willens und Glaubens anzuziehen vermag.

Jesus durfte daher mit vollem Recht der Kranken sagen: „Dein Glaube hat dir geholfen." Und bei fast allen Heilungen, die er vornahm, verlangte er zuerst, daß ihn ein sehr starker Glauben des Kranken unterstütze, genau so wie der Hypnotiseur den Willen des Subjektes als Verstärkung fordert. Man kann sich leicht beim Lesen der Evangelien dieser Thatsachen vergewissern. Als ein Mann ihn bittet, seinen besessenen Sohn von dem Teufel zu befreien, sagt er, daß der Glaube alles vermag, und den Aposteln, denen es nicht gelungen war, einen Teufel auszutreiben, wirft Jesus ihre Ungläubigkeit als Grund des Nichtgelingens vor.

Ich möchte überdies nicht falsch verstanden werden. Ich sage, daß der geneigte Wille die Übertragung eines fremden Heilfluidums erleichtert; nicht sage ich etwa — wie dies so üblich ist —, daß immer die Heilungen, welche wunderbar erscheinen, wie jene von Lourdes einer Autosuggestion der Kranken zugeschrieben werden müssen, ohne Einmischung eines fremden Fluidums. Und dies gilt besonders bei nicht nervösen Krankheiten, wie Blindheit und Aussatz, die Jesus so häufig heilte.

Man möge ferner ins Auge fassen, daß dies nicht der einzige Fall ist, daß Jesus Heilungen vollzog, ohne es zu wollen; sagt doch Markus sogar: „Alle so irgend ein Leiden hatten, stürzten sich auf ihn, damit sie ihn berührten."

Die Christen dürften wirklich die letzten sein, die über das berühmte Fluidum der Spiritisten lachen sollten, da ja dessen Dasein mehr als einmal von den Evangelien anerkannt wird und für sie ein Glaubensartikel ist.

§ 17. — Nicht immer führte Jesus sofort die Heilung herbei, sondern seine Heilkraft mußte bisweilen wiederholt angewandt werden, wodurch sie sich weit mehr von einem Wunder

entfernt und somit die Gestaltung eines einfachen spiritistischen Phänomens annimmt.

„Und er kam gen Bethsaida," so erzählt der Evangelist „und sie brachten zu ihm einen Blinden und baten ihn, daß „er ihn anrührte. Und er nahm den Blinden bei der Hand „und führte ihn hinaus vor den Flecken und spützete in seine „Augen und legte seine Hände auf ihn und fragte ihn, ob er „etwas sähe? Und er sahe auf und sprach: — Ich sehe „Menschen gehen, als sähe ich Bäume. — Darnach legte er „abermals die Hände auf seine Augen und hieß ihn abermals „sehen, und er ward wieder zurecht gebracht, daß er alles „scharf sehen konnte. Und er schickte ihn heim und sprach: „— Gehe nicht hinein in den Flecken und sage es auch „niemand darinnen."*)

Diese Anordnung traf Jesus fast immer bei Beginn seines Auftretens, wohl lediglich, um keine Verfolgung seitens der Priester der Synagoge heraufzubeschwören, wie auch die heutigen Heilmedien sich vor einer solchen, von Seiten der Priester der medizinischen Fakultät, zu schützen suchen.

§ 18. — Der Ähnlichkeit wegen möchte ich hier nicht unterlassen, die wunderbare Geschichte von dem Blindgeborenen anzuführen, welche uns Johannes mitteilt:**)

Nachdem dieser uns berichtet hat, wie Jesus einem Blinden das Augenlicht wiedergegeben, fährt

der tiefsinnige Seher auf Patmos

mit den Worten fort:

„Die Nachbarn und die ihn zuvor gesehen hatten, daß er ein Bettler war, sprachen: — Ist dieser nicht, der da saß und bettelte?

Etliche sprachen: — Er ist es; — etliche aber: — Er ist ihm ähnlich. — Er selbst aber sprach: — Ich bin es. — Da

*) Ev Markus 8, V. 23—26.

**) Kap. 9, V. 1—34.

sprachen sie zu ihm: — Wie sind deine Augen aufgethan worden?

Er antwortete und sprach: — Der Mann, der Jesus heißt, machte aus Erde und Speichel einen Brei und schmierte meine Augen damit ein. Er sprach alsdann zu mir: Gehe hin zu dem Teich Siloah und wasche dich.*) Da ging ich hin und wusch mich und ward sehend.

Da sprachen sie zu ihm: — Wo ist derselbe? — Und er antwortete: — Ich weiß nicht. —

Da führten sie ihn, der ehemals blind war, zu den Pharisäern. Doch war es an einem Sabbath gewesen, daß Jesus dem Blinden durch den Brei die Augen geöffnet hatte.

Da fragte man ihn abermals, wie er sehend geworden wäre. Und er antwortete zu den Pharisäern: — Erde legte er mir auf die Augen, und ich wusch mich und bin nun sehend.

Da sprachen etliche der Pharisäer: — Der Mensch ist nicht von Gott, dieweil er den Sabbath nicht hält. — Die andern aber sprachen: — Wie kann ein sündiger Mensch solche Zeichen thun? Und es ward eine Zwietracht unter ihnen.

Sie sprachen wieder zu dem Blinden: — Was sagst du von ihm, daß er hat deine Augen aufgethan? — Er aber sprach: — Er ist ein Prophet. —

Die Juden glaubten nicht von ihm, daß er blind gewesen und sehend geworden wäre, bis daß sie riefen die Eltern des, der sehend geworden, fragten sie und sprachen: — Ist das euer Sohn, welchen ihr sagt, er sei blind geboren? Wie ist er denn nun sehend? — Seine Eltern antworteten ihnen und sprachen: — Wir wissen, daß dieser unser Sohn ist und daß er blind geboren ist. Wie er aber nun sehend ist, wissen wir nicht, oder wer ihm hat seine Augen aufgethan,

*) Die Kranken, welche Lourdes zu ihrer Heilung aufsuchen, waschen sich ganz ähnlich in einem Fischteiche.

wissen wir auch nicht. Er ist alt genug, fraget ihn, laßt ihn selbst für sich reden. —

Solches sagten seine Eltern; denn sie fürchteten sich vor den Juden. Denn die Juden hatten sich schon vereiniget, so jemand ihn für Christum bekennte, daß derselbe in den Bann gethan würde. . .

Da riefen sie zum anderen Mal den Menschen, der blind gewesen war*), und sprachen zu ihm: — Gieb Gott die Ehre. Wir wissen, daß dieser Mensch ein Sünder ist. — Er antwortete und sprach: — Ist er ein Sünder, das weiß ich nicht. Eins weiß ich wohl, daß ich blind war und bin nun sehend. — Da sprachen sie wieder zu ihm: — Was that er dir? Wie that er deine Augen auf?

Er antwortete ihnen: — Ich habe es euch jetzt gesagt; habt ihr es denn nicht gehört? Was wollt ihr es abermals hören? Wollt ihr auch seine Jünger werden? — Da fluchten sie ihm und sprachen: — Du bist sein Jünger, wir aber sind Mose Jünger. —

Wir wissen, daß Gott mit Moses geredet hat; diesen aber kennen wir nicht und wissen auch nicht, von wannen er ist. Der Mensch antwortete und sprach zu ihnen: — Das ist ein wunderlich Ding, daß ihr nicht wisset, von wannen er sei, und er hat doch meine Augen aufgethan. Wissen wir doch, daß Gott die Sünder nicht höret, sondern der gottesfürchtig ist und Gottes Willen thut, den höret er. Von der Welt an ist es nicht erhöret, daß jemand einem geborenen Blinden die Augen aufgethan habe. Wäre dieser nicht von Gott, er könnte es nicht thun.

Sie antworteten aber und sprachen: — „Du bist ganz in Sünden geboren und lehrest uns? Und stießen ihn hinaus." —

Und bei dem Lesen dieser einfachen Erzählung ruft einer

*) Die heutigen Ärzte würden dies nicht für nötig gehalten haben.

der tiefsten protestantischen Denker, Carl Bonnet zu Genf, aus:*)

„Quelle naïveté! quel naturel! quelle précision! quel intérêt! quelle suite! Si la vérité n'est pas faite ainsi, à quels caractères pourrai-je donc la reconnaître?"

§ 19. — Wenn wir uns auf das Gebiet der Heilungen begeben, welche der Messias in so wunderbarer Weise vollzog, so berühren wir bereits eine Sache, die man in der letzten Zeit ins Lächerliche gezogen hat und die mich auch darüber lächeln ließ, ehe das Studium des Spiritismus mir hierüber eine klare Vorstellung verschafft hatte. Ich meine die Besessenheit.

Wie jedermann weiß, enthält ein beträchtlicher Teil der Evangelien Erzählungen von Exorcismen, die Jesus vornahm. Ich lasse nun hier eine solche folgen, weil sie eine große Ähnlichkeit mit der bereits erwähnten Teufelsaustreibung des Apollonius von Tyana aufweist:

„Und sie gingen gen Kapernaum, und bald an den Sabbathen ging er in die Schule und lehrte. Und sie entsetzten sich über seine Lehre, denn er lehrete gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten. Und es war in ihrer Schule ein Mensch, besessen mit einem unsauberen Geist, der schrie und sprach: — Halt, was haben wir mit dir zu schaffen, Jesus von Nazareth? Du bist gekommen uns zu verderben. Ich weiß, wer du bist, der Heilige Gottes. — Und Jesus bedrohete ihn und sprach: — Verstumme und fahre aus von ihm. — Und sie entsetzten sich alle, also daß sie untereinander sich befragten und sprachen: — Was ist das? Was ist das für eine neue Lehre? Er gebietet mit Gewalt den unsauberen Geistern, und sie gehorchen ihm." **)

---

*) Recherches philosophiques sur le Christianisme, Cap. XXVIII.

**) Ev. Markus, 1, V. 21—27.

Von Maria Magdalena waren nach dem Evangelium Lukas*) nicht weniger als sieben Teufel ausgefahren.

Einige christliche Theologen, welche nicht an die Besessenheit glauben wollten, nahmen an, daß Jesus keineswegs irgendwo gezeigt habe, gewisse pathologische Zustände besessen machenden Geistern zuzuschreiben, es sei denn, um sich dem Glauben der Zeit zu beugen. Es ist wahrlich nicht schwer, die Unrichtigkeit dieser Hypothese zu beweisen.

Bei Matthäus**) findet sich die Stelle, da der Galiläer zu seinen Jüngern sagt:

„Wenn aber der unsaubere Geist von dem Menschen „ausgefahren ist, so durchwandelt er dürre Stätten, suchet Ruhe und findet sie nicht. Da spricht er dann: — Ich will „wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin. „Und wenn er kommt, so findet er es müßig, gekehret und „geschmückt. So gehet er hin und nimmt zu sich sieben „andere Geister, die ärger sind, denn er selbst, und wenn sie „hineinkommen, wohnen sie allda, und wird mit demselben „Menschen hernach ärger, denn es vorhin war!"

Man wende ferner der folgenden Stelle des Lukas-Evangeliums***) seine Aufmerksamkeit zu:

Da begegnete ihm ein Mann aus der Stadt, der hatte Teufel von langer Zeit her und that keine Kleider an und blieb in keinem Hause, sondern auf den Gräbern [sehr bezeichnend für einen von niedrigen Verstorbenen Besessenen. Der Übersetzer]. Da er aber Jesus sah, schrie er und fiel vor ihm nieder und rief laut und sprach: Was habe ich mit dir zu schaffen, Jesu, du Sohn Gottes, des Allerhöchsten! Ich bitte dich, du wollest mich nicht quälen. Denn er gebot dem unsauberen Geiste, daß er von dem Menschen ausführe; denn er hatte ihn lange Zeit geplagt. Und er ward mit

*) Kap. 8, V. 2.

**) Matthäus 12, V. 43 ff.

***) Ev. Lukas 8, V. 27 u. ff.

Ketten gebunden und mit Fesseln gefangen und zerriß die Bande uud ward getrieben von dem Teufel in die Wüsten. Und Jesus fragte ihn und sprach: — Wie heißest du? — Er sprach: — Legion —; denn es waren viele Teufel in ihn gefahren, und sie baten ihn, daß er sie nicht hieße in die Tiefe fahren. Es war aber daselbst eine große Herde Säue an der Weide auf dem Berge. Und sie baten ihn, daß er ihnen erlaubte, in dieselben zu fahren. Und er erlaubte ihnen. Da fuhren die Teufel aus von dem Menschen und fuhren in die Säue, und die Herde stürzte sich von dem Abhange in den See und sie ersoffen.

Da aber die Hirten sahen, was da geschah, flohen sie und verkündigten es in der Stadt und in den Dörfern. Da gingen sie hinaus zu sehen, was da geschehen war, und kamen zu Jesu und fanden den Menschen, von welchem die Teufel ausgefahren waren, sitzend zu den Füßen Jesu, bekleidet und vernünftig und erschraken."

§ 20. — Mehrmals, wenn die Pharisäer sahen, wie Jesus die Teufel austrieb, so sagten sie: „Er treibt die Teufel aus durch Beelzebub, den obersten der Teufel." Es ist dies eine ähnliche Insinuation, wie sie die Christen gegen die Spiritisten vorbringen. Und Jesus antwortete, wie auch die Spiritisten:

„Ein jegliches Reich, so es mit sich selbst uneins wird, „das wird wüste, und eine jegliche Stadt oder Haus, so es „mit sich selbst uneins wird, mag nicht bestehen. So denn „ein Satan den anderen austreibt, so muß er mit sich selbst „uneins sein; wie mag denn sein Reich bestehen? So ich „aber die Teufel durch Beelzebub austreibe, durch wen treiben „sie eure Kinder aus?" *)

Der Bischof von Hermopolis**) kommentiert diese Stelle folgendermaßen:

*) Ev. Matthäus 12, V. 22–28; Ev. Lukas 9, V. 15 ff. ꝛc.

**) Conférences sur la Religion, Bd. II, S. 341, Paris 1825.

„Wenn Jesus seine Wunder vermöge des Teufels bewirkt hätte, so würde dieser gewißlich nicht an der Zerstörung seines eigenen Reiches gearbeitet haben, indem er seine eigene Macht gegen sich selbst schleuderte. Sicher würde ein Teufel, welcher das Reich des Lasters zu zerstören sucht, um jenes der Tugend aufzurichten, ein wahrhaft seltsamer Teufel sein."

Daher werfen die Spiritisten ein: „Wenn der Satan sich uns mitteilen und uns von der Unsterblichkeit der Seele überzeugen würde, so müßte man annehmen, daß er in zwei sich widersprechende Parteien geteilt wäre, um so gegen sich selbst zu arbeiten — und dies ist eben albern."

§ 21. — Treten wir nunmehr an die Theorie der Besessenheit unbefangen und ohne Vorurteil heran mit der Einsicht, die uns das Studium des Hypnotismus und des Spiritismus verschafft. Das Argument ist schwierig; um es ernsthaft in Erwägung zu ziehen, müssen wir uns über die nebelhafte Atmosphäre erheben, worin es die öffentliche Meinung einhüllt, die mit ihrer verborgenen ungeheueren Kraft uns jetzt Dinge für möglich erscheinen läßt, die vor tausend Jahren und mehr uns als nichts anderes als Narretei erschienen und wiederum das leugnen, was einstmals allgemein verbreiteter Glaube war. Jedes Zeitalter, wie jede Person glaubt instinktmäßig für sich selbst das Privileg, das Monopol der Wahrheit in Anspruch nehmen zu müssen; wobei man jedoch keineswegs Philosoph zu sein braucht, um einzusehen, daß dies eine reine Illusion und ein dummer Stolz ist.

Die medizinische Wissenschaft (besonders jene der Psychologie), die einen so lächerlichen Übergang vom Aberglauben und Irrtum aufzuweisen hat, glaubt jetzt in allen und überall das Richtige erfaßt zu haben, obschon sie jeden Tag diese und jene Theorien, dies und

das Syſtem als irrtümlich anerkennen und beiſeite werfen muß.

Dieſe Wiſſenſchaft hat ſich ſchon über die Spiritiſten luſtig zu machen geſucht; dann hat ſie beſchämt die Erſcheinungen anerkennen müſſen. Man hat ſich nun bemüht, in einer beſtimmten Weiſe eine Erklärung hierfür zu finden, und ſieht jetzt ein, nachdem man in den Studien fortgeſchritten iſt, daß die abgegebenen Erklärungen nicht mehr ſtichhaltig und ausreichend ſind.

Dennoch möchte ich ſofort den Verdacht von mir ablenken, als wollte ich behaupten, daß alle Perſonen, welche das Evangelium für Beſeſſene bezeichnet, es auch wirklich waren, anſtatt daß ſie an irgend einer natürlichen Nerven- oder Geiſteskrankheit litten. Auch ein Arzt, der die Möglichkeit der Beſeſſenheit zugiebt, vermöchte ſich nicht über einen ſolcher Fälle, den er vor Augen hat, ohne vorher reiflich eine Diagnoſe zu ſtellen, auszuſprechen: und nun bedenket doch nur, ob wir blindlings einem Matthäus oder Markus glauben dürfen! Sogar möchte ich behaupten, daß einige der bibliſchen Raſenden (Energumene) ganz die Anzeichen natürlicher Krankheiten an ſich tragen, ſo z. B. jener Fall, wobei es heißt: „An einem beliebigen Orte bemächtigte ſich ſeiner der Dämon und warf ihn zu Boden; dieſem trat Schaum vor den Mund, er biß die Zähne zuſammen und blieb dann ſtarr und ſteif liegen.“ In dieſer Beſchreibung nimmt man mit Leichtigkeit die Anzeichen der Epilepſie, der Fallſucht, wahr.

Um Verrücktheit als Beſeſſenheit zu bezeichnen, reicht es durchaus nicht hin, wenn der Kranke ſelbſt es als ſolche bezeichnet. Es iſt allerdings richtig. daß ein Beſeſſener, von Chriſtus befragt, „die Namen der in ihm wohnenden“ [ihn beeinfluſſenden — der Überſ.] Geiſter zu nennen, antwortet: Legion. Allein man darf doch nicht außer Acht laſſen, daß Irre häufig etwas zu ſein vermeinen, was ſie nicht ſind. So hält ſich einer für einen König, der andere für einen

General, noch wieder ein anderer glaubt ein Millionär, ſogar ein Mörder oder Menſchenfreſſer ꝛc. zu ſein, und alle ſprechen als auch ſolche.

Auch ſind nicht ſelten ſolche Verrückte, die in Tiere verwandelt zu ſein glauben und wie ſolche bellen oder brüllen. Esquirol führt das Beiſpiel eines Wahnſinnigen an, der ſich einbildete, in ſeinem Körper ein ganzes Regiment zu beherbergen.*) Viele Irre, die an religiöſem Wahnſinn leiden, haben, von Gewiſſensbiſſen geplagt, den unglücklichen Wahn, wahrhaftig vom Teufel beſeſſen zu ſein. Kein Wunder daher, daß ein Verrückter, der an die Beſeſſenheit glaubt, ſich einbilden könnte, wirklich beſeſſen zu ſein und mit ähnlichen Antworten auf die Fragen einzugehen vermag, die man an den Dämon richtet. Vielleicht unterlag er auch der Suggeſtion der umſtehenden Perſonen, die ihn für beſeſſen hielten.

Man bedarf dazu beſſerer Beweiſe. Das Evangelium liefert uns einen ſolchen, indem es zeigt, wie die vermeintlichen Dämonen dem Körper der Raſenden entfahren, und in die der Säue dringen. Philoſtrat giebt uns hierzu ein anderes Beiſpiel, indem er von einer Bildſäule berichtet, die ins Schwanken geriet, als Apollonius von Tyana einen Beſeſſenen heilte.**)

Der Geſchichtsſchreiber Joſeph verſichert, ſelbſt einen jüdiſchen Teufelsaustreiber, namens Eleazar, geſehen zu haben, der in Gegenwart von Veſpaſian und ſeinem ganzen Heere einem Teufel gebot, aus einem Kranken auszufahren und zum Beweiſe davon zur ſelbigen Zeit ein in der Nähe ſtehendes Gefäß mit Waſſer umzuſtürzen.***) Aber leider ſind dieſe Vorfälle zu ſehr der grauen Vorzeit angehörig und der Urkunden ermangelnd, als daß ſie entſchieden zu behaupten oder zu leugnen wären.

---

* Des Maladies mentales, Bd. I, S. 214.

**) ſ. das vorliegende Werk, Buch III, 4. Hauptſtück, § 4.

***) De Bello judaico, Buch 7, Kap. 25.

§ 22. — Daher — kommen wir wieder zu uns zurück — ist mir nur zu gut bekannt, daß man bis auf die Jetztzeit in blinden Aberglauben befangen, auf der ganzen Welt dieselben Geisteskrankheiten als Besessenheit bezeichnet, die heutigen Tages niemand — selbst nicht der fanatischste Christ oder Spiritist — für eine nicht von ganz natürlichen Ursachen herrührende Krankheit halten würde. Ich weiß, daß die Epilepsie und der Wahnsinn irrtümlicher Weise Dämonen zugeschrieben und daher als heilige Krankheit bezeichnet wurden. Ich weiß, daß Hippokrates in einem berühmten Werke gegen dieses Vorurteil anging. Es ist mir auch recht wohl bekannt, daß die Bezeichnung mania (*μανία*), welche von den Griechen der Tobsucht beigelegt wurde, von der Wurzel man, men herkommt, welche „Seele der Toten" bedeutet und welche sich in der Gestalt von manes in der lateinischen Sprache wiederfindet. Ich weiß, daß der Talmud*) den Dämonen sogar die Wasserscheu zuschreibt.

Niemand beklagt gewiß so wie ich die Folgen des Aberglaubens und der Unwissenheit, wodurch man im Mittelalter arme unglückliche Irre, die man vom Teufel besessen wähnte, dem Scheiterhaufen überlieferte und auch Epileptiker wirklich dem Exorcismus unterwarf, die man besser den Händen eines guten Arztes hätte anvertrauen sollen.

Daher wende ich mich an die Größen der vier verschiedenen Fakultäten auf unseren Universitäten mit der Bitte, mich die Schätze ihrer Gelehrsamkeit genießen lassen zu wollen. Doch weiß ich im voraus schon, was mir ein jeder zur Antwort geben wird. Bloß bitte ich sie, mir nicht die Irrtümer anderer zuweisen zu wollen, ebenso wie ich nicht die Astronomen für die Phantastereien der Astrologen, die Chemiker für die der Alchemisten, die Philosophen für die der Scholasten und die heutigen Ärzte nicht für den Theriak, das

*) Ant. Iud., 6. Buch, Kap. 8.

Dekoktum der Otter, den noch herrschenden Aderlaß und die Züchtigung der Irren verantwortlich mache.

Sehen wir vielmehr ein Urteil zu fällen, indem wir die Dinge auf ihre wahren Ausdrücke beschränken.

§ 23. — Anläßlich der jüdischen Propheten, der Orakel der Griechen u. s. w. habe ich schon auf jene gewöhnlichsten spiritistischen Erscheinungen hingewiesen, wie die Psychographie, die Inspiration und Inkarnation. Bei diesen tritt eine Intelligenz (sei sie nun der Geist eines lebenden Menschen oder eines verstorbenen, oder auch der irgend eines außermenschlichen Wesens) ganz oder teilweise an die Stelle der Intelligenz des Mediums, wie es auch bei der hypnotischen Suggestion der Fall ist. Von den vielen tausend Beispielen der Neuzeit, die ich anführen könnte, möchte ich eines herauswählen, welches von dem obersten Richter am amerikanischen Gerichtshofe, dem Senator Edmonds,*) einer über jeden Argwohn erhabenen Person erzählt wird und sich auch in den Werken Aksakow's**), Brofferio's***) und du Prel's †) findet. Ich greife es gerade heraus, weil es mit ein paar Worten erzählt ist.

Die Tochter des Richters Edmunds (Edmonds) konnte nur englisch und ein wenig französisch. Zeitweise gab sie ihre eigene Persönlichkeit auf, und dann sprach sie häufig in Sprachen, die ihr selbst unbekannt waren. Sie redete so in nicht weniger als neun bis zehn Sprachen, bisweilen mehrere Stunden lang, geläufig und mit größter Leichtigkeit. Auf diese Weise unterhielten sich, wie Edmunds zu berichten weiß, mehrere Freunde vermittelst

*) Spiritualism, Einleitung zu Band II. (Der amerikanische Spiritualismus, übersetzt von Dr. Wittig, S. 167.)

**) Animismus u. Spiritismus. S. 420 ff. u. S. 657 ff.

***) Für den Spiritismus (übersetzt von Feilgenhauer) XXVIII, S. 209 ff.

†) Der Spiritismus, S. 55, § 2.

ihrer mit den Toten ihres Landes. Als sie eines Tages die Persönlichkeit eines im Jenseits weilenden Bruders des Kämpen für die griechische Unabhängigkeit, Markus Botzaris, annahm, unterhielt sie sich lange Zeit mit einem Griechen, namens Evangelides, und verkündigte ihm den Tod eines Sohnes, den er im Vaterlande zurückgelassen hatte. Evangelides konnte nicht seine Erregung verbergen; allein keiner der Anwesenden verstand griechisch und konnte sich die Ursache hiervon erklären, bis nach einigen Tagen die traurige Nachricht dem Evangelides durch einen Brief von seinen Lieben bestätigt wurde.

Ähnliche Thatsachen giebt es, wie bereits gesagt, tausend und aber tausend, da gerade diese Mediumschaft der Inspiration und Inkarnation keineswegs zu den Seltenheiten gehört.

Nun wohl, man nimmt an, daß Miss Edmunds, anstatt von dem Geiste des erwähnten Bruders von Markus Botzaris, von einem bösen Geiste in Anspruch genommen war und es in etwas andauernder Weise gewesen sei. Sie dürfte besessen gewesen sein. Und, wenn man nun annimmt, daß Miss Edmunds unter dem Einfluß des Geistes von Botzaris sprechen und handeln könnte, so würde augenscheinlich sie oder eine andere Frau auch unter dem Einfluß eines bösen Geistes reden und handeln gekonnt haben. Daher **kann man nicht die spiritistischen Erscheinungen zugeben, kann nicht den Spiritismus anerkennen, ohne auch gleichzeitig die Besessenheit anzuerkennen,** und soviel ich weiß, ist auch kein Spiritist zu finden, der nicht an die Besessenheit glaubt. Und die Spiritisten zählen nunmehr nach Millionen und rechnen bedeutende Naturforscher und Ärzte zu den ihrigen. Ohne zu erwägen, glauben oder sollten wenigstens 300 Millionen Christen an die Besessenheit glauben, und zwar in erster Linie, weil dieselbe in dem Evangelium zwingend und eingehend Bestätigung findet und daher als Glaubensartikel da-

ſteht; in zweiter Hinſicht aber, da ſie an die ſchlechte Suggeſtion der Teufel glauben, wie die Spiritiſten an die, welche von Geiſtern herrühren — was das nämliche iſt.

Die Einwirkung disinkarnierter Geiſter auf beſeſſene Perſonen läßt ſich mit derjenigen des Hypnotiſeurs auf das ſuggeſtionierte oder magnetiſierte Subjekt vergleichen.

Wenn die Perſönlichkeit des beſitzergreifenden Geiſtes vollſtändig oder faſt vollſtändig an die Stelle der beſeſſenen Perſon getreten iſt, ſo iſt dies das Phänomen, welches eigentlich den Namen Beſeſſenheit verdient, gegenüber der nur teilweiſen Beherrſchung ſeitens eines Geiſtes, welche wir richtiger mit Umſeſſenheit bezeichnen.

Wie ſich ein Hypnotiſierter aufwecken läßt, indem man aus ſeinem Körper den Geiſt oder beſſer den Einfluß des Magnetiſeurs entfernt, ſo iſt es klar, daß ſich auch die Beſeſſenheit beſiegen läßt. Man nennt ein ſolches Verfahren den Geiſterbann oder Exorcismus.

§ 24. — Ein Punkt bleibt uns indes noch aufzuklären. Wenn die disinkarnierten Geiſter einen Einfluß auf den Intellekt einer lebenden Perſon ausüben können, vermögen ſie es denn auch auf ihren Körper?

Die Bibel — ich brauche es wohl nicht zu wiederholen — bejaht dieſe Frage, und wir leſen bei Lukas*): „Und ſiehe ein Weib war da, das hatte einen Geiſt der Krankheit achtzehn Jahre**), und ſie war krumm und konnte nicht wohl aufſehen. Da ſie aber Jeſus ſahe, rief er ſie zu ſich und ſprach zu ihr: — Weib ſei los von deiner Krankheit! — Und legte die Hände auf ſie. Und alsbald richtete ſie ſich auf und pries Gott.

Da antwortete der Oberſte der Schule und ward unwillig, daß Jeſus auf dem Sabbath heilete, und ſprach zu

*) Kap. 8. V. 11 ff.

**) Et ecce mulier, quae habebat Spiritum infirmitatis.

dem Volk: — Es sind sechs Tage, darinnen man arbeiten soll; in denselben kommt und laßt euch heilen und nicht am Sabbathtage. — Da antwortete ihm der Herr und sprach: — Du Heuchler! Löset nicht ein jeglicher unter euch seinen Ochsen und Esel von der Krippe am Sabbath und führt ihn zur Tränke? Sollte aber nicht gelöset werden am Sabbath diese, die doch Abrahams Tochter, von diesem Bande, welche Satanas gebunden hatte nun wohl achtzehn Jahre?" —

Allein bei solchen Argumenten kann dem, was im Evangelium steht, nur ein sehr geringer Wert beigemessen werden. Wie bereits gesagt, wurden einstmals viele Krankheiten, deren Ursache nicht leicht festzustellen war, Dämonen zugeschrieben.

Was die Spiritisten anbetrifft, so urteilen sie gewöhnlich folgendermaßen:

Vor allem sind das Physische und das Geistige durch strenge Bande verknüpft; was daher auf das eine von Einfluß ist, übt auch auf das andere einen Einfluß aus.

„An zweiter Stelle müßten die Geister, um selbst einen einfachen Gedanken zu inspirieren, eine Wirkung auf den Körper des Subjektes ausüben, da ja der Gedanke nicht ohne eine Arbeit des Gehirns entsteht. Daher beweist die Thatsache der Inspiration (wenn sie zugestanden ist) ebenwohl, daß die Geister auch auf unserem Körper einen Einfluß auszuüben imstande sind.

„Endlich wissen wir, daß die meisten Materialisten unter den Wissenschaftlern sogar anerkennen, daß Heilungen oder physische üble Wirkungen (wie zum Beispiel die Stigmata) vermittelst Fremd- und Autosuggestion hervorgerufen werden können. Doch liegt kein Grund vor, den disinkarnierten Geistern die Fähigkeit abzustreiten, wenigstens das zu thun, was die Geister der Inkarnierten, der Menschen, vermögen, weshalb auch diese wohl Heilungen zu spenden und Krankheiten zu erzeugen vermögen."

gestorben, der zweite lag auf der Bahre und sollte bereits beerdigt werden, der dritte war schon lange im Grabe und bereits der Verwesung anheim gefallen.*)

„Und da Jesus wieder herüber fuhr im Schiff, versammelte sich viel Volks zu ihm und er war an dem Meer. Und siehe da kam der Obersten einer der Schule, mit Namen Jairus. Und da er ihn sahe, fiel er ihm zu Füßen und bat ihn sehr und sprach: — Meine Tochter ist in den letzten Zügen; Du wolleſt kommen und Deine Hand auf sie legen, daß sie gesund werde und lebe. — Und er ging hin mit ihm, und es folgte ihm viel Volks nach. . . . .

„Da er noch also redete, kamen etliche vom Gesinde des Obersten der Schule und sprachen: — Deine Tochter ist gestorben, was bemühest du weiter den Meister? — Jesus aber hörte bald die Rede, die da gesagt ward und sprach zu dem Obersten der Schule: — Fürchte dich nicht und glaube nur! Und ließ niemand ihm nachfolgen, denn Petrus und Jacobus und Johannes, den Bruder des Jacobus.

Und er kam in das Haus des Obersten der Schule und sahe das Getümmel und die da sehr weinten und heulten. Und er ging hinein und sprach zu ihnen: Was tummelt und weinet ihr? Das Kind ist nicht gestorben, sondern es schläft. Und sie verlachten ihn. Und er trieb sie alle aus und nahm mit sich den Vater des Kindes und die Mutter und die bei ihm waren und ging hinein, da das Kind lag, und griff

*) Es dürfte wohl keinem Zweifel unterliegen, daß Jesus mehr als diese drei Personen von den Toten auferweckt hat; daß diese aber als drei charakteristische Fälle, nach obiger Darlegung, allein der Nachwelt aufbewahrt blieben. Man sollte keineswegs trotz der Großartigkeit dieses Wunders die Auferweckungen schon derhalben nicht auf jene drei, als die einzigen, von seiten Jesu beschränkt zu wissen für nötig erachten, da doch des öfteren die Geschichte der Mystik von Totenerweckungen berichtet, und die katholische Kirche dem Stifter des Jesuitenordens Ignaz Loyola sogar die zehnfache Anzahl von Fällen gerade dieses Wunders nachrühmt. Der Übersetzer.

das Kind bei der Hand und sprach zu ihr: — Talitha kumi! Das ist verdolmetschet: Mägdlein, ich sage dir, stehe auf! — Und alsbald stand das Mägdlein auf und wandelte; es war aber 12 Jahre alt. Und sie entsetzten sich über die Maßen. [Und er verbot ihnen hart, daß es niemand wissen sollte und sagte, sie sollen ihr zu essen geben].*)

Der zweite Fall findet sich Ev. Lukas 7, V. 11—17, wo es also heißt: „Und es begab sich darnach, daß er in eine Stadt mit Namen Nain ging; seiner Jünger aber gingen viele mit ihm und viel Volks.

„Als er aber nahe an das Stadtthor kam, siehe, da trug man einen Toten heraus, der der einzige Sohn einer Witwe war. —

„Und da sie Jesus sah, jammerte ihn derselben und sprach zu dem Weibe: — Weine nicht! — Und trat hinzu und ruhrete den Sarg an und sprach: — Jüngling ich sage dir, stehe auf! — Und der Tote richtete sich auf und fing an zu reden. Und er gab ihn seiner Mutter."

Die dritte Auferweckung ist sicherlich die bedeutendste:

„Es lag aber einer krank mit Namen Lazarus von Bethanien, der Bruder von Maria Magdalena und Martha. Da sandten seine Schwestern zu Jesus und ließen ihm sagen: — Herr, siehe, den Du lieb hast, der liegt krank. — Da Jesus das hörte, sprach er: — Die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, daß der Sohn Gottes dadurch geehret werde. — Jesus aber hatte Maria lieb und ihre Schwester und Lazarus. Als er nun hörte, daß er krank war, blieb er zwei Tage an dem Ort, da er war. . . . .

„Darnach spricht er zu seinen Jüngern: — Lazarus, unser Freund schläft, aber ich gehe hin, daß ich ihn aufwecke. — Da sprachen seine Jünger: — Herr, schläft er, so wird es besser mit ihm. — Jesus aber sagte von seinem Tode; sie

*) Ev. Markus 5, V. 21—24, 35 ff.

meinten aber, er redete vom leiblichen Schlaf. Da sagte es ihnen Jesus frei heraus: — Lazarus ist gestorben, und ich bin froh um euretwillen, daß ich nicht dagewesen bin, auf daß ihr glaubet; aber laßt uns zu ihm ziehen . . .

„Da kam Jesus und fand ihn, daß er schon vier Tage im Grabe gelegen war .... Als Martha nun hörte, daß Jesus kommt, gehet sie ihm entgegen: Maria aber blieb daheim sitzen. Da sprach Martha zu Jesus: — „Herr, wärest Du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben; aber ich weiß auch noch, daß was Du bittest von Gott, das wird Dir Gott geben. — Jesus spricht zu ihr: — Dein Bruder soll auferstehen .... Als nun Maria kam da Jesus war und sahe ihn, fiel sie zu seinen Füßen und sprach zu ihm: — Herr, wärest Du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben. — Als Jesus sie sahe weinen und die Juden auch weinen, die mit ihr kamen, ergrimmte er im Geiste und betrübte sich selbst und sprach: — Wo habt ihr ihn hingelegt? — Sie sprachen zu ihm: — Herr, komm und siehe es. — Und Jesu gingen die Augen über. Da sprachen die Juden: — Siehe, wie hat er ihn so lieb gehabt! — Etliche aber unter ihnen sprachen: — Konnte, der dem Blinden die Augen aufgethan hat, nicht verschaffen, daß auch dieser nicht stürbe? —

„Jesus aber ergrimmte abermal in ihm selbst und kam zum Grabe, es war aber eine Kluft und ein Stein darauf gelegt. Jesus sprach: — Hebet den Stein. — Spricht zu ihm Martha, die Schwester des Verstorbenen: — Herr, er stinket schon, denn er ist vier Tage gelegen. — Jesus spricht zu ihr: — Habe ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, du solltest die Herrlichkeit Gottes sehen? —

„Da hoben sie den Stein ab, da der Verstorbene lag. Jesus aber hob seine Augen auf und sprach: — Vater, ich danke Dir, daß Du mich erhöret hast, doch ich weiß, daß Du mich allezeit höreſt; sondern um des Volkes willen, das umher stehet, sage ich es, daß sie glauben, du habest mich gesandt.

— Da er das sagte, rief er mit lauter Stimme: — Lazarus, komm heraus! — Und der Verstorbene kam heraus, gebunden mit Grabtüchern an Füßen und Händen und sein Angesicht verhüllet mit einem Schweißtuch. Jesus spricht zu ihnen: — Löset ihn auf und laßt ihn gehen. — Viele der Juden, die zu Maria gekommen waren und sahen, was Jesus that, glaubten an ihn." *)

Sowohl betreffs der Auferweckungen des Elias, des Elisa und Apollonius von Tyana u. s. w., als auch hinsichtlich dieser drei durch Christus bewirkten Erweckungen haben Spiritisten und Skeptiker behauptet, daß es sich dabei nur um einen Scheintod, um Katalepsie handele. In diesen Sinn sind auch die Worte Jesu zu verstehen: „Lazarus, unser Freund, schläft .... Diese Krankheit ist nicht zum Tode." Zwar sagte Martha, daß der Leichnam schon rieche; aber dieses dürfte nur eine einfache Vermutung gewesen sein; nicht konnte sie hiervon genaue Kenntnis haben, da ja ihr Bruder bereits seit drei Tagen im Grabe lag.

In diesem Fall dürfte demnach die Annahme gerechtfertigt erscheinen, daß die erwähnten Wunderthäter gewußt hätten, daß sich die für tot gehaltenen Personen in Wirklichkeit nur in einem kataleptischen Zustande befunden hätten und dieselben bloß durch ihren Befehl geweckt haben würden — was immerhin übernatürlich und wunderbar genug ist, besonders bei jenen Fällen, wobei der Wunderthäter, ehe er den Verstorbenen gesehen, bereits versprochen hatte, den Toten ins Leben zurückzurufen.

Bezüglich jenes Falles von Lazarus möge man in Betracht ziehen, daß Christus, obgleich er symbolisch sagte: „Lazarus schläft", doch auch vorher positiv behauptete, daß er wirklich tot sei.

Um zu zeigen, mit wie großem Mißtrauen man die Erzählung dieser Auferweckungen aufzunehmen hat, genügt wohl

*) Ev. Johannes, Kap. 11.

schon allein der Hinweis, daß jene von Lazarus bloß von Johannes erzählt wird, während sie ihres besonderen Wertes und der Offenkundigkeit wegen, die sie besaß, von den drei ersten Evangelisten und dem heiligen Geist, der sie inspirierte, doch nicht hätte außer Acht gelassen und verschwiegen werden dürfen, umso mehr nicht, da den Worten Johannes zufolge diese sogar die Pharisäer erst dazu bestimmt habe, Jesus nachzustellen.

Von den anderen Auferweckungen wird die eine bloß von einem, die andere von zwei Evangelisten berichtet.

§ 30. — Auch erscheint die Auferstehung Jesu nicht sicher, die nach den Christen als eine Selbsterweckung aufzufassen sein würde. Und mit weit größerem Recht können wir daran zweifeln, insofern ein solches Wunder nicht wie die vorhergehenden, vor einer großen Volksmenge stattgefunden hätte.

Matthäus berichtet, daß die Pharisäer nach der Beerdigung Jesu zu Pilatus kamen, um von ihm die Ermächtigung zu erlangen, das Grab durch Soldaten bewachen zu lassen, somit zu verhindern, daß man die von ihm prophezeite Auferstehung nicht erdichten könne. Doch am Morgen des Sonntags erschien ein weiß gekleideter Engel und rollte den Stein vom Grabe, wobei er die wachthabenden Soldaten erschreckt, wie tot zurückließ und einigen Frauen, die gekommen waren, um den Leichnam einzubalsamieren, verkündete, was vorgefallen war. Darauf sollten die Pharisäer die Soldaten mit Geld zu der Aussage bestochen haben, die Jünger hätten den Leichnam des Nachts fortgeholt, als sie geschlafen hätten.*) „Solches ist eine gemeine Rede geworden bei den Juden bis auf diesen Tag.“ **)

*) Sollten die sonst so verschmitzten Pharisäer wirklich nicht daran gedacht haben, daß man das, was während des Schlafes geschieht, nicht wissen kann?

**) Ev. Matthäus 23, V 15.

Die einzigen Zeugen der Auferstehung würden daher die zwei Wächter gewesen sein, welche dem Evangelium zufolge das Wunder leugneten. Wer bestätigte es denn?

Sonderbar, daß die anderen drei Evangelisten durchaus nicht von Wächtern, die zur Beaufsichtigung des Grabes aufgestellt waren, sprechen: Markus und Lukas erwähnen nur, daß die beiden Marien, sowie die anderen Frauen das Grab offen und leer gefunden haben und daß ihnen der Engel erschienen sei.

Der Bericht des Johannes weicht von dem der anderen Evangelisten ab. Mit den Frauen sollten am Grabe auch Petrus*) und ein Jünger gewesen sein, dessen Namen jedoch nicht angeführt wird; auch ist von zwei Engeln die Rede, und kurz darauf soll Christus der Magdalena erschienen sein.

Die Auferstehung Jesu läßt sich daher nach persönlichem Gutdünken glauben, allein sie ist weit davon entfernt, historisch bewiesen zu sein. Auch hat durchaus nicht die zeitgenössische öffentliche Meinung in Judäa daran geglaubt, wie dies aus der oben erwähnten Stelle von Matthäus hervorgeht.

§ 31. — Ehe ich dieses Thema von der Auferstehung fallen lasse, sehe ich mich noch genötigt, einige kurze Bemerkungen hinzuzufügen. Die Spiritisten leugnen gewöhnlich das Dogma von der Auferstehung des Fleisches und in der That beweist uns nicht nur die Wissenschaft, sondern auch der elementarste gesunde Menschenverstand einer gebildeten Person dessen Abgeschmacktheit. Die Naturwissenschaften zeigen uns, daß die Geburt und der Tod der organischen und unorganischen Formation nichts anderes seien als der ununterbrochene Wechsel von Aggregationen und Kombinationen derselben Urstoffe. Die Transformation unseres Körpers geht so rasch vor sich, daß wir gleichsam in jedem Augenblick in Bezug auf den Stoff ganz andere Wesen sind als vorher, mit vollkommen neuen Körpern. Das Brod, das

*) Dies sagt auch der Apostel Paulus, 1. Korinther 15, V. 5.

wir essen, die Luft, die wir einatmen, geben uns die Substanz zurück, welche vor tausenden von Jahren unsere Vorväter bildete,*) und wir unsererseits geben täglich einen Teil unserer Substanz der Außenwelt ab, um daraus fast wieder den nämlichen Stoff oder den der anderen zu ziehen.

Wenn die Überbleibsel des menschlichen Körpers unbenutzt verblieben, selbst wenn sie auch in Staub zerstreut und aufgelöst würden, so ließe sich doch noch annehmen, daß die Moleküle, woraus ein Körper im Augenblick des Todes zusammengesetzt war, sich in einem bestimmten Momente neu vereinigten und umsetzten. Allein nicht so eilig. Unser Körper ist aus verschiedenen Elementen zusammengesetzt, worunter Sauerstoff, Wasserstoff, Stickstoff und Kohlenstoff vorherrschend sind. Durch die Verwesung und Zersetzung des Leichnams lösen sich diese Elemente auf und verlieren sich, jedoch um an der Bildung neuer Substanzen teil zu nehmen. Aus diesem Grunde wird beispielsweise das nämliche Molekül Kohlenstoff wesentlich zur Bildung von mehreren hunderten, ja selbst tausenden von verschiedenen mineralischen, pflanzlichen und tierischen Körpern dienen: aus diesem Grunde leben wir eben in einem Körper, der aus Molekülen zusammengesetzt ist, die auch den eines Urmenschen ausmachten, so daß die nämlichen von uns durch die Speise aufgenommenen organischen Moleküle vielleicht von dem Körper unseres Vaters, Bruders oder eines verstorbenen Freundes herrühren. Die Sache tritt uns deutlicher im Kannibalismus zutage, der in einigen Ländern Jahrhunderte lang Brauch war. Wenn unser Körper hauptsächlich aus Substanzen besteht, welche wir essen, so ist auch augenscheinlich der eines Menschenfressers aus Substanzen zusammengesetzt, welche bereits einem

*) So giebt Passavant ein treffendes Bild, als er ausruft: Nehmet die ganze Geschichte zum Zeugnis, fraget alle Geschlechter der Erde, deren Gebein der Boden ist, auf dem wir wandeln.

Der Übersetzer.

oder mehreren Menschen angehörten. Einige Völker empfanden oder empfinden sogar beständig diese Wahrheit so gut, daß im alten Thibet, unter den Kukumas, den Botokuden, den Tapuyas, den Mandrukus, den Bewohnern von Guyana, von Nordamerika, bei den Julugunden, den Samojeden, den Ostjaken von Australien u. s. w. es Brauch war, daß die Söhne, der Religion wegen, ihre verstorbenen Väter verzehrten; der Gatte mußte wenigstens ein Stückchen von seiner verstorbenen Frau genießen und die Mutter eine ähnliche Liebesbezeugung ihrem Kindlein erweisen. Gerade um sie in sich zu identifizieren, fast mit ihnen eine nämliche Person auszumachen. So verzehrten auch die jungen Leute von Queensland in Australien und Thlinkiti (Nordamerika) das Fleisch ihrer mutigsten Krieger, die in der Schlacht gefallen waren. Flinders Petrie, welcher diese einzig in seiner Art dastehende Verstorbenen-Verehrung weitläufig erörtert, behauptet, daß dies wenigstens bei der Hälfte der Fälle zutreffend sei.

Wenn die sieben Posaunen, wovon in der Offenbarung Johannes die Rede ist, ertönen werden, welcher Zank wird sich dann erheben, da ja zehn, nein was sage ich, hundert Menschen sich um die Moleküle streiten werden, die in gleicher Weise einen Theil ihrer Körper ausgemacht haben.

§ 32. — Einige Spiritisten haben daher behauptet, daß — wenn Jesus von der Auferstehung des Fleisches redet, darunter das zu verstehen ist, was seitens der Spiritisten und anderen Reïnkarnation, Wiederverkörperung, genannt wird. Die Frage, die des öfteren uns im Evangelium entgegentritt, scheint von einigen Stellen gestützt zu werden, mit anderen indes in Widerspruch zu stehen Manche Beispiele werden von den Reïnkarnisten hierfür angeführt,*)

*) Unter der Überschrift: „Ein verklungener Grundton des Christentums" findet sich in der Sphinx XVIII 99, Mai 1894 eine geradezu klassische Auslegung des Dogmas von der Auferstehung des Fleisches im Sinne der theosophischen Wiederverkörperungslehre, die seitens

wovon ich meinerseits mich jedoch auf die Wiedergabe von nur zweien beschränken werde.

Als Jesus nach der Verklärung vom Berge Tabor herabstieg, wandte er sich an seine Jünger mit einigen Worten, woraus diese schließen konnten, daß er sich für den von Israel erwarteten Messias ausgab. Darum fragten sie ihn: — Was sagen denn die Schriftgelehrten, Elias müsse zuvor kommen? — Jesus antwortete und sprach zu ihnen: — „Elias soll ja „zuvor kommen und alles zurecht bringen. Doch ich sage euch, „es ist Elias schon gekommen und sie haben ihn nicht erkannt, „sondern haben an ihm gethan, was sie wollten. Also wird „auch des Menschen Sohn leiden müssen von ihnen. — Da „verstanden die Jünger, daß er von Johannes dem Täufer „zu ihnen geredet hatte."*)

Daß Elias in Johannes neu erstanden sei, würde eine wirkliche und eigentliche Reïnkarnation sein, die seitens Christus anerkannt wird. Einige behaupteten, daß der Galiläer damit sagen wollte, daß Johannes jener Elias sei, der kommen sollte. Allein nichts berechtigt uns zu einer so freien und so höchst bequemen Auslegung.

Ich lasse nun hier die andere Stelle folgen.

„Es war aber ein Mensch unter den Pharisäern mit Namen Nicodemus, ein Oberster unter den Juden, der kam zu Jesu bei der Nacht und sprach zu ihm: — Meister, wir wissen, daß du bist ein Lehrer von Gott gekommen; denn niemand kann die Zeichen thun, die du thust, es sei denn Gott mit ihm. — Jesus antwortete und sprach zu ihm: — Wahrlich, wahrlich ich sage dir: es sei denn, daß

---

der hervorragendsten Kirchenväter, wie Epiphanes, Basilides, Tatian, Clemens von Alexandrien usw. ganz offen vorgetragen wurde und mit weit mehr als ein Dutzend Bibelstellen des alten wie neuen Testamentes zu stützen ist. Der Übersetzer.

*) Ev. Matthäus 17, V. 10–13.

daß Jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen.*) — Nikodemus spricht zu ihm: — Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? Kann er auch wiederum in seiner Mutter Leib gehen und geboren werden? — Jesus antwortete: Wahrlich, wahrlich ich sage dir: Es sei denn, daß Jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist,**) so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch, und was vom Geist geboren wird, das ist Geist. Laß dich nicht wundern, was ich dir gesagt habe: Ihr müsset von neuem geboren werden. Der Wind bläset, wo er will, und du hörst sein Sausen wohl; aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt: Also ist ein jeglicher, der aus dem Geist geboren ist. — Nikodemus antwortete und sprach zu ihm: — Wie mag solches zugehen? — Jesus antwortete ihm und sprach zu ihm: Bist du ein Meister in Israel und weißt das nicht?***)

Die christlichen Kommentare der Bibel sagten mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit, daß Jesus damit auf die Wiedergeburt der Seele durch die Taufe anspielte; die Erklärung, die schon ein wenig an sich mit den Haaren herbeigezogen ist, stimmt nicht mit einigen der folgenden Worte überein. Auf jeden Fall beweisen die Antworten des Nikodemus, daß er darunter nicht die Wiedergeburt im figürlichen Sinne verstand. Die Stelle ist eben dunkel, wie so viele andere des Evangeliums.

Gewiß ist, daß die Hebräer, da sie ziemlich ungewisse Kenntnis von einem Leben jenseits des Grabes hatten, leicht

*) Nisi quis renatus fuerit denuo non potest videre regnum Dei.

**) In alten Texten heißt es: ex aqua et spiritu, wozu in den neueren noch sancto hinzugefügt worden ist. Es ist dies sehr bequem: wenn man indeß zu einer Ziffer eines Wechsels noch eine Null hinten anfügt, so passiert es einem, daß man in „Numero sicher" kommt.

***) Ev. Johannis 3, V. 1—10.

die Reïnkarnation mit der Auferstehung verwechseln konnten; daß sie der Ansicht waren, man könne zweimal auf der Erde leben, geht klar aus verschiedenen Stellen des Evangeliums*) hervor, wie zum Beispiel aus der folgenden Stelle: „Und Jesus fragte seine Jünger und sprach: — Wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sei? — Sie sprachen: Etliche sagen, du seiest Johannes, der Täufer (!), die anderen, du seiest Elias; etliche du seiest Jeremias oder der Propheten einer." **)

Vor allem verdient die Frage Beachtung, welche die Jünger betreffs eines Blindgeborenen an Jesum stellten: — Meister, wer hat gesündiget, dieser oder seine Eltern, daß er ist blind geboren? ***)

Wenn man annimmt, daß einer wegen seiner Sünden blind geboren werden könne, so müßte dieser sie in einem anderen Leben begangen haben.

Die Kabbala der Hebräer lehrt, daß der Mensch ursprünglich von Gott stamme, daß er zu Gott zurückkehre, in dessen Liebe er sich ihm gleich fühlt. Um die verlorene Unsterblichkeit wieder zu gewinnen, muß er sich so oftmals reïnkarnieren, als zu seinem Ausgleich notwendig ist.†)

§ 33. — Nach seinem Tode soll Jesus noch wiederholt seinen Jüngern erschienen sein.††) Die berühmteste von allen diesen Erscheinungen ist die am Abend seines Auferstehungstages:

---

*) Vergl. Ev. Matthäus, Kap. 11, V. 14; Kap. 14, V. 2; Kap. 26, V. 13—14. Ev. Markus, Kap. 6, V. 14—15. Ev. Lukas, Kap. 9, V. 7—8.

**) Ev. Matthäus 16, V. 13—14; Ev. Markus 8, V. 27—29; Ev. Lukas 9, V. 18—20.

***) Ev. Johannes 9, V. 2.

†) A. Frank, La Kabbale; Mathers, die enthüllte Kabbala; Annali dello Spiritismo, Februar 1893, S. 51.

††) Was auch Paulus im Korintherbriefe bestätigt. (1. Kor. 15, 5.)

„Am Abend aber desselben ersten Tages der Woche, da die Jünger versammelt und die Thüren verschlossen waren aus Furcht vor den Juden, kam Jesus und trat mitten ein und spricht zu ihnen: — Friede sei mit euch! —

Und als er das sagte, zeigte er ihnen die Hände und seine Seite. Da wurden die Jünger froh, daß sie den Herrn sahen. Da sprach Jesus abermals zu ihnen: — Friede sei mit euch! Gleich wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch . . . .

Thomas aber, der zwölfen einer, der da heißt Zwilling, war nicht bei ihnen, da Jesus kam.

Da sagten die anderen Jünger zu ihm: — Wir haben den Herrn gesehen. — Er aber sprach zu ihnen: — Es sei denn, daß ich in seinen Händen sehe die Nägelmale und lege meine Hand in seine Seite, will ich es nicht glauben. —

Und über acht Tage waren abermals seine Jünger darinnen und Thomas mit ihnen. Kommt Jesus, da die Thüren verschlossen waren und tritt mitten ein und spricht: — Friede sei mit euch! — Darnach spricht er zu Thomas: Reiche deinen Finger her und siehe meine Hände und reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite und sei nicht ungläubig, sondern gläubig. —

Thomas antwortete und sprach zu ihm: — Mein Herr und mein Gott! — Spricht Jesus zu ihm: — Dieweil du mich gesehen hast, Thomas, so glaubest du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.“*)

Ebenso erscheint auch Jesus den beiden Jüngern auf dem Wege nach Emmaus und den Aposteln am Ufer des See Tiberias u. s. w.

Lukas spricht auch von der Himmelfahrt Jesu, wovon die anderen drei Evangelisten schweigen, entweder aus einem Versehen des heiligen Geistes oder weil diese das Ereignis nicht

*) Ev. Johannes 20, 19—29.

für wichtig genug hielten, um der Nachwelt überliefert zu werden.

Es schreibt also Lukas: „Er führte sie aber hinaus bis gen Bethanien und hob die Hände auf und segnete sie. Und es geschah, da er sie segnete, schied er von ihnen und fuhr auf gen Himmel. Sie aber beteten ihn an und kehrten wieder gen Jerusalem." *)

§ 34. — Für die christlichen Theologen bestand die große Frage, festzustellen, ob bei diesen Erscheinungen Jesus den Körper gehabt habe, der ihm auf Erden eigen war, und dann auferstanden sein sollte, oder ob es ein fluidöser Körper gewesen wäre, der sich materialisiert habe, wie solchen die Spiritisten annehmen. Die Frage wird zu denen gehören, welche interessant zu nennen sind, der aber keineswegs ein Platz in einer Geschichte des Spiritismus eingeräumt werden kann.

In den ersten Jahrhunderten der Kirche behaupteten die häretischen Doketen**) und jene sogenannten Apollinaristen, die Apollinaris von Laodicea ihren Ursprung verdanken, daß Jesus bei seiner Menschwerdung nicht einen solchen Körper angenommen habe, wie wir, sondern einen unempfindlichen, wie jener unserer materialisierten Geister. Er war daher nicht geboren, hatte nicht gelitten und war nur scheinbar gestorben. Andere Häretiker dagegen behaupteten, daß Jesus nur bei seinen Erscheinungen nach dem Tode mit einem fluidösen Körper erschienen sei. Und damit näherten sie sich dem berühmten heidnischen Arzte Celsus, der, mit den ersten Christen polemisierend, diesen entgegnete:

„Die Erscheinungen von Jesus waren in diesem Sinne
„wahr, daß, als er sich bei seinen getreuen Jüngern einstellte,
„es sich dabei um einen Schatten handelte, ähnlich wie

*) Ev. Lukas 24, V. 50—52.

**) Von δοκεῖν, parere, scheinen.

„der der Gottheit Äskulaps, der sich noch heute vielen „Römern und Griechen zeigt, oder wie der des Aristäus, „dessen Erscheinung auch als wahr behauptet werden „muß.“ *)

Jedenfalls kann auf Grund der Ähnlichkeit ein Spiritist sehr leicht zu dem Glauben gebracht werden, daß Jesus nach seinem Tode nicht anders erschienen sei, als die Geister unserer Verstorbenen, obschon nichts dies sicher beweist. Bei den heutigen spiritistischen Sitzungen lassen sich die verstofflichten (materialisierten) Geister von den Anwesenden berühren, um zu beweisen, daß sie wirklich einen Körper haben, Fleisch und Bein sind, worauf sie dann vor den Augen der Anwesenden verschwinden. Allein anderseits kann auch der Körper einer lebenden Person bisweilen in einen verschlossenen Raum eintreten und dann verschwinden, wie uns dies von Apollonius vor Diocletian berichtet wird und wie wir andere Körper in heutigen spiritistischen Sitzungen sich in das sogenannte nichts auflösen sehen. Wenn daher einesteils sich Jesus von dem ungläubigen Thomas an den Händen und in der Seite berühren ließ, so beweist dies durchaus nicht, daß er mit einem ähnlichen Körper, wie der unsere, versehen war, anstatt mit einem fluidösen und nur momentanen Körper. Das Erscheinen und Verschwinden an einem verschlossenen Ort genügt jedoch auch nicht, um seinen Körper als wirklich fluidös zu zu beweisen, mit anderen Worten, daß Jesus als Geist erschienen sei, anstatt vom Tode leiblich auferstanden zu sein.

Die Skeptiker teilen sich in zwei Klassen. Die eine hält die Auferstehung für eine Legende und schreibt die Erscheinung und die Himmelfahrt Jesu der Phantasie seiner Jünger zu. Diese Hypothese läßt sich ebenso schwer behaupten wie bestreiten, und zwar eben aus dem vollkommenen Mangel der hierüber vorliegenden Urkunden. Die andere Klasse behauptet

*) Origines, Contra Celsum, Buch II.

nichts destoweniger, daß Christus überhaupt nicht am Kreuze gestorben sei. Hören wir Brenneck:

„Nachdem Jesus sich in eine Loge der Essäer zurückgezogen hatte, arbeitete er noch lange für das Glück des Menschengeschlechtes und, obschon er noch immer schwach und nur schlecht wieder hergestellt war von dem sich ihm zugetragenen Unfall (die Kreuzigung!) verließ er doch von Zeit zu Zeit jene Loge und zeigte sich, so weit seine Kräfte ausreichten, an mehr oder weniger nahe gelegenen Orten ꝛc." Dies sagt aber Brenneck mit vollem Ernste, um nicht den übernatürlichen Charakter der Erscheinungen Jesu zuzulassen, da er nicht wagt, angesichts der einleuchtenden Bestätigungen der vier Evangelisten und des Apostels Paulus jene Erscheinungen Christi nach der Kreuzigung zu bestreiten. Letzterer zählt in seinem Briefe an die Korinther*) sechs Erscheinungen Christi nach seinem Tode auf, wovon eine „von mehr als 500 Brüdern auf einmal gesehen wurde, deren noch viele leben, etliche aber entschlafen sind."

Wir werden noch auf eine französische spiritistische Schule zu sprechen kommen, mit Roustaing an der Spitze, welche neuerdings wieder die Häresie der Doketen aufrührt, indem auch sie behauptete, der irdische Körper Christi wäre ein fluidöser gewesen. Solche metaphysische Elukubrationen, die sich nur auf Offenbarungen**) gründen, verdienen indes kaum erörtert zu werden.***)

*) 1. Korinther 15, V. 5—8.

**) Roustaing, Les quatre Evangiles etc.

***) Das Verschwinden des irdischen Körpers Jesu bei der Auferstehung hat eben zu den sonderbarsten Spekulationen Veranlassung gegeben; auch ist es auffällig, daß, so lange der Leichnam im Grabe lag, Christus sich nicht, nach Art der übrigen Totenerscheinungen, seinen Jüngern zu zeigen vermochte. Das plötzliche Erscheinen Jesu der Maria, als diese das Grab leer fand und weinte (Ev. Johannes 20, V. 15), wird den Skeptiker als eine auf Autosuggestion begründete Halluzination schließen lassen, auf eine Halluzination, die infolge ihres starken Glaubens, ihr Meister sei, da er nicht mehr im Grabe ruhte, leibhaftig von den Toten

§ 35. — Der Tod Jesu Christi war das größte Ereignis, dessen die Weltgeschichte gedenkt, wenigstens sollte man dies angesichts der Folgen, welche dasselbe mit sich brachte, sagen können. Den Worten des Evangeliums zufolge, erbebte die Welt in

---

auferstanden, sich auch auf die anderen Gläubigen übertrug. Kein Wunder, daß sich zu der Gesichtshalluzination auch eine solche für Gehör und Gefühl zugesellte, um so mehr als die vorhergehenden höchst aufregenden Tage für die Jüngerschaft den Glauben für das Übernatürliche recht lebhaft und die Gemüter für die Aufnahme einer solchen Halluzination empfänglich machen mußte. Dies würde dem Mann der heutigen Wissenschaft als die annehmbarste Hypothese erscheinen und dünkt ihm „echt wissenschaftlich" gesprochen.

Während die spiritistischen Verstofflichungen Verstorbener, ja selbst jene feinen gespinstartigen Erscheinungen (Gespenster) sich dem hellen Tageslicht entziehen, kann Jesus sich den beiden Jüngern auf dem Wege nach Emaus auf lange Zeit zugesellen, mit ihnen reden und selbst sich mit ihnen zu Tische setzen Der Umstand, daß man seine Erscheinung stets von Anfang an für jemand anders hielt (so glaubt Maria auch den Gärtner vor sich zu sehen), läßt jedoch stark vermuten und sogar die Annahme zur Gewißheit werden, daß es sich hierbei um mehr als eine einfache Halluzination gehandelt habe und daß die Erscheinung Jesu post mortem infolge der Verflüchtigung seines Somas insofern sämtliche spiritistische Materialisationen überrage, als das zu einer solchen notwendige Od nicht einem Medium (wie in spiritistischen Sitzungen), noch dem der Verwesung anheimgefallenen irdischen Körper (wie in Spukhäusern, auf Richtstätten und Schlachtfeldern) entnommen wurde, sondern hm so zu sagen direkt zur Verfügung stand. Bei den Phänomenen auf dem Berge Tabor mochten immerhin die im Schlaf (Trance) liegenden Jünger als Medium dienen; hier erscheint der Meister durch seine eigene Kraft infolge seiner Entrückung, bezw. Verwandlung, oder sagen wir, Verstärkung seines Astralkörpers. Seine Himmelfahrt nach Verlauf von vierzig Tagen dürfte dann als die Verflüchtigung jener Odkraft (man könnte von Hama rupā reden) anzusehen sein, die seinem Astralkörper so leicht die Materialisation gestattete.

Die in ihm wohnende Fülle des Guten dürfte sein Soma vor der Verwesung bewahrt haben, so seinem Somatoïd ermöglichend, als solches noch weiter „auf Erden zu wandeln." —

Nun noch ein paar Worte über die Auferstehung der Toten am jüngsten Tage, worunter wir die Rückgabe der Odkraft verstehen, die dem

jenem furchtbaren Augenblicke und trugen ſich unerhörte Wunder zu.*)

Aſtralkörper ermöglicht, wieder den Lebenden als lebend erſcheinen zu können. Bei allen großen Naturereigniſſen dürfte jene Kraft frei werden und Toten geſtatten, „aus ihren Gräbern hervorzugehen.“ Nicht um die Wiedergabe der den Toten eigenen Moleküle und Atome kann es ſich hier handeln, ſondern um die jedem einzelnen zu ſeiner Verſtofflichung notwendige Odkraft, welche die diesſeitige Welt bildet. Und ſomit mag auch ein Licht auf die ſogenannte Weltuntergangs-Frage fallen, daß nach der Vernichtung des Erdballes oder beſſer jener ſtofflichen Welt die aſtrale dermaßen gewinnt, daß von den jenſeitigen Weſen im Schattenlande ſehr wohl von einem Auferſtehen von den Toten die Rede ſein kann, von einem Leben, zu dem ihr jetziger Zuſtand in Vergleich gezogen (wie auch zahlreiche mediumiſtiſche Mitteilungen bekunden), nur ein Übergangsſtadium, ein Schatten-, ein Traumleben, ja ſelbſt Tod genannt werden kann. Nachdem ſich durch die neuere Pſychologie, zumal durch den Experimentalſpiritismus das Dogma der individuellen Unſterblichkeit als Wahrheit erwieſen hat, ſo liegt nur zu nahe und ſind wir zuverſichtlich der Hoffnung, daß einer einſichtsvolleren Menſchheit gegenüber auch noch manche andere Punkte des „hohen und edlen Evangeliums“, wenn ſchon in einem ganz anderen Lichte ihre exakt wiſſenſchaftliche Beſtätigung finden. — Der Überſetzer.

*) Das Aushauchen einer ſo hohen Seele, wie die Jeſu von Nazareth, der Eintritt jenes Lebensfürſten in die Welt der Geiſter mußte notgedrungen gewaltige Veränderungen in dieſe und durch eine Projektion in das Diesſeits erſchütternde Erſcheinungen auf Erden hervorrufen. Wenn wir die „Geſpenſter lebender Perſonen“, wie ſolche in wiſſenſchaftlicher Weiſe ſeitens der Londoner Society for Psychical Research behandelt und als der Ausfluß einer von Sterbenden emanierenden Kraft erwieſen wurden, gebührend hierbei in Betracht ziehen, ſo finden wir die nämliche Coincidenz, das nämliche Offenbarwerden okkulter Kräfte dieſelbe Umſetzung einer Lebenskraft — nur in erhöhtem Maße.

Wenn bei dem Tode eines Verwandten auf unerklärliche Weiſe das Zimmer erbebt, Thüren unbewohnter Räume aufgehen und mit heftigem Getöſe zuſchlagen, tappende Tritte vernehmbar werden und ein Heulen das Haus umzieht, dem furchtbaren Geſang der Banshee vergleichlich, wenn ſchließlich Geſichte und Geſtalten wahrgenommen werden und ſolche längſt heimgegangener Perſonen, womöglich mehreren Verwandten zu gleicher Zeit erſcheinen, ſo ſind dies eben telepathiſche Erſcheinungen, die das

Und von der sechsten Stunde an ward eine Finsternis über das ganze Land bis zu der neunten Stunde. Und um die neunte Stunde schrie Jesus laut und sprach: — Eli, Eli, lama asabthani? — das ist: — Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen? — . . . .

Aber Jesus schrie abermal laut und verschied.

Und siehe da, der Vorhang im Tempel zerriß in zwei Stücke, von oben an bis unten aus. Und die Erde erbebte, und die Felsen zerrissen, und die Gräber thaten sich auf, und standen auf viele Leiber der Heiligen, die da schliefen und gingen aus den Gräbern nach seiner Auferstehung*), und kamen in die heilige Stadt und erschienen vielen. Aber der Hauptmann und die bei ihm waren und bewahreten Jesum, da sie sahen das Erdbeben und was da geschahe, erschraken sie sehr und sprachen: — Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen! —**)

So steht es bei Matthäus geschrieben, Markus sagt nur, „daß die Sonne sich verfinsterte und der Vorhang im Tempel zerriß." Von einem Erdbeben, so wie davon, daß sich die Gräber aufthaten und viele Leiber der Heiligen auferstanden wären, ist in keinem anderen Evangelium die Rede. Ja, Lukas und Johannes schweigen vollständig von solchen Kleinigkeiten!!

Man beachte auch wohl, daß es sich bei der Finsternis nicht etwa um eine gewöhnliche Sonnenfinsternis handeln konnte, da eine solche doch nur bei Neumond eintreten kann; hier aber war es am 14. im Monat Nissam am Tage vor

---

Ereignis des Sterbens eines Menschen, durch die infolge der Trennung von Leib und Seele freiwerdende Odkraft bedingt, auslösen könnte. Nicht anders beim Tode Christi. Der Übersetzer.

*) Anstatt seiner Auferstehung, was sich auf die Christi beziehen würde, hat der hebräische Text wahrscheinlich gelautet: ihre Auferstehung.

**) Ev. Matthäus 27, V. 45, 46, 50—54.

dem Passahfeste, als der Himmel sich verfinsterte. Es ist dies also ein durchaus wunderbarer Fall, der seinesgleichen sucht.

Nichts desto weniger schenkten die heidnischen Schriftsteller diesem Wunder mehr Beachtung als Lukas nnd Johannes. So konnte Tertullian seinen heidnischen Gegnern sagen: „Suchet doch nach und ihr werdet den Vorfall berichtet finden in eueren eigenen Urkundensammlungen.“*) Rufinus**) läßt ebenfalls den Heiden durch einen Priester von Antiochia Lucianus sagen: „Schlaget euere Jahrbücher nach und ihr werdet es finden“ u. s. w.

Doch scheint es, daß die Christen besser selbst hätten Forschungen unternommen, statt bei denen der Heiden ihre Zeit zu verlieren.

Erwähnung dieses Vorfalles geschieht seitens der lateinischen Geschichtsschreiber; deren Werke auf die heutige Zeit überkommen sind, auch spricht hierüber Josephus Flavius in seiner ausführlichen Geschichte jenes Landes und seiner Zeit.

Der gelehrte alexandrinische Jude Phlego, welcher gegen Ende des zweiten Jahrhunderts geboren wurde, hat die Geschichte der Olympiaden geschrieben, von ihrem Ursprung bis auf das Jahr 140 unserer Zeitrechnung. Obschon er keineswegs ein Freund der Christen ist, so bestätigt er dennoch, „daß gegen Mitte des vierten Jahres der 202. Olympiade“ (des Jahres 33 nach unserer Zeitrechnung) „in Folge der „größten Verfinsterung der Sonne, welche jemals beobachtet „worden ist, eine so tiefe Dunkelheit geherrscht hätte, daß „man mitten am Tage die Sterne gesehen habe.“ Und er fügt hinzu: „daß zu derselben Zeit in Folge eines heftigen Erdbebens die Stadt Nicäa größtenteils zerstört worden sei.“***)

*) Apolog. 21, V. 20.

**) Buch 9, Kap. VI.

***) s. Julius Africanus, angeführt von Eusebius, gr. Chroniken, S. 188.

Auch die Chronik von Alexandria und der griechische Geschichtsschreiber Thallus drücken sich ähnlich aus.

Es liegen ferner zwei Briefe jenes nämlichen Dionys, des Areopagiten, vor, von dem in der Apostelgeschichte Erwähnung geschieht, daß er durch die berühmte Rede des Apostels Paulus zu Athen zum Christentum bekehrt wurde. Hier folgt nun der erste, der an Polycarp gerichtet ist, wovon der zweite gleichsam nur als Duplikat erscheint:

„Apollophanes und ich (beide nicht Christen) befanden uns zu Heliopolis, als wir plötzlich den Mond vor die Sonne treten (obschon es nicht die Zeit ihrer Conjunction war) und sie verfinstern sahen. Darauf bemerkten wir ferner — es war um die neunte Stunde — wie er von neuem den Platz unter der Sonne, den er eingenommen hatte, verließ, um sich auf der diametral entgegengesetzten Seite hinzustellen.

Diese Conjunction begann von der Ostseite her, der Mond schritt bis zum anderen Ende der Sonnenscheibe vor, worauf er stehen blieb und auf die nämliche Stelle zurückkehrte, von wo er gekommen war. Die Sonne fing also im östlichen Teile an, sich zu verfinstern und durch den Rückschritt des Mondes im westlichen Teile wieder Licht zu erhalten. Du kannst dir den Fall von Apollophanes berichten lassen, der sicherlich mich nicht Lügen strafen wird."*)

Apollophanes strafte ihn auch durchaus nicht Lügen, weil dieser Brief unecht ist, wie die anderen Werke des Areopagiten Dionys, und von einsichtsvollen Köpfen einem christlichen Neuplatoniker des 5. Jahrhunderts**) zugeschrieben wird. Da ja jenes andere unverschämte Beispiel einer christlichen Fälschung bei einer Stelle des Juden Joseph betreffs des Lebens Jesu vorliegt, so ist auch genügend Grund vorhanden,

*) St. Dionys, Buch II, Brief 8.

**) siehe Monet, Des livres du pseudo - Denys (Paris 1848); Quade, Dissertatio de Dionisio Areopagita, scriptisque eidem suppositis (Gryphis, 1708) u. s. w.

die Echtheit jener obenerwähnten Stelle von Phlego in Zweifel zu ziehen.

Was das Erdbeben anbetrifft, dessen, wie wir schon gesehen haben, seitens Phlego Erwähnung geschieht, so weiß Svetonius*) außer von Nicäa, das vollständig zerstört wurde, von nicht weniger als zwölf Städten Asiens zu berichten, die gleichfalls in Trümmern gingen und für deren Wiederherstellung der Kaiser gezwungen wurde, Tribute aufzuerlegen.

Auf dem Calvarienberg zeigt man heute noch einen Felsen, der mitten gespalten ist und der von der Erderschütterung, die im Augenblick, als der Nazarener verschied, eintrat, herrühren sollte. Millard, Flemming, Maundrel und andere behaupten, daß dieser Spalt den Naturgesetzen entgegensteht; Flemming führt sogar einen Naturforscher an, der durch diesen Beweis bekehrt worden sei!! . . .**)

Was nun die Überlieferung anbetrifft, „die Gräber hätten sich aufgethan und die Leiber der Heiligen seien aufgestanden und vielen erschienen,“***) so lassen sich einige andere Zeugnisse hierfür erbringen und die Frage erheben, was mit diesen Auferstandenen und Erschienenen geschehen sei. Höchstens ließe sich zugeben, daß zu jener Zeit einige Toten-Erscheinungen vorgekommen seien, wie man auch einem Ereignis, von dem Plutarch †) berichtet, Glauben beimessen könnte.

Es berichtet dieser Schriftsteller, daß unter der Regierung des Tiberius ein Schiff um die Insel Paxos im ägäischen Meere segelte. Als alle wach bei Tische saßen, vernahm man eine Stimme, welche den Piloten Tamo rief, so deutlich, daß sich alle entsetzten. Als die Stimme zum ersten und zweiten Male rief, gab jener keine Antwort; als er jedoch

*) Tiberius, XLVIII.

**) Christology, Bd. II.

***) Ev. Matthäus 27, 25—53.

†) De Orac. Def. 14.

beim dritten Male wieder antwortete, fügte die Stimme hinzu: Sobald du auf der Höhe von Palode angekommen bist, verkündige daß der große Pan gestorben ist. Es erhob sich sodann ein Wortwechsel unter den Schifffahrern, ob man der Aufforderung Folge leisten solle, und man entschied sich es zu thun, wenn auf dem Kap Palode Windstille einträten würde. Dort ief er mit lauter vernehmlicher Stimme, daß der Pan gestorben sei, und sogleich vernahmen die Personen. welche an Bord waren, einstimmige Ausrufe des Erstaunens und des Wehklagen vieler nnsichtbarer Wesen.

Die Zeugen von dieser Thatsache berichteten darüber in Rom, und Tiberius, der hiervon Kenntnis erhielt, wollte Tamo sehen und berief darauf die Priester, um zu erfahren, wer dieser große Pan sei, der gestorben sein sollte. Die heidnischen Gottesgelehrten, die der Ansicht waren, daß, wenn auch nicht die Götter, so doch die Dämonen sterben könnten, gaben ihr Urteil dahin ab, daß der Verstorbene nicht das Numen von Arkadien, wohl aber der Sohn Merkurs und der Penelope wäre, der auch diesen Namen führe.

Plutarch legt diese höchst seltsame Erzählung dem Cleombrotus in den Mund, welcher sie von seinem Lehrer Epitherses gehört haben will, von einem weder leichtsinnigen noch lügenhaften Manne, der bei jener Fahrt auf dem Schiffe zugegen gewesen war. Und sein Bericht schließt mit diesen Worten: „Es liegt wohl kein Grund vor, diesbezüglich den Epikuräern Glauben beizumessen, die das Dasein der Dämonen leugnen."

2. Hauptstück.

Die Apostel und der Zauberer Simon.

§ 1. — Die Geschichte der Apostel macht fast vollständig einen Teil derjenigen Jesu aus. Die zwölf Auserwählten wirkten nur vermittelst der ihnen von ihrem Meister übertragenen Kraft. „Und er rief seine zwölf Jünger zu sich und gab ihnen Macht über die unsauberen Geister, daß sie dieselben austrieben und heilten allerlei Seuche und allerlei Krankheit.“*)

Allein Jesus, der sich nicht für Gott hielt, glaubte nicht etwa bei Austeilung dieser Fähigkeiten, daß diese von ihm herrührten, sondern von dem heiligen Geist des Allerhöchsten. Der Apostel Paulus geht näher darauf ein, wobei er bestreitet, daß die Fähigkeiten Wunder zu thun, von anderen Geistern als von jenen Gottes herrühren könnten. In seinem Brief an die Korinther**) schreibt er:

---

*) Ev. Matthäus 10, V. 1. — Vergl. Ev. Markus 16, V. 15—20. Ev. Lukas 9, V. 1 und 2.

**) 1. Korinther 12, V. 1, 4. 6 ff

„Von den geistlichen Gaben aber will ich euch, lieben Brüder, nicht verhalten ... Es sind mancherlei Gaben; aber es ist ein Geist... Und es sind mancherlei Kräfte; aber es ist ein Gott, der da wirket alles in allen. In einem jeglichen erzeigen sich die Gaben des Geistes zum gemeinen Nutzen. Einem wird gegeben, durch den Geist zu reden von der Weisheit; dem andern wird gegeben, zu reden von der Erkenntnis nach demselben Geist; einem anderen der Glaube in demselben Geiste; einem anderen die Gabe gesund zu machen in demselben Geist; einem anderen Wunder zu thun; einem anderen Weissagung; einem anderen Geister zu unterscheiden; einem anderen mancherlei Sprachen; einem anderen die Sprachen auszulegen. Dies aber alles wirkt derselbe einige Geist und teilt einem jeglichen seines zu, nach dem er will.

§ 2. — Ehe Jesus diese Erde verließ, hatte er seinen Jüngern die Verheißung der Aussendung des heiligen Geistes gegeben, und diese geschah nun an dem berühmten Pfingstfeste. „Und als der Tag der Pfingsten erfüllet war, waren sie alle einmütig bei einander. Und es geschah schnell ein Brausen vom Himmel als eines gewaltigen Windes und erfüllte das ganze Haus, da sie saßen. Und es erschienen ihnen Zungen, zerteilet wie von Feuer, und sie setzten sich auf einen jeglichen unter ihnen. Und wurden alle voll des heiligen Geistes und fingen an zu predigen mit anderen Zungen, nachdem der Geist ihnen gab auszusprechen.“ *)

Nach Renan**) glaubten die Jünger Christi, ganz in dem Gedanken auf die Erwartung des verheißenen Geistes erfüllt, daß dieser gekommen wäre, als sich ein heftiger Sturm erhob, der Schimmer einer Lampe oder der Strahl eines Blitzes in den Raum fiel, wo die ersten Christen in inniger Gemeinschaft sich zusammenfanden. Kein übler Gedanke; aber es

*) Apostelgeschichte 2, 1—4.

**) Les Apôtres, Kap. IV.

bleibt dann noch zu erklären, wie der Blitzſtrahl in fremden Zungen ſprechen laſſen konnte!

Was die Feuerzungen anbetrifft, ſo genügt der Hinweis, daß dies eine ſehr gewöhnliche Erſcheinung iſt und die ich auch ſelbſt mehrere Male in einer Weiſe beobachtet habe, daß nicht der geringſte Zweifel über deren Echtheit obliegen konnte; es iſt dies eben das Erſcheinen ſogenannter Od-Lichter in der Luft oder über irgend einer der Perſonen, welche einer ſpiritiſtiſchen Sitzung beiwohnen. Ein ſolches Licht teilt ſich nicht ſelten in viele kleine Kugeln, die, in der Luft umherirrend, ihr neckiſches Spiel treiben oder ſich auf irgend einen Gegenſtand niederlaſſen.

Was ferner das Reden in fremden Sprachen anbetrifft, ſo iſt dies ein auch heutzutage ziemlich häufiges ſpiritiſtiſches Phänomen, wovon ich ein Beiſpiel angeführt habe, als von den Beſeſſenen die Rede war.*)

Noch iſt zu bemerken, daß man die Gabe der Apoſtel, mit Zungen zu reden, wie ſie uns im zweiten Kapitel der Apoſtelgeſchichte berichtet wird, in einer ſo amphibiologiſchen Weiſe wiedergegeben hat, daß die meiſten ſchlecht dieſe Stelle zu deuten vermochten, indem man annahm, daß, als die Apoſtel redeten, jeder das verſtanden hätte, was dieſe in ihrer eigenen Sprache ſagten. Es iſt dies das Bild, welches uns Manzoni in ſeiner Pfingſthymne vor Augen führt:

Come la luce rapida
Piove di cosa in cosa
E i color varii suscita
Dovunque si riposa,
Tal risuonò molteplice
La voce dello Spiro:
L'Arabo, il Parto, il Siro
In suo sermon l'udì.

*) Buch IV, 1. Hauptſtück § 23 v. W.

(Wie ein Strahl auf raſchen Schwingen
Alles tauchet in ſein Licht
Und ſich doch auf allen Dingen
In verſchiedenen Farben bricht —
So des heilgen Geiſtes Stimme
Einſt auch vielgeſtaltig rauſchte
Seines Volkes Sprache lauſchte
Parter, Syrer und Araber!)

Die Worte des Evangeliums ſind nun folgende: „Und fingen an zu predigen in anderen, d. h. fremden Zungen ... Sie entſetzten ſich aber alle, verwunderten ſich und ſprachen untereinander: — Siehe, ſind nicht dieſe alle, die da reden, aus Galiläa, wie hören wir denn ein jeglicher ſeine Sprache, darinnen wir geboren ſind?“ —

Wie man ſieht, ſagt die Apoſtelgeſchichte ausdrücklich, daß die Apoſteln in fremden Sprachen predigten. Wenn überdies jeder der Zuhörer in ſeiner eigenen Sprache ein und dieſelbe Predigt vernommen hätte, wozu war dann die Bemerkung notwendig: „Sind nicht dieſe alle, die da reden, aus Galiläa?“ Denn das Wunder würde dasſelbe geweſen ſein, ſelbſt wenn die Apoſtel auch ſtatt aus Galiläa Scythen oder Dacier geweſen wären. „Sie hörten ſie ein jeglicher in ſeiner Mutterſprache,“ weil eben die Jünger in verſchiedenen Idiomen redeten.*)

---

*) Die Gabe des Zungenredens (γλώσσαις λάλειν) iſt ein Phänomen, dem auch Goethe ſeine Aufmerkſamkeit zugewandt hat. In ſeiner Schrift: „Zwei wichtige, bisher unerörterte bibliſche Fragen, zum erſten Male gründlich beantwortet“, neigt er ſich der Anſicht hin, die auch heute neuerdings wiederum von den Theologen mehr als ehedem aufrecht erhalten wird, daß wir es hier lediglich mit der ſogenannten ekſtatiſchen Sprache zu thun haben. „Mehr als Pantomime, doch unartikuliert, muß die Sprache geweſen ſein“, die göttlichſte Empfindung ſtrömt aus der Seele in die Zunge, und flammend verkündigt ſie die großen Thaten Gottes in einer neuen Sprache (ἑτέραις γλώσσαις)

§ 3. — Bei dieſer Gelegenheit iſt es notwendig, um darauf hinzuweiſen, wie ſehr die ſonderbare asketiſche Schwärmerei, womit das Chriſtentum ſeinen Anfang nahm, an Ausdehnung gewann, eine Thatſache anzuführen, die, wofern ſie dem Evangelium als göttliche Offenbarung den Gnadenſtoß verſetzt, doch derart iſt, daß ſie die erſten Chriſten ſehr lächerlich daſtehen läßt, ſo bewunderungswürdig ſie auch vieler anderer Dinge wegen erſcheinen.

---

und das war die Sprache des Geiſtes (*καθὼς τὸ πνεῦμα ἔδιδε αὐτοῖς ἀποφθέγγεσθαι*). Sie beſtand, wie der Apoſtel Paulus im Korintherbrief uns klar legt, in einem eigentümlichen Lallen, in einem Töne von ſich geben, gleich einem Muſikinſtrumente, welches auf die Anweſenden ſuggeſtierend wirkte. Obſchon manch großer Kopf vergebens gerungen, jene allgemeine Sprache zu ergründen, die, durch den „Sturm der Pfingſttagswinde" verliehen, im Gegenſatz zu dem Strafgericht Gottes beim Turmbau zu Babel erſcheint, hier der geſamten Menſchheit wieder eine Sprache, die Sprache des Geiſtes, verleihend, die dort den Menſchen ob ihrer Ruchloſigkeit verwirrt wurde, ſo glauben wir doch nicht der oben dargelegten Anſicht entgegenzutreten imſtande zu ſein, da die Forſchungen hierüber bei weitem noch nicht abgeſchloſſen ſind. Auch ohne die Pauliniſche Darlegung ſpricht der Umſtand, daß nur fühlbaren Seelen die Ohren geöffnet waren, während ſchlechte Menſchen kalten Herzens ſpottend dabei ſtanden und ſprachen: „ſie ſind voll ſüßen Weines", gerade dafür, daß eigentlich ſchlechterdings nicht von fremden Idiomen die Rede ſein kann. Dazu ſtellte ſich die apoſtoliſche Gabe des Zungenredens neuerdings 1830 in Schottland ein und trat auch im Herbſte des nächſtfolgenden Jahres in der Kirche Eduard Irving's auf, was ein ungeheueres Aufſehen zur Folge hatte. Die Londoner Geſellſchaft für pſychiſche Forſchungen bezeichnet dieſes Phänomen, „das den Kernpunkt eines Glaubens einer gewiſſen Menge intelligenter und gebildeter Leute der Gegenwart ausmacht," als ein der Mehrzahl der Fälle nach natürliches automatiſches Phänomen, womit unſerer Anſicht nach das Reden in fremden Sprachen infolge ſpiritueller Beeinfluſſung durchaus nichts zu thun hat. Der Erklärung eines Petrus hätte es wahrlich nicht bedurft, würden die Jünger ihre Linguiſtik an jenem Tage bewieſen haben, und angeſichts der intuitiven Methode, Sprachen zu beherrſchen (deren ſchon der Herr Verfaſſer bei Gelegenheit des Groß-Lamas, S. 130 vorliegenden Werkes, Erwähnung thut) dürfte

Im Evangelium Matthäus*) lesen wir, daß Jesus, nachdem er die Anzeichen beschrieben hat, welche dem Weltuntergange vorhergehen, die Worte ausspricht: — „Also auch ihr, wenn ihr dies alles sehet, so wisset, daß es [das jüngste Gericht, bezw. die Wiederkunft Christi] nahe vor der Thüre ist. Wahrlich, ich sage euch, dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß dies alles geschehe." In einigen Übersetzungen des Evangeliums findet sich das Wort „Geschlecht" durch „Zeitalter" ersetzt. Dies ist offenbar abgeschmackt, da ja dieses letzte Wort, an der Stelle, an welche es gesetzt worden ist, nichtssagend wäre.

Bei einer anderen Gelegenheit erklärt Jesus: „Wer sich aber mein und meiner Worte schämt, des wird sich des Menschen Sohn auch schämen, wenn er kommen wird in seiner Herrlichkeit und seines Vaters und der heiligen Engel. Ich sage euch aber wahrlich, daß etliche sind von denen, die den Tod nicht schmecken werden, bis daß sie das Reich Gottes sehen." **) Mit diesen letzten Worten wies Jesus augenscheinlich auf den Tag des jüngsten Gerichtes hin, der an anderer Stelle folgendermaßen geschildert wird: „Und alsdann wird erscheinen das Zeichen des Menschensohnes im Himmel und alsdann werden heulen alle Geschlechter auf Erden und werden sehen kommen den Menschensohn in den Wolken des Himmels mit großer

jenes Phänomen, in fremden und unbekannten Sprachen zu reden, nicht als ein solches Wunder erschienen sein, das die größte Aufmerksamkeit auf sich zog, so heftigen Spott herausforderte und dem gegenüber der Apostel Paulus späterhin scharf entgegentrat. Die Stelle 1. Korinther, Kap. 14, V. 27 mag allerdings zu Gunsten der Ansicht des Herrn Verfassers sprechen, obschon in solch sinnlosem Treiben (mit der Ansicht des Apostels übereinstimmend) wenig Wert zur Erbauung der Seelen zu erblicken ist. Der Übersetzer.

*) Kap. 24, V. 34.

**) Ev. Lukas 9, V. 26—27; Ev. Matth. 16, V. 27—28; Ev. Markus 9, V. 1.

Christi mit Herrlichkeit und Macht, um die Lebendigen und die Toten zu richten, zu Lebzeiten der damaligen Menschen stattgefunden haben mußte... Diese Prophezeiungen stammten nun entweder von Christus oder rührten nicht von ihm her. Wenn er deren Urheber war, so erweist er sich als einen falschen Propheten; im anderen Falle schoben es ihm die Evangelisten ungerechter Weise in die Schuhe, und die Evangelien sind dann nichts weiter als ein betrügerisches Machwerk. In beiden Fällen aber beruht das Christentum auf falscher Grundlage..."

§ 4. — Diese Prophezeiung hat wenigstens den Wert, daß sie klar beweist, daß die Apostelgeschichte thatsächlich den ersten Jahren nach Christi Tod entstammt; denn der Schreiber derselben würde wahrlich nicht eine Vorhersagung darin vorgebracht haben, die schon als falsch erwiesen war. Sie scheint übrigens von Lukas zusammengestellt worden zu sein, dem nämlichen, der auch das Evangelium, welches seinen Namen trägt, geschrieben hat, und zwar einmal, weil auf den ersten Seiten dieses Buches der Verfasser behauptet, ein Evangelium geschrieben zu haben, dann aber, weil ebenso das Evangelium von Lukas wie die Apostelgeschichte einen sehr ausgeprägten ebionistischen Charakter tragen [den christlich-sozialistischen des Zeitalters] wie er uns in anderen Teilen des neuen Testamentes nicht entgegentritt. Vom 16. Kapitel ab und zwar beim 10. Vers giebt sich der Verfasser als einen Jünger des Apostels Paulus aus und als einen Augenzeugen seines Werkes.

Dies erklärt, daß das, was in der Apostelgeschichte von dem Heidenapostel gesagt wird, sehr an Wahrscheinlichkeit gewinnt — wohl verstanden, wenn wir auch hier das Übernatürliche annehmen, wie es sich ja überhaupt in der Bibel findet. Und in seiner ganzen Größe tritt uns hier die Gestalt des Paulus entgegen: einst der eifrige Pharisäer und Verfolger der Christen, dann mit dem nämlichen ungestümen

Feuer und mit einer Ansicht, die ich mit „laienhafte Bewunderung des Neuen“ bezeichnen möchte, der christlichen Mission ergeben.

„Saulus aber schnaubte noch mit Drohen und Morden wider die Jünger des Herrn und ging zum Hohenpriester und bat ihn um Briefe gen Damaskus an die Schulen, auf daß, so er etliche dieses Weges fände, Männer und Weiber, er sie gebunden führte gen Jerusalem.

Und da er auf dem Wege war und nahe bei Damaskus kam, umleuchtete ihn plötzlich ein Licht vom Himmel und er fiel auf die Erde und hörte eine Stimme, die sprach zu ihm: — Saul, Saul, was verfolgest Du mich? — Er aber sprach: — Herr, wer bist Du? — Der Herr sprach: — Ich bin Jesus, den Du verfolgest. Es wird Dir schwer werden, wider den Stachel löken. — Und er sprach mit Zittern und Zagen: — Herr, was willst Du, daß ich thun soll? — Der Herr sprach zu ihm: — Stehe auf und gehe in die Stadt, da wird man sagen, was Du thun sollst. — Die Männer aber, die seine Gefährten waren, standen und waren erstarrt; denn sie hörten eine Stimme und sahen niemand.“*)

Wie man sieht, ist dies das nämliche Phänomen, welches man auch bei den heidnischen autophonischen Orakeln festgestellt haben will.

Man führte Saul darauf nach Damaskus, woselbst seine Blindheit noch fortdauerte. Der Herr erschien im Gesichte aber einem Gläubigen, mit Namen Ananias, und gebot ihm, sich zu Saulus zu begeben und ihm die Hände aufzulegen, damit Saulus wieder sehend werde. Auch dieser hatte zur gleichen Zeit ein Gesicht: er sah nämlich einen Mann, namens Ananias, zu ihm kommen und ihn heilen. Ananias gehorchte dem Herrn, begab sich zu Saulus und gab ihm das Gesicht wieder, worauf sich Saulus taufen ließ.

*) Apostelgeschichte, Kap. 9, V. 1—9.

§ 5. — Paulus wurde als Apostel auserwählt, um die Zahl derselben wieder vollständig zu machen. Die Lehre Christi wurde bereits seit geraumer Zeit seitens der Apostel, welche harten Verfolgungen ausgesetzt waren, ausgebreitet. Der hohe Priester ließ sie in den Kerker werfen, doch befreite sie ein Engel aus demselben. (Aber der Engel des Herrn that in der Nacht die Thür des Gefängnisses auf.)*)

Herodes ließ Simon Petrus wiederum in das Gefängnis werfen und ihn „von vier Vierteilen Kriegsknechten bewachen." Allein eines Nachts „kam der Engel des Herrn daher und ein Licht schien in dem Gemach und schlug Petrus an die Seite und weckte ihn auf und sprach: — Stehe behende auf! — Und die Ketten fielen ihm von seinen Händen. . . . Und der Engel sprach zu ihm: — Folge mir nach! — Und Petrus ging hinaus und folgte ihm, und wußte nicht, daß ihm wahrhaftig solches geschähe durch den Engel, sondern es däuchte ihm, er sähe ein Gesicht. Sie gingen aber durch die erste und andere Hut und kamen zu der eisernen Thür, welche zur Stadt führet, die that sich ihnen von selbst auf, und traten hinaus und gingen hier eine Gasse lang: und alsobald schied der Engel von ihm.**)

Man ziehe vor allem diese Thatsache mit der in Vergleich, die sich Apollonius zu Tyana zugetragen haben soll (s. Buch III, 4. Hauptstück, § 6), als sich dieser im Kerker befand und vor Domitian verschwand. Man beachte wohl, daß nach der Apostelgeschichte Herodes, der schlechten Bewachung des Petrus wegen, die Wachen zum Tode verurteilte.

Außerdem ist zu bemerken, daß Petrus, als kaum der Engel verschwunden war, zu dem Evangelisten Markus ging, wo ihm eine Magd öffnete, die „Petrus an der Stimme erkannte, ihm aber vor Freude das Thor nicht aufthat,

*) Apostelgeschichte 5, V. 19.
**) Apostelgeschichte, Kap. 12, V. 4—10.

sondern hineinlief und es ihnen verkündigte, Petrus stände vor dem Thore. Diese aber sprachen zu ihr: — Du bist unsinnig. — Sie aber bestand darauf, es wäre also. Da sprachen jene: — Es ist sein Engel.“ *)

Diese letzten Worte beweisen, daß, wie auch bei den ungebildetsten Völkern die Erscheinung schon damals bekannt war, welche die Spiritisten Doppelgänger nennen und wovon wir bereits ein Beispiel gesehen haben, als der Doppelgänger Basilides dem Vespasian in dem Tempel der Serapis erscheint. **)

Eine ähnliche Thatsache scheint sich dem Apostel Paulus und Silas zugetragen zu haben, die eingekerkert wurden, wobei man „ihre Füße noch in den Stock legte. . . . Schnell aber ward ein großes Erdbeben, also daß sich bewegten die Grundfesten des Gefängnisses. Und von Stund an wurden alle Thüren aufgethan und alle der Banden los.“ ***)

§ 6. — Ich möchte nicht die vielen Wunder aufzählen, welche nach dem Verfasser der Apostelgeschichte von den Aposteln bewirkt wurden.

Zu dem bemerkenswertesten dürfte die Auferweckung der Tabea durch Simon Petrus gehören. Dieselbe, eine fromme Jüngerin, war gestorben. Man sandte nun nach Simon Petrus, welcher auch zu ihr kam und alle aus dem Zimmer wies, worauf er sich zu dem Leichnam wandte und sprach: „Tabea stehe auf! Und sie that ihre Augen auf, und da sie Petrus sahe, setzte sie sich wieder. Er aber gab ihr die Hand und richtete sie auf . . . und stellte sie wieder lebend vor.“ †)

Am interessantesten jedoch für uns ist, den Kampf der Apostel gegen die Magier zu verfolgen, das heißt gegen diejenigen, welche, um mit den Spiritisten zu sprechen, von

*) Apostelgeschichte 2, V. 14 u. 15.

**) s. Buch III, 3. Hauptstück, § 8 v. W.

***) Apostelgeschichte 16, V. 26.

†) Apostelgeschichte 9, V. 46—49.

niedrigen oder bösen Wesen geleitet wurden, deren sie sich nicht der Wahrheit zu Ehren, sondern zu ihrem eigenen irdischen Nutzen bedienten. Gegen diese kämpften die Jünger des Nazareners und mit vollem Rechte. Und „viele, die da witzige Kunst*) getrieben hatten, brachten die Bücher zusammen und verbrannten sie öffentlich."

Als Paulus mit seinen Jüngern nach Philippi kam, traf er eine Magd, „die einen Wahrsagegeist hatte und ihrem Herrn von großem Nutzen war durch ihre Wahrsagungen. Dieselbe folgte allenthalben Paulus nach, schrie und sprach: — Diese Menschen sind Knechte Gottes, des Allerhöchsten, die euch den Weg der Seligkeit verkündigen. Solches that sie manchen Tag. Paulus aber that das wehe und wandte sich um und sprach zu dem Geist: — Ich gebiete dir in dem Namen Jesu Christi, daß du von ihr ausfahrest. — Und er fuhr aus zu derselben Stunde."**)

Als Paulus nun die Insel durchzog bis zu der Stadt Paphos in Cypern, in Begleitung mit Barnabas, fand er, dort einen gewissen Zauberer, einen falschen jüdischen Propheten, mit Namen Bar-Jehu. der war bei Sergius Paulus, dem Landvogt, einem verständigem Manne. Derselbe rief zu sich Barnabas und Saulus und begehrte das Wort Gottes zu hören. Da stand ihnen wider der Zauberer Elymas (denn also wird sein Name gedeutet) und trachtete, daß er den Landvogt vom Glauben wendete.

Saulus aber, der auch Paulus heißt, voll heiligen Geistes sahe ihn an und sprach: O du Kind des Teufels, voll aller List und aller Schalkheit und Feind aller Gerechtigkeit, du höreſt nicht auf abzuwenden die rechten Wege des Herrn. Und nun siehe, die Hand des Herrn kommt über dich, und du sollst blind sein und die Sonne eine Zeit lang nicht

*) Multi autem ex eis qui fuerant curiosa sectati . . . (Apostelgeschichte 19, V. 19.)

**) Apostelgeschichte 16, 16 und ff.

ſehen. — Und von Stund an fiel auf ihn Dunkelheit und Finſternis und ging umher und ſuchte Handleiter.“*)

§ 7. — Allein als klaſſiſcher Gegner der Apoſtel, der den erſten Chriſten gleichſam als eine Perſonifikation der Häreſie, der Hölle, des Antichriſten erſchien, ſteht Simon aus Samaria da, der unter dem Namen der Zauberer Simon bekannt iſt.

Die Apoſtelgeſchichte**) thut ſeiner kurz Erwähnung und bedeutet uns, daß in Samarien „ein Mann lebte, mit Namen Simon, der zuvor in derſelben Stadt Zauberei trieb und bezauberte das ſamaritiſche Volk und gab vor, er wäre etwas großes. Und ſie ſahen alle auf ihn, beide, klein und groß, und ſprachen: — Der iſt die Kraft Gottes, die da groß iſt. — Sie ſahen aber darum auf ihn, daß er ſie lange Zeit mit ſeiner Zauberei bezaubert hatte. Da ſie aber Philippus Predigten glaubten von dem Reich Gottes und von dem Namen Jeſu Chriſti, ließen ſich taufen beide, Männer und Weiber. Da ward auch der Simon gläubig und ließ ſich taufen und hielt ſich zu Philippus. Und als er ſahe die Zeichen und Thaten, die da geſchahen, verwunderte er ſich. Da aber die Apoſtel hörten zu Jeruſalem, daß Samaria das Wort Gottes angenommen hatte, ſandten ſie zu ihnen Petrus und Johannes. Welche, da ſie hinab kamen, beteten ſie über ſie, daß ſie den heilgen Geiſt empfingen; (denn er war noch auf keinen gefallen, ſondern waren allein getauft in dem Namen Jeſu Chriſti). Da legten ſie die Hände auf ſie und ſie empfingen den heiligen Geiſt. Da aber Simon ſahe, daß der heilige Geiſt gegeben ward, wenn die Apoſtel die Hände auflegten, bot er ihnen Geld an und ſprach: — Gebt mir auch die Macht, daß, ſo ich jemand die Hände auflege, derſelbe den heiligen Geiſt empfange. — Petrus aber ſprach zu ihm: — Daß du verdammet werdeſt mit deinem Gelde, daß du meinſt, Gottes Gabe werde durch Geld

*) Apoſtelgeſchichte Kap. 8, V. 6 und ff.

**) Kap. 8, V. 9—24.

erlanget! Du wirst weder Teil noch Anfall haben an diesem Wort; denn dein Herz ist nicht rechtschaffen vor Gott." — Da antwortete Simon und sprach: — Bittet ihr den Herrn für mich, daß der keines über mich komme, davon ihr gesagt habt."

Das Wort Simonie zur Bezeichnung des „Wuchers mit geistigen Dingen" gründet sich eben auf diese heiligen und bemerkenswerten Worte des Apostels Petrus, die ich an Stelle der jetzigen Inschrift*) gerne im Innern der Kuppel der ihm geweihten Kirche im Vatikan angebracht sehen möchte.

Jedenfalls beweisen die letzten angeführten Worte Simons, daß es ihn darauf gereute, und an keiner anderen Stelle wird seiner mehr Erwähnung gethan, außer daß man die Verwünschungen auf ihn bezieht, welche der Apostel Paulus in der 2. Epistel an die Thessalonicher (Kap. 2, V. 4—10) ausspricht. Dies dürfte dazu beitragen, die Echtheit der Apostelgeschichte zu beweisen; denn wenn sie später geschrieben worden wäre, würde sie nicht des Zauberers Simon als Bekehrten erwähnt haben.

Allein Simon verweilte nicht lange im Busen der aufkeimenden Kirche Christi. Er war zu unternehmend, zu ehrsüchtig, um sich darein zu schicken, dort im zweiten Gliede thätig zu sein, wo er notwendiger Weise gegenüber den Aposteln hätte stehen müssen.

Während seiner Reise nach Alexandrien**) bearbeitete er aus seinen Studien der griechisch-koptischen Philosophie ein theosophisches System, welches er in einem Buche zu stützen suchte, das den Titel führte „die große Darlegung" oder (apophasis magna) und das man lange Zeit für verloren gegangen hielt oder nicht einmal für geschrieben, da ja alle

*) Auf der Kuppel der Peterskirche im Vatikan stehen die Worte: Du bist Petrus (πέτρος) und auf diesen Fels will ich meine Kirche bauen. Der Übersetzer.

**) Omel. pseudo-clem., II, 22, 24.

Erzählungen, welche den Zauberer Simon anbelangen, von Skeptikern nur für eine Legendensammlung gehalten wurden. Da sollten um das Jahr 1862 herum, um jenen bedeutenden Aufschwung eines kritischen Nihilismus der Geschichte völlig zu vernichten, in Griechenland Manuskripte entdeckt werden, welche aus dem Anfange des dritten Jahrhunderts entstammen und den sonderbaren Titel Philosophumena führten, die, von einem gewissen Hippolyt geschrieben, heftige Angriffe gegen Papst Kallistus enthielten. Viele glaubten, dieselben St. Hippolyt zuschreiben zu müssen, welcher gerade zu jener Zeit lebte. Selbst Renan giebt zu, daß die Entdeckung dieser Manuskripte beweise, daß die Legende von Simon, dem Zauberer, wenigstens in ihren großen Zügen wahr sei; auch ein protestantischer Schriftsteller, de Pressensé, erklärt: „Viele Theologen schlossen aus den Mythen*), welche die Geschichte Simons in Unzahl aufweist, daß diese Geschichte nur aus Legenden bestände, allein sie enthält positive Thatsachen, wovon die Kirchenväter einstimmig Zeugnis ablegen und die auch durch die kürzlich entdeckte Schrift Hippolyts Bestätigung findet.**)

In diesen Philosophumena sind verschiedene Stellen der „großen Darlegung" Simons angeführt. Man ersieht daraus, daß die von dem Magier gegründete Religion eine gnostische Lehre war. Dieselbe beruhte auf der Annahme eines einzigen Gottes, dem indes göttliche Kräfte, welche sich eitweise inkarnieren, zur Seite standen. Simon hielt sich selbst für eine solche. Jene Lehre enthielt mit einem ausgedehnten Eklektismus alle Offenbarungen, indem sie versuchte, sie in ein einziges Ideengesetz aufzulösen.

Das merkwürdigste besteht darin, daß Simon von den anderen christlichen Autoren des Verkehrs mit einer Courtisane,

*) Er meint eben die spiritistischen Erscheinungen.

**) De Pressensé, Histoire des trois premiers siècles de l'Eglise. S. 395.

namens Helena, beschuldigt wurde, die er sich auf dem Markte zu Tyrus erworben hätte. Die Philosophumena liefern uns den Schlüssel zu dieser Legende, indem sie berichten, daß von den symbolischen Theorien Simons die „Große Idee" einen Teil ausmachte, eine göttliche Kraft, der er den Namen „Helena" beilegte, da sie die ewige Ursache des Streites zwischen den Menschen darstellte!

Sicher ist, daß seine Sekte neben dem Christentum bis ins dritte Jahrhundert hinein fortbestand.*)

§ 8. — Hauptsächlich aber erwarb sich der berühmte Simon von Gitton einen Namen durch seine Wunder, die auch für die Christen in der soeben von mir angeführten Stelle der Apostelgeschichte bestätigt werden.

Da es unmöglich ist, das zu untersuchen, was die christlichen Autoren der ersten Jahrhunderte über ihn berichten, so beschränke ich mich darauf, jene Wunder nur anzuführen, ohne bemüht zu sein, das, was wahr sein kann, von dem zu trennen, was falsch erscheint, wobei ich bloß bemerke, daß nach den heutigen Erfahrungen im Spiritismus es nicht mehr angebracht sein dürfte, alles in einen Topf zu werfen.

Beginnen wir mit einer Stelle der Philosophumena (Buch VI):

„Simon, der in der magischen Kunst geübt ist, hinterging viele, teils durch die Kunst des Trasimedes (Prestidigitation), teils **durch Mithülfe von Dämonen** Als einfältiger Schwindler und des Betruges von den Aposteln überführt, griff er dazu, sich für einen Gott auszugeben. Er verstand demnach zu seinem eigenen Vorteil nicht nur die Lehren Mose, sondern auch jener der Seher anzuwenden. Seine Schüler bedienten sich ebenfalls seiner Kunstgriffe. Mit Hülfe der Beschwörungen, der Zaubertränker und anziehenden Liebkosungen" (illecebras, magnetische Striche)

*) Philosophum., Buch VI, Kap. 1, 20. – Orig. Contra Cels. I, 7: VI, 11.

„und mit dem, was man Schlafzustände" [Somnambulismus] „nennt, gebieten sie Dämonen, alle diejenigen zu quälen, die sie zu behexen wünschen. Außerdem bedienen sie sich auch der Geister, der sogenannten Schutzgeister . . . Was nun Simon selbst anbetrifft, so kam er nach Rom, woselbst sich auch Petrus befand, und dieser setzte seinem Blendwerk, womit er viele Proselyten gemacht hatte, heftigen Widerstand entgegen."

An einer anderen Stelle des nämlichen Buches (IV, Kap. 4) findet man:

„Der Zauberer ließ auf ein Pergamentblatt eine Frage aufschreiben, welche man an den Dämon richten wollte. Das Pergament wurde nun doppelt zusammengefalten und mit Weihrauch in ein glühendes Becken geworfen . . . Kurz darauf schien der göttliche Geist von dem Zauberer Besitz zu ergreifen, welcher unverständliche Beschwörungen murmelte und schließlich in diesem Zustande auf die vorgelegte Frage antwortete . .*) Phantastische Erscheinungen entstiegen von Zeit zu Zeit dem Kohlenbecken . . . ein andermal schien das Feuer vom Himmel auf die von dem Zauberer bezeichneten Gegenstände zu fallen**) . . . . . oder kreuzte auch als angerufene Gottheit den Raum, indem es feurige Streifen durch seine Hin- und Herbewegungen zurückließ."

Dennoch möge man zusehen, ob die Behauptung Maury's gerechtfertigt sei: daß nämlich, nach den Philosophumena, die ganze Kunst Simon's sich auf Taschenspielerei zurückführen lasse.

Anastasius, der Sinaite***), schrieb: „Man sah Simon Bildsäulen marschieren lassen (ein kinetisches Phänomen), sich in Flammen stürzen, ohne zu verbrennen (Un-

*) Es ist dies dasselbe Phänomen wie bei der Pythia in Delphi.
**) Es ist hier das nämliche Phänomen wie am Pfingsttage.
***) Anast, Patrol. graeca, Bd. LXXXIX, 523, quaest. XX.

verbrennbarkeit und Unverwundbarkeit), ferner sich in verschiedene Tiere verwandeln (Transfiguration) bei Festmahlen Phantome oder Gespenster erscheinen und schließlich **die Möbel eines Hauses von unsichtbaren Geistern bewegen lassen.** Er sollte von einer Menge Schatten umgeben sein, die er Seelen der Verstorbenen nannte. Schließlich erhob er sich auch in die Luft.

Auch Marcellus und Clemens von Alexandrien (oder der Pseudo-Clemens) berichten, daß Simon plötzlich Bäume und Sträucher wachsen lassen und Gold sehen lassen konnte, so oft er es wollte. Auch war er imstande, sich in ein Tier zu verwandeln (eine Fähigkeit, die Pomponius Melas auch den Druidinnen von der Insel Sein zuschreibt), sowie auch in eine Frau oder in einen Neger. Ferner verstand er sich einer Versammlung unsichtbar zu machen und nachher wieder zu erscheinen (was auch heutzutage indische Fakire und einige hervorragende Medien vermögen sollen). So hat er eines Tages, an Neros Hof, Verwandlungserscheinungen bewirkt, wodurch er alle in Erstaunen setzte. Vor dem Kaiser schien er sowohl das Alter wie sein Aussehen zu verändern: Zuerst nahm er die Züge eines Kindes an, dann die eines Jünglings, eines bejahrten Mannes, und zuguterletzt das Gesicht eines vom Alter gebeugten Greises.

Ein anderes Mal ließ sich Simon zur Belustigung des Kaisers und der Großen den Kopf abschneiden. Das Blut strömte hervor und der Kopf fiel vernehmlich zu Boden, so daß sich die Zuschauer entsetzten . . . Nur wenige Augenblicke, und der Kopf setzte sich von selbst wieder an den Hals, die Wunde vernarbte schnell, und nichts war von der ungeheueren Verstümmelung zurückgeblieben.

Clemens behauptet in seinen Recognitiones, daß Simon im Besitze eines sogenannten Theraphim gewesen sei, welcher aus dem Kopfe eines ermordeten Kindes bestanden habe, den er sprechen lassen konnte.

Arnobius wie Justinus stimmen mit Clemens darin überein, daß Simon seine Sichel aussandte, ein Feld zu mähen, und daß diese dann eine größere Arbeit automatisch ausführte, als zehn Schnitter.

Eines Nachts zeigte sich Simon auf einem Turm in einen feurigen Mantel eingehüllt. Der Luftzug vergrößerte ungemein die Flammen, die immer heftiger um ihn züngelten; allein Simon wurde nicht im geringsten irgendwie dadurch verletzt.

Ein andermal ließ er seine Frau Helena zu gleicher Zeit an den zwanzig Fenstern eines Turmes erscheinen, sodaß das ganze Volk, welches sich auf dem Platze davor ansammelte, sie sehen konnte.

Man sieht hier, daß es sich dabei um Wunder handelt, welche selbst die Leichtgläubigkeit der überspanntesten Christen auf eine harte Probe stellen, selbst wenn man dabei annehmen will, daß sie größtenteils der „Kunst des Trasimedes" angehören! Das seltsamste ist indes, daß diese Wunder uns von des Magiers heftigsten Gegnern berichtet werden — von den Christen: Justinus, Irenäus, Hippolyth, Ambrogius Tertullian, Cirhllus von Jerusalem, Eusebius, Theodoretus, Arnobius, Marcellus, Clemens von Alexandria u. s. w. Aus der Gesamtheit ihrer Berichte geht der tiefe Ingrimm der christlichen Gemeinde gegen jenen Zauberer hervor, dessen teuflische Wunderthaten die Mirakel der aufblühenden Kirche stark in Schatten zu stellen schienen. Petrus (dessen damalige Anwesenheit zu Rom als sehr wahrscheinlich dasteht, wenn sie auch gerade nicht historisch bewiesen ist) zeigte sich natürlich als den größten Gegner des Samariters. Die Überlieferung hat uns die sonderbarsten Geschichten über diesen Streit der beiden Simon bewahrt. Einmal ließ der Zauberer, am Hofe Nero's, unversehens große Hunde erscheinen, die auf den Kopf des Apostels sprangen und ihn zu zerreißen drohten. In den „Acta des Nereus und Achilleus", die von den Bollandisten

mit der größten Gewissenhaftigkeit geschrieben sein sollen, und in denen des hl. Marcellus wird von einer Herausforderung zum Kampf zwischen Simon Petrus und dem Zauberer Simon berichtet: wer von ihnen einen nahen Verwandten des Kaisers, der gestorben war, wieder aufzuerwecken vermöge. Der Samariter brachte es bloß soweit, daß der Tote seinen Kopf erhob; allein Petrus führte ihn vollständig wieder ins Leben zurück.

Trotzdem bemerken Clemens und Hegesippus, daß Simon auch einige Tote erweckt habe.

§ 9. — Als die berühmteste Episode der Rivalisation der beiden Simon in ihrer Wunderthätigkeit ist sicherlich jene anzusehen, als sich der Magier vor dem Cäsar rühmte, einen glänzenden Beweis von seiner eigenen Macht abzulegen; er wollte sich nämlich in die Luft erheben und fügte stolz hinzu, daß er sicher sei, daß hierzu Simon Petrus nicht imstande wäre.

Nero ging auf den Vorschlag ein und setzte den Tag des großen Wettstreites fest. An dem bestimmten Tage bestieg der Magier wirklich das Capitol und schwang sich von da auf die darunter befindlichen Felsen. Er begann thatsächlich zu fliegen (volare coepit) unter der größten Bewunderung des Volkes, das in Ehrfurcht bekannte: „Dieser ist wahrlich, wofür er sich ausgiebt, die große Kraft Gottes.“ Petrus war auch inmitten der Zuschauer und sprach die folgenden Worte: „Herr Jesu, zeige Du Deine Macht und gestatte nicht, daß dieses Volk, das bald an Dich glauben soll, noch länger durch solche Täuschungen hintergangen werde.“ Und indem er unter Thränen bat und flehte (nach Worten der Constitutiones), daß Simon nicht sterben solle, wandte er sich an die Geister: „Ihr Geister, die ihr jenen Mann haltet und traget, ich beschwöre euch im Namen unseres Herrn Jesu Christi, diesen Mann sich selbst zu überlassen.“ Und sofort stürzte Simon, von seinem geistigen Beistand im Stiche gelassen, aus der Höhe herab und, obwohl er nicht dabei umkam, so brach er doch beide Beine.

Diese Erzählung gründet sich auf das Zeugnis christlicher Schriftsteller.

In einem alten griechischen Manuskript, welches sich in der Bibliothek des Vatikans befindet und von Sirler übersetzt wurde, heißt es: „Als Simon, der Zauberer, solche Wunder des Petrus sah, verstieg sich seine Kühnheit sogar dazu, ihn auf offener Straße anzugreifen, um so seinen Einfluß zu zerstören, und man sehe wie. Ihm gingen immer einige Schatten vorher, wie ihm auch solche folgten, welches seiner Aussage zufolge die Seelen von Verstorbenen waren, die er auferweckt hatte (!?) und die ihm göttliche Ehrenbezeugungen zu teil werden ließen. Ferner gelang es ihm einige Krüppel wieder herzustellen. Wie Proteus, nahm auch er so viele Gestaltungen an, wie er eben wollte; allein sobald als Petrus erschien, verschwanden alle diese Halluzinationen und lösten sich in nichts auf. Schließlich bestieg eines Tages Simon mit einem Lorbeerkranze auf dem Haupte eine Denksäule und verkündete der Menge, daß er, da es den Anschein habe, als wollte sie ihn um Petrus willen verlassen, seinen Engeln anbefohlen habe, ihn durch die Luft zu erheben und in den Schoß seines himmlischen Vaters zu bringen. Und auf einmal, nachdem ihm von sich aus (!) zugeklatscht worden war, erhob er sich in die Luft und begann wirklich zu fliegen; seine Schatten oder vielmehr seine bösen Dämonen trugen und schoben ihn fort (umbris gestantibus et impellentibus), Petrus jedoch wandte sich mit den Worten an sie: — Ihr Diener des Satans, ich gebiete euch, von ihm Abstand zu nehmen. — Und plötzlich (repente) verschwanden alle jene Schatten, die ihm zur Seite standen und entflohen. Simon fiel zur Erde; das Volk aber rief noch während vieler Stunden: — Der wahre Gott ist doch der, welcher uns von Petrus gepredigt wird!“ *)

*) s. die Bollandisten, 29. Juni, S. 416.

Auch seitens Anastasius von Nicäa*) wird behauptet, daß Simon „immer in Begleitung von Gespenstern und Schatten gewesen sei, die, wie er behauptet habe, Seelen Verstorbener gewesen wären."

Ein berühmter neuerer Schriftsteller Amadeus Fleury**) scheut sich nicht die Behauptung aufzustellen, daß „der Sturz des Simon, welcher uns von den Apokryphen***) erzählt wird, sowie die für die Apostel Petrus und Paulus daraus entstehenden Folgen den zuverlässigsten Schriftstellern entnommen wurden, unter anderem Philaster, St. Sulpicius Severus u. a."

„Der heilige Augustin," sagt er, „ging sogar so weit, die Einrichtung des Fastens am Samstag für die ersten Christengemeinden jenem vorbereitenden Fasten zuzuschreiben, welches Petrus in der Nacht vor jenem großen Kampfe beobachtet hatte."

Baronius†) bemerkt, daß das berühmte Liber Pontificalis der erste Denkstein des päpstlichen Roms, welches so hart befehdet und verteidigt ward, auf alle die oben erwähnten Einzelheiten des Sturzes von Simon einginge. „Daher," fügt er hinzu, „stützen sich die Mönche des Ostreiches im fünften Jahrhundert auf diese Thatsache in einer Schrift, die sie an den Papst Anakletus richten, indem sie ihn bitten, gegen Severus und Zoarus, ihre fürchterlichsten Magier, vorzugehen und sie durch Wunder zu Fall zu bringen, wie es Petrus mit Simon gethan hatte."

Die heidnischen Schriftsteller erzählen nicht genau die Begebenheit, sondern scheinen nur darauf hinzudeuten.

Svetonius schreibt: „In jener Zeit fiel im Amphitheater des Ancus Martius ein Icarus gleich beim ersten Aufschwung

*) De Praestigiis Simonis.

**) Rapports de St. Paul avec Sénèque, Band 2, S. 100.

***) Recognitiones und die anderen Pseudo-Clementiner.

†) Annal., Bd. 1, S. 645.

in der Nähe des kaiserlichen Balkons, wo Nero dem Schauspiele beiwohnte, und bespritzte ihn mit seinem Blute." *)

Auch Juvenal**) weist auf jenen unglücklichen Dädalus hin, den er den Graeculus esuriens in coelum nennt. Die Ungenauigkeit betreffs des Geburtsortes dürfte leicht zu erklären sein, da ja Simon (wie Renan bemerkt) ein sehr elegantes Griechisch schrieb und ebenso als Grieche galt, wie Lucius, der gleich Simon ein geborener Syrier war. Dio Chrysostomus sagt: „Der Kaiser Nero ließ niemals einen Widerspruch zu, noch duldete er, daß etwas für unmöglich erklärt wurde, das er angeordnet hatte, so daß eines Tages, als er befahl, jemand sollte fliegen, da dieser es ihm versprochen hatte, derselbe lange Zeit an seinem Hofe und an seiner Seite genährt wurde, wie jemand der eben fliegen sollte (volaturus)." ***)

Wie man sieht, ist der icarische Flug des Simon vielleicht keine Fabel, welches auch die interessanten Übertreibungen der Legende sein mögen.

Obschon eine Lesart berichtet, daß Simon starb, als er aus der Höhe†) herabstürzte, so ist es doch wahrscheinlicher, daß er den Sturz überlebte.

Der Verfasser der Philosophumena lehrt uns, daß der schlechte Ausgang seines Fluges ihn bei seinen Anhängern nichts im Ansehen einbüßen ließ. Allein so viel es scheint, hat er sich nie von dem Übel, das er sich zugezogen hatte,

---

*) Svetonius, Nero, Kap. 2.

**) Juvenal, Sat. III, 78—80.

***) Dio, Orat., XXI.

†) Petrarka sagt in seinem Briefe an Philippus von Vitriacus: „Noch sieht man hier den Stein, bespritzt von dem Gehirn des schändlichen Simon", und spielt dabei auf einen Stein an, der noch heute in Rom gezeigt wird, in der Nähe der Kirche von St. Cosma und Damiano an einer Stelle, welche von manchen noch immer Simonium genannt wird.

vollständig erholt, da er gezwungen war, sitzen zu bleiben, wenn er zu der Menge redete. Eines Tages kam er auf den Gedanken, sich lebendig begraben zu lassen, um gleich Christus am dritten Tage wieder aufzuerstehen. „Diese Idee", schreibt hierüber der Abbé Darras*), „weicht derart von den gewöhnlichen Taschenspielerkunststückchen unseres europäischen Spiritismus ab, daß sie uns vollkommen unwahrscheinlich dünken könnte; heutigen Tages sind dergleichen Thatsachen in das Feld der öffentlichen Kenntnis gelangt. Jedermann weiß, daß englische Offiziere in der indischen Armee häufig Augenzeuge davon waren, wie sich arme Inder für ein paar Batzen auf Tage, Wochen, Monate lebendig begraben ließen.

Wie dem auch sei, wir zweifeln nicht, daß jenes Geheimnis Simon bekannt war, und vermögen sehr wohl zu begreifen, daß er auf den Gedanken kam, sich desselben zu bedienen, um eine Auferstehung zu simulieren. „Allein", so schreiben die Philosophumena, „er kehrte nicht mehr aus der Gruft zurück, in der er begraben worden war, und seine Jünger fanden nach drei Tagen nur einen Leichnam, da er ja eben nicht Christus war."

Viele Schriftsteller behaupteten, indem sie sich hauptsächlich auf Justinus**) berufen, in Rom sei dem samaritischen Zauberer sogar eine Bildsäule errichtet worden und man habe die Inschrift SIMONI-DEO-SANCTO darauf angebracht. Allein da sich bei den Ausgrabungen der Tiber-Insel die Inschrift vorfand: SEMONI-DEO-SANCO, so ist es möglich, daß es sich dagegen um den Sabinischen Gott Semo Sancus gehandelt habe, obschon die Bollandisten, Tillemont und andere das Gegenteil behaupten.

§ 10. — Bei dem Punkt, auf welchem heutigen Tages die historische Wissenschaft angelangt ist und ebenso jene, die

*) Histoire générale de l'Eglise.

**) Apol. I, 26.

wir theurgische nennen wollen, um ihr nicht den Namen spiritistische beizulegen, erscheint es geradezu unmöglich, die Hauptzüge aus dem Leben Simons, des Zauberers, bei Seite zu werfen. Es scheint ganz klar zu sein, daß er das war, was wir heutzutage ein „Medium“ nennen; obgleich ein solches erster Ordnung, selbst wenn wir davon abstrahieren, was wohl lediglich als Übertreibung der damaligen Schriftsteller anzusehen ist.

So läßt sich der berühmte icarische Flug des samaritischen Zauberers, der nur für die verrückteste und unwahrscheinlichste Sache gehalten wurde, die man sich denken konnte, auf ein Levitation-Phänomen zurückführen, das eben plötzlich eine Unterbrechung erlitt. Auch werden wir nicht mehr nur ein Lächeln dafür übrig haben, wenn wir in der Apostelgeschichte lesen, daß man Simon der Ausübung magischer Künste beschuldigt.

Fünftes Buch.

Heiden und Christen.

1. Hauptstück.

Die Neuplatoniker.

§ 1. — Sobald sich das finstere Gewölk, das von Golgatha auf heraufzog, über den Gipfel des Olymp zusammenzuballen begann, sahen sich die zahlreichen Denker, welche das Bedürfnis fühlten, den allgemein herrschenden Skeptizismus niederzukämpfen und doch nicht bei den Dogmen der neuen Religion Befriedigung fanden, darauf angewiesen, in der reinen Philosophie, im Experimentalismus, etwas besseres zu suchen, als ihnen die hellenische Mythologie und die christliche Theologie zu bieten vermochten. Betreffs des ersten konnte es nicht schwer halten. Die griechisch-römische Religion, welche mit so viel Glanz in Kunst und Poesie ausgestattet war, hatte doch eigentlich keinen moralischen Stützpunkt. Und für die Moral genügt nur, daß ein Glaube berechtigt ist, zu existieren. Doch war es für die christliche Religion etwas ganz anderes.

Die Philosophen hatten es leicht, die Abgeschmacktheit der Dogmen der neuen Kirche zu beweisen, sie vermochten auch die ewige Moral zu billigen, die von Christus gepredigt worden war, und ihren Glauben auf den Experimentalismus zu gründen; allein sie konnten sich nicht der Gewalt der Ereignisse entgegensetzen, die nicht immer den Triumph des besseren Glaubens über den schlechteren bedeutet, wie es sich ja auch zeigt, daß die Christen des Morgenlandes sich später zum Mohammedanismus bekehrten.

Allein ein Punkt scheint mir wirklich bemerkenswert bei diesen Anstrengungen der heidnischen Philosophen, einerseits dem Materialismus, wie anderseits dem Christentum einen neuen Glauben entgegenzusetzen. Welches war damals der Glaube, den man als den einzig wahrhaft eklektischen wählte, der denjenigen offen stand, welche experimentieren und nachdenken wollten? Antwort: Der Spiritismus.

Ein nicht vollständig reiner Spiritismus, welcher noch mit mannigfachem Aberglauben und mit manchen heidnischen Vorstellungen vermischt ist, wie auch die heutigen Spiritisten, ohne dessen gewahr zu sein, sicher noch in gewissen Vorurteilen befangen sind, welche einem künftigen Zeitalter besser bekannt sein werden und die aus früheren Jahrhunderten des Christentums und des Buddhismus angeerbten Ideen entstammen. Doch war eigentlich der olympische Kultus bei den alten Heiden bereits durch den der Dämonen ersetzt, ein Kultus, auf den sich die Vorstellung von einem einzigen Gott gründete, welcher nicht allzusehr von dem der orientalischen Monotheisten verschieden war.

§ 2. — In der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts der gewöhnlichen Zeitrechnung lebte zu Alexandria ein gewisser Ammonius, der den Beinamen Sakkas trug, weil er, mit Getreide handelnd, Säcke auf seinen Schultern trug. Dieses Handwerk gab er später auf, um sich, einer hohen Eingebung folgend, dem philosophischen Studium zu widmen.

Christlich erzogen, wollte er alle Religionen und sämtliche philosophischen Schulen vereinigen.

Er begriff sehr wohl, daß die Weisheit niemals das Vorrecht eines einzigen gewesen war, daß sie indes darin bestände, die Wahrheit von den persönlichen Meinungen frei zu machen und die Religion von dem angesetzten Aberglauben zu reinigen. Jesus Christus hatte sich nach Ammonius kein anderes Ziel gesetzt, da er ja in seinen Predigten sich an die reinste Moral gehalten hatte; die theologischen Dogmen waren nicht ihm, sondern seinen Jüngern zu verdanken.

Seine Schule wurde daher eklektische oder synkretische Schule genannt, was dasselbe bedeutet. Sie verdankt ihren Namen, „alexandrinische", ihrer Heimat, und weil sie sich hauptsächlich in der alten egyptischen Metropole entwickelte. Sie wurde auch die neu-platonische genannt, und zwar aus folgendem Grunde.

Ammonius hatte sehr wohl eingesehen, daß die wunderbaren thaumaturgischen Erscheinungen in jeder Religion vorkamen. Allein anstatt diese Thatsache zu erklären, wie es fast alle heutigen Religionen thun, indem sie nämlich jene Erscheinungen, die sich in ihrem Schooße zutragen, guten Geistern zuschreiben, und die auf Anrufung anderer Götter geschehen, den bösen, deutete er (wie es auch seitens der Spiritisten geschieht) die sogenannten Wunder derart, daß er sie nicht etwa Gottheiten, sondern Dämonen oder Geistern zuschrieb. Soweit Abbé Pluquet in seiner Geschichte der Häresiarchen.*) Da nun die Theorie der Dämonen und der Psyche vor allem von Platon aufgestellt worden war, so erneuerten natürlich die alexandrinischen Philosophen seine Schule und nahmen sie als Grundlagen seiner Lehren an.

Ammonius erkannte nur eine einzige Gottheit an, von welcher die Dämonen und die Seelen sämtlicher Menschen ausgegangen wären.

*) Abbé Pluquet, Histoire des Hérésies.

Was die Griechen und Römer unter Dämonen verstanden, hatte ich schon Gelegenheit näher auszuführen.*)

Die Neuplatoniker nahmen eine so kleinliche Einteilung derselben vor, wie es auch seitens der Juden und Christen mit ihren Engeln geschehen war. Jamblichus**) unterscheidet sie in Erzengel (ἀρχάγγελοι), Engel (ἄγγελοι), Dämonen im richtigen Sinn des Wortes (δαίμονες), Heroen (ἥρωες) und Archonten (ἄρχοντες). Proklos läßt nur vier Klassen von Dämonen zu; Olympiodoros erkennt dagegen nur drei an. Allerdings kann man die Gradabstufungen nach der Erhabenheit der Güte und Weisheit bis ins Unendliche variieren. Jamblichus läßt sich ferner darauf ein, weit und breit die Eigenschaften und den Charakter einer jeden dieser Klassen von Intelligenzen zu behandeln. Die Enneaden Plotins ist ein Werk, welches nur die Dämonen behandelt. In ihrem Synkretismus erkannten die Alexandriner leicht in den Izet, den Ferruers, den Dews, den Engeln der Perser, der Chaldäer, Israeliten und Christen die guten und bösen Genien ihrer Dämonologie. Die Religion wurde so durch die Neuplatoniker zu einer Art Dämonolatrie. Der Kultus bestand dann in Ehrenbezeugungen und Danksagungen für die guten Geister, in Beschwörungen, Austreibungen und Läuterungeu von bösen Geistern.

Diese Ausübungen bildeten die Theurgie, während die Wissenschaft derjenigen, welche sich mit den bösen Geistern für verwerfliche Zwecke in Verbindung setzten, Goëtie genannt wurde.

Es ist zu beachten, schreibt über diesen Punkt Maury von dem Institut de France, daß die Philosophen, welche sich den geheimnisvollen Ausübungen widmeten, sich ernstlich dagegen verwahrten, der Magie beschuldigt zu werden. Sie

*) Siehe Buch III, 1. Hptstück, § 3 und 3. Hptstück, § 1 vorliegenden Werkes.

**) Egyptische Geheimnisse 2, 8. 5.

behaupteten zwischen Magie und Theurgie einen Unterschied obwalten lassen zu müssen. So nannten sich die Neuplatoniker zum Beispiel Theurgen und verwarfen das Qualifikativum Magier. Dasselbe that auch Apollonius von Tyana, wie aus mehreren Stellen des Philostrat hervorgeht, und nicht minder ernstlich Apulejus.*)

Ebenso verdient es auch bemerkt zu werden, welchen Bock die Pariser Okkultisten schießen, indem sie so für die Magie schwärmen und bestrebt sind, den großen Theurgen des Alter tums nahe zu kommen.

Wie nun mit den Dämonen, so glaubten auch die Neuplatoniker mit den Geistern verstorbener Menschen in Verkehr treten zu können.

Proklos sieht in den Seelen der Verstorbenen Dämonen und Schutzgeister des Menschen**) und sucht sie durch Toten- und Versöhnungsfeiern für sich zu stimmen;***) das nämliche thut Chrysanthus.†) Jamblichus sagt: „Was die Gespenster der Seelen anbetrifft, so ähneln sie denen der Heroen (ἥρωες), nur sind sie etwas schwächer" — und führt mehrere andere Einzelheiten auf über ihre vermeintlichen Offenbarungen.

Sogar maßen viele Neuplatoniker den Seelen der Verstorbenen Handlungen bei, welche die späteren Okkultisten den Sylphen zuschrieben. Porphyrius schreibt: „Die Seelen der Menschen, deren Körper einst bestattet wurde, verbleiben bei ihrem Leichnam, und mit jenen gerade treiben die Magier durch ihre Verrichtungen den schändlichsten Mißbrauch, indem sie dieselben zum Gehorsam zwingen, sobald sie sich in Besitz des ganzen verstorbenen Körpers oder nur eines Teiles desselben gesetzt haben."

*) La Magie et l'Astrologie, S. 109.

**) In I Alcib., ap. Oper. edit. Cousin, Bd. II, S. 87.

***) Das Leben Proklos von Marin., edit Boissonade; Kap. 36

†) Ennap., Vit Philosoph Chrysanth., S. 113.

§ 3. — Obschon die Lehre des Ammonius Sakkas sicherlich nicht christlich orthodox genannt werden kann, so wird er doch nichtsdestoweniger als die höchste und christliche Intelligenz seines Jahrhunderts von St. Hieronymus, Eusebius, Longinus u. s. w. hingestellt. Er hat uns zwar kein Buch hinterlassen, doch wurden seine Lehren von seinen Jüngern überliefert.

Unter diesen verdienen besonders Origines und Plotin erwähnt zu werden. Dem zweiten, ein Heide, läßt sich eigentlich die Fortsetzung der Schule verdanken. Seine Lehren sind am meisten mystisch gehalten. Nachdem er zunächst in Athen gelehrt hatte, verlegte er seine Schule nach Rom, von wo aus seine Nachfolger sie auch nach Griechenlands Hauptstadt überbrachten.

Porphyrius, sein Schüler, wurde von Zweifeln geplagt, die uns wohl so recht seinen tiefen Verstand vor Augen führen, die ihn aber auch unglücklich machten. Er war vielleicht der erste, der die spiritistische Frage unter einem wahrhaft wissenschaftlichen Gesichtspunkte studierte. Er schrieb die Lebensbeschreibung seines Lehrmeisters und sammelte dessen Schriften in sechs Gruppen von neun Büchern, Enneaden genannt. Er stürzte den Neuplatonismus in den erklärten Krieg mit dem Christenthum, gegen welches er wohl fünfzehn Bücher schrieb.

Jamblichus hatte von seinem Lehrer Porphyrius keinerlei Bedenken geerbt. Eine brennende und mystische Seele, leicht zum Glauben geneigt, schrieb er eine Lebensbeschreibung des Pythagoras, welche an wunderbaren Legenden überschwänglich war. Ihm wird auch das berühmte Buch der egyptischen Mysterien zugeschrieben. Auch führte er einen erbitterten Krieg gegen die christliche Kirche.

Olympiodorus, der ihm nachfolgte, kehrte zu Platon und zu positiveren Philosophie-Systemen zurück. Er hatte einen Lehrstuhl zu Athen inne.

Proklus, sein Schüler, der Verfasser von hervorragenden

Werken, war ebenfalls sowohl von Platon, als auch von der heidnischen Dämonologie entflammt. Er starb im Jahre 485 der gewöhnlichen Zeitrechnung durch Erschöpfung infolge der vielen Kasteiungen und seines außergewöhnlich asketischen Lebens, wodurch er, wie viele christliche Heiligen sich fähig machen wollte, mit Dämonen und mit der Gottheit in Verkehr zu treten. Er war gleichsam der letzte Lichtstrahl, welchen die niedergehende heidnische Philosophie entsandte.

Parallel mit dieser heidnischen Schule zu Alexandria ging auch eine christliche neuplatonische, welche nur wenig von den Lehren des Ammonius Sakkas abwich, dagegen sich aber an den Gnostizismus anlehnte, d. h. an diejenigen, welche das Evangelium nach Geister-Offenbarungen auslegten. Sie rief Leuchten der Kirche hervor, wie Origenes, Clemens 2c. „Wohl niemals" — schreibt Fontenelle*) — „war eine Philosophie mehr in Mode bei den Christen während der ersten Jahrhunderte der Kirche als jene des Platon." Die Heiden teilten sich auch noch in verschiedene philosophische Sekten; allein infolge der Übereinstimmung, welche zwischen dem Platonismus und der Religion zu herrschen schien, rechnete man allein zu dieser Sekte fast alle gelehrten Christen.

Die Kirchenväter indessen entzogen sich, und zwar besonders, weil sie des Griechischen unkundig waren, fast ganz dem Einfluß des Platonismus.

Um die großen Meister, welche wir erwähnten, sammelten sich viele andere, wie Eunapius, Eudesius, Chrysanthus, Kaiser Julian, der Jude Philo, Maximus von Tyrus 2c., während Eukliades die Geometrie feststellte, Ptolomäus sich in die Geographie und Astronomie vertiefte und Galienus die Medizin behandelte. In der Bibliothek zu Alexandrien sammelte man dann die philosophischen und wissenschaftlichen Schätze, die, der Legende zufolge, von dem Mohammedaner Omar im

*) Histoire des Oracles, Kap. III.

Jahre 640 in Brand gesteckt wurden. Dagegen ist sie zum größten Teil durch den Patriarchen von Alexandria Theophilus zerstört worden, als dieser 390 die Götzendienerei aus seinen Diöcesen ausrotten wollte und, von Theodosius befugt, den Tempel der Serapis niederreißen und jene ungeheure Sammlung kostbarer Werke vernichten ließ.*)

§ 4. — Die Vorstellung, welche die Alexandriner von der Seele hatten, rührte von ihrem Meister Platon her, obschon sie etwas verändert oder, besser gesagt, entwickelt war. Gewißlich war jene Vorstellung nicht ganz klar, so daß man sie bei sämtlichen heutigen Autoren unvollkommen oder verschieden wiedergegeben findet. Die neuplatonischen Philosophen stimmten nicht ganz hierin überein, und selbst Platon widersprach sich gerade in dieser Hinsicht in seinen Werken.

Plotin geht von dem Grundsatz aus — den er sehr sinnig als wahr zu beweisen sucht — nach welchem ein Wesen automatisch nicht das Dasein seiner selbst erkennen kann, daß also das Auge ohne Hülfe eines Spiegels sich nicht selbst wahrzunehmen imstande ist. Wenn wir also die Schlüsse und die Affekte unserer Seele kennen lernen und ihr folgen, so kommt das daher, weil in uns eine andere Seele besteht, welche deren Handlungen kontrolliert und uns davon in Kenntnis setzt.

Diesen Teil der Psyche, welcher uns von dem anderen Teile reflektiert wird und daher uns selbst zum Bewußtsein gelangt, nennen wir das Bewußte; wogegen jener Teil, der als Spiegel dient und dessen Vorhandensein uns nur auf dem Wege der Induktion — und auch nur hypothetisch bekannt ist, „Unbewußtes“ genannt wird. Diesen beiden modernen Wörtern ist eine größere Bedeutung beizulegen als den beiden griechischen νοῦς und λόγος. Ebenso übergehen wir auch die Platonische Unterabteilung des Bewußten

*) Hierüber vergl. Becher, Sainte-Croix, Guglielmo Libri ꝛc.

in θῦμος und ἐπιθυμητικὸν, da sie nichts mit unseren Forschungen zu thun hat.

§ 5. — Aus dieser Trennung der menschlichen Seele in zwei bestimmte Teile ist das wichtigste wissenschaftliche Problem für den Spiritismus hervorgegangen, nämlich: ob die sogenannten spiritistischen Erscheinungen von dem Unbewußten des Mediums herrühren können.

Diese Hypothese ist sicher sehr alt, da sie willkürlich aus der Beobachtung entspringt, daß (wenigstens meistenteils) zur Hervorbringung sogenannter spiritistischer Erscheinungen die Anwesenheit eines Mediums erforderlich ist. Sie war auch, wie ich sagte, leichter durch die Trennung der Seele in zwei Teile geboten, die Pythagoras und Platon verdankt wird, welche diese Annahme wohl sicher von dem Glauben einiger orientalischer Völker, besonders von den Egyptern, entlehnt hatten.

Wir finden ein glänzendes Beispiel bei Plutarch, welcher schon geraume Zeit vor den Neuplatonikern berichtet, das Orakel des Trophonius habe dem Timarchus verkündigt, daß der Dämon des Sokrates nichts anderes als die vernünftige Seele (das Unbewußte) des Philosophen gewesen sei.*)

Derjenige jedoch, welcher zuerst dieser Theorie, die in den letzten Jahren seitens Hartmann und anderer Psychologen von neuem, gleichsam als eine eigne Entdeckung, wieder angezogen wurde, eine klare Fassung verlieh und sie auf alle jene Erscheinungen ausdehnte, die den Geistern zugeschrieben werden, war in der That ein Neuplatoniker: Porphyrius. Er schrieb an Anebon, einen Priester oder vielmehr Propheten Egyptens, eine öffentliche Epistel, die verloren gegangen ist. Indes führen uns Eusebius**), Augustin***) und andere

*) s. Buch III, 1. Hauptst., § 33 und 2. Hauptst., § 15. v. W.

**) Praeparat. Evangelic., Buch XIV, Kap. 10.

***) De Civitate Dei, Buch X, Kap. 2.

Bruchſtücke hiervon an. In erwähntem Briefe richtet er an Anebon folgende Fragen:

„Kurz, ich ſage mir, welches die wahre Urſache der Wahrſagung ſei.

„1) Vielleicht iſt es ein Gott, ein Engel, ein Dämon oder ſonſt irgend jemand, der ſich infolge eurer prieſterlichen Anrufungen, gleichſam hierdurch gezwungen, ſich bei dieſen Erſcheinungen oder Vorherſagungen offenbart?

„2) Vielleicht iſt es auch unſere Seele, die vermöge ihrer eigenen Kraft weisſaget und jene Erſcheinungen ſich vorſtellt, weshalb alles ſchließlich nur eine augenblickliche Übererregung (*πάθη*) ſein würde, welche durch irgend eine latente Urſache bewirkt wird?

„3) Oder auch iſt es vielleicht eine Art Miſchweſen, welches einesteils aus unſerer Seele, zum anderen Teil aber aus göttlicher Inſpiration herrührt?“

Die erſte der von Porphyrius aufgeſtellten Hypotheſen iſt die eigentliche ſogenannte ſpiritiſtiſche. Bekanntermaßen behaupten die Spiritiſten wirklich, daß die Geiſter (wenigſtens in den meiſten Fällen), um ſich offenbaren zu können, einer fluidöſen Kraft benötigen, welche ſie dem Medium entziehen. Allein dieſes würde nur zur materiellen Ausführung des Phänomens dienen, nämlich um die Klopftöne im Tiſche hervorzubringen und ein Medium ſprechen oder ſchreiben zu laſſen, doch keineswegs etwa um auf die Bedeutung der durch ſolche Schläge oder Schriften erhaltenen Mitteilungen von Einfluß zu ſein. Der Inhalt der Mitteilung mag vollſtändig von dem disinkarnierten Geiſte ausgehen. Die Pſyche des Mediums dürfte darin nicht verwickelt ſein, mit Ausnahme von einigen Fällen infolge einer Unvollkommenheit der Erſcheinung und zum Nachteile derſelben, wenn die

Suprapoſition des disinkarnierten Geiſtes dem inkarnierten gegenüber nicht vollſtändig gelingt, ſo daß, wie auch beim künſtlichen Somnambulismus, die Perſönlichkeit des Hypnotiſierten nur mit Schwierigkeit gänzlich verſchwindet.

Allein Porphyrius ſpricht ſich nicht zu Gunſten dieſer Hypotheſe aus; ſelbſt nachdem er bemerkt hat, daß der Prophet (das Medium) ſich häufig in einem pathologiſchen Zuſtand befindet und daß dieſer bisweilen künſtlich hervorgerufen wird, wie durch Dämpfe, alkoholiſche Getränke u. ſ. w. (wie wir es bei den Orakeln geſehen haben), fügt er hinzu:

„Mithin dürfte die Urſache, welche die Ekſtaſe hervorruft,
„wohl in einem krankhaften Geiſteszuſtand beruhen oder
„eine pathologiſche Verrücktheit ſein, die von einer Über-
„erregung der Pſyche herrührt, wie die, welche durch lange
„Nachtwachen oder pharmazeutiſche Anregungen entſteht. . .“

„Was dann unſeren Schutzgeiſt anbetrifft . .
„ſo liegt mir die Vermutung nahe, daß er
„ein beſtimmter Teil des menſchlichen Geiſtes
„ſein kann.“

Da man nun ferner dadurch die wunderbaren Erſcheinungen des Hellſehens erklären wollte, ſo ſchrieb man dem Unbewußten einen dämoniſchen, ſogar göttlichen Charakter zu.

Hören wir Plutarch: „Wenn die Seelen, welche vom
„Körper getrennt wurden oder überhaupt keinen ſolchen
„hatten, nach deiner Behauptung und der des göttlichen
„Heſiod Dämonen ſind, warum ſollen wir die verkörperten
„Seelen jener Kraft entkleiden, infolge deren die Dämonen
„fähig ſind, zukünftige Dinge zu wiſſen und zu verkündigen?
„. . . Obſchon es nicht wahrſcheinlich iſt, daß die Seelen
„nach ihrer Trennung vom Körper eine Fähigkeit erwerben,
„die ſie vordem nicht beſaßen, ſo iſt es doch gerade das
„Gegenteil, wenn wir annehmen, daß dieſe durchgängig
„alle ihre Fähigkeiten beſitzen, wie auch während der

„Verbindung mit dem Körper, obschon in geringerer Ver-
„vollkommnung.“*)

Alles dies ist ganz gut gesagt; bloß bleibt noch übrig, in Betracht zu ziehen, ob die Seele auch vor der Trennung von dem Körper die ihr zugeschriebenen Fähigkeiten entfalten kann oder ob ihr nicht in der Ekstase die Prophezeiungen bisweilen von einem disinkarnierten Geiste mitgeteilt werden.

§ 6. — Nun wohl, wenn auch diese Hypothese von dem Hellsehen des Unbewußten dazu ausreicht, einen Teil der spiritistischen Erscheinungen zu erklären, so stellte man jedoch auch anderseits die Identität eines Geistes eines Verstorbenen fest. Von diesen Fällen werden mehrere zu jeder Zeit angeführt. An dieser Stelle werde ich nun bloß ein paar davon anführen, die uns von den Zeitgenossen der Neuplatoniker überkommen sind.

Während noch das Konzil zu Nicäa tagte und ehe die Kirchenväter Gelegenheit gefunden hatten, die Beschlüsse zu unterzeichnen, starben zwei fromme Bischöfe, Chrysanthus und Musonius. Nachdem das Konzil die Entscheidung getroffen, beklagte es lebhaft, daß man nicht ihre Stimme den anderen hinzufügen konnte. Man begab sich daher in voller Anzahl zu deren Grab, woselbst einer der Kirchenväter das Wort ergriff: — „O, ihr heiligsten Hirten,“ sprach er, „wir sind „alle unserer Pflicht nachgekommen und haben die Schlachten „für den Herrn geschlagen. Wenn unser Werk euch genehm „ist und ihr damit einverstanden seid, so wollt ihr uns dies „vermittelst eurer Unterschrift kundgeben.“ — Darnach nun wurde der Entschluß des Konzils versiegelt und in das Grab niedergelegt, auf dem sie ebenfalls ihre Siegel anbrachten. Die ganze Nacht verblieben die Bischöfe nun im Gebete und begaben sich sogleich nach Tagesanbruch zu dem Grabe. Man

*) De Def. Orac.

entfernte die Siegel und fand am Schlusse des Manuskriptes folgende Zeilen, welche mit der Unterschrift und den Ziffern der befragten Toten versehen waren:

„Wir, Chrysanthus und Musonius, die wir die Meinung „sämtlicher Väter des ersten und heiligen ökumenischen Konzils „teilen, haben, obschon gegenwärtig unseres irdischen Körpers „entkleidet, nichts destoweniger dennoch den Beschluß desselben „eigenhändig unterzeichnet.“ *)

Es verdient nur noch in Betracht gezogen zu werden, ob einige Bischöfe nicht selbst diese Zeichnung des Chrysanthus und Musonius vorgenommen haben, um den Beschlüssen des nicäischen Konzils ein größeres Ansehen zu verleihen.

St. Augustin**) schreibt: „Ich berichte hier etwas zu„verlässiges, pro certo, das wir nämlich während unseres „Aufenthaltes zu Mailand erfuhren; dort habe jemand nach dem „Tode eines gewissen N. dessen Sohne eine Zahlungsverpflich„tung des Vaters mit dessen Unterschrift versehen vorgezeigt, „der dieser thatsächlich vor seinem Ende nachgekommen war „Der Sohn geriet hierüber in Kummer und Angst und war „höchst erstaunt, warum sein Vater dieser Schuldsumme nicht „im Testamente Erwähnung gethan hatte. Allein während „einer der folgenden Nächte erscheint ihm der Vater und giebt „ihm den Ort an, wo die Quittung aufbewahrt war. Der „Jüngling begiebt sich nun in Begleitung der Behörde dort„hin und weist so nicht nur die falsche Beschuldigung zurück, „sondern gelangt auch in den Besitz der Quittung, welche sein „Vater vergessen hatte, zu sich zu nehmen, als er die Schuld „beglich.“ ***)

*) Gregorius von Caesarea, Diskurs über das nicäische Konzil, Bd. 6.

**) De Cura pro mortuis, XI.

***) Es erinnert dieser Fall an die heutzutage seitens der Spiritisten so gern angeführten Geschichten, sowohl jener verlorenen Quittung, die Swedenborg entdeckte, wie jener, deren Macnish in seinem Werke Philosophy of sleep (S. 81) Erwähnung thut. Letztere dürfte einen echt spiritistischen Charakter aufweisen. Der Übersetzer.

Dergleichen Thatsachen, wenn hinlänglich verbürgt, dürften einen fast sicheren Identitätsbeweis des Geistes eines Verstorbenen ergeben, da man ja im entgegengesetzten Falle zu der Annahme gezwungen wäre, das Unbewußte des betreffenden Erben habe es auf dem Wege der Telepathie aus dem Unbewußten seines Vaters in Erfahrung gebracht (solange dieser nämlich noch am Leben war) und das große Geheimnis in pectore aufbewahrt, bis es dasselbe für gelegen gehalten habe, unter der Gestalt des verstorbenen Vaters der anderen Hälfte der Seele, wovon es ein Teil war, im Traum zu erscheinen, d. h. dem Bewußten, um ihm über diesen Punkt klaren Wein einzuschenken! . . .

Ein eigentlich lächerliches Wirrwarr, auch wenn man in Erwägung ziehen will, daß im Schlafe die Erinnerungen plastische Form anzunehmen pflegen.

Allein die Zuverlässigkeit dieser Episode, die der Bischof von Ippona pro certo hinstellt, kann nicht von der ganzen Menschheit als pro certo angenommen werden. Das ist eben das Elend!

§ 7. — Viele beriefen sich vermutlich auf den Brief, welchen Porphyrius an den Priester Anebon richtet. Sicher ist jedoch, daß auf unsere Zeit ein Buch überkommen ist, welches den Titel führt: „Über egyptische Geheimnisse", worin eine Antwort des egyptischen Priesters Abammon an Porphyrius fingiert wird. Ein paar Jahrhunderte später sehen wir, wie das Buch dem Jamblichus zugeschrieben wird, unter dessen Namen es noch heute besteht, obgleich sich über diese Ansicht sehr streiten läßt. Sicher aber rührt das Buch der Geheimnisse, wenn nicht von Jamblichus, so doch von irgend einem seiner Schüler her, der asketischer war, als Porphyrius. Es ist vielleicht ein zusammengestoppeltes Werk, und das würde auch zur Erklärung der Widersprüche dienen, welche sich darin finden, und der sich abwechselnden guten und hinkenden Argumente.

Es ist mir nicht möglich, hier auf das Buch der „Egyptischen Geheimnisse“ näher einzugehen, auch nicht einmal seinen Hauptzügen nach; ich werde mich bloß auf die Bemerkung beschränken, daß der Verfasser, indem er auch anerkennt, daß unsere Seele ein Dämon ist, welcher ohne Hülfe eines Gottes wahrsagen kann, gemäß seiner eigenen Natur — übrigens den größten Teil der „spiritistischen“ Phänomene nicht inkarnierten Dämonen zuschreibt.

Proklus stützt sich alsdann auf dieselben Theorien.

Über die Mysterien möchte ich außerdem einiges anführen, um darzuthun, daß eben Porphyrius wie Jamblichus bemerkt haben, was für leeres Gewäsch oft die Geistermitteilungen enthalten, und daß ihnen auch jene berühmten Mystifikationen bekannt waren, die noch jetzt als die große Klippe im Spiritismus gelten.

„Allein du sagst, o Porphyrius, daß man zu oft die „Götter und diese Dämonen — auch selbst die besten — von sich „großsprecherisch, endlos und zwecklos reden hört, auch wenn „sie ihre Gespensterersheinungen erzeugen .... Wann können „sich denn die Disillusionen darbieten, von denen du „sprichst? .... Es ist dies der Fall, wenn niedrige Gott„heiten den Anschein von höheren annehmen und sich für „diese ausgeben. Die Geschicklichkeit der Priester beruht gerade „darin, sie zu entlarven . . .“ *)

§ 8. — Nicht möchte ich unterlassen, darauf hinzuweisen, daß unter den Neuplatonikern die Wunderthäter oder besser die Theurgen im Überfluß vorhanden waren.

Wenn Jamblichus in Ekstase verfiel, wurde er bisweilen zehn Ellen hoch in die Luft erhoben, wie wir dies noch häufig in der Folge bei den christlichen Heiligen antreffen werden. Über seinem Kopf bildete sich alsdann ein leuchtender Glorienschein. Eunapius**) sagt dennoch, daß Jamblichus betreffs

*) De Mysteriis, Abschn. II, Kap. V bis X.

**) Das Leben des Jamblichus.

seiner Wunder befragt, entweder aus Bescheidenheit oder aus sonst welchem Grunde gelächelt habe, obgleich er sonst nicht gewohnt war, seine ernste Miene zu verziehen.

Auch führt man einige Wahrsagungen von ihm an, wie zum Beispiel die, daß er einen Weg aufgab, weil er voraussah, daß ihm dort ein Leichenzug begegnen müsse; dies scheint für uns jedoch nicht gerade als etwas besonderes.

Dem Geschichtsschreiber Marinus zufolge kannte der ganze Olymp die Straße, wo Proklos wohnte, der auch während seines ganzen Lebens sich des Umganges mit Geistern erfreute.

Eines Tages nun wurde Proklos am Fuße von einem giftigen Insekt verletzt, wodurch er sich ein bösartiges Geschwür zuzog; er gesundete wieder durch die Behandlung des Äskulap selbst, welcher sich zu ihm begab, um ihn zu heilen.

Ein andermal brach der Philosoph einen Arm, zu dessen Heilung die Ärzte ei en Apparat anwandten. Ein Vogel kam aus der Höhe und nahm den Apparat mit sich; alsdann stellte sich Apollo ein, oder ein Geist, welcher das Aussehen eines solchen angenommen hatte, und half zur vollständigen Heilung durch Striche und heilsame Berührungen.*)

Und einem Schüler Jamblichus' enthüllten die Götter die Zukunft im Traume. Als am Morgen die im Traumgesichte erhaltenen Orakel seinem Gedächtnisse entschwunden waren, machte ihn ein Sklave darauf aufmerksam, daß sie auf seiner Hand geschrieben standen. (War dies nun das uns wohlbekannte Phänomen der direkten Schrift oder das „natürlichere" des Stigmas?)

Auch Plotin nahm die Götter wahr und pflegte Ver-

*) Eines ähnlichen „Götterbesuches" soll sich auch einmal der berühmte russische Dichter Puschkin in Gegenwart seines Freundes Lanski zu erfreuen gehabt haben, als diese sich über die Unsterblichkeit der Seele unterhielten. (Vgl. auch Rebus 1895; Neue Spirit. Blätter XIII, 46; Zeitschrift für Spiritismus I, 6.) Der Übersetzer.

kehr mit ihnen. Ein Geist benachrichtigte ihn eines Tages, daß Porphyrius Hand an sich zu legen im Begriff wäre, worauf Plotin sofort zu ihm eilte und ihn von seinem bösen Vorhaben abbrachte. Leopardi läßt die beiden Weisen ein Zwiegespräch führen, worin er zu verstehen giebt, mit welchem Mißtrauen er selbst über das menschliche Leben denkt.

§ 9. — Wie man sieht, wich die alexandrinische Theurgie nicht bemerklich von der christlichen Thaumaturgie ab. Beide bergen denselben frommen Charakter und tragen zur Tugend bei. Die Neuplatoniker behaupteten eben, daß man, um sich für den Verkehr mit guten und hohen Geistern fähig zu machen, seine Seele gut und edel gestalten müsse.

„Fassen wir die Lehren Platon's zusammen," schreibt Haret,*) „so finden wir darin die ganze christliche Philosophie und bereits teilweise das christliche Gesetz enhalten. In der Moral: „die Erhebung der Seele und die Verachtung der Sinne; die „Lossagung von der Erde und von dem Dasein selbst . . . „Die Verdammung des Selbstmordes, die Reinheit, die Demut „und das Verbot, böses mit bösem zu vergelten. Man findet „darin in großer Fülle die Nächstenliebe . . . In der Theologie giebt es einen höchsten Gott — oder vielmehr einen „einigen, unaussprechlichen, vollständig geistigen; einen in der „Vorsehung begründeten Glouben, die Abneigung gegen die „Grausamkeit und die Vorstellung eines Gerichtes nach dem „Tode, wonach den Seelen Strafe oder Belohnung wartet."

Warum mußten sich also diese beiden Lehren so hart befeinden? Weil die einen und die anderen dem höchsten Wesen einen verschiedenen Namen beilegten!

Zur Zeit als Cyrillus Patriarch war, entstanden große Mißverhältnisse zwischen Christen und Heiden in Alexandrien, und der durch die Mönche aufgehetzte christliche Pöbel ließ seine Wut an der berühmten Hypatia aus, die durch eine

*) Le Christianisme et ses origines, „Revue Moderne", 1867.

bezaubernde Beredsamkeit, fleckenlose Tugendhaftigkeit und göttliche Schönheit hervorragte. Die „schöne Philosophin“, wie sie genannt wurde, ein glänzender Stern der alexandrinischen Schule, die vorzüglich dem Studium der Astronomie oblag, war mit dem Philosophen Isidor verheiratet, mit dem sie als Jungfrau in keuscher Ehe lebte.

Eine solche alleinige Vereinigung der Seelen war häufig bei den Platonikern anzutreffen; es war eben die Platonische Liebe. Die Christen, die ein gewisser Petrus, der in der Kirche von Alexandrien Lektor war, aufgewiegelt hatte, ergriffen Hypatia in ihrer Wohnung nnd schleiften sie in die Kirche, um sie als Sühnopfer am Fuße ihres Gottes hinzuschlachten, rissen ihr die Kleider vom Leibe und zerfleischten mit Dachziegelsplittern und scharfen Muscheln ihren schönen unbefleckten Körper.

„Diese Wahnwitzigen,“ schreibt Chateaubriand,*) „verbrannten alsdann auf dem Platz Cinaron die Glieder des „himmlischen Geschöpfes, welches in Gesellschaft der Gestirne „lebte, die an Schönheit ihr gleichkamen und von der sie die „erhabensten Einflüsse vernommen hatte.“

Die eklektische Philosophie hatte gewiß verschiedene Fehler, wie hauptsächlich den, daß sie in den Mystizismus hinein verfiel und es nicht verstanden hat, in einem Zuge mit dem Glauben an die alten olympischen Gottheiten zu brechen. Allein zum Lobe der Alexandiner brauche ich nur darauf hinzuweisen, daß nach zwölf Jahrhunderten die unbefangenen Experimentatoren der okkulten Welt zu ihren Beobachtungen, zu ihren Hypothesen, ihren Zweifeln, zum größten Teil aber auch zu ihren Schlüssen zurückgelangt sind.

*) Etudes historiques, S. 333.

2. Hauptstück.

Der Kampf zwischen dem Heidentum und dem Christentum.

§ 1. — Während die Neuplatoniker sich in leeren Mühen verloren, entwickelte sich das Christentum, gerade weil es sich mit Abscheu dem Experimentalismus entzog und ihn für sündhaft hielt, als etwas, das eine reale Wahrheit zu lehren vermag, die von der offenbarten Wahrheit abweicht; gerade weil sie auch auf die eigene Vernunft zu Gunsten der Kirche, der Dogmen und Mysterien vollkommen Verzicht leisteten. Das Volk begriff die philosophischen Syllogismen nicht; es erfaßte nur das Gefühl, das im Überfluß in der Lehre Jesu enthalten war.

Nun begann die erhabene Epopöe der ersten Jahrhunderte des Christentums. Uns erscheint sie von einem gleichsam übermenschlichen Lichte ganz umflutet zu sein. Hierüber äußerte sich Renan: „Mag dieser Traum Jahre und Monate gedauert haben, es war das schönste, was die Menschheit erlebt hat. Unser Trost ist immerhin, den verflüchtigten Wohlgeruch noch auffangen zu können. Niemals hat eine solche Freude des Menschen Brust erfüllt . . .“

Diesem Enthusiasmus lassen sich Einschränkungen entgegensetzen. Allein sicher waren die ursprünglichen Christen

gemeiniglich besser als ihre heidnischen Zeitgenossen und die Christen von heute. Tout ce qui est nouveau est beau; Leopardi sagte sogar, daß der Sonnabend schöner sei als der Sonntag. Es trat für das Christentum das ein, was stets durch alle patriotischen, sozialen und humanitären Kämpfe geschehen ist und geschehen wird; wenn das Ziel erreicht ist, zeigt es sich uns, daß wir dabei nicht viel gewonnen haben . . . im Gegenteil. Allein die Zeit, in der man für den Triumph eines Ideals kämpft, dünkt uns so schön und so erhaben, zumal wenn sich noch so etwas wie Katakomben und Verfolgungen hinzugesellt!

Abgesehen von den erhabenen Lehren ihres Meisters, mußten besonders die Wunder dazu dienen, die religiöse Begeisterung und Erregung der ersten Christen zu stützen und zu nähren. Kein Zeitalter, selbst die finstere Zeit des Mittelalters nicht — war so reich an wirklichen oder falschen Wundern. Die seltsamsten Dinge wurden von den Gläubigen mit der größten Einfalt aufgenommen. So wird in einem Werke des Bischofs Irenäus, der um das Jahr 200 nach Christus lebte, berichtet, daß zu jener Zeit sogar die Auferweckungen von den Toten so zu den Alltäglichkeiten gehörten, daß sich niemand mehr darüber erstaunte. Man möge auch gerade hierüber, als ein Zeichen der damaligen Zeit, die berühmten Dialoge von Papst Gregor dem Großen zu Rate ziehen, der doch gewiß zu den gebildetsten und geistreichsten Sterblichen gehörte.

Zu den vielen und sonderbaren Wundern mag wohl gewiß dem von dem „Kreuz des Kaisers Konstantin" die erste Stelle gebühren.

Ein christlicher Schriftsteller, dessen Name nicht ganz genau festgestellt wurde, der indes Cäcilius zu sein scheint, schrieb, drei Jahre nach dem Siege Konstantin's an der Pons Melvius in Nikodemien (Kleinasien) langes und breites über den „Tod der Verfolger". Hier wird uns nun erzählt,

wie in der Nacht vor jener Schlacht gegen die Legionen des Maxentius, Konstantin, als er in seinem Zelte ruhte, ein Gesicht hatte. Obwohl er ein Heide war und dem Christentum nichts weniger als freundlich gegenüberstand, sah er doch im Traum Christus, der das Kreuz in seiner Hand hielt und ihm gebot, jenes heilige Zeichen auf die kaiserliche Standarte zu setzen.

Sechsundzwanzig Jahre nach dieser Schlacht erzählte Eusebius, der Bischof von Cäsarea, welcher lange Zeit Konstantin's Berater war, daß der Kaiser und sein ganzes Heer auf einem Marsche*) ein leuchtendes Kreuz gesehen hätten, welches in der Höhe schwebte vor der Mittagssonne und die Worte trug: In hoc signo vinces! (Durch dieses Zeichen wirst du siegen.)

Der gelehrte Bischof von Cäsarea zeigt uns nun, daß diese seltsame Erzählung nicht ohne Erstaunen und nur mit Ungläubigkeit aufgenommen werden konnte, daß man aber auch, anstatt sich auf das Zeugnis so vieler zu berufen, die Augenzeuge jenes erstaunlichen Wunders waren, sich mit dem des nunmehr dahingeschiedenen Kaisers Konstantin genügen ließ, der mehrere Jahre nach jenem Ereignis jenem in vertraulichem Gespräche diesen Fall aus seinem eigenen Leben vorgetragen und ihn als Wahrheit mit feierlichem Schwur besiegelt habe.

Eusebius erklärt ferner, daß auch er hinsichtlich jenes Vorfalls jeder anderen weniger gewichtigen Autorität als die des Kaisers den Glauben verweigert haben würde. Dies sind zwar Worte, die solange die Familie der Flavier regierte, keine Erwiderung zulassen, heuer aber, wie Gibbon bemerkt, uns nur ein mitleidiges Lächeln abnötigen.

Aus der Art und Weise, wie sich hier Eusebius ausdrückt,

*) Wie einige behaupten zu Trier oder bei dem Übergange über die Alpen; nach anderer gewöhnlicher Lesart soll diese Erscheinung indes an der Pons Melvius bei Rom wahrgenommen worden sein.

geht es nun klar hervor, daß dieses Wunder, das sich vor dem Anblick eines ganzen Heeres zugetragen haben soll, selbst nach sechsundzwanzig Jahren niemandem oder höchstens sehr wenigen bekannt geworden war. Das erkläre, wer erklären will.

Dies bedürfte in der That eines anderen Zeugnisses. In den „Acta des heiligen Artemius" verkündet jener alte Veteran von dem Heere Konstantin's, der unter Julian den Märtyrertod erlitt, laut dieses Wunder, dessen Zeuge er war. Allein selbst der fromme Tillemont*) erklärt diese Acta lediglich für eine romanhafte Erfindung, welche Behauptung er auch durch unwiderlegliche Beweise stützt.

Diese Legende von dem am Himmel dem Heere Konstantin's erschienenen Kreuze**) dürfte wohl nur als eine Ampli-

*) Mem. Eccles., Bd. VII, S. 1317.

**) Auch unserseits möchten wir eher dieses Ereignis auf eine Erdichtung erhitzter Gemüter (quae volumus credimus libenter), im verbürgtesten Falle indes auf eine starke Massenhalluzination — wie solche ja heutigen Tages von der Wissenschaft festgestellt worden ist, (siehe auch Radestock, Schlaf und Traum 2c.) zurückgeführt wissen, als auf eine thatsächliche Wundererscheinung des Gottessohnes Wenn wir in Betracht ziehen, in welcher Gemütserregung sich ein Heer während des Krieges befindet, die zur damaligen Zeit noch bedeutend durch die widerstrebendsten Gefühle und den Zweifel an der altherkömmlichen Religion gegenüber des Eindringlings von Judäa gesteigert werden mußte, so dürfte uns eine derartige Gesichtstäuschung als die natürlichste Erklärung erscheinen. Und dies umsomehr, als es uns wahrlich abgeschmackt dünken muß, gerade den Nazarener mit seinem Ausspruche: „Wer das Schwert nimmt, der soll durch das Schwert umkommen" — als feurigen Kriegsgott, an Stelle des heidnischen Mars, um seine Anerkennung, nicht etwa bei den weisesten und frömmsten, sondern bei rohen Kriegsleuten, buhlen zu sehen. Vielmehr möchte man hierin schon eine starke Einmischung jener anderen, dem Guten widerstrebenden Macht erblicken, wie sich solche je unter dem Pseudomantel wahren Christentums fürderhin im Verlauf der Weltgeschichte nur allzu deutlich „an ihren Früchten" kenntlich gemacht hat. Von Konstantin ab ist das Christentum überhaupt in schöne Bahnen gekommen. Ein Protektor wie er, der sich des Mordes seines eignen Sohnes Crispus, infolge verleumderischer Anschuldigung seitens der Fausta

fikation des möglicherweise wirklich auch von dem Kaiser in jener Nacht (vor der Schlacht gegen Maxentius) wahrgenommenen Traumbildes zu betrachten sein — wovon uns ja, wie wir wissen, Cäcilius berichtet. Thatsache ist indes, daß

---

nicht scheute, der nachher jene selbst im Bade ersticken (!), seinen Schwiegervater erdrosseln und die Anführer der besiegten Franken aufs grausamste und unter den entsetzlichsten Martern hinschlachten ließ, ist in der That für die christliche Kirche nicht rühmlich. Wahrlich ein netter und würdiger Vertreter der von Gott durch seinen Sohn geoffenbarten Religion — wenigstens immerhin für die denkende Menschheit. Charakteristisch ist es, daß die christliche Kirche diesen Mann als Heiligen verehrt, während ihn sogar die Heiden in die Zahl der Götter versetzen.

Das Kreuz als christliches Symbol in Gestalt eines Heereszeichens für den blutigen Krieg muß uns fürwahr paradox erscheinen, nicht minder die klassische Verdrehung und falsche Anwendung des Sinnspruches ἐν τούτῳ νίκα, in diesem (Zeichen) siege — was doch nur in geistiger Beziehung zur Überwindung des Bösen Geltung haben kann, doch nicht etwa als Aufforderung böses, auch manchmal gutes, durch böses zu besiegen und gleichsam das Kreuz zu einem Schutzpopanz zu erniedrigen, durch es, in ihm, mit ihm seinem eigenen Egoismus und seinen Lastern zu fröhnen.

Wir finden später (496 n. Chr.), daß Chlodwig bekanntermaßen auch die Bekehrung zum Christentum von dem Siege über die Alemannen abhängig machte und im Heilande auch in heidnischer Weise einen „Gott der Schlachten" ersah, „der in Schrecken niederfährt." Das Christentum gewann Anerkennung, kam zur herrschenden Religion, wurde Staatsreligion; aber fragt mich nur nicht wie!?! Mit Gewalt mußten sich Völker taufen lassen; bekannt sind die Blutbäder, welche fromme Kaiser anrichteten „zu Gottes Ehren." Die Aller bei Verden kann davon erzählen, und hier gilt auch des Dichters Wort: „Wo rohe Kräfte sinnlos walten, da kann sich kein Gebild gestalten." Wie erhaben stehen andere Herrscher da, unter anderem unser einsichtiger Preußenkönig Friedrich II. mit seinem Wahlspruche: „Jeder kann nach seiner Façon selig werden." Man hat eben einem heidnischen Volke die zu tiefe Lehre des Nazareners aufgezwungen und dazu den Grundstein zur Vermischung der beiden entgegengesetzten Religionen gelegt. Was wir später sehen, ist christliche Saat mit heidnischem Unkraut aufgegangen, welches erstere schließlich überwuchert und erstickt. Die Dogmen und das religiöse Formenwesen sind heidnischen Ursprungs, wie wir dies auch bei den

das labarum*) während Konstantin's Regierung überall seinen Platz behauptete und mit seiner berühmten Inschrift der Bildsäule, die man dem Kaiser in Rom errichten ließ, in die Hände gegeben wurde. Auch findet man den Denkspruch: In hoc signo vinces auf einigen Münzen des Konstantius, eines Sohnes von Konstantin.

§ 2. — Allein wenn sich auch keine ernsthafte Beweisführung erbringen läßt, um das durch Eusebius zu Cäsarea allgemein bekannt gewordene Wunder als echt und wahr zu stützen, so ließe sich doch dessen Möglichkeit behaupten unter Anziehung einiger ähnlichen Wundererscheinungen. Ich werde mich auf die Wiedergabe von nur zwei beschränken: das eine Wunder trug sich fast zur selben Zeit wie das Konstantin's zu, das andere in unseren Tagen.

Zur Zeit, als Konstantius, der Sohn und Nachfolger Konstantin's, Beherrscher des großen römischen Reiches war,

---

christlichen Festen finden, das Weihnachtsfest, die Wintersonnenwende (das Christkind, Frau Berchta) die Osterfeier (Ostara) usw. Konstantin gebührt das Verdienst, der christlichen Religion zum ersten Male im großen aus Staatsklugheit gehuldigt zu haben und als völliger Heide (im Herzen wie Gemüt) einem unmündigen, noch nicht reifen Volke gegenüber die Religion Jesu als Staatsreligion erhoben zu haben. Die Zersplitterung der Kirche aber, die sich heutzutage immer mehr von der Staatsreligion entfernenden, sich lostrennenden Sekten zeigen uns, wie falsch es war — auf diese Weise das „Evangelium" zu stützen. „Wehe denen, die dem Ewigblinden des Lichtes Himmelsfackel leih'n! Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden und äschert Städt' und Länder [dreißigjähriger Krieg] ein." Das Mittelalter mit seiner Menschen (nicht allein Christen) unwürdigen Inquisition, und der Ketzerverfolgung — die schrecklichen Folterwerkzeuge und die lodernden Scheiterhaufen, sie zeugen davon, was es heißt. „geistiges Gut" zum Eigennutz auszubeuten und die erhabene Lehre von der ewigen Wahrheit in heidnischer Verblendung zu einer sogenannten „Religion" zu gestalten.

Der Übersetzer.

*) Worunter man die mit dem Kreuze und dem Namen des Erlösers geschmückte kaiserliche Standarte verstand. Der Übersetzer.

§ 3. — Es wird hier wohl angebracht sein, ein ähnliches Wunder oder eine Parodie desselben anzuführen, das sich in unserem Jahrhundert zutrug.

Im Jahre 1826 stand ein frommer Prediger, ein missionierender Passionist, auf einem Hügel, auf welchem sich die Dorfkirche von Migné in Frankreich befand und verkündete das Wort Gottes.

Die Sonne war kaum hinter den Bergen und man war im Begriff, ein Kreuz auf dem Orte aufzurichten, wie dies bei den Passionisten üblich ist, wenn sie eine Predigt gehalten haben. Bei dieser Gelegenheit sprach der Missionar natürlich von der Wichtigkeit des Kreuzes für die Christen, wobei er auf jene Kreuzes-Erscheinung hinwies, die sich dem Heere Konstantin's dargeboten habe. Da wurden plötzlich seine Worte durch ein lautes Geschrei unterbrochen, welches von seinen Zuhörern ausging. In einer gewissen Höhe über der Kirche war ein anderes Kreuz erschienen, ein sehr regelmäßiges und wohlgezeichnetes Kreuz, silberweiß strahlend und wohl annähernd 80 Fuß lang und von entsprechendem Umfang. Volle dreiviertel Stunden schwebte es unbeweglich auf dem heiligen Gebäude, worauf es verschwand. Viertausend Personen fielen, betroffen von dem Wunder, auf ihre Knie und priesen das Mirakel.

Die Nachricht von dem Ereignisse verbreitete sich natürlich im Nu über die ganze zivilisierte Welt, eine bischöfliche Kommission wurde ernannt, um den Fall einer Prüfung zu unterziehen. Dieser folgte eine von der Regierung eingesetzte Kommission und eine Unzahl von wissenschaftlichen Kommissionen, woran Protestanten und Professoren jeder Fakultät teilnahmen. Bei alledem wurde nur sehr wenig erzielt. Wenige hierunter, selbst Katholiken glaubten, daß es sich um ein echtes Wunder handele; anderseits häuften sich die Hypothesen zur Erklärung der Erscheinung, die jedoch meist grundlos waren.

Einige Zeitungen gaben vor, daß es sich dabei um einen Papier-Drachen (cerf-volant) von 80 Fuß gehandelt habe, den man ohne Wissen des ganzen Volkes hatte in die Luft aufsteigen lassen.

De Gasparin*), ein Spiritist, wollte später die Erscheinung als eine Kollektiv-Halluzination der Menge erklären, die durch die Predigt des Missionars hervorgerufen wurde. Schließlich nahm man an, daß sich ein Kreuz in der Umgegend befunden habe, vermutlich das kurz vorher von dem Missionar aufgepflanzte, welches dann in der Luft durch die Sonnenstrahlen reflektiert worden sei. Daß von diesem Phänomen unleugbare Beispiele vorliegen, haben wir bereits gesehen, (1. Buch, III. Hauptstück § 12). Selbst Papst Benedikt XIV. warnt die Gläubigen vor allzugroßer Leichtgläubigkeit den Wundererscheinungen gegenüber, wobei er sich folgendermaßen äußert: „Es giebt bisweilen solche Strahlenbrechungen in den Wolken, die durch den Halbschatten der Lichtstrahlen verursacht werden, Tiere, Menschen und Ungeheuer u. s. w. darstellend; wenn ein Blitzstrahl in solchen Augenblicken erfolgt, so halten einfältige Leute die Erscheinung gleich für ein Mirakel. . . . Allein bisweilen mag es sich wirklich um ein Wunder handeln. Dieses kann dann auf Grund der Umstände und der Art und Weise der Erscheinung offenbar werden." **)

Wer sich hierüber nähere Belehrung verschaffen will, der sei auf das Buch von Wrindtz La Croix de Migné, sowie auf die französischen Zeitschriften jener Zeit verwiesen.

§ 4. — Es ist hier unerläßlich darauf hinzuweisen, daß den Wundern der Christen von den Heiden ähnliche Wunder entgegen gesetzt wurden, die auch die Nachfolger Jesu gemeiniglich nicht leugneten, sondern sie magischen und teuflischen Künsten zuschrieben. Dies erklärt auch, daß vor den

*) Des tables tournantes et du surnaturel Bd. II.

**) De Beatific., Buch IV, 1. Teil.

Wundern, die als Stütze des neuen Glaubens dienten, so wenig zahlreiche Bekehrungen jener Leute vorkamen, welche denselben beiwohnten.

So entgegnete Celsus den Christen: „Bedarf es der Orakel, der Propheten, der inspirierten Personen Erwähnung zu thun? Wie viele Dinge haben nicht die Götter denen offenbart, welche ihnen Opfer darbrachten. Durch wie manche Wunder hat die Gottheit nicht ihre Gegenwart in den Tempeln bekundet! Die Götter haben sich gezeigt, haben Strafen und Belohnung ausgeteilt, diesen mit Krankheit geschlagen, jenen den Verstand verlieren lassen, um die Menschen zu zwingen, ihre geheimen Sünden zu bekennen. Andere wiederum wurden geheilt und der Wut böser Geister entzogen, die von ihnen Besitz ergriffen hatten. . . .“ Und an anderer Stelle heißt es: „Heilungen so viel ihr wollt; allein wenn das Zeugnis für euch als etwas heiliges gilt, so denkt nur an die ex-voti des Äskulap und höret Spartianus an, was er euch von der Heilung eines Blindgeborenen erzählt, den der Kaiser durch bloßes Berühren heilte. Was will alledem gegenüber dann eure göttliche Thaumaturgie bedeuten??“ *)

[**Anm. d. Übers.** Zu allen Zeiten und bei allen Völkern hat eben die Gottheit bei denen, so recht thaten und ihr angenehm waren, Wunder gewirkt. Die erhabene Lehre Christi gipfelt gerade darin, daß es ein Gutes, einen Gott giebt, der sich unter den verschiedensten Gestaltungen je nach den Bildungsgraden den Menschen offenbart hat, zuletzt aber in der erhabensten als das vollkommenste in der Welt, ein πᾶν, durch Jesus Christus verkündigt wurde. Das Christenthum sollte doch keinen neuen Gott lehren, sondern doch nur den einen Gott, die eine Gottheit, in den vielen hohen Dewas-Göttern richtig erkennen lassen. Menschlicher Hochmut und Selbstüberhebung setzten bald den Christengott nach jüdischem

*) **Origines**, Contra Celsum, VII, VIII.

Vorbild dem der anderen gegenüber, zersplitterten den eigenen fruchtbaren Baum und führten Konfessionen und Sekten ein. Das Überheben des einen über den anderen ob seines richtigen und allein selig machenden Glaubens ist geradezu lächerlich! Wie ganz anders trat der aufgeklärte Apostel dem Hauptmann Cornelius gegenüber, wie tief war der Inhalt des Gesichtes des Petrus und wie beschämend muß es auf die heutige Christenheit wirken. Der Heidenapostel redet in geistreicher Weise den »Männern von Athen« von dem unbekannten Gott. . . . Kurz, um hier nicht näher auf die Dogmatik, ein gutes Machwerk der Bischöfe einzugehen, sei vor allem nur auf die praktische Seite des Christentums hingewiesen: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen! Wie manchen Materialisten und Nichtchristen, der auch keiner sonstigen Staatsreligion angehört, noch angehören will, wird der Nazarener, seinen eigenen Worten zufolge, dereinst als den wirklich getreuen Knecht vor jener bekannten „Herr, Herr" schreienden Menge hervorsuchen, die prunkhaft und siegesbewußt unter der Leitung ihrer Bischöfe auf den Ehrenstuhl wartet, den ihr St. Peter hinrücken soll, damit die „getreue" Seele mit Ruhe sich zu der ewigen Lobpreisung bequemen kann. — Der Übersetzer.]

§ 5. — Eine der merkwürdigsten Episoden der Rivalisation zwischen dem Christentum und der Magie ereignete sich, als Rom von dem Einfall der Barbaren bedroht wurde.

Während der ersten Belagerung seitens Alarich im Jahre 408 schlugen die etruskischen Magier vor, die Westgothischen Horden durch Bezauberungen zurückzuschlagen, wie dies schon früher einmal geschehen war. Das römische Volk von Furcht überwältigt wie durch die Pest vermindert und geschwächt, nahm gerne den Vorschlag an. Zosimus*) behauptet sogar, daß Papst Innocenz, „der, wie man sagt, die

*) Hist. roman., Buch V, Kap. XLI.

Rettung der Stadt seiner eigenen Meinung vorzog", ebenfalls damit einverstanden war und schweigend den Vorschlag billigte. Aber Zosimus berichtet uns ferner, wie auch Sozomenes*), daß der römische Senat, der christlich geworden war, unter Mitwirkung der ganzen Behörde vorgezogen habe, da nämlich die toskanischen Magier behauptet hätten, es sollten vor allem die alten Riten der Fulgaratoren wieder hergestellt werden, mit Alarich ein Abkommen zu treffen und die Rettung Roms durch eine ungeheuere Summe Geldes zu erkaufen.**)

Die Christen wollten nicht den Heiden unterstellt bleiben. Wenige Jahre darnach schrieben sie der heiligen Genoveva die Rettung von Paris zu, welches von Attila verschont blieb. Als später die Hunnen gegen Rom zogen und der Papst Leo der Große an der Spitze der Geistlichkeit sich in feierlicher Prozession in sein Lager begab, um Attila zu bitten, nicht die ehrwürdige Stadt anzugreifen, bildete sich die berühmte Legende von den beiden Aposteln Petrus und Paulus, die von der „Gottesgeißel" gesehen worden sein sollen, wie sie drohend zwei Schlüssel über dem Haupte des höchsten Bischofes gekreuzt hätten. Diese Legende wird von verschiedenen Historikern erst nach einigen Jahrhunderten erwähnt; doch ist dies leicht erklärlich, da bis heute immer noch nicht die Motive klar sein dürften, welche Attila zu seinem Rückzuge veranlaßt haben. Jedenfalls hatte Leo später weniger

*) Hist. eccl. Buch IX, Kap. VI.

**) Der Kaufpreis, womit der christliche Senat sich vor der großen Sünde, ein Hehler der Zauberei zu sein, bewahrte, betrug 5000 Pfd. Gold und 30 000 Pfd. Silber. Alarich, der sich äußerte, „bei dem dichten Gras tüchtig mähen zu wollen", nahm nur mit Mühe so leichten Kaufes von der Belagerung Abstand und kehrte schon das nächste Jahr wieder. Vielleicht hätte man durch die etruskischen Magier doch einen besseren, dauernden und billigeren Erfolg erzielt, als durch das unehrenhaftere und noch schändlichere Gold. Der Übersetzer.

Glück mit Geiserich, dessen Vandalen Rom und seine Kirchen vor den Augen des Papstes ausplünderten.

§ 6. — Allerdings behaupteten die Christen, daß ihre Wunder größer wären als die der Heiden. Tertullian*) rief den Heiden zu: „Man führe vor euere Tribunale vor aller Augen einen Menschen, der, wie jedermann bekannt, besessen ist. Darauf lasse man irgend einen Gläubigen kommen, der dem Geist zu sprechen gebietet. Wenn dieser nicht offen sagt, was er ist, wenn er nicht öffentlich bekennt, daß er und seine Genossen die Götter sind, die ihr anbetet, wenn er nicht solches bekennt, da er einen Christen nicht zu belügen wagt, nun wohl so laßt gleich an Ort und Stelle, ohne Nachsicht, ohne irgend ein anderes Verfahren jenen schamlosen Christen sterben, der nicht einer so feierlichen Verheißung durch die That hat gerecht werden können."

Unglücklicherweise gab es Betrüger und Aufschneider genug, die sich rühmten, Sachen zu verrichten, welche sie dann in Wirklichkeit nicht ausführen konnten.

„Kommt", sagt St. Cyprian zu Demitrian, „kommt und höret euere Götter vor uns brüllen und seufzen, wenn sie das Urteil anerkennen, was ihnen vorbehalten ist. Und da ihr ja nicht an uns glaubet, so glaubet wenigstens an die Götter, die ihr anbetet.**)

Lactantius schlug das Experiment mit der Delphischen Pythia vor. „Sie wird vor Wut knirschen, gerade wie alle Besessenen, schon bei der einfachen Namennennung unseres Gottes, weil die Dämonen, die die Heiden gleich uns verabscheuen, gerade die Götter sind, die sie anbeten."

An anderer Stelle***) glaubt selbst Tertullian, bei gewissen Orakeln eingestehen zu müssen, daß die heidnischen

*) Apologia § 23.
**) De idolorum vanitate.
***) De falsa religione, I.

Götter nur Dämonen (böse Geister) wären, weil diese Orakel eben von *δαίμονες* (Gottheiten) inspiriert würden.

Der Christ Minutius Felix*) fügt, nachdem er uns „jene bösen und herumschweifenden Geister beschrieben hat, die sich ihres himmlischen Ursprungs unwürdig erzeigen und die andere in dasselbe Unglück wie das ihrige zu stürzen suchen", noch hinzu: „daß diese Geister Dämonen seien, woran die Dichter nicht zweifeln und was uns die Philosophen lehren. Sokrates selbst war überzeugt, daß alles das, was er that oder zu thun unterließ, auf Antrieb eines Schutzdämons geschah oder daß er sich dessen Willen unterordnete." (!)

Wie jedermann klar sehen kann, handelt es sich um eine einfache sophistische Verwechselung des Wortes Dämon (*δαίμων*), das für die Griechen etwas anderes bedeutete, als was die Christen darunter verstanden.**)

§ 7. Für die alten Israeliten waren, wie ich bereits früher***) bemerkt habe, die Götter der anderen Völker ebenfalls Geister. David singt: „Denn alle Götter der Völker sind Götzen", d. h. Geister, „aber der Herr hat den Himmel gemacht".†) Das hebräische Wort, welches hier für Götzen oder Geister steht, ist Elohim, welches man in der Bibel auch oft für Jehovah anwendet. Die Septuaginta übersetzte es correct mit dem griechischen Wort *δαίμονες*. Allein später machten die Hebräer aus den Göttern der benachbarten Nationen ebenso Häupter teuflischer Legionen. Der Gott der Philister Belial oder Beelzebub (Baal-Zebub), die phönizische Göttin des Lichtes Astaroth oder, wie sie die Assyrer nannten, Lucifer, wurden ohne weiteres in ihren Augen zu Teufeln.

Die Christen machten es nicht viel anders. Für sie galten alle Wunder, die den Heiden und deren Göttern zu-

*) Octav., 26, 27.

**) s. Buch III, 1. Hauptst. § 3 vorl. Werkes.

***) s. Buch VI, 7. Hauptst. § 10 vorl. Werkes.

†) Psalm 96, V. 5.

geschrieben wurden, als von Dämonen verursacht. „Der Götzendienst", schreibt Eusebius, „ist nicht etwa die Anbetung der guten Dämonen, sondern der bösen."*)

In dieser Ansicht wurden die Christen durch den höllischen Charakter einzelner heidnischen Götter bestärkt; denken wir nur an Pluto, Proserpina, Hekate, Hermes, Serapis u. s. w.

Als darauf die Neuplatoniker den Dämonenkultus entwickelten, den sie fast an die Stelle der olympischen Götter setzten, und als die Theorie entstand, daß die Orakel wie von Göttern**), auch von Dämonen erteilt würden, da ersahen darin die Anhänger des neuen Glaubens wiederum einen Beweis der teuflischen Natur des Polytheismus.

Clemens von Alexandrien sagte sogar zu den Anbetern der alten Götter: „Ihr habt sie mit Recht Dämonen genannt, da ja Homer, welcher sie mit Unrecht verehrte, diesen Namen der Athene (Minerva) und den andern Göttern beilegte:

Δώματ' εἰς αἰγιόχου Διὸς μετὰ δαίμονας ἄλλους.

Die Verwechselung konnte nicht dümmer sein. Und auch hieraus rührt gerade zum guten Teile der Ursprung jenes Glaubens der Christen, wonach die spiritistischen Erscheinungen nur von den Höllenmächten hervorgebracht würden!

§ 8. — Ausführlich habe ich mich über den Glauben der alten Heiden verbreitet***), daß jene Geister oder Götter in Bildsäulen Wohnung genommen hätten. „Die unreinen Geister," sagt Minutius Felix†), „welche nach den Philosophen, den Zauberern und selbst Platon Dämonen sind, nehmen, ohne daß man sie sehen kann, die symbolischen Statuen und Figuren ein, welche ihnen der Aberglaube geweiht hat."††)

*) Praepar. evang. IV.

**) s. Buch III, 1. Hauptst., § 48 vorl. Werkes.

***) s. Buch III, 3. Hauptst., § 17—31 vorl. Werkes.

†) Octavius.

††) Afterglaube, in dem Sinne von einem dem wahren guten

Nun wohl, aus zahlreichen Dokumenten*) geht hervor, daß unter den ersten Christen das Gerücht ging, daß durch den Triumph ihres Glaubens diese Dämonen unter Wehklagegeschrei aus den Götzenbildern, in welchen sie Wohnsitz genommen, verjagt worden seien.

Bisweilen jedoch trug sich ein seltsamer Fall zu. Wie die heidnischen Tempel in Kirchen, welche den Heiligen geweiht waren, umgewandelt wurden, so setzten auch oft, ohne es zu wollen, die Christen den Kultus der griechisch-römischen Götter und Dämonen fort, bloß veränderten sie deren Namen. Und die wunderbaren Erscheinungen, welche sich zuerst zutrugen — es bedarf wohl kaum der Erwähnung — geschahen auch noch fürderhin.

In den Tempeln, wo früher die Kranken in Erwartung des Gottes Äskulap schliefen, der ihnen Heilung bringen sollte**), wurde auch später der Tempelschlaf fortgesetzt. So harrte man der Erscheinung von Cosma und Damianus, besonders nachdem diese beiden Heiligen im Jahre 560 dem Kaiser Justinian, welcher an Gicht litt, erschienen waren und ihm angegeben hatten, wie er von derselben zu heilen sei.***)

In Egypten traten an Stelle der Serapis die Heiligen Cyrus und Johannes, welche die nämlichen oneiromantischen Wunder hervorbrachten. Nach ihrer Wundersammlung †) sah der Unterdiakon Theodorus, der sich zu Tetraphylus von

---

Glauben gegenüberstehenden schlechten; erst später gewann das Wort Aberglaube die heutige Bedeutung, die mit einem auf Einbildung und Dummheit beruhenden blinden Glauben, dem Unsinne identisch ist. Der Übersetzer.

*) Tertull., De Idol., 3 u. 11; Apolog. 23; Sozom., Hist. eccles. II, 5; Socrat. Hist. eccles. I, 3; Tischendorf, Acta apostolorum apocrypha, S. 256 ff. u. s. w.

**) s. Buch III, 1. Hauptst., § 23, 24, 26, 27 vorl. Werkes.

***) Prokopius, [‚Κτίσματα'] Abhandlung über die Bauwerke, Buch I, Kap. 6.

†) St. Cyri et Johan., Miracula, 36, S. 408.

Alexandrien begeben hatte und dort eingeschlafen war, im Schlaf einen Drachen, der die Serapis darstellte. Plötzlich darauf erschienen ihm jedoch die beiden Heiligen, Cyrus und Johannes, verjagten den Drachen und befreiten alsdann Theodorus vom Podagra.

Man behauptet, daß durch den Heiligenkultus Krankheiten geheilt würden, für welche die heidnischen Dämonen sich als unfähig erwiesen hätten.*)

An den Ufern des Bosporus erhob sich ein Tempel, Sosthenion genannt, zum Andenken an einen beflügelten Krieger, der dort den Argonauten erschienen war und dem man in religiöser Gesinnung ein Bildnis in Stein gemeißelt hatte. Dort eilten nun die Heiden zusammen, um Gnade zu erflehen und in dem Heiligtum zu incubieren**), wo ihnen der beflügelte Geist im Traume erschien. Als nun Konstantin dorthin gekommen war und seine Hauptstadt nach Byzanz verlegt hatte, besuchte er den Tempel und sah daselbst des Nachts im Schlafe die nämliche kriegerische Erscheinung, die er für den Erzengel Michael deutete. Daher widmete der Kaiser den Tempel dem Anführer der christlichen himmlischen Streitschaar.***)

Konstantin war augenscheinlich von der Ähnlichkeit betroffen worden, welche zwischen St. Michael und dem beflügelten Krieger der Argonauten herrschte. Thatsache bleibt, daß die geheimnisvolle Erscheinung sich häufiger an diesen Orten zeigte und dort unter einem christlichen Namen Verehrung fand. „Der göttliche Erzengel Michael", schreibt Nicephor Kallistus†), „wurde an jenem Platze sichtbar, dem

*) Angef. Werk, S. 556.

**) s. Buch III, 1. Hauptstück, § 23, S. 245 vorl. Werkes (incubare Deo). Der Übersetzer.

***) G. Cedreno, Hist. comp., Bd. I, S. 119 und 209; edit. Becker. Giov. Malala, Chronogr. IV, S. 79, edit. Dindorf.

†) Hist. eccles, Bd. I, Kap. II, 3.

er eine Heilkraft übertrug." Sozomenes berichtet einige der von dem Erzengel ausgeführten Wunder.*)

Am anderen Ufer des Bosporus war ein zweiter berühmter Tempel, der gleichfalls St. Michael geweiht war. Im ganzen Umkreise befanden sich zahlreiche Betplätze, die sogenannten Michaelien.

§ 9. — Der heidnische Charakter dieser Andacht trat bald so offenbar zutage, daß das Konzil zu Laodicea, welches dort in der Nähe abgehalten wurde, es für angelegen hielt, — wobei man sich hauptsächlich auf einige Stellen der Apostel Paulus und Johannes**) berief — den Engelkultus zu untersagen:

„Die Christen sollen nicht, wenn sie die Kirche des Herrn „verlassen, Vereinigungen gründen und Engel anrufen, — „alles dies ist, wie sie wohl wissen, verboten. Wenn also „jemand als diesen geheimen Götzendienst huldigend erfunden „wird, so soll er aus der Gemeine ausgeschlossen werden, da „er unseren Herrn Jesus Christus, den Sohn Gottes, ver„läßt, um der Götzendienerei willen."

§ 10. — Der Kultus der heidnischen Dämonen erlitt also so eine Umwandlung, nahm aber ruhig als ein solcher der Engel und christlichen Heiligen seinen Fortgang.

Auch wurde in etwas veränderter Gestalt der Kultus der Gottheit fortgesetzt. Der Historiker Orosius des 5. Jahrhunderts schrieb: „Noch heute erklären uns die Heiden, nicht mehrere Götter anzubeten, sondern nur den meisten Dienern des einzigen und höchsten Gottes Verehrung angedeihen zu lassen . . ." ***) Im gleichen Sinne äußern sich auch der

*) Sozomenes, Hist. eccles. II, 3.

**) Bei Paulus: Kolosser 2, Vers 18 und 19. — Bei Johannes: Offenbarung 19, V. 10.

***) Historiae, Buch VI, Kap. 1.

Verfaſſer der Recognitiones*), Maximus von Madaura**), Cyprian***), Auguſtin†), Maximus von Tyrus††) u. ſ. w. Und Tertullian ſagt: „Der bei weitem überragende Teil des Menſchengeſchlechts weiß nichts von dem Daſein eines Moſes, ja kennt dieſen nicht einmal dem Namen nach; aber nichts weniger erkennt er denſelben Gott an, wie auch er.“ †††)

„Der Gott, den die Galiläer (das ſind die Chriſten), verehren, iſt der nämliche, den auch wir, allerdings unter anderem Namen, anbeten“, ſchreibt Julian, jener Kaiſer*†), dem der wenig chriſtliche Haß der Chriſten den feindlichen Beinamen „Apoſtata“ eingebracht hat, welchen man indes mit ebenſo großer Berechtigung denjenigen beilegen kann, die von einer anderen Religion zu der chriſtlichen übergingen.

§ 11. — Von Euſebius, dem Biſchof von Nikomedien, und von dem Eunuch Mardonius erzogen, wuchs Julian in chriſtlichen Geſinnungen auf. Sogar wurde er mit niedrigen chriſtlichen Ämtern betraut und las die hl. Schrift in der Kirche zu Nikomedia: bei ſeiner kaiſerlichen Herkunft würde er ſo unzweifelhaft Biſchof geworden ſein — und bei ſeinem asketiſchen Temperament wäre er auch Heiliger geworden.

Allein, als Julian noch Kind war, litt er an einem großen Übel, von dem die heilige Kirche niemals unterlaſſen hat, die Gläubigen zu ſchützen: nämlich an dem, nicht das credo quia absurdum anzunehmen und erſt die Lehren, ehe man ſie annimmt, durch den Verſtand gehen zu laſſen; er prüfte ſie und konnte ſich nicht davon überzeugen. Die große römiſche Seele empfand geradezu Ekel vor dem liſtigen

*) Buch V, § 19.
**) Epistola ad Augustinum.
***) Sententiae Episcoporum de Haereticis.
†) De Civitate Dei, Buch IX, Kap. 22.
††) Dissertationes, Kap. XVII.
†††) Epistolae, No. 63.
*†) Contra Marconiem, Buch I, § 10.

theologischen Byzantinismus der Christen. Sein Herz wandte sich mit Abscheu hiervon ab und den bildenden heiteren Göttern Homers zu. Es blühte damals die neuplatonische Schule, die ihn zur Untersuchung einlud, welche Wahrheiten unter dem Deckmantel der allegorischen heidnischen Mythologie verborgen seien. Und Julian gab sich der Forschung hin und fand bei Platon das höchste Wesen, den Schöpfer aller Dinge, über dessen Eigenschaften sich die Philosophen diskutierten, ohne sich in häßlicher Weise herumzuzanken und einander zu verfolgen, wie die verschiedenen christlichen Sekten es thaten und zum Teil noch thun. Er lernte einsehen, daß die anderen Gottheiten in der That nur als Geister, als Engel, zu betrachten seien, kurz er gelangte zur Erkenntnis der rein christlichen Theologie, ohne die Spitzfindigkeiten und Kleinlichkeiten der Christen . . .

Julian sammelte die Elemente der platonischen und magischen Lehren des Hedesius, eines Nachfolgers von Jamblichus, welcher in Pergamus seine verfolgte Wanderschule gegründet hatte und der sich bald seine beiden Jünger Chrysantus und der Magier Eusebius anschlossen. Allein nur zu schnell vermochten diese nicht mehr den unersättlichen Wissensdurst des Jünglings zu befriedigen. Diesen trieb es ganz besonders dazu, Maximus zum Lehrer zu haben, von dessen großen Wunderthaten er gehört hatte. Eines Tages erzählte ihm Eusebius, wie vor seinen Augen Maximus kraft seiner Beschwörungen und Räucherungen erzielt hätte, daß die Statue der Hekate in seinem Tempel gelächelt habe und auf seinen Befehl hin sich zwei Fackeln entzündet hätten, welche die Göttin in den Händen hielt. Von der größten Neugier erfüllt begab sich Julian bald nach Ephesus, woselbst Maximus lebte und wo sich auch Chrysantus ihm zugesellte.

Maximus ging beherzt darauf ein, den kaiserlichen Schüler mit den Geheimnissen der heidnischen Theurgie vertraut zu machen. Von dieser Einweihung ist uns nur sehr

wenig bekannt. Es berichtet uns davon blos St. Gregorius von Nazianz*), ein Zeitgenosse Julians, daß, als der abtrünnige Jüngling in der Höhle der Mysterien sich befand, ihm ein heftiger Schreck überkommen sei, durch die geheimnisvollen Stimmen, die an sein Ohr drangen, durch die Gerüche, die er einsog, und die feurigen Gespenster, die ihn umschwebten, so daß er unwillkürlich das Zeichen des Kreuzes gemacht habe. Und sofort war der Zauber verschwunden. Als jedoch Julian damals seine Bewunderung vor der Kraft des Kreuzes aussprach, belehrte ihn der Priester, welcher die Ceremonie leitete, daß die Gespenster aus Abscheu und Abneigung vor jenem Zeichen, das Julian gemacht hatte, verschwunden seien.

Gregorius von Nazianz berichtet dies unter der beliebten Einschränkung „man sagt (aiunt)." Allein wenn er es auch entschiedener behauptet hätte, so würden es doch alle jene für eine Fabel ansehen, welche mit den spiritistischen Erscheinungen vertraut sind und das wahre Wesen der alten Mysterien durch Studium kennen gelernt haben, daß es nämlich Ceremonien und religiöse Darstellungen waren, mit denen die Gespenster und Dämonen nichts zu thun haben, obschon es die Christen und die modernen Okkultisten behaupten.

Julian erhielt seine Einweihung zu Eleusis, als er zwanzig Jahre zählte. Er offenbarte seine Bekehrung nicht sofort, und das verhalf ihm dazu, nach fünf Jahren von seinem Vetter Konstantius mit den höchsten Ehren ausgezeichnet zu werden und dessen Schwester zur Gemahlin zu bekommen. Zum Cäsar ernannt und für die Regierung von Gallien bestimmt, errang er bald die größten Erfolge gegen die Franken und Allemannen.

Sobald infolge seiner ruhmreichen Unternehmungen und der Unzufriedenheit über Konstantius die Legionen, die unter

*) Orat. ad Julianum. — Vergl. auch Theodoretus, Historia Eccles. Buch III, Kap. 1.

seinem Oberbefehl standen und ihn vergötterten, ihn zum Kaiser proklamiert hatten, wahrte Julian eine vollkommene Zurückhaltung, um dem gegebenen Treuschwur gerecht, ganz von der Verschwörung fern zu bleiben. Vielleicht that er nicht das, was ihm möglich gewesen wäre, um nicht an die Spitze der Verschwörung gegen seinen Fürsten und Wohlthäter gestellt zu werden; allein das steht fest, er schloß sich in seinem Palast ein, von wo ihn die Soldaten mit Gewalt hervorholten, um ihn auf ihren Schildern nach Paris zu tragen und dort zu ihrem Kaiser auszurufen. In einem Briefe an den Senat behauptete Julian später, daß er sich in dieser Bedrängnis an Jupiter gewandt hätte, um ein Auspizium zu erhalten. Bald darauf habe er eine Vision gehabt, wodurch ihm geboten worden sei, sich nicht der Wahl zu widersetzen. Nichtsdestoweniger zauderte Julian noch, bis sich ihm ein zweites Gesicht einstellte. Eine lichte Gestalt sagte ihm zu wiederholten Malen vier griechische Verse, deren Inhalt folgendermaßen war: „Wenn Jupiter in der Konstellation des Wassermannes und Saturn in den 25. Grad der Jungfrau eintreten wird, kommt Konstantius in Asien auf elende Weise um's Leben."

Während nun Konstantius gegen seine Rivalen mit einem großen Heere aufbrach, starb er gerade am 3. Dezember 361, wie es in jenem Gesicht vorher gesagt war. Julian brauchte sich nur nach Konstantinopel zu begeben, um mit Triumph empfangen zu werden.

§ 12. — Nachdem er den Thron des großen Weltreiches bestiegen hatte, wich Julian keineswegs von seiner strengen Lebensweise ab. Beim Mahle höchst genügsam, lebte er auch so züchtig, daß er außer der kurzen Spanne Zeit seiner Ehe niemals das Bett mit einem Weib teilte.*)

Des Nachts nun, wenn die ermüdeten Sekretäre sich der

*) Libanius, Orat. Parent. Kap. XXXVIII, Ammianus, XXX, S. 4.

Ruhe hingaben, beschäftigte Julian sich noch mit seinen philosophischen Studien, schrieb „den Misopogon“ *), „die Kaiser“ [oder das Gastmahl — d. Übers.] „seine Reden“, sowie die berühmten Bände gegen die christliche Religion u. s. w. „Nach einem Zeitraum von 120 Jahren“, schreibt Gibbon, „seitdem Alexander Severus gestorben war, besaßen die Römer endlich wieder einen Kaiser, dessen einziges Vergnügen darin bestand, seine Pflicht zu thun, einen Kaiser, welcher arbeitete, um das Elend seiner Unterthanen zu lindern und ihren Wünschen gerecht zu werden, der stets das Ansehen mit dem Verdienste, das Glück mit der Tugend zu vereinigen suchte. Jede religiöse oder politische Partei mußte die Überlegenheit seines Geistes sowohl im Frieden, als auch im Kriege anerkennen und stillschweigend zugeben, daß der abtrünnige Julian mit großer Liebe seinem Vaterlande zugethan war und sich sowohl um das Reich als auch um die Welt wohl verdient machte.“ **)

Wie Konstantin, so zeigte sich auch Julian betreffs der religiösen Bekenntnisse tolerant. Gewiß klagt man sowohl den einen wie den andern Kaiser der Ungerechtigkeiten und Verfolgungen gegen jene an, die nicht ihren Glauben teilten. Betreffs Konstantin's möge man sich beispielsweise erinnern, daß er jenen armen Philosophen Sopator enthaupten ließ, da man ihn beschuldigt hatte, die Winde angekettet zu haben, welche einige Ehrenschiffe in den Hafen bringen sollten. Und mit dieser Hinrichtung wollte Konstantin — wie Suida sagte — beweisen, daß er sich durchaus nicht von dem Aberglauben der Heiden losgesagt hatte! Allein man muß auch in Betracht ziehen, in welchen traurigen Zeiten Konstantin lebte und wie eitel, leichtsinnig und mißtrauisch, zu Verdächtigungen

*) d. h. Barthasser oder die Antiochische Rede, gegen die Antiochener gerichtet, die Julian wegen seiner Philosophen-Tracht verspottet hatten. Der Übersetzer.

**) Gibbon, Decline and Fall etc. XXII.

und Greuelthaten geneigt dieser Herrscher war. So braucht man auch nur bezüglich Julians anzuführen, daß er die Christen von öffentlichen Ämtern ausschloß, wobei er ironisch bemerkte, daß ihr Meister ihnen doch gelehrt habe, ihr Reich sei nicht von dieser Welt, daß er ihnen in den Staatsschulen zu lehren untersagte, weil ein Christ blind glauben müsse, ohne darüber nachzudenken u. s. w.*) Gewiß that er damit nur, was auch die „Nachfolger Christi", außer einem kleinen Teil von jenen, bis noch vor kurzer Zeit, da sie Beherrscher dieser Stadt waren, thaten; verboten sie doch daselbst nichtkatholische Kirchen und Schulen zu errichten und wehrten Nichtkatholiken den Eintritt in öffentliche Ämter u. s. w.

Zur Entschuldigung Julians muß man doch darauf hinweisen, zu welchen Übergriffen von Toleranz sich häufig die Christen verstiegen hatten, als sie in Pessinunte den Altar der Cybele geradezu vor den Augen des Kaisers niederrissen, als sie ferner in Cäsarea zu Cappadocien mit Wut den Tempel der Fortuna zerstörten, den einzigen Ort, den man noch den Heiden zu ihrem Gottesdienste gelassen hatte u. s. w. Es ist mithin natürlich, daß Julian an diesen Verwüstern Gerechtigkeit üben mußte und auch übte, und daß er sich weit mehr erzürnte, als er sah, wie die Christen später — in blinder Verwirrung eines Gefühls für Gerechtigkeit — diese Aufrührer noch mit den Ehren des Martyriums und der Heiligsprechung belohnten.**)

---

*) Gar nicht so übel! Der blinde Orthodoxismus, Hand in Hand mit dem Fanatismus der damaligen Zeit, war allerdings bei den Staatsstellungen seines Reiches schlecht angebracht. Und heutzutage sollte man dies nicht minder bedenken. Ein Christ, der anstatt im wahren Christentume, in blinder Glaubensplänkelei seiner Religion bezw. Konfession aufgeht, ist schon für die Menschheit verloren, für ihn gilt nur zu recht die scharfe Kritik eines Proudhon. Der Übersetzer.

**) Tillemont (Mém. Eccles., Bd. VII S. 649, 650) erkennt an, daß diese Fanatiker sich nicht in einer normalen Weise betragen hätten, giebt sich jedoch dann zufrieden, indem er bemerkt, daß der heilige Gregorius

Die Bestrafung dieser Aufrührer gab in der That Grund zu der heutigen Tages bespöttelten Legende der Christenverfolgungen unter Julian.

Was am meisten Julian gegen die Nachfolger der neuen Religion aufbrachte, war gerade das Schauspiel ihrer fanatischen und grausamen Intoleranz. „Die wilden Tiere sind den Menschen nicht feindlicher", sagte er, „als die Galiläer unter einander, wenn sie in ihrem Glauben und in ihren Meinungen abweichen."

In einem Schreiben an die Stadt Bostra, die über die Gewaltthätigkeiten des christlichen Klerus Klagen erhoben hatte, sagt er:

„Ich war der Meinung, daß die Häupter der Nazarener anerkennen würden, daß sie mehr Verpflichtungen mir gegenüber haben, als meinem Vorgänger. Unter seiner Regierung wurden viele von ihnen verbannt, eingekerkert und verfolgt. Ich dagegen habe die Verbannten zurückgerufen und sie wieder in die konfiszierten Güter eingesetzt. Da ihnen nun nicht mehr die Macht zusteht, jemanden zu tyrannisieren, noch unter sich oder gegen uns, die wir den alten Göttern dienen, ihre gewohnten Grausamkeiten auszuüben, so sind sie voller Wut geworden. Ohne Furcht vor den Göttern, ohne Achtung der unserem Wohlwollen entstammten Dekrete treiben sie ihre Überspanntheit und ihre Wut bis auf den Gipfel, daß sie eben alles aufbieten, um das Volk aufzuhetzen. . . Es ist erwiesen, daß sie die Leute täuschen, indem sie dieselben zum Aufruhr und Empörung aufwiegeln, übrigens nur um sich dafür zu rächen, daß sie selbst niemand mehr quälen können. Sie haben einen solchen Wohlgefallen am Despotismus, daß sie, anstatt sich glücklich zu schätzen, daß sie nicht für ihre früheren Verbrechen die wohlverdiente Strafe erleiden, nach wie vor alles an sich ziehen und genießen möchten, die Erbschaften anderer an sich

von Nazianz sie bekämpft und der heilige Basilius stets das Fest dieser „heiligen Märtyrer" feierte.

reißen und sich jede Sache zu eigen machen. Wie zum Hohne lassen sie die Maske fallen, kein Maß mehr kennend, und setzen allen Schandthaten noch den Trumpf auf, indem sie unter dem Volke das Feuer der Uneinigkeit entzünden und hell anfachen.

„Ich richte dieses Dekret besonders an die Stadt Bostra. Lebet mit einander in guter Harmonie und Einverständnis. Wer im Irrtum ist, der schmähe nicht diejenigen, welche treu der Überlieferung vergangener Jahrhunderte folgen und ihren Göttern einen billigen Cultus darbringen. Und ihr, Diener der hohen Götter, reißet nicht nieder und plündert nicht die Häuser jener Menschen, welche die Unwissenheit in den Irrtum geführt hat. Schlechte Behandlungen, Körperstrafen würden sie nicht zu überzeugen vermögen; es ist notwendig, sie aufzuklären und sie zu unterrichten Ich wiederhole dies und kann es nicht oft genug sagen, daß die eifrigen Jünger der wahren Religion nicht die Christen beleidigen, noch schlecht behandeln sollen; wir sollen sie nicht hassen, sondern bedauern. Sind sie nicht etwa unglücklich genug, im Irrtum über eine so gewichtige Sache befangen zu sein, wie die des Lebens? Die Frömmigkeit ist das größte Gut, wie die Gottlosigkeit das größte der Übel ist . . . Wenn ein Galiläer von Krankheit betroffen wird, so leiden wir mit seinen Leiden und teilen seine Freude und sein Glück, wenn es den unsterblichen Göttern gefällt, ihm seine Gesundheit wieder zu geben."

Ist dies nicht die reinste Moral, wie sie sich im Evangelium findet?

Und gegen einen solchen Mann haben die Christen fortgesetzt den giftigen Zahn der Verläumdung gewetzt, indem sie jene sonderbaren Legenden verbreiteten, welche die Kritik der beiden letzten Jahrhunderte im richtigen Lichte erscheinen ließ, die jedoch lange Zeit hindurch für ernst aufgenommen wurden, und zwar nicht nur wie heutzutage von dem niederen Klerus,

sondern sogar von den gebildetsten Leuten. Nach diesem Gerede pflegte Julian heilige Orgien einzusetzen, die er mit Frauen von seinem Hofe und Priesterinnen des Bacchus feierte. In Pessinunte schlachtete er für die Göttin Cybele einen christlichen Knaben; in Ancyra opferte er der Ceres den heiligen Basilius; in Antiochien, in Daphne bot er seinen Göttern Hekatomben von Tieren- und Menschenopfern dar. Allein dies alles ist noch sehr wenig. Julian läßt schwangere Frauen an den Haaren aufhängen und reißt ihnen die Eingeweide heraus, um auf der Frucht, die sie tragen, die geheimnisvollen Zeichen zu entziffern, welche ihm die Zukunft verkünden sollen! Gregor von Nazianz berichtet uns, „man habe Berge von Leichnamen im Orontes aufgefunden, und alle jene geheimen Schlupfwinkel seien von menschlichen Gliedern von Kindern und Frauen angefüllt gewesen, welche zum Zwecke der Wahrsagung niedergemetzelt worden wären." *)

§ 13. — Am meisten offenbar tritt uns die Abneigung Julians gegen den neuen Glauben dadurch zu Tage, daß er den Plan faßte, den Tempel von Jerusalem auf der Höhe von Moria wieder aufzubauen, damit er den Glanz der Auferstehungskirche auf dem angrenzenden Calvarienberge verfinstere und der Prophezeiungen des Propheten Daniel und Christi Hohn spreche, daß nämlich von dem prächtigen Tempel Salomo's kein Stein auf dem anderen bleiben sollte. Er übertrug die Arbeiten dem weisen Alipius und ließ an alle Israeliten der ganzen Welt einen Aufruf ergehen, welche in großer Anzahl ihrer alten Metropole zuströmten und freudig Julian ihre eigenen Schätze und ihre Kräfte in ungeduldigem Enthusiasmus zur Verfügung stellten.

Allein die Unternehmung war nicht von Glück begünstigt und der Kaiser ward selbst gezwungen, in einem Briefe von ihm den unglücklichen Ausgang seines Vorhabens zu bekennen.

*) St. Gregor, Orat. III ad Julian.

Sämtliche christlichen Historiker jener Zeit stimmen in jener Erzählung überein, daß ein Erdbeben, ein heftiger Wirbelwind, eine unterirdische Eruption das neue Fundament des Gebäudes einstürzen ließ und die Fortsetzung der Arbeiten verhinderte. Gregor von Nazianz*) erklärt stolz, daß dieses Wunder von niemandem, auch von keinem Ungläubigen geleugnet werde. Seine Behauptung, so seltsam sie auch erscheinen kann, findet dann durch das unerwartete Zeugnis des Heiden Ammianus Marcellinus, sogar eines Freundes von Julian, seine Bestätigung. Dieser schreibt: „Als Alipius unter Mithülfe des Statthalters der Provinz mit allem Eifer und Fleiß der raschen Ausführung der Arbeiten oblag, kamen schreckliche Feuerkugeln aus den Fundamenten hervor und machten durch ihre öfteren und wiederholten Angriffe zeitweise den Platz für die Arbeiter vollständig unzugänglich, die dadurch verbrannt und von einem heftigen Wirbelwind fortgeschleudert wurden. Das siegreiche Element fuhr so lange fort, die Arbeiter von der Arbeitsstätte fern zu halten, bis man schließlich sich gezwungen sah, die Unternehmung fallen zu lassen.“ **)

Auch berichten Ambrosius,***) Chrysostomus,†) Theodoretus, ††) Sokrates, Sozomenes, Ruffinus und Philostorgius ebenfalls von diesem Vorfall und erwähnen sogar noch einige wunderbare Nebenerscheinungen. So habe sich auf den Kleidern der jüdischen Arbeiter ein schwarzes Kreuz gezeigt und am Firmament wäre in der Nacht ein hellstrahlendes Kreuz sichtbar geworden. Zu den Schriftstellern, die diesem eben genannten Wunder Erwähnung thun, gehört Gregor von

*) Oratio I, ad Julianum.

**) Ammianus XXIII, § 1.

***) Bd. II, Epist. IX.

†) Avers. Judaeos et Gentes, Bd. I, S. 580; De Sto. Babyla, Bd. II, 574.

††) Hist. Eccles, Buch III, Kap. I.

Nazianz,*) welcher in demselben Jahre schrieb, als sich diese Thatsachen zugetragen haben sollen.

Debay**) wollte diesem Ereignis eine natürliche Erklärung verleihen, indem er behauptete, die Christen hätten die Fundamente unterminiert und mit Sprengpulver angefüllt, dessen Gebrauch damals noch nicht vollständig bekannt war. Es blieben übrigens dann immerhin noch die zahlreichen anderen beobachteten wunderbaren Erscheinungen zu erklären.

§ 14. — Die vielseitigen Pläne Julians wurden bekanntermaßen durch seinen allzufrühen Tod vereitelt. Er zählte damals kaum 32 Jahre, als er den verhängnisvollen Feldzug gegen den Perserkönig unternahm.

Während des Krieges saß er eines Nachts, im Studium vertieft, in seinem Zelte. Da gewahrte er plötzlich eine Erscheinung: der Genius des Reiches, mit dem Julian des öfteren in Verkehr gestanden haben sollte, erschien ihm und, ohne ein Wort zu sprechen, bedeckte er seinen Kopf mit einem Trauerschleier, ebenso das Füllhorn, das er in der Hand hielt. Darauf zog er sich langsam aus dem kaiserlichen Zelte zurück. Der Monarch sprang auf und stürzte aus seinem Zelte. Draußen glitt langsam ein schimmernder Meteor — sicher ein Aerolith — drohend am Firmamente herab und erlosch.

Julian berief nun sofort den Rat seiner etruskischen Haruspizen, und als sie von dem Vorgefallenen Kenntnis erlangt hatten, rieten sie dem Kaiser ab, den Feind am folgenden Tage anzugreifen.***) Allein am anderen Morgen griffen die Perser die römische Nachhut, an und der Kaiser sprengte, sobald das Handgemenge heftiger wurde, vor und verjagte den

*) Orat. I ad Julian.

**) Histoire des Sciences Occultes, Kap. XXII, 2.

***) Diese Erzählung ist uns von dem großen Historiker jenes Zeitalters, Ammianus Marcellinus (XXV, 2), übermacht worden, welcher dem Kaiser im Felde folgte

Feind. In jenem Augenblicke schleuderte ihm ein Perser zu Pferde einen Wurfspieß in die ungedeckte Seite. Man brachte Julian in sein Zelt, wo er sich an die Anwesenden, die ihn in Thränen umstanden, mit wundervollen Worten wandte. Ammianus Marcellinus, welcher ebenfalls zugegen war, hat uns dieselben überliefert.

Hiervon einige der hervorragendsten Sätze:

„ . . . Die Philosophie hat mich gelehrt, daß die Seele vollkommener ist als der Körper und daß die Lostrennung dieser viel edleren Substanz ein Grund zur Freude und nicht zur Trauer sei. Und die Religion hat mich gelehrt, daß ein frühzeitiger Tod oft der Lohn der Frömmigkeit war. Auch ich nehme die tödliche Wunde als ein Geschenk der Götter auf, die mich vor der Gefahr sichert, eine bisher der Tugend und Tüchtigkeit geweihte Seele zu beflecken. Ich sterbe ohne Reue, wie ich lebte ohne Schuld . . . Ich zolle meinen Tribut der Dankbarkeit dem ewigen Wesen, welches es nicht haben wollte, daß ich in die grausamen Hände eines Tyrannen fiele oder durch den Dolch eines Verschwörers oder noch viel schlimmer durch die langsamen Martern einer jammervollen Krankheit dahinstürbe. Es hat mir mitten in einem ehrenvollen Leben einen glänzenden und ruhmreichen Heimgang aus der Welt verliehen. Und ich finde es gleich abgeschmackt wie niedrig, den Schicksalsschlag zu berufen oder zurückzuweisen . . .“

Nach diesen Worten verteilte der sterbende Kaiser unter die anwesenden Freunde sein Privatvermögen und beschwor sie, nicht so unmäßig sich dem Schmerze hinzugeben. Hiernach ließ er sich in ein metaphysisches Gespräch über die Natur der Seele mit den Philosophen Priskus und Maximus ein, die gleichfalls zugegen waren. Kurz nach Mitternacht verließ seine edle Seele den Körper.

§ 15. — Die Nachricht von seinem Tode wirkte tief niederschmetternd auf die Heiden und fachte den Jubel der

Christen aufs höchste an, die nicht abließen, tausenderlei Verleumdungen über sein tragisches Ende zu verbreiten.

So ist jene Finte bekannt, daß er sterbend Jupiter, die Sonne und die anderen heidnischen Gottheiten gelästert habe, ihnen die Bezeichnung Verräter beilegend, dann aber eine Hand von seinem eigenen Blute angefüllt und dieses in die Luft geschleudert hätte mit dem Ausrufe: „Und Du hast doch gesiegt Galiläer!" Gibbon weigert sich in seiner herrlichen Geschichte,*) solche Fabeln zu berichten, da, wenn die Verleumdungen, wie er sagt, so klar von der elementarsten historischen Kritik als falsch bewiesen wurden, man sie nur verächtlich beiseite zu setzen und mit Stillschweigen zu übergehen habe. Allein in den christlichen Schulen fährt man noch ruhig weiter fort, diese Ammenmärchen auszubreiten.**)

Aber damit nicht genug. Viele Heiden, darunter der berühmte Libanius, vermuteten gegen jede Wahrscheinlichkeit, daß Julian seinen Tod den Christen zu verdanken habe, die ihm bereits öfters nachgestellt hatten, um ihn aus der Welt zu schaffen. Dagegen behaupteten wiederum die Christen, daß die Geduld Gottes erschöpft gewesen sei und daß er wunderbarer Weise durch einen Pfeil des Märtyrers St. Merkurius verwundet worden wäre, der einige Jahre vorher gestorben war

*) History of the Decline and fall of the Roman empire, (dessen deutsche Übersetzung von Sporschil bereits in mehreren Auflagen erschien). Der Übersetzer.

**) Sehr wahr! Zumal leisten hierin weniger Religionslehrer an Gymnasien usw, die der Historiker überführen könnte, sondern die Pfarrer etwas großes. Mehr als einmal tischte ein uns wohlbekannter Pastor seiner frommen gläubigen Zuhörerschaft in einer Stadt (nicht etwa Dörflern) die rührende Fabel auf (womit er manch eingefleischten Materialisten nachdenklich machen könnte — wenn sie wahr wäre), Julian sei bei der Wiederaufrichtung des Tempels von Jerusalem durch das Erdbeben ums Leben gekommen und unter den Trümmern habe der sterbende Kaiser den Triumphruf für die Christen ausgestoßen: „Tandem vicisti Galilaee!" Der Übersetzer.

und seine schöne Absicht dem St. Basilius vorher angekündigt hatte, als dieser während des Gebetes in Ekstase verfiel. St. Basilius teilte bald sein Gesicht den Brüdern des Klosters mit, und diese beschworen ihn, so lange Schweigen zu beobachten, bis die Nachricht bestätigt worden wäre.*)

Ammianus und Eutropius, welche dem römischen Heere nach Persien gefolgt waren, sowie Rufus Festus und Aurelius Victor schreiben, daß der Pfeil thatsächlich gegen den Kaiser von einem unbekannten persischen Reiter geschleudert worden sei. —

§ 16. — Es ist natürlich, daß die Heiden die für sie ungünstigen Erscheinungen, welche sich zu Jerusalem zugetragen hatten, den feindlichen höllischen Mächten zuschreiben mußten, dagegen vermochten die Christen jene Wunder zu Gunsten Julians nur dem Teufel beizumessen, wie sie für die Ungläubigen nur auf Betrug und für einige Alienisten bloß auf Halluzination zurückzuführen sind. Der Philosoph Libanius erzählt von Julian, „er habe mit den Göttern in solch naher Beziehung gestanden, sodaß diese sein Opfer nicht nur gut aufnahmen, sondern ihm auch die geheimen Dinge enthüllten, die Fähigkeit verliehen, in die Zukunft zu sehen, ihn des Morgens weckten, indem sie ihn leise an den Händen und an den Haaren berührten. Auch benachrichtigten sie ihn von allen Gefahren, von denen er bedroht wurde." Und er fügte außerdem von Julian noch hinzu: „Es ist derselbe, der die Götter sieht und dem gegeben ist, sie zu hören, derart, daß er wohl sagen kann, jetzt spricht zu mir Minerva, jetzt redet Jupiter mit mir, in diesem Augenblicke höre ich die Stimme Apolls, des Herkules, des Pan, aller Götter, aller Göttinnen.**)

---

*) Chronicon paschale von Johannes Malala, einem griechischen Historiker aus den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung, vom Kardinal Mai veröffentlicht.

**) Libanius, Legat ad Julian., S. 157; Orat. Parent., Kap. XXXIII.

Julian sprach selbst von seinen eigenen Beziehungen mit den Göttern derart, daß das Bestätigung erhielt, was von seinen theurgischen Operationen erzählt wurde.

Wir haben bereits gesehen,*) wie sehr gewöhnlich unter den alten Griechen und Römern die Erscheinungen der olympischen Götter waren oder die Halluzinationen, welche an solche Theophanien den Glauben erweckten, wie wir heute noch Gelegenheit haben, von Erscheinungen Gottes, der Madonna, der Engel und der Heiligen zu hören. Wir haben auch gesehen, daß im dritten Jahrhundert St. Sulpicius Severus solche Erscheinungen dadurch erklärte, daß er sie „dem Teufel zuschrieb, welcher sich unter den verschiedensten Gestalten bisweilen unter der des Jupiter und Merkur, häufig aber noch als Minerva und Venus sehen ließ." Eine solche Erklärung wurde natürlich freudig von der Kirche aufgegriffen. Im Falle Julians entstand dieselbe so unerwartet für die Christen, daß diese keinen Augenblick daran zweifelten, jener wäre das Instrument und Spielzeug in Händen der Dämonen gewesen, die sich seiner bedient hätten, um die von dem Nazarener auf Erden verpflanzte Religion zu untergraben. Ebenso sind heutzutage die Spiritisten zu der Annahme geneigt, daß heidnische Verstorbene ihren Einfluß auf jenes große Medium ausübten, das der römische Kaiser war.**)

§ 17. — Die Verfolgungen, welche gegen die Christen seitens der Heiden angestrengt wurden, sind wohl sehr bekannt; die Verfolgungen der Christen untereinander verdienten jedoch ebenfalls ans Licht gezogen zu werden. Es schreibt Gibbon:***)

„Auch wenn wir ohne Zögern und ohne Nachprüfung „betreffs der Märtyrer annehmen, was uns die Geschichte

*) 1. Buch III, 1. Hauptstück, § 2 vorliegenden Werkes.

**) Man vergleiche ein ähnliches Beispiel im Buch I, 4. Hauptstück § 2. Später werden wir es noch mit einem glänzenderen Medium (Jeanne d'Arc) zu thun haben.

***) Gibbon, Decline and Fall etc., Kap. 16.

„überliefert oder die Frömmigkeit erdichtet hat, so muß man „doch zugeben, daß die Christen, im Verlaufe ihrer inneren „Zwistigkeiten gegenseitig größere Grausamkeiten begangen „haben, als sie durch den Eifer der Ungläubigen erlitten."

Um bloß von den offiziellen Handlungen der Kirche zu sprechen, betrachten wir uns nur einmal das vielgerühmte Konzil zu Nicäa, welches ruhig alle Prälaten, Priester und Laien zum Tode verurteilte, die nicht an die Mitewigkeit (Coaeternität) und Wesenseinheit (Consubstantialität) der Personen der göttlichen Dreieinigkeit glaubten. Es war eine schöne Aufforderung, welche den spanischen Eroberern von Amerika damit zu teil wurde, die von dem ehrwürdigen Pater La Cazas veranlaßt, das Gelübde thaten, täglich dreizehn Indianer zu Ehren Jesu und der zwölf Apostel zu töten. Das päpstliche Rom suchte bei den schwelgerischen Vergnügungen in den letzten Tagen des Karnevals folgende Abwechselung. Mehrere Juden wurden in ebenso viele Säcke eingenäht und hierauf einzeln in Fässer gesetzt; dieselben rollte man dann von der Höhe des Kapitols herab. Wer nun zuerst auf die unten liegenden breiten Plätze anlangte und noch lebend war (was nicht häufig vorkam), erhielt eine Belohnung.*)

Als dieses Wettrollen dann durch Pferdewettrennen sogenannter Berberrosse ersetzt wurde, so geschah dies nicht aus Frömmigkeit des höchsten Priesters und des Klerus, sondern infolge einer von den Juden dargebotenen hohen Summe.

Es fehlte nicht viel, daß die christlichen Kaiser in ihren Verfolgungen gerade so grausam verfahren wären, wie die heidnischen. Das unterliegende Heidentum hatte dieselben Märtyrer wie auch eben das aufkeimende Christentum.**)

*) In Geld? Dann war wohl trotzdem der freiwillige (!) Andrang immer sehr groß?! Der Übersetzer.

**) A. Beaugnot, Histoire de la destruction du Paganisme en Occident.

Die Verfolgung der Heiden war zuerst nur eine Fortsetzung derjenigen gegen die Hüter der Magie. Auch wurden die Zauberer nicht nur von christlichen Kaisern verfolgt, sondern auch, wie wir bereits sagten,*) von Tiberius, Nero, Domitian, Vitellius, Vespasian und Mark Aurel u. s. w.

Was jederzeit besonders die Kaiser gegen die Zauberer aufbrachte, war die Furcht, daß diese ihnen durch ihre Künste schaden und besonders den zukünftigen Nachfolger auf dem Caesarenthron entdecken könnten. Allein so verfolgt, ist es auch natürlich, daß die Philosophen — wie man nunmehr die gelehrten Heiden nannte — mit höchster Neugier die Zukunft zu erforschen suchten, in der Hoffnung, daß ihnen weniger harte Zeiten bevorständen.

Schon seit undenklichen Zeiten bestand zu Rom ein Gesetz, wonach mit dem Tode bestraft wurde, wer das Horoskop der Kaiser zu stellen versuchte: „Qui de salute principis, vel de summa reipublicae mathematicos, hariolos, aruspices, vaticinatores consulit, cum eo qui responderit, capite punitur.“ **)

Sogar bei einem zukünftigen Herrscher drohte dieses Gesetz verhängnisvoll zu werden. Als Septimius Severus seine Gattin verloren hatte und sich dem Gedanken hingab, eine zweite Ehe einzugehen, erfuhr er, daß in Syrien ein junges Mädchen, namens Julia lebte, welches die Chaldäer ihm als seine künftige Frau bezeichneten. Severus war damals bloß Gesandter. Er beeilte sich, sie zur Frau zu nehmen und erhielt sie auch. Nur ein Gedanke quälte den ehrgeizigen Mann: konnte nicht Julia, wenn er stürbe, einen anderen Mann freien, den dann das Schicksal dazu bestimmt hätte, die Kaiserkrone zu tragen. Septimius entschied sich schließlich, um sich von diesem bedrückenden Gefühl frei zu sehen,

*) Buch III, 3. Hauptst., § 13 vorl. Werkes.

**) J. Paul., Sentent., Buch 5, XX, § 3. apud Jurisprud. vet. antejustin., S. 503.

einen berühmten Astrologen um Rat zu fragen. Diese Sache kam indes dem Kaiser Kommodus zu Ohren. Und nun kann man sich dessen Wut und Zorn vorstellen! Der Zorn des Kommodus schlug in Raserei und Wahnsinn um. Zum Glück hatte Septimius Freunde am Hofe, und es gelang den unklugen Gesandten zu entschuldigen, dem das Schicksal wirklich das Szepter aufbewahrte.*)

Konstantin bestimmte die Strafen nach dieser oder jener Kategorie von Zauberern. In seinen Dekreten heißt es, daß die Todesstrafe einzig und allein nur gegen solche böse Magier angewandt werden soll, welche auf die Gesundheit der Menschen oder die Scham der Frauen Angriffe machen. Dagegen soll sie selbstredend nicht bei jenen Magiern in Anwendung kommen, welche durch ihre Kunst Krankheiten heilen, dem Feuer und den Stürmen Einhalt gebieten.**)

Allein Konstantius ging noch weiter und verbot ganz und gar, sich irgendwie der Wahrsagung zu bedienen. Sileat omnibus perpetuo divinandi curiositas. Etenim supplicium capitis feret, gladio ultore etc.***)

Ammianus Marcellinus†) belehrt uns, daß Konstantius, besonders von seinem Sekretär Paulus angestachelt, viele ehrenwerte Persönlichkeiten verfolgte, foltern und auch selbst unter den entsetzlichsten Martern zu Tode richten ließ, bloß weil sie das Orakel des Gottes Besa zu Abidus in Theben befragt hatten. „Paulus war ein Künstler in den grausamsten falschen Angaben", fährt der erwähnte Historiker fort. „Es genügte, daß jemand von einer übelwollenden Person beschuldigt wurde, am Halse einen Talisman gegen das Fieber oder sonst irgend ein Übel zu tragen, oder einen Abend an einem Grabe zugebracht zu haben, um verurteilt

*) Spartian., Ael., Verus, § 3 u. Sever., § 2.
**) Cod. Theodos., Buch IX, 16.
***) Cod. Theodos., Buch IX, 16.
†) Buch 21, Kap. 12.

zu werden, seinen Kopf zu verlieren, wie ein Giftmischer, der sich daran gewöhnt hat, den Verkehr mit den die Gräber umschwebenden Seelen zu erlangen."

§ 18. — Valentinian I. veranstaltete gegen die Hüter der magischen Künste eine erbitterte Verfolgung, von welcher Ammianus Marcellinus (XXVI. S. 3) die Einzelheiten uns aufbewahrt hat. „Wohin man auch kam", sagt Zosimus (IV. S. 14), „sah man Thränen fließen und hörte überall Seufzen und Wehklagen. Die Gefängnisse waren vollgepfropft von Personen, deren Verdienste sie selbst nicht von der Gefangenschaft erretten konnten."

Inzwischen erlitt im Orient die Magie noch eine weit schrecklichere Verfolgung. Valens, ein blutdürstiger und fanatischer Arianer, wandte sich, nachdem er der eigenen Abneigung gegen die römische Kirche, gegen die Novatianer und Messalianer*) freien Lauf gelassen, gegen die Heiden, die er nach gewohnter Weise unter dem Vorwand der Zauberei verfolgte. Ammianus**) schreibt, daß alle Einwohner der östlichen Provinzen des Reiches aus Furcht vor Verfolgungen ihre Bücher dem Feuer übergaben. Blos schon der Name eines Philosophen war hinreichend, um der Verfolgung ausgesetzt zu sein. „Valens", schreibt Zosimus***), „trieb es so weit, daß alle einigermaßen berühmten Philosophen in Anklagezustand versetzt wurden, alle diejenigen, die sich in Wissenschaften hervorthaten." Sozomenes†) sagt geradezu, daß man fast alle heidnischen Philosophen damals vernichtet hätte.

Auch nicht einmal die Ungebildetsten und Unschuldigsten waren gesichert. Man sah so die Schergen eine alte Frau zum Tode führen, die versucht hatte, durch Verschwörungen ihre

*) Sokrates, Hist. eccles., IV, Kap. 9.

**) Buch XXVI, Kap. 2.

***) Buch IV, Kap. 14.

†) Histor. eccles., Buch VI, Kap. 35.

Fieberanfälle zu beseitigen; ebenso einen Jüngling, der dabei überrascht wurde, wie er abwechselnd die Hände auf eine Marmorbildsäule und dann auf die Brust legte, weil er glaubte, daß, wenn er so sieben Buchstaben aufzähle, er von seinem Magenübel geheilt werde.*)

Ein gewisser Palladius war der Hauptanstifter dieser schrecklichen Verfolgung. Seine Getreuen drangen heimlich in die ihnen bezeichneten Häuser ein, um dort magische Zauberformeln zu hinterlassen, welche dann als ein corpus delicti gelten sollten.

Valens glaubte keineswegs — und es ist dies besonders zu beachten — daß die Zauberei nur auf Aberglauben beruhe; ja, er fürchtete sogar in der That, daß es den Nekromanten gelänge, ihn vom Throne zu stoßen und ihn sterben zu lassen. Er hielt am Hofe einen Astrologen, namens Heliodor, den er befragte und der ihn wahrscheinlich auch aus Brotneid zur Verfolgung der Wahrsager anstachelte.

§ 19. — Zonara erzählt, daß Libanius und Jamblichus vermittelst der Alektryomantie**) in Erfahrung bringen wollten, wer Valens in der Regierung folge. Sie zogen daher einen Kreis auf den Fußboden und teilten denselben in 24 Teile, wobei sie in jedes Feld einen Buchstaben des griechischen Alphabets einschrieben. Nachdem sie nun noch in jedes Feld ein Fruchtkörnchen gelegt hatten, ließen sie einen Hahn in den Kreis treten und beobachteten nun genau, von welchen Feldern der Hahn die Körnchen aufpickte, da die so aneinander gereihten Buchstaben die gewünschte Antwort erteilten. Der Hahn pickte nun die Körnchen in der Reihenfolge auf, daß die Buchstaben aneinandergereiht: ΘΕΟΔ (Th EOD) ergaben.

---

*) Ammianus, Buch XXIX, Kap. 2.

**) Von ἀλεκτρυών und μαντεία, die Wahrsagung aus dem Hahngekrähe, wie aus dem Gang und dem Flug eines Hahnes. Der Übers.

Als die Sache zur Kenntnis des Kaisers gelangte, wurden mehrere der vornehmsten Persönlichkeiten, deren Namen mit diesem Buchstaben begannen, wie Theodorus, Theodistes und Theodolus hingerichtet.*) Jamblichus selbst soll sich sogar aus Angst vor Verfolgung vergiftet haben.

Zonara, der uns diese Geschichte erzählt und im zwölften Jahrhundert nach Christi lebte, offenbart uns nicht, aus welcher Quelle er sie geschöpft hat. Ammianus, Marcellinus, Sozomenes, Sokrates und andere Zeitgenossen von Valens bieten uns jedoch einen anderen Fall dar, der sogar so ähnlich ist, daß er vermutlich den Ursprung zu der Erzählung Zonara's gegeben hat. Ich wähle die Lesart des Ammianus, da sie am vollständigsten und genauesten ist.

Der unparteiische Historiker berichtet, daß im Jahre zwei griechische Philosophen und Theurgen, Patricius und Hilarius, unter der Bezichtigung ergriffen wurden, das Horoskop gestellt zu haben, um zu erfahren, wer Valens in der Regierung nachfolgen sollte. Ein Tischchen, dessen sie sich dabei bedient hatten, wurde den Richtern als corpus delicti — als Frevelbeweis — übergeben.

Hiernach wurden sie der Tortur unterworfen. Hilarius bekannte zuerst die Wahrheit.

„Wir bauten uns," sagte er, „erlauchte Herren Richter, „aus Lorbeerholz diesen verhängnisvollen Tisch (infaustam „hanc mensulam), den ihr hier sehet, in Nachahmung des „Delphischen Dreifußes. Als wir ihn rituell durch geheime „Beschwörungen und vielfältige und wiederholte Ceremonien „eingeweiht hatten, setzten wir ihn schließlich in Be„wegung (movimus tandem). Auf die folgende Art nun „stellten wir es an, um ihn sich bewegen zu lassen und ihn „dabei jedesmal über verborgene Dinge zu befragen. Man „stellte ihn mitten in das Haus, nachdem dies zuerst durch

*) Zonara, Annali, Buch XIII, Kap. 16.

„arabiſche Wohlgerüche gereinigt worden war, mitten in einen „runden und ſauberen Kübel, der aus dem verſchiedenſten „Metall beſtand und auf deſſen Rande ringsum die 24 Buch„ſtaben des Alphabetes in gleichem Abſtande von einander „angegeben waren. Ein Mann mit leinenen Kleidern und „Schuhwerk verſehen, der auf dem Kopfe einen torulus*) trug „und in den Händen junges Reis eines glücklichen Auguriums „hielt, leitete, nachdem er durch rituelle Verſe den Gott der „Wahrſagung für ſich gnädig geſtimmt hatte, die Ceremonie, „indem er einen an einem Bande hängenden Ring, der mit „einem ſehr feinen Faden daran genäht und nach myſtiſchen „Regeln geweiht war, hin und her ſchwingen ließ. Dieſer „Ring ſchlug bald gegen den einen, bald gegen den anderen „der eingeſchnittenen Buchſtaben an, und ergab ſo heroiſche „Verſe, die auf die geſtellten Fragen Antworten erteilten — „rhythmiſche und metriſche Verſe, die nicht weniger voll„kommen waren, als die der Pythia und der Orakel des „Branchus.**)

„Als wir nun die Frage aufwarfen, wer in der Herr„ſchaft folgen würde, da geſagt worden war, daß es ein in „jeder Hinſicht würdiger Mann ſein ſollte, gab der Ring, „indem er zurückprallte, die Buchſtaben ΘΕΟ (ThEO) an. „Kaum war der letzte Buchſtaben angeſchlagen, als einer der „Anweſenden ausrief, daß der beſtimmte Nachfolger Theodorus „wäre, worauf wir nicht weiter hiernach fragten, da wir nur „zu ſehr überzeugt waren, daß Theodorus der Mann ſei, „welchen wir ſuchten.“ ***)

*) Rich giebt uns in ſeinem „Lexikon der griechiſch-römiſchen Altertümer die Geſtalt des torulus an (eines Diminutivs von torus), wie dasſelbe durch ein gemaltes aus Pompeji überliefert wird. Es war eine geſteppte Binde, welche um den Kopf gewunden wurde.

**) Im Mileſiſchen Gebiete, oberhalb des Hafens von Panormus befand ſich ein Orakel des Branchus, welcher ein Günſtling des Apollo geweſen war.

***) Ammianus, Buch XXIX, Kap. 2.

Theodorus, welcher jener vom Orakel bezeichnete zu sein schien, war einer des Kaisers Höflinge, ein Mann, der sich überall der größten Achtung seines Geistes und seiner Tugend wegen erfreute. Hilarius erklärte, daß Theodorus nichts von diesem wisse, allein Valens ließ auch diesen hinrichten, wie es auch mit allen denjenigen geschah, die in irgend welcher Weise verdächtig erschienen, in eine Verschwörung verwickelt zu sein.

Und nun noch ein Wort zum Schluß. Sowohl die alektryomantische Antwort, welche Jamblichus und Libanius, als auch die typtologische, welche Hilarius und Patricius erzielten, waren nicht irrtümlich gewesen, ungenau war nur deren Deutung. Der Nachfolger des Valens war der Gothe Theodosius, und dies wäre wohl auch den Befragern mitgeteilt worden, wenn sie nur eine größere Geduld gezeigt hätten und die Antwort hätten vollenden lassen.

§ 20. — Wie aus der Erzählung des Ammianus hervorgeht, bietet sich uns unerwartet die Erscheinung des Tischrückens dar. Gerade eben diese erwähnte Stelle wird gewöhnlich als ein altes Beispiel desselben angeführt. Bei dem Experimente des Hilarius und Patricius bewegte sich das Tischchen in der Weise, daß vermittelst eines Ringes, der an einem Faden hing, dieser oder jener Buchstaben angeschlagen wurde. Doch ist es wohl nicht erwiesen, daß die alten Römer sich des Tischrückens zur Erlangung spiritistischer Antworten in der nämlichen Weise bedienten, wie wir es gewöhnlich heutzutage zu thun pflegen, d. h. indem wir den Tisch so oft aufklopfen lassen, als es nötig ist, um den Buchstaben im Alphabet zu bezeichnen. Tertullian schreibt in seiner Apologie der Christen (XIII):

„Überdies, wenn die Magier Gespenster anrufen und die „Seelen der Verstorbenen beschimpfen, wenn sie das Lallen „der Kinder als Orakel auslegen, wenn sie Wunder verrichten

„vermittelst ihrer gaukleriſchen*) Kunſtſtücke, wenn ſie Träume „hervorrufen, indem ſie ſich der Macht der Engel und „der Dämonen bedienen, durch welche ſie auch Böcke und „Tiſche wahrſagen**) ließen, ebenſo wie ſie meiſtens ꝛc. ꝛc.“

Übrigens habe ich ein Wahrſagetiſchchen der alten Juden erwähnt.***) In einem Buche, welches im Jahre 1855 zu Boſton†) ans Licht gezogen wurde, findet ſich die Zeichnung eines Wahrſager-Diskus, deſſen man ſich vor dreißig Jahrhunderten oder noch mehr — ich weiß nicht genau, ob in Aſſyrien oder in Egypten — bediente und der ganz genau mit den heutigen Pſychographen, bezw. Planſchetten, übereinſtimmt. Genau wie der eine Apparat iſt auch der andere beſchaffen. Man erblickt auf der Zeichnung einen Quadranten, einen Zeiger und ein Schutzbrettchen, um dieſen Quadranten dem Blick des Mediums zu entziehen. Auch bei dieſem mußte die bloße willkürliche Bewegung des Tiſchchens den Zeiger vermittelſt einer Rolle drehen laſſen. Ein zweites Modell bietet uns ein anderes Tiſchchen mit Rollen an den Füßen dar, das ſich auf einem größeren befindet und durch ſeine Bewegung die Buchſtaben angiebt. Die Hände des Mediums ruhten auf dem Tiſchchen.

---

*) . . . . si multa miracula circulatoriis praestigiis ludunt . . . . Figuier (Histoire du Merveilleux, Introduction) überſetzt dies „circulatoriis praestigiis“ mit Kunſtſtücke, welche den Zirkeln oder den Ketten, welche einige Perſonen unter ſich bilden, zu verdanken ſind. Und doch! Es wäre eigentlich der Mühe wert, ein Werk in vier Bänden gegen den Spiritismus zu ſchreiben, um darin ſolche Ware zu finden, in welchem circulatoriis gaukleriſch bedeutet und nichts anderes! —

**) „ . . . habens semel invitatorum angelorum et daemonum assistentem sibi potestatem, per quos et caprae et mensae divinare consueverunt . . .“ Es verdient noch bemerkt zu werden, daß Seneca das Wort caprae in dem Sinne von Lichter gebraucht, die in der Atmoſphäre umherirren [wie auch der Italiener mit capra saltante ein Irrlicht oder Meteor bezeichnet. — Der Überſetzer].

***) ſ. Buch II, 7. Hauptſtück. § 15.

†) Experimental Investigations of the Spirits.

Wir haben ferner gesehen, daß die sich bewegenden Tischchen den Buddhisten und den Brahmanen Asiens schon lange vorher bekannt waren, ehe man davon in Amerika und in Europa sprach.*)

Daher ist es nicht unwahrscheinlich, daß ebenfalls die Graeco-Romanen davon Kenntnis hatten.

§ 21. — Wie das Studium des heutigen Spiritismus dazu dient, die historischen Thatsachen zu erhellen, so erscheint auch die Geschichte des Wunderbaren für geboten, um den Wert der heutigen spiritistischen Erscheinungen zu bemessen.

Vor kurzem studierte Richet, der berühmte Professor der Physiologie an der Universität zu Paris, die Phänomene, welche sich durch die Mediumschaft der Eusapia Paladino einstellen, und veröffentlichte darüber einige Briefe, aus denen ich folgende sonderbare Stelle herausnehmen möchte:

„Wie O. Lodge es sehr richtig bemerkt, bedarf es nicht des geringsten Enthusiasmus, um zu dem Schlusse zu gelangen, daß diese Thatsachen wahr sind. Es ist sogar wirklich peinlich, die Wahrheit dieser in zwiefacher Weise absurden Phänomene eingestehen zu müssen; absurd, infolge der Plumpheit und Geringfügigkeit dieser lächerlichen Manifestationen, absurd, weil sie im Widerspruch mit allen bekannten Thatsachen stehen. — Ein anderes, sehr peinliches Gefühl beschleicht uns, wenn wir feststellen müssen, daß kein Fortschritt bei den erhaltenen mediumistischen Erscheinungen zu verzeichnen ist. Stets dasselbe einerlei, keine weitere Ausbildung scheint möglich. Welch ein Unterschied zwischen dieser empirischen Experimentations-Methode und der wissenschaftlichen Methode, welche nach jeder Erfahrung mit einem neuen Fortschritt abschließt! . . ."**)

*) s. Buch II, 2. Hauptstück, § 5 (S. 123) vorl. W.

**) Journal of the Society for Psychical Research, März und April 1895.

Nun wohl, ich bin zwar kein Professor an der Sorbonne, aber auf diese eigentümliche Ansichten glaube ich doch ziemlich leicht erwidern zu können.

In erster Linie braucht ein Phänomen, das einer bestimmten Person plump und geringfügig erscheinen mag, dem Denker sich doch nicht als ein solches darzubieten. Nichts scheint wohl geringfügiger, als der Fall eines Apfels zu sein, der sich vom Zweige loslöst, und dennoch verstand Newton hierdurch das allgemeine Gravitationsgesetz zu finden. Die Bewegung einer schwingenden Hängelampe, welcher man einen Stoß gegeben hat, ist doch wahrlich sehr geringfügiger Natur, aber Galiläi wußte daraus die Erfindung des Pendels herzuleiten. Die Bewegung eines toten, enthäuteten Frosches erscheint als ein plumpes und lächerliches Phänomen, allein für einen Galvani war es dies eben nicht. Und der Verstand nun, welcher einem dieser sogenannten „spiritistischen" Phänomene, so materiell und plump es auch sei, beiwohnt, ist selbstverständlich bestrebt, die wissenschaftlichen, philosophischen und moralischen Deduktionen, welche man daraus ziehen kann, zu erforschen.

Die Behauptung, daß „die spiritistischen Phänomene absurd seien, weil sie im Widerspruch mit allen bekannten Erscheinungen ständen," ist sodann nur eine von jenen Phrasen, welche unter der fesselnden Form des Paradoxen (eine Lieblingsform der Dekadenzzeit) eine solche Narrheit verbirgt, daß es kaum der Mühe wert ist, sie näher zu bezeichnen. Die Wichtigkeit der spiritistischen Phänomene beruht ja gerade darauf, daß sie im Widerspruch mit jenen Kräften stehen, die wir bis jetzt von der Natur kennen.

Wenn ferner Richet beklagt, daß seine Erfahrungen mit der Paladino ihn feststellen ließen, „daß kein Fortschritt bei den erhaltenen mediumistischen Erscheinungen zu verzeichnen sei", so kommt dies augenscheinlich daher, weil eben „ein Schuft mehr giebt als er hat" und es zu befürchten steht, daß Eusapia

zuweilen mehr giebt, als sie geben kann. . . . Nun gut, möge Herr Professor Richet mit anderen Medien experimentieren, so wird auch er sich bei diesen sicherlich neuen Phänomenen vergewissern können.

Sie, Herr Professor, haben des öfteren gesagt, daß Sie in spiritistischen Sitzungen mehrmals die Berührung von Händen empfunden hätten, wobei auch oft die Ihrigen gedrückt worden seien, und erklären die Hypothese einer Halluzination, wie noch mehr die eines Betruges für vollkommen ausgeschlossen.*)

Allein Sie, der Sie an einigen der Sitzungen teilnahmen, welche zu Mailand im Jahre 1889 abgehalten wurden, und die Lombroso, Schiaparelli 2c. überzeugten, könnten sehr wohl wissen, daß unter den Phänomenen, die sich damals einstellten, auch die Erscheinung von Händen war. Nun, da Sie einst mit dem großen Haufen die Wahrheit der spiritistischen Erscheinungen leugneten, während die Spiritisten sie für wahr behaupteten, und dann anerkannten, daß die Spiritisten — obschon es ja wirklich peinlich ist, eingestehen zu müssen — recht hatten, so scheint es mir, daß man wenigstens daran zweifeln könnte, daß die Spiritisten unrecht haben, auch dann selbst, wenn sie von Erscheinungen nicht bloß von Händen, sondern von ganzen Personen reden. Mögen Sie doch beispielsweise dem berühmten William Crookes glauben, der doch auch ein Wissenschaftler ist und dennoch die Schwachheit besitzt, uns die langen und wiederholten Gespräche anzuführen, die er mit dem Schatten der Katie King pflegte, welche er sehen, berühren, hören und photographieren konnte, und dies wenigstens zwanzig Mal. Erscheinen Ihnen diese Phänomene wirklich als so „absurd, infolge der Plumpheit und Geringfügigkeit dieser lächerlichen Manifestationen; absurd, weil sie im Widerspruche mit allen bekannten Thatsachen stehen?" Schlagen Sie die Geschichte

*) Journal of the Society etc., ebendaselbst ff.

auf, Herr Professor Richet, und sehen Sie, ob als absurde und geringfügige Phänomene die alten Orakel, der Dämon des Sokrates, die Wunder der Heiligen, die innere Stimme der Jeanne d'Arc, sowie ferner die geheimen Fähigkeiten eines Apollonius und Swedenborg, die Gottesurteile und der Prophetismus in den Cevennen, dann die Erforschung des geheimnisvollen Landes der verzauberten Schlösser, der weißen Frauen und des Fakirismus anzusehen sind — alles Dinge, welche wir bereits im Laufe dieses Werkes angetroffen haben oder noch antreffen werden und die wir sich immer interessanter gestalten sehen werden, je mehr wir uns der Jetztzeit nähern —! Studieren Sie die heutigen Thatsachen, die von so vielen ansehnlichen Persönlichkeiten bestätigt werden, daß Crookes mit Recht behaupten konnte, daß **keine Thatsache der Geschichte so beglaubigt sei, wie die der spiritistischen Erscheinungen.** Dürfen wir uns denn nur an den Glauben der wenigen Phänomene halten, welche uns selbst festzustellen vergönnt war? Wird denn ein Geograph den Glauben an das Dasein jener Länder verweigern dürfen, die er nicht gesehen hat, und ein Geschichtsschreiber nicht der Thatsachen Rechnung tragen, deren er natürlich nicht beiwohnen konnte, oder ein Physiker alle jene Experimente verwerfen, die eben nicht in seinem Laboratorium angestellt wurden? Würde dies eine wissenschaftliche Methode sein, oder dürfte sie uns vielmehr nicht zu jenem Empirismus hinführen, zu jenem Mangel an Fortschritt, den Sie gerade beklagen?

Machen wir es also nicht wie die Schriftgelehrten, wenn wir Christus nachfolgen wollen, und nicht wie die Gelehrten von Salamanca, um Columbus nachzustreben.